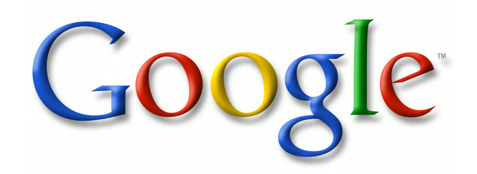
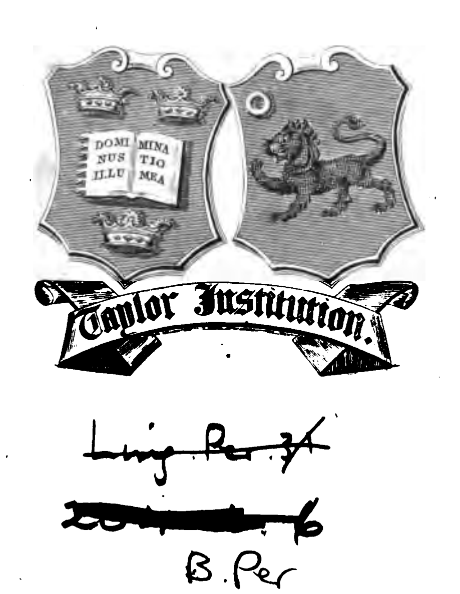



DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.

BEITRÄGE

ZUR

VERGLEICHENDEN SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE

DER

ARISCHEN, CELTISCHEN UND SLAWISCHEN SPRACHEN.

UNTER MITWIRKUNG

VON

A. LESKIEN UND J. SCHMIDT

HERAUSGEGEBEN

VON

A. KUHN.

SECHSTER BAND.

BERLIN,

FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG.

HARRWITZ UND GOSSMANN.

1870.

Verzeichnis der bisherigen mitarbeiter.

C. Arendt z. z. in Peking.
Prof. Dr. G. I. Ascoli in Mailand.
Prof. Dr. Th. Aufrecht in Edinburg.
J. Baudouin de Courtenay in St. Petersburg.
Prof. Dr. J. Becker in Frankfurt a. M.
Prof. Dr. Sophus Bugge in Christiania.
Wenzel Burda.
K. Christ in Heidelberg.
Oberlehrer J. G. Cuno in Graudenz.
Stadtbibliothekar Dr. Lorenz Diefenbach in Frankfurt a. M.
Dr. H. Ebel in Schneidemühl.
Chr. W. Glück in München. †
Prof. Dr. H. Kiepert in Berlin.
Prof. Dr. A. Kuhn in Berlin.
Prof. Dr. A. Leskien in Leipzig.
Dr. Lorenz im Haag.
Prof. Dr. C. Lottner in Dublin.
Lucian Malinowski in St. Petersburg.
Prof. Dr. Miclosich in Wien.
Prof. Dr. Max Müller in Oxford.
Prof. Dr. Friedrich Müller in Wien.

Prof. Dr. Th. Nöldeke in Kiel.
Prof. Dr. Novotny in Prag.
Dr. Carl Pauli in Münden.
Prof. Dr. Ign. Petters in Leitmeritz.
Prof. Dr. C. T. Pfuhl in Dresden.
Prof. Dr. A. Pictet in Genf.
Prof. Dr. A. F. Pott in Halle.
Prof. Dr. A. Schleicher in Jena. †
Prof. Dr. Moriz Schmidt in Jena.
Dr. Johannes Schmidt in Bonn.
Prof. Dr. H. Schweizer-Sidler in Zürich.
Prof. Dr. Smith in Kopenhagen.
Prof. Dr. Spiegel in Erlangen.
Prof. Dr H. Steinthal in Berlin
Whitley Stokes, Secretary to the Legislative Council, Calcutta.
Prof. Dr. A. Weber in Berlin.
Prof. Dr. Whitney, New-Haven, Connecticut, U. St.

Inhalt.

Verbesserungen.

s. 3 letzte zeile lis: *Mogounos.*
s. 11 z. 18 für: in lis: von.
s. 14 z. 5 lis: *qădaēna.*
s. 25 anm. **) z. 4 nach: (grajem) füge bei: (dies letzte auch phonetisch bedingt)
s. 26 z. 15 v. u. nach: das á füge bei: es soll also dieser unterschied dort bestehen. Ich kenne aber diese verhältnisse nicht näher.
s. 31 z. 14—15 lis: opłf′itośći.
s. 31 z. 6 v. u. lis: cerekef′.
s. 31 z. 5 v. u. lis: studńicy, studńica.
s. 32 z. 15 für: letzteren lis: ersteren.
s. 32 anm. z. 3 lis: 1857.
s. 39 z. 7—10 streiche von: und 2) dafs den ausgangspunkt bis: fremden ursprungs sind.
s. 41 z. 7 v. u. lis: śm′igus.
s. 41 z. 7 v. u. lis: b′ibus.
s. 41 z. 4 v. u. lis: um′izgus.
s. 41 am ende. Der ausschliefslich lateinische ursprung der suffixe -us (-uš), -is, ys (-iš), -es ist sehr zweifelhaft.
s. 42 z. 15 v. u. lis: ńeba.
s. 43 z. 6—3 v. u. lis: języki, — powojńiki, — potsętki, — přećiwńiki, — śf′atki, — b′ogi.
s. 50 z. 9 lis: f śiłách.
s. 53 z. 16—17 lis: f śf′atłośćech.
s. 54 z. 15 v. u. lis: cherb′ech.
s. 55 z. 3 v. u. lis: phonetischer.
s. 56 z. 2—3 streiche: hartauslautende.
s. 57 z. 19 lis: żyw′oł.
s. 57 z. 21 lis: sąśat.
s. 58 z. 17 v. o. lis: přysłóf′.
s. 60 z. 3. lis: chodźiła.
s. 61 z. 6 nach: auch füge bei: vorzüglich.
s. 61 unten streiche die anmerkung.
s. 67 z. 13 v. u. streiche: dw′e.
s. 68 z. 19 v. u. lis: gospodnowy.
s. 71 z. 18 lis: naleźle.
s. 74 z. 14 v. u. lis: rękama.
s. 76 z. 12 zwischen: obóm und: fast soll ein — stehen.
s. 83 z. 18 v. u. nach: jahren füge bei: ; ze stu chłopam′i mit 100 bauern.
s. 83 z. 3 v. u. streiche: alt tylo.
s. 85 z. 6 v. u. nach: plur. füge bei: fordernd.
s. 88 z. 14 für: so lis: dennoch.
s. 95 z. 16 v. u. lis: *ἀρηγών.*
s. 134 z. 9 v. u. lis: **поморская.**
s. 137 letzte zeile lis: **плевашь.**
s. 138 z. 8 lis: lunąć.
s. 143 z. 9 v. u. lis: cupere.
s. 150 z. 6 v. u. lis: bliáuju.

s. 176 z. 16 lis: грѣхъми.
s. 198 z. 2 streiche; altbulg.
s. 198 z. 3 für: su, so, sŭ lis: so, su.
s. 200 z. 11 für: m'era lis: wz. m'ir-.
s. 200 z. 16 v. u. für: von lis: oder.
s. 204 z. 16—22 streiche von: Damit bis: 1. hälfte des 15. jahrh.).
s. 207 anm. *) z. 3—4 streiche: welcher sich nur nach praepositionen mit dem vorgeschlagenen n als ń erhalten hat.
s. 207 anm. *) letzte zeile füge bei: cf. Beitr. VI, 81 ff.
s. 208 z. 11 v. u. für stuliša lis: stulišu.
s. 208 anm. *) letzte zeile füge bei: (Schleicher, Beitr. V, 208 - 209.
s. 209 z. 16 streiche: ?.
s. 211 z. 17 lis: m'iłość.
s. 212 z. 8, 10 und 15 lis: t' + ś.
s. 213 z. 4—5 lis: w dobrem.
s. 215 z. 4—5 streiche: fortyl (kunstgriff) für und neben fortel.
s. 216 z. 9 lis: r, ł, l.
s. 216 letzte zeile lis: żyk.
s 219 z. 3 lis: namasłować.
s. 219 z. 9 v. u. lis: wół.
s. 219 z. 2 v. u. für: p'éře lis: p'eře.
s. 220 z. 11 v. u. tilge die klammer hinter kńęga.
s. 246 z. 15 lis: kup'ił.
s. 250 z. 16 lis: der gallischen.
s. 286 z. 13 lis: boulevard.
s. 288 z. 2 lis: *garkcar.
s. 389 anm. z. 1 lis: vṛtrahanâ.
s. 396 z. 17 v. u. für z lis: ž.
s. 402 z. 11 lis: wimino.
s. 428 z. 15 für ao lis: oa.
s. 429 z. 9 v. u. lis: coestue.
s. 432 z. 18 v. u. lis: übersicht.
s. 439 z. 4 für ė lis: ĕ.
s. 446 z. 15 v. u. lis: usaì.
s. 446 letzte zeile lis: allein.
s. 457 s. 14 lis: lĕžùvis.

Verbesserung zu band V.

(Aus einem briefe von Whitley Stokes Esq.).

From a recent cast it appears that the Ogham in the Killeen Cormac inscription (Beitr. V, 363) is thus:



Duftano- safei- sahattos

and in the last line of the Pictish inscription (Beitr. V, 366) for GVS the stone has CVS.

Miscellanea Celtica, von dem verstorbenen R. T. Siegfried. Gesammelt, geordnet und herausgegeben von Whitley Stokes.

Vor länger als einem jahre sandte mir dr. Todd aus Dublin ein kistchen mit dem gröfsten theil der handschriftlichen hinterlassenschaft meines verstorbenen freundes Siegfried, prof. des sanskrit und der vergl. gramm. an der irischen universität. Die papiere, bestehend aus über 3000 blättern in verschiedenem format und in verschiedenen characteren und sprachen, einige mit bleistift geschrieben und jetzt fast unleserlich, waren in grofser verwirrung und erst im herbst 1866 — vier jahr nach seinem tode — war es mir möglich sie zu ordnen.

Ueber sanskrit hinterliefs Siegfried folgendes: — 1) Bemerkungen zu Pāṇini. 2) Bem. zu dem Vāǵasanēji Prātiçākhja. 3) Bem. zum Ṛik Prātiçākhja. 4) Bem. zur vedischen grammatik: lautgesetze, declination, verbum und accent. 5) Bem. zu Atharva Veda IX, 8. 6) Bem. zum Pańkatantra. 7) Bem. zur Çakuntalā. 8) Vorlesung über die Vedas in zwei fassungen, beide unvollendet. 9) Vedica: a) vedische literatur, b) volk des Veda, c) lehre und glaube des Veda. 10) Sanskrit-literatur nach dr. A. Weber, Berlin 1849, bem. nach vorlesungen von prof. Weber, dessen schüler, wie ich glaube, Siegfried gewesen war. 11) Bem. zu vorlesungen über sanskritgrammatik. Diese waren bestimmt für Siegfried's cursus an der Dubliner universität.

12) Kurzes Sanskritvocabular. 13) Uebersetzung von 29 hymnen aus dem Rig Veda. 14) Drei çloka's von RV. VI, 75. 15) Uebersetzung von Atharva Veda II, 33. 15) Englische übersetzung der Çakuntalā.

Ueber zend findet sich eine grofse menge grammatischer bemerkungen.

Ueber Griechisch: Bem. über griech. lautgesetze. Ueber lateinisch: Bem. über lat. lautgesetze und lat. suffixe. Ueber beide sprachen: zahlreiche bemerkungen für eine abhandlung mit dem titel: An Introduction to Comparative Philology for Classical Students.

Ferner finden sich bemerkungen über altpreufsisch und litauisch, über angelsächsisch, über die geschichte der englischen aussprache.

Ein manuscript, betitelt: The Indo-European Unity, sketch of the results of Bopp's science of comparative grammar.

Bemerkungen, betitelt: Japetis. Darunter verstand Siegfried, was Pictet „Origines Indo-Européennes" nennt.

Endlich seine keltischen papiere, bestehend aus einer grofsen zahl während der jahre 1858—1861 an mich gerichteter briefe und aus dem folgenden: 1) Bemerkungen über keltische götter. 2) Alphabetisches verzeichnifs gallischer götter. 3) „On some names of deities among the Celts" ein essay. 4) Verzeichnifs welscher mythologischer namen. 5) Gallische inschriften. 6) Bemerkungen über die Dontaurios-inschrift. 7) Alphabetisches verzeichnis altkeltischer personen- und ortsnamen. 8) Bemerkungen über die Marcellischen formeln. 9) Bemerkungen zu meinen „Irish Glosses" Dublin 1860. 10) Bemerkungen über das altirische verbum. 11) Bemerkungen zu der vorrede meiner ausgabe von Cormac's glossar. 12) Auszüge aus dem Book of Armagh, den Brehon Laws und anderen irischen handschriften. 13) Vorschläge zur bearbeitung eines irischen thesaurus durch Curry und O'Donovan. 14) Bemerkungen zu Zeufs, Glück, Ebel; niedergeschrieben für O'Donovan. 15) Bemerkungen zu den Juvencus-glossen.

16) Bemerkungen über meine noten zu dem cornischen gedicht von der Passion.

Aufserdem hinterliefs der verstorbene gelehrte: 1) Ein durchschossenes exemplar von O'Reilly's Irish Dictionary, mit zusätzen und verbesserungen. Dies ist jetzt im besitz Lottner's. 2) Ein durchschossenes exemplar von Pughe's Welsh Dictionary; dies ist, glaube ich, im besitz von Siegfried's vater, einem richter zu Dessau. 3) Ein durchschossenes exemplar von Zeufs Grammatica Celtica, mit vielen anmerkungen; im besitz Lottner's. — Siegfried hatte auch finnisch studiert und zeigte mir einmal handschriftliche auszüge und übersetzungen aus einem gedicht in dieser sprache, wie ich vermuthe, der Kalevala. Ich weifs nicht, was aus diesen geworden ist.

So viel ich weifs veröffentlichte Siegfried selbst nichts unter seinem namen. Kühn genug in seinen eignen ideen und freimüthig im verkehr mit freunden, besafs er eine seltsame abneigung der welt die resultate seines fleifses und scharfsinns mitzutheilen. Er befürchtete, und nicht ganz ohne grund, dafs das selbstvertrauen einiger angehörigen der neuen philologischen schule diese wissenschaft wieder in die mifsachtung bringen würde, der sie durch Bopp und seine unmittelbaren nachfolger entrissen worden. „Haben Sie acht, schrieb er mir einmal, dafs wir nicht verfahren wie die älteren — aber ohne ihre entschuldigung der unwissenheit — und worte und formen abschlachten, nur mit schärferen messern". Er verfafste indefs zwei ausgezeichnete aufsätze in der *Saturday Review*, nämlich eine anzeige von Glück's *Keltischen Namen* und eine andere von Pictet's *Origines Indo-Européennes*. Er erlaubte mir aufserdem als von ihm herrührend zu veröffentlichen: die etymologie von *duine* homo in meinen *Irish Glosses* no. 89, von *féith* ib. no. 99, von *áue* nepos ib. p. 68, n., von den namen auf *-gus* ib. no. 352, von w. *iawn* ib. no. 682, von ir. *én* avis ib. no. 746, von *óa* kleiner ib. no. 758, von *imb* butter (skr. *aṅǵi*) ib. no. 784 (cf. walach. *lembą* von *lingua*), von gallisch *Magounos* (= *maghavan*) ib. no.

952, von *séitche* frau ib. no. 1073; seine erklärung der welschen comparative ib. no. 1133, der ir. relativen verbalformen ib. no. 1071; seine übersetzung der gallischen inschriften an die Matres Nemausicae ib. p. 100 n. und an Belesama Beitr. I, 451; seine geistreiche hypothese über den *Tarvos trigaranus* ib. 473; seine entdeckung des ursprünglischen *s* im anlaut des ir. relativs und pronomens ib. 470, 336; seine erklärung des dat. sg. der neutralen n-stämme ib. 452; seine vergleichung von *tríath* see, gen. *tréthan* mit *Τρίτων*, *Thraëtaona*, *Trāitana* ib. 472 und meine *Three Irish Glossaries* praef. XIX; seine hübsche gleichsetzung des altir. *t-ánac* ich kam mit skr. *ānańka* Beitr. II, 396, seine entdeckung des alten futurs auf *sjāmi* im irischen Beitr. III, 51; seine beobachtung vom verluste des suffixes des positivs in den celtischen comparativen Beitr. IV, 403 und *Three Irish Glossaries* praef. XXX; seine erklärung von altw. *nemheunaur* Beitr. IV, 417; seine etymologie von lat. *laurus*, eigentl. ein *u*-stamm für **daurus* = *δρῦς*, *dāru*, *triu*: s. *the Play of the Sacrament* Index s. v. *laurelle*; seine zusammenstellung von altir. *art* gott etc. mit skr. *ṛta* und von *Brigit*, die gottheit welche die dichter verehrten, *Brigantia*, *Brigantes* mit *brahman* gebet: s. meine *Three Irish Glossaries* XXXIII *); seine herleitung des altir. *clam*, w. *clâf*, corn. *claff* von der wz. skr. *klam* (note zu meiner ausg. der corn. Passion 25, 2); seine zusammenstellung des altir. *céile* socius, servus mit skr. *kar*, *πέλω*, ge-fährte ib. 179, 3; des corn. *neid* lat. *nîdus* für **gnisdus* mit slav. *gnězdo*, gr. *γένος*, skr. *nîḍa* für **gniśda* ib. 206, 1.

Aufser dieser liste, die noch verlängert werden könnte, ist kaum ein artikel in meinen *Irish Glosses*, bei dem ich nicht Siegfried für irgend einen zusatz oder eine verbesserung verpflichtet wäre. Im besondern verdanke ich ihm fast alle vergleichungen welscher wörter in diesem buche

*) Vgl. auch *Bṛhaspati* herr des gebets, ein vedischer gott. Im altirischen scheint ein fem. iā-stamm *Brigte* existiert zu haben, der dem *Brigantia* näher steht.

— gegen 540 an zahl. Die anerkennung seiner hilfe auf p. 130 ist keine bloſse höflichkeitsformel.

Nach Siegfried's tode hat Lottner dessen lesung und übersetzung der gallischen inschrift auf dem bei Poitiers gefundenen silberamulet (s. den abdruck Beitr. III, 170) veröffentlicht. Diese publication ist günstig beurtheilt worden von Ebel (Beitr. IV, 252) und von J. in Benfey's Or. und Occ. II, 570. Nichts destoweniger kann ich S. hier nur theilweise folgen und benutze die gelegenheit, um die nach meiner ansicht — so weit ich bis jetzt berichtet bin — richtige lesung und übersetzung der inschrift darzulegen. Ich gebe die lat. worte cursiv, trenne die wörter und interpungiere:

Bis : Dontaurion anala; *bis* : Dontaurion deanala; *bis*, *bis* : Dontaurios datalages : *vim* danima : *vim spaternam asta* : *magi ars secuta te Justina, quam peperit Sarra.*

Blase an den Dontaurios*) [embryozerstörer] : blase weg den Dontaurios : klage an die Dontaurii [so weit folge ich S.] : verstärke kraft : unterstütze (o Justina) die väterliche (i. e deines gatten) kraft : des magiers kunst hat dich verfolgt, Justina, welche Sarra gebar.

Das verbum *datalages* nehme ich für die 2. sing. imperat. medii von einem i-stamm, identisch in wurzel und bedeutung mit altkymr. *datolaham* (gl. lego) Z. 1078. (So ist *vernus* im gall. *are-vernus* (gl. ante obsta) = skr. *vṛṇušva*). *danima* scheint 2. sing. imperat. act. eines denom. von ir. *dána* fortis, wie ἀνεμόω von wz. AN. *Spaternam* ist das lat. *paternam* mit dem in den romanischen sprachen so häufigen verstärkten anlaut. S. Diez Gramm. I, 327, 442 und vgl. altir. *scipar* pfeffer aus **spiper*, mittelbret. *sclacc* eis von frz. *glace*, corn. *squenip* (gl. incestus), frz. *guenipe*. *asta* scheint 2. sg. imper. act. von lat. *asto*, welches gelegentlich mit dem accus. construiert wird. Der spruch ist ein zauber gegen weibliche unfruchtbarkeit, nicht männliche impotenz.

*) cf. Rv. I, 33, 9, übersetzt von Muir: Thou, Indra, with the believers, didst blow against the unbelievers, with the priests thou didst blow away the Dasyu.

Bitter enttäuscht war ich zu finden, dafs mit ausnahme der wörtlichen übersetzung der Çakuntalā und einiger übersetzungen vedischer hymnen keines der oben aufgezählten manuscripte zur veröffentlichung fertig oder nahezu fertig war. Es blieb also nur übrig, sie durchzugehen, sorgfältig alles neue und richtige oder möglicherweise richtige auszuziehen und diese auszüge mit möglichster treue zu drucken. Das erste resultat meiner herausgeberthätigkeit ist nun veröffentlicht. Viel blofse conjecturen wird man darin finden, einiges aus Siegfried's älteren papieren, das er bei weiterer aufklärung würde aufgegeben haben, aber bei dem jetzigen zustand unserer kenntnis von den keltischen sprachen und namentlich vom gallischen werden alle gelehrte mit Ebel (Beitr. IV, 253) übereinstimmen, dafs jeder versuch eines so competenten forschers wie Siegfried, die dunkelheit aufzuklären, mit dankbarkeit müsse angenommen werden. Wie J. von Müller sagte: die wahrheit ruht in Gott, uns bleibt das forschen.

Calcutta, den 6. febr. 1867. W. S.

[Wir haben im folgenden nur einige abschnitte aus Siegfried's papieren ausgewählt, welche die keltische lautlehre, flexion und wortbildung betreffen und behalten uns weitere veröffentlichungen vor. Die redaction].

VII. Phonetisches.

Î aus *Â*. Ir. *rí* könig, altw. *dou rig* duo reges Z. 157, skr. *rāǵ*; *fír* wahr, altw. *guir*, nhd. *wahr*; *mí* monat, gen. *mís*, skr. *mās*.

Behandlung der lautgruppe KST. In *íchtar* pars inferior [von *ís* infra = *ixo] Z. 147; *echtar* extra, w. *eithyr*, *uachtar* pars superior, w. *uthr* und [**dechtar* dextera, gen. sg. f. *dechtire* in] *mac Dechtire* mufs *x* bereits in der altkeltischen periode zu *c* geworden sein. So vielleicht in *bocht* pauper aus BOKSTO, skr. *bhikš* betteln.

Abfall des P im anlaut. *P* fällt ab in folge des ac-

centes: ir. *lethan*, w. *llydan*, skr. *pṛthú*, πλατύς; ir. *athair*, skr. *pitár* [ir. *il*, skr. *purú*, πολύς, got. *filus*; ir. *ith* frumentum = z. *pitu* speise, skr. *pitú* trank].

Ausfall des P im inlaut. *ó*, *ua* = *apa*, ἀπό; *óa* = ἧπαρ; *suan* = [*svapna*] ὕπνος; [*foaid* dormiebat zu *svāpajāmi*, *sopio* und das lehnwort *caut* = *caput*].

SV im anlaut. Ir. *F* für *SV* = w. chw : ir. *fairthe* [.i. *fleadh* O'Clery's Glossar] a feast = w. *chware* play. ir. *faireóg* glandula, w. *chwarel* drüse, verhärtung unter der haut : cf. nhd. *schwäre*. ir. *fedaim* (*a fedme* quod circumferimus Z. 441), w. *chwedl* a story. ir. *fillim* ich wende, w. *chwel*, *chwylaw*. ir. *faolchú* wolf, w. *chwilgi*. [ir. *fiar* schwester, w. *chwïawr*, skr. *svasar*]. ir. *farn* vester, got. *izvara* [s. Beitr. IV, 396, wo *chwi* mit *izvis* vos verglichen ist]. Aus Ihrem *do-phethar-su* [sororis tuae Beitr. I, 473] würde ich nur schliefsen, dafs *sv* zu *f* werden kann, welches die altirische orthographie zwischen zwei vocalen durch *ph* ausdrückte, um es an solchen stellen von der *f emortua* zu unterscheiden, und sehe darin noch keine veranlassung zu glauben, dafs *sv* je nach éränischer weise zu hartem *p* ward. [Ein anderes beispiel von ir. *f* aus *sv* im anlaut ist **fés* sechs in *mór-ḟéser* sieben personen, wörtl. eine grofse sechszahl personen Beitr. I, 473, wo ich irrig annahm, dafs dieses *f* nicht aspirierbar wäre. So *foaid* dormiebat wz. *svap*. Das gaelische *piuthar*, gen. *pethar* = skr. *svasar* ist völlig sicher. Dies *p* aus *sv* wird zuweilen *c* (oder entstand *c* unmittelbar aus *sc*, cf. zend. *q* aus *sv*?) wie in *cadéssin* ipse Lib. Arm. 18, b. 1 = *fadésin* Z. 373; *canisin* (*duun chanisin* nobis ipsis Z. 66, 1006 = *fanisin* Z. 1004; *cítach* linkshändig, *cítán* linke hand, w. *chwith* links. Und da anlautendes *sv* irisch oft s wird (cf. *suan* schlaf, skr. *svapna*; *siar* schwester = *svasar*; *sé* sechs, w. *chwech*, SVAKS, ἕξ, ϝεξ; *serbh* bitter, w. *chwerw*), können wir, denke ich, trotz Siegfried's zweifel, wenigstens vier repräsensanten des anlaut. *sv* im altirischen annehmen, nämlich *S*, *F*, *P*, *C*. Das vereinzelte *farn*, welches auch *barn* geschrieben wird, im mittelir. zuweilen *uarn*, jetzt

bharn, und gewiſs *varn* ausgesprochen wurde, würde die zahl der möglichen repräsentanten von *sv* im anlaut auf fünf steigern].

SC im inlaut aus *DC*. ir. *uisce* wasser, skr. *udaka*; ir. *mesc* ebrius, *mesce* ebrietas, skr. *madaka* [Ich kenne dieses wort nicht: *mada* bedeutet trunkenheit, *madakara* berauschend. Das ir. adj. *brisc* brittle, bret. *bresk* oder *brusk* fragile, wenn es aus *brid-co*, *brud-co* entstanden ist — cf. lat. *frud* in *frustum* aus **frudtum* —, ist ein anderes beispiel dieses übergangs].

Welsch *ff* im anlaut. Das welsche anlaut. *ff* hat mir mehr verlegenheit bereitet als irgend ein andrer buchstabe. In einigen wörtern läſst es sich leicht aus *sbh* herleiten: *ffer* knöchel, σφυρόν; *ffaelu* fehlen, σφάλλω; *ffunen* vitta, σφενδόνη [ist *ffunen* nicht aus dem lat. *funis* entlehnt?], *ffest speedy* [σπουδαῖος, σπεύδω], *ffroen* [nüster, nase], ὀσφραίνομαι; *ffell* listig, σχέτλιος. Diese beispiele sprechen für sich selbst. [Anderwärts vergleicht Siegfried w. *ffraeth* redefluſs mit *sprechen* und bret. *felc'h* la rate mit indoeurop. *SPLIGHAN* [*splaghan*?], woher skr. *plīhan*, gr. σπλήν, lat. *lien*. Mir scheint, daſs die meisten echt welschen wörter, welche mit *ff* beginnen, entweder auf indoeurop. *SP* oder (wie *frwdd*) auf *ST* zurückweisen. Ob irgend ein *ff* aus *SV* entstanden, bleibt zu beweisen].

Welsch *ff* im inlaut. w. *cyffred* [cause, course] = [cyv + rhed =] *com* + *ret* laufen: ist das harte *ff* hier durch den einfluſs des *rh* herbeigeführt? [Ein ähnlicher übergang des aspirierten *b* (ausgespr. *v*) in *f* durch einfluſs von *ṡ* = *h* begegnet in dem altir. *honaif-leidmenaib*, Turin. gl. no. 91 ταῖς saniebus für *ó naibh ṡleidmenaibh* (*sleidm* gl. sanies Z. 733). So ist neuir. *foirfe* das altir. *foirbhthe* i. e. *foirvthe*, wo th = h].

VIII. Declination.

Gallische fem. ā-stämme. In dem „legionis secund*es* Italic*es* von Vaison (Soc. Ant. Fr. 16, 143) suche man den

einflufs eines gall. gen. [sg. auf *-ês*, woher das nicht aspirierende ir. *-e* der fem. ā-stämme].

Altir. u-declination. Genitive wie *dánigthea*, gen. sg. von *dánigud* Z. 994 erweisen einen gen. auf AVAS = [dem -εος in] ἡδέος; ved. *-u*, gen. *vas*.

Altir. pronominaldeclination. Für den gen. sg. fem. *óena*, *aine* [Z. 348] sollte das lat. *unius* beachtet werden. So *inna* [τῆς], *cacha*, *nacha* alle pronominal, [die endung] = lat. *-ius*. Die älteste form ÂJÂS dürfte vorliegen in dem gewöhnlichen e [des gen. sg. der fem. ā-stämme].

Welsche u-stämme. w. *tant* schnur, pl. *tannau* m. = skr. *tantu* faden, pl. *tantavas*. Der welsche plural auf *-au* (für AVAS?) dieses und ähnlicher wörter [z. b. *dagr* δάκρυ, pl. *dagrau*; *yd* korn ir. *ith* = z. *pitu*, pl. *ydau*] scheint mir ursprünglich u-stämmen anzugehören.

Cornische declination. Wir erwähnten, glaube ich, nie die cornischen genit., die ich Lhuyd [*Archaeologia Britannica p.* 242] entnehme: *marh*, gen. *merh* pferd; *merh*, gen. *myrh* mädchen [diese genitive bei Lhuyd finden keine stütze in den mss.]; und dat.: *pen*, dat. er dha *byn* auf deinem haupte, *krês*, dat. in *kreys* in der mitte. [Dies ist eine stelle aus einem an mich gerichteten briefe vom 3. aug. 1858, ein jahr vor dem erscheinen von Mr. Norris' *Cornish Drama*, in welchem derselbe vol. II, p. 214 gleichfalls auf *pyn* rücksicht nimmt, es jedoch, was wohl als ein schreibfehler anzusehen ist, den *genitiv* von *pen* nennt].

IX. Comparation (Comparativ, Superlativ).

Die annahme Ebels [Beitr. II, 80], dafs eine art von schwachem comparativ mit *ajans* gebildet wurde, ist seltsam. Die unregelmäfsigkeiten zwischen *-iu*, *-a*, *-u* und dem völligen abfall [der endung] wie in *ferr* [besser] sind natürlich, weil der accent, den wir vom comparativ besser kennen als von fast jeder andern form, stets auf der wurzelsilbe liegt. Dies ist bemerkenswerth, denn es erklärt, warum eine so sehr schwere endung wie ÎÂNS schwinden konnte,

während das einfache derivative *ia* [im altir.] nie schwindet. Darüber mufs man stutzig werden, und das w. *-ach* ist mit einem mal als ein anhang erwiesen. Ich schickte Ihnen einmal eine bemerkung, in der ich darauf hindeutete und Ihre aufmerksamkeit hinlenkte auf jenes altir. *assa*, welches so häufig beim comparativ steht, Z. 286. Ich bin eher geneigt, folgendes für richtig zu halten. Ich würde ein adverb annehmen, ganz natürlich mit der praep. *as* ex verbunden, welches zum stehenden anhängsel des comparativs wurde, wie *ἔξοχα* bei Homer beim superlativ *ἄριστος*.

[Dies ist, glaube ich, die angezogene bemerkung]: w. *hyn* = ir. *siniu* [= *senior*] und andere beispiele beweisen zu deutlich, dafs das comparativische ÎÂNS in der that im welschen vollständig geschwunden ist, wie es nach allem, was wir von welschen lautgesetzen kennen, sein mufste. *-ach* und bret. *-och* müssen dann anhänge sein, und die frage ist nur, welches wort dem comparativ kann angehängt worden sein. Nach verschiedenen versuchen halte ich fest an [einer form = ir.] *ass* [ex eo Z. 592], viell. die praep. *ex* mit einem suffig. pron. Wie neuir. *fearrde* durch agglutination aus *ferr* entstanden ist, so, vermuthe ich, w. *hardach* [amabilior Z. 305] aus *hard(i) ach* eo pulchrior. Dieses *ach* trat zuletzt auch an formen wie *guell*, welche ursprünglich den reinen alten comparativ allein bewahrten. [Anderwärts erwähnt Siegfried den doppelten comparativ *lleiach*]. Die function von ir. *assa* [Z. 286] beim comparativ macht dies wahrscheinlich. Welsch *tecach*, comparativ von *teg*, steht dann für *teg'ach* *), *ach* vielleicht in dem sinn von „far out handsomer“. [Es ist nicht zu bezweifeln, dafs *-ach* oder *-ch* ein anhang ist, wie das *-et* (Z. 307) des comparativs der gleichheit (= skr. *jathā*?). Ebel's ansicht (Beitr. II, 79), dafs das alte *s* der

*) Die verschiebung von *g* zu *c* ist durch die elision des folgenden vocals herbeigeführt. Dies ist auch die richtige erklärung der corn. form *haccra* häfslicher, welche Ebel (Beitr. V, 132) als ein beispiel von assimilation hinstellt. *Haccra*, besser *hacra*, comparativ von *hager*, entsteht einfach aus *hag'ra*. Die verschiebung im welschen comparativ der gleichheit und im superlativ beruht wohl auf falscher analogie. W. S.

comparativendung als *ch* erhalten ist, ist anfechtbar, 1) weil der übergang von einf. *s* in *ch* den keltischen lautgesetzen unbekannt ist, 2) weil finales *s* stets schwindet, abgesehen davon, dafs sein früheres vorhandensein am anlaut des folgenden wortes erkennbar ist. Ich war der ansicht, dafs das welsche *ch* des comparativs ein beispiel von der aspiration der gutturalen tenuis wäre, die regelmäfsig durch *s* herbeigeführt wird, mag es dem *c* vorhergehen oder ihm folgen (s. Z. 147, 171, 181); dafs die tenuis hier eine altkeltische conjunction = frz. *que*, it. *che* repräsentierte, dafs das aspirierende *s* die endung des comparativs und das *-a-* von *-ach*, bret. *-o-* gleich dem alten *ā* in *īāns*. Aber Siegfried's ansicht gibt eine bessere erklärung des vocals von *-ach* und wird unterstützt durch den neuir. anhang *-de* de eo Z. 596, auf den er auch hinweist und den O'Donovan (Grammar p. 121) richtig erklärt hat. Siegfried's annahme erklärt auch die verschiebung in welschen compp. in *g*, *d*, *b* zu *c*, *t*, *p*].

Etymologie von TRÉN. Altir. *trén*, w. *tren* [ungestüm, heftig] ergibt gallisch **trexnos*. So ir. *énert* infirmitas gall. **exnertuos*, w. *chwedeg* sechzig für **svexdec-n*. Comparativ ir. *tressa*, w. *trech*, gall. **trexiās*. *īāns* ist im welschen völlig verloren gegangen, wie in *gwell*, *hyn* (= ir. *siniu*), *uch* = ir. *uas*, altkelt. *ōxīās*. Superlativ [altir. *tressam* Sanctáin's hymnus 1], w. *traha* Z. 144, 784 [wo es als positiv übersetzt ist], bret. *tréc'ha*, indoeurop. TRAKSAMA. Ein verbum *TRAKS* wäre das intensiv von TRAGH laufen (cf. *ver-tragus*, τρέχω, got. *thragjan*) und aus irruere scheint die bedeutung des ungestüms sich entwickelt zu haben. Ir. *tréise* macht = w. *trais* gewalt, ungestüm, woher *treissiur* [oppressor] Z. 796 wäre dann TRAKSTI oder TRAKSTIA. [Aber dies gäbe ir. **trecht*, **trechte* und w. w. **traeth?*]. Dafs der positiv TRAKS-NA und der comparativ TRAKS-ĪÂNS lautete, wäre nichts unnatürliches. Manche derivationssilben des positivs gehen so verloren [im keltischen sowohl wie im griech., lat. und skr. Siehe die note Siegfried's über das suff. ra, ρο in Three Irish

Glossaries praef. XXX]. Gallisch SACSANO von SAKS wz. SAH ist eine ähnliche formation wie **trexnos*, TRAKS(A)NA.

Gallischer superlativ auf -imo. I. O. M. VXELLIM. scheint „Jupiter dem höchsten" zu bedeuten : cf. ir. *uasal* [superl. *huaislimem* Z. 287, das doppelte endung aufweist **ŏxal-im'imo.* Beachte die assimilation in *uxellim(o)*. Woher übrigens S. diese interessante form habe, vermag ich hier in Indien nicht nachzuweisen].

Superlative auf -tamo und -isto. [Die endung des] altir. superlativs *nessam* [proximus], osk. *nessimo* dürfte TAMA sein, denn im zend lautet das simplex *nazda.* [Altw. *h-eitham* Z. 1091, jetzt *eithaf* äufserst ist = lat. *extimus*; und ist nicht der altkelt. name *Cunotamos* wahrscheinlich ein superlativ von *cuno-s* hoch?]. In *Tolisto-boii* haben wir vielleicht einen superlativ auf ISTA, skr. iṣ̌ṭha, *-ιστο.* [Positiv ist vielleicht *toli-s*, epitheton des Hercules Rev. arch. VIII, 352, vgl. auch *Herculi toli-andosso* Henzen 5916].

X. Zahlwörter.

II. Bret. *daou* m., *diou* f. Da das ursprüngl. *v* [des anlauts DV] im altkelt. verloren gegangen zu sein scheint — sonst müfste das welsche *dwau* haben — so weist das *wy* des welschen fem. auf ein gall. *dē*, woher ir. *dí.* Im z. *dujē* ist *j* rein phonetisch. Das lat. fem. *duae* dürfte plural sein, besonders wenn wir das neutrum *dua*, selbst bei Cicero, in betracht ziehen. Bopp vergleicht es mit skr. *dvē.*

III. Ir. *tris* tertius ist wichtig. Ich glaube, dafs *s* ist rest von *tja.*

IV. *Petorritum* zu lesen *petro-ritum?* cf. *Petrucorius*, *Petrucorii*, *Petrocorii* Glück K. N. 158.

V. Altir. *cóic*, w. *pump.* Welsch *u* [in *pump*] fordert gleichfalls gallisch *o.* Der accent in *cóic* erweist keinen langen vocal, sondern gehört zu dem neuen diphthong oi. [Ich weiche hier von Siegfried ab: *ói* in *cóic* ist kein diphthong, wie das neuir. *cúig* beweist, das *caoig* lauten müfste,

wenn die altir. form diphthongisch gewesen wäre. Ich bin der meinung, dafs *o* verlängert wurde zum ersatze des ausfalls von *n* vor *c*].

VIII. Goldstücker's idee, dafs AKTÂM der dual von KAT [vier] sei, ist ansprechend. Dafs ÂM die ursprüngliche dualbildung, beweist das vedische skr., wo sie ÂV, durchaus nicht *āu*. Ich erwähnte Ihnen, glaube ich, einmal den ähnlichen fall des skr. locativs von *i*- und *u*-stämmen: *mati*, *matāu* etc., gleichfalls aus *ām*, daher *in* im pron.: *tasmin* in hoc. Von AKTÂM kommt das ir. ordinale *ochtm-ad*.

X. Ir. *déc*, w. *deng*, skr. *daçan*, DANKAM. [Ich bezweifle dies. Altir. *déc* ist contrahiert aus *déac*, welches nicht nur bei Z. 312 vorkömmt, sondern auch in Fíacc's hymnus, z. 2 (*maccán sé mblíadan déac*) und im Félire 15. juli und 22. sept. (*In dá apstal dĕac* und *for dib mílib dĕac*) — *stets zweisilbig*. — In diesem *dĕac* deutet das harte *c* auf ursprüngliches NK (daher DÊ-ANK), welches vielleicht erhalten ist in w. *deng*. Das wort scheint im inlaut einen consonanten verloren zu haben, wie ich vermuthe, *p* (wie in ir. *caut* von *caput*). So erhalten wir **dé-pank*, wie ich glaube, 2 × 5; **pank* = skr. *paṅk̇an*].

XI. Pronomina.

Notae augentes [Z. 332, 333].

sg.	*-sa*, *-se*	1. pl.	*-ni*
	-su, *-so*, *-siu*	2.	*-si*
	-se	3.	

Sg. 1. *-sa* (Z. 332), skr. *svajam*, lautet *sse* nach schwachen vocalen [und das *s*] erleidet nie infection. pl. *ni* [für *sni*] mit infection weist auf die vocalische endung des verbums. Sg. 2. *-su* (*svajam*): das *i* [in *-sin*] durch einflufs der schwachen verbalendung. Ir. *tussu*, skr. *tvā svajam*. pl. 2. *-si* kann nie infection erleiden, weil von SVIB [*svi* + *svi*?]. Sg. 3. *-se* ist nota augens (*is-é se* skr. *asti ajam sa*? oder wieder *svajam*?). pl. 3. keine nota augens: absolute *é*.

Verschiedene pronomina. Ir. *som*, *sem*, SVASMA? *intísiu* [î-síu] = *is* + *svajam*.

fadésin erinnert mich stets an skr. *svadhajā* sponte — was vielleicht nur scheinbar ist [und *fodéin* (gl. ipse) gen. *fodéine* erinnert *mich* an zend *qādāēna* das eigne selbst, Justi].

Das weitverbreitete relativpronomen JA dürfte erhalten sein in altir. *id-méit*, gl. quotus, quantus Z. 840, 1031, *id* = skr. *jathā* [*heidméit* gl. quantus Z. 1031].

XII. Verbalpartikeln.

Vedisch *smā*, classisch *sma*, hat die kraft ein praesens in ein präteritum zu verwandeln. Dies *smā* war, glaube ich, altir. *no* [Z. 417. Ich würde mit *smā* eher altir. *mu*, *mo* Z. 419 identificieren und *no* auf den demonstrativstamm NA beziehen].

XIII. Verbum.

Denominativa. Wie ir. *tech* für *tegh* haus, so steht *grazacham* [gratias ago Lib. Armach.] für altw. **grazagham* — in der that eine hübsche altbritische form*) — und beweist die identität der *-aaf*-verba mit den [ir. verben auf] *-aighim*. Das altwelsche der Luxemburger und Oxforder glossen hat nichts besseres als *-aham*. Siehe Z. 498 [auch Z. 796]. „Dies ist das *-ajāmi* der 10. conjugation“, sagt Bopp, welches in δαμάω, δαμάζω, *domo* vorliegt. Aber die lautgesetze werden die gleichsetzung kaum erlauben. Sie werden sich erinnern, daſs ich sie [i. e. die keltischen denominativa] mittelst *-ācāmi* aus dem weitverbreiteten keltischen suffix *-āc* herleitete, dessen tenuis in diesem fall schon in gallischer zeit zur media herabgesunken sein muſs.

---

*) Ich weiche hier von Siegfried ab: *graz-* ist *gratias* und *acham* ist *ago* mit altw. person.-endung. *Grazacham* ist nur ein lehnwort. W. S.

[Anderwärts schreibt Siegfried]: Das griech. *-αζω* ist gleichfalls unerklärt, denn ich kann nicht — wie Bopp es thut — glauben, dafs es einfach = AJÂMI: dies gibt nur *άω*. AKJÂMI wird mehr erklären und für die derivative natur dieser verba passen, von denen manche im ir. deutlich adj. auf *-aka* neben sich haben [z. b. *cumachtaigim*, *cumachtach*]. Das w. *-aw* [im inf. der denominativa Z. 521] beweist [das frühere vorhandensein von] g [in diesen formen]; aber dies *g* könnte nur eine frühe *defectio* [des c] sein.

Altir. *itargninim* [gl. sapio prudentia, Z. 431] ist deutlich ein denominativ von GNÂNA kenntnis.

Den status durus von altir. *-imm* in der ersten pers. sg. praes. ind. act. müssen wir, glaube ich, als eine ausnahme von der allgemeinen regel der infection ansehen. Es [i. e. das *m* dieser person] erleidet regelrecht infection im welschen. Ich gebe zu, dafs es nicht wünschenswerth ist, solche verletzungen weit ausgedehnter gesetze anzunehmen, aber sie finden sich sehr häufig in sehr häufigen wörtern.

Das s in altir. *filus* [sunt? Z. 1007, 1009] von *-anti* [herzuleiten] ist sehr kühn. Es gibt ähnliche *s* in den secundären zeiten: *no-charmi-s* [amabamus], *no-charti-s* [amabant]. Sollten sie nicht alle zusammengehören? [Ich verglich kürzlich, Beitr. V, 114, *filus* mit dem gallischen *karnidus* der inschrift von Novara. Aber *filus* ist vielleicht ein sg., denn der nom. *cenélæ*, *cenéle*, mit dem es sich bei Zeufs findet, ist ein *neutrum* pl.]

Das perfect auf *t* [Z. 442, 503]. Hinsichtlich desselben sind einige punkte *sehr* auffallend: erstens der directe gegensatz gegen das germanische, wo die abgeleiteten

stämme es [i. e. die wz. *dhā*] annehmen. Was hingegen das [irische] *s* in den meisten perfectis anbetrifft, so ist ein unleugbares factum, dafs es eigentlich ein doppeltes *ss* ist. Dann auch die lautlichen eigenthümlichkeiten dieses *t*. Im welschen ist es *th* [nach *r*], welches nicht aus *dhā* hergeleitet werden kann und auch im irischen wirkt es mehr wie *t*.

Ich wünschte, dafs es aus STÅ zu erklären gienge, was für die *s*- und *t*-perfecta passen würde.

S fällt aus zwischen R und T: ir. *tart* = [got. *thaurstei*], engl. *thirst*, TARSTI [skr. *tarš* *]. So vielleicht das ir. praeteritum *ru-burt* tuli aus] **ruburṣt*, das w. *kymerth* [aus *com-ber-ṡt].

S fällt aus zwischen N und T. Ir. *cinteir* [sporn], corn. *kentar* = *κέστρον*, *κέντρον*, skr. *çastram* [schwert, messer] aus KANSTRAM [vergl. auch altir. *daintech* (gl. dentatus) mit skr. *dāšṭrā*, ir. *cainte* satiriker mit lat. *censor* für **censtor*, osk. *kenstur* und viell. ir. *sant*, w. *chwant* verlangen aus SVANSTA, wz. SVAS; so frz. *contraindre* für *con-s-traindre*]. So [mag] welsch *a gant* cẹcinit [Z. 503 aus *a canṡt* entstanden sein].

S fällt aus zwischen K und T: von *ex* kömmt ir. *echtar*, w. *eithyr* [und *eithaf*], von **ōx* kömmt ir. *uachtar* (w. *Uthr?*). So entsteht ir. *doécom-nacht* [communicavit Z. 442] aus -NAKST und w. *doeth* venit, wz. AK, ANK [aus **doect*, **do-ak-ṡt*].

Die altir. präterita auf *-ai* dürften wohl leicht zu erklären sein. Warum sollten sie nicht imperfecta sein? *r'ind-arpai* [Z. 435, für *r'ind-arbai* exheredavit, ejecit] = ARBHAJAT wie skr. *ajōǵajat*. [Weitere beispiele dieses präteritums sind *an-as-ro-chumlai* (gl. profectum) Z. 840,

*) Anderwärts stellt Siegfried ir. *tirim*, *tirme* mit dieser wurzel zusammen. Ein beispiel des verlustes von *s* zwischen *r* und *k* ist altir. *arco* = skr. *ark'hāmi* (ARSKÂMI), gr. *ἔρχομαι* (**ἔρσκομαι*). So auch vielleicht der ir. mannsname *Corc* = ags. *horsc* velox, callidus.

do-r-intai interpretatus est Z. 1064, *ro-d-scribai* id scripsit Book of Déir, letzte seite. Die altirischen praeterita auf *-u*, *-iu* könnten aus *-āvi(t)*, *-īvi(t)* erklärt werden; vergl. die 4. zeile der inschrift von Limone, *tome decavi* (wie ich lese), wo *tome* vielleicht ein pronomen *me*, *decavi* = lat. *dicavit* und *Obuldunu Tinu* in der folgenden zeile der dat. sg. vom namen des gottes, dem das weihegeschenk gemacht wurde] *).

Altir. *do-r'-acráid* (gl. exacerbavit) Z. 434: [die endung] scheint = w. *-awd* Z. 504.

Die altir. s-futura. Ich bin wirklich sehr befriedigt, dafs Sie die *s*-futura für richtig halten [s. Beitr. III, 51]. Sie haben sicher recht, dafs dieselben fast ganz wie subjunctive gebraucht werden. Doch, wenn wir sie bei weiterem nachforschen aufrecht erhalten können, so wäre es schade sie unter dem seltsamen namen *s*-conjunctive passieren zu lassen. Möchten Sie sie nicht „die alten *s*-futura als conjunctive gebraucht" nennen?

Belatu-cadrus: belatu scheint ein inf. auf *-tu* [cf. den altir. inf. auf *-ad* = ĀTU, *-ud* = ATU Z. 459, 460].

Ebel's ansicht [Beitr. I, 162; III, 269], dafs die [altir.] 3. sg. praet. pass. ein participium, würde die impersonellen constructionen Z. 475 nicht erklären.

Die secundären formen *no-líntae* [etc. Z. 470] sind deutlich wie die relativen zu erklären, durch anfügung eines *e*.

Die [entsprechenden] welschen formen beweisen genug gegen diese participialtheorie.

---

*) Die ganze inschrift lautet (wie ich sie zu lesen vorschlage) so: TETVMVS SEXTI DVGIAVA SAΘADIS TOME DECAVI OBVLDVNV TINV „Tetumus Sexti (filius) Protector Sassadensis (vel Sassensis?) me dicavit Obulduno Tino. — W. S.

Altir. *atá* [ist, *at* + *tá*], skr. wz. *sthā*, lit. *stówmi* [= skr. *tišṭhāmi*] ist zehnte classe Bopp Vgl. Gr. II, 265. [Ist ir. *tá* = lit. *stów*? Siegfried stellt anderwärts zu ir. *tá* w. *taw*, welches Pughe eine conjunction nennt und mit „dafs" übersetzt].

Altir. *bieid* erit, skr. *bhavišjati* : *biam bhavišjāmas*: *bieit bhavišjanti*. w. fut. *bwyf* [ero] = einem gallischen *bēsami*.

XIV. Praefixe und Suffixe.

Das irische negativpraefix *am-*, w. *af-* könnte skr. *sāmi* [ἡμι-] sein = lat. *sēmi*, ahd. *sâmi*, ags. *sâm-* in *sâmboren* unzeitig, *sâmcwic*, kaum lebendig, halb todt, *sâmvîs* [semi-sapiens, parum sapiens] = ir. *aimḟésach* inscius. Das *am-* bewirkt infection, wie es mufs, und erleidet selten umlaut, weil es aus *ām-* entstanden ist.

[So vergleicht Siegfried anderwärts ein anderes ir. negativpraefix *nemh* (altir. *neb* geschrieben, i. e. *nev*) mit dem vedischen *nēma* halb; das ir. *séim*, welches zuweilen „wenig" bedeutet, mag = *sēmi-* sein].

Das suffix tvā. Ich erkläre das altir. *claideb* schwert durch das suffix *tvā*. [Ist die wz. = skr. *klath* tödten, verletzen?].

Dafs die derivata auf *-unno* [Z. 737] von *u*-stämmen kommen, kann durch beispiele bewiesen werden, und wenn wir die verwandtschaft von *u* mit VANT berücksichtigen, können wir sogar vermuthen, dafs *-unno* aus VANTIA entstanden ist.

Einige fälle der wirkung der analogie in der polnischen declination.

Wenn man die in der sprache wirklich vorliegenden worte nimmt wie sie sind und wie sie vom sprechenden empfunden werden, so kann man keine vocalischen stämme in der polnischen declination annehmen. Vocalische stämme werden bei den polnischen nomina nicht gefühlt.

Es gibt gegenwärtig in der polnischen declination nur consonantische stämme, wenigstens werden nur solche im sprachgefühle empfunden.

Uebrigens sieht man leicht, dafs sich im polnischen die theilung der declination nach den stämmen nicht durchführen läfst. Manche casus haben bei allen nomina nur eine einzige endung, andere zwei, andere drei u. s. w. Streng genommen also kann man nicht von den declinationen der nomina, sondern nur von den declinationen der einzelnen casus reden. Diese casusdeclinationen verändern sich fortwährend; die aufgabe des forschers ist nur die, zu verfolgen, wie sie sich historisch entwickeln.

Nichts desto weniger lassen sich gewisse gruppen von nomina aufstellen, die in allen ihren casus ähnlichkeit zeigen. Es werden stamm-, und, wie sich dies in den slawischen sprachen secundär entwickelte, genusdeclinationen sein. Es versteht sich aber, dafs es zwischen solchen gruppen keine entschiedene trennung gibt; vielmehr sind zahlreiche übergänge und berührungspuncte vorhanden.

Nach dem vorbilde der jetzigen sprachforscher ordne ich in der zweiten abtheilung meiner abhandlung (von den endungen) nach den einzelnen casus an und nicht nach den sogenannten declinationen; ich füge hinzu, dafs der entwickelungsgang der einzelnen casus nach den denkmälern der polnischen sprache dargestellt und meine schreibweise vollkommen phonetisch ist.

Es fragt sich jetzt, wie soll ich meinen stoff im ganzen ordnen. Die einfache antwort ist: nach der art und weise der analogien. Sehr wohl, aber man mufs bedenken

daſs in allen fällen (z. b. besonders in den endungen), bei allen casus die verschiedensten momente, die verschiedensten factoren, die verschiedensten arten der analogie in betracht kommen. Die analogie kann bei einem und demselben casus mit der zeit wirken nach dem stammauslaute (phonetisches element, analogie der laute), nach dem casusidentitätsgefühle, nach dem genusidentitätsgefühle, nach dem bloſsen wortidentitätsgefühle, nach dem identitätsgefühle verschiedener anderer kategorien (z. b. numeraler endungen), in folge des vergessens der ursprünglichen function und des zusammenhanges einer gewissen endung mit einer gewissen kategorie der wörter. Es kann auch ein überspringen in ein anderes casusgefühl stattfinden, so daſs die endung entweder in andere casus oder in anderen numerus eindringen kann. Wir sehen also, wie complicirt die sache ist, und daſs es unmöglich ist, nach einem einzigen principe das material einzutheilen. Ich theile also ganz äuſserlich in:

1) die wirkung der analogie im inlaute,
2) die wirkung der analogie in den endungen,
3) überspringen in ein anderes casusgefühl.

Dies ist keine logische eintheilung; aber was thun? wie kann man hier streng logisch ordnen? Es ist rein unmöglich logisch zu ordnen, ohne das object selbst ganz unnatürlich zu zerreiſsen.

I. Im inlaute.

A. Vocale.

1) Übergewicht der analogie der anderen casus über das lautgesetz.

In der polnischen sprache gilt das lautgesetz, daſs die vocale a, o zwischen zwei sogenannten erweichten (palatalen) consonanten in den ihnen entsprechenden, mehr palatalen vocal e übergehen. Wenn also dem stammhaften a oder o ein erweichter consonant vorangeht, und wenn

an den stammauslaut eine endung tritt, die als präjotirte den harten consonanten des stammauslautes erweicht, dann geht das stammhafte a oder o in e über (assimilation). Solche endungen in der declination der polnischen substantiva sind: voc. sing. masc. -je, loc. sing. masc. neutr. -je; loc. und dat. sing. fem. -je, nom. acc. dual fem. (neutr.) -je, nom. pl. masc. -ji, loc. pl. masc. neutr. -jech. Also bildete z. b. die altpolnische sprache:

1) von den männlichen stämmen: čas (zeit), sąśad- (nachbar), śf'at- (welt), las- (wald) u. s. f.; p'otr- (Peter), ańoł- (engel), m'od- (honig), lod- (eis) u. s. f. die voc. und loc. sing. češe, sąśedźe, śf'eće (geschrieben świecie) leśe; p'etře, ańele, m'edźe, ledźe;

2) von den neutr. st.: śan- (heu), w'an- (brautschatz), źw'erćadł- (spiegel), lat- (sommer, jahr) u. s. f.; čoł- (stirn), jeźor- (see), śoł- (dorf), śodł- (sattel) u. s. w. die loc.: śeńe, w'eńe, źw'erćedle, leće, čele, jeźeře, śele, śedle;

3) von den fem. stämmen: b'eśad- (schmaus), śćan- (wand), gw'azd- (stern), kolas- (kalesche), waršaw- (Warschau) u. s. f.; žon- (ehefrau), śostr- (schwester), m'otł- (besen) u. s. w. die loc. und dat. sing. b'eśedźe, śćeńe, gw'eźdźe, koleśe, warševw'e; žeńe, śestře, m'etle (das dazwischenstehende t und st hebt den assimilirenden einfluſs des ře und le nicht auf);

4) der nom. acc. dual von den fem. stämmen wurde auf dieselbe weise gebildet;

5) vom st. sąśad- nom. pl. sąśedźi;

6) vom st. lat- loc. pl. lećech.

Schon früh aber ward von einfluſs die analogie der anderen casus, hauptsächlich die des nominativs, den das sprachgefühl jedenfalls als richtschnur für die anderen casus betrachtet. Demgemäſs wurde das lautgesetz vernachlässigt, und der stammhafte vocal kehrte in den genannten fällen an seine stelle zurück, zu groſser freude gewisser grammatiker, denen es beliebt, moralische begriffe in die wissenschaft zu übertragen, und die sprache der lautgesetze

wegen sogenannter „trägheit“ zu zeihen. 5) und 6) blieben von dieser analogie unberührt; 5) kommt bis zur stunde ohne nebenform vor und 6) mit der häufigeren nebenform latach (cf. unten über den loc. pl.).

Was die anderen fälle betrifft, so finden wir schon im 15. jahrh. z. b. neben gw'eździe auch gw'aździe (wie als dual, so auch als loc. und dat. sing.). Nichtsdestoweniger sind manche von den in 1), 2), 3) angeführten formen bis jetzt erhalten, und zwar ohne nebenform; so z. b. śf'eće (und nicht śf'aće), sąśedźe, leśe, aṅele, leće. Manche haben entschieden das stammhafte a oder o: čaśe, lodźe, m'odźe, w'aṅe, śodle, śćaṅe, kolaśe, waršaw'e, žoṅe. Andere schwanken, und zwar ist entweder die umgelautete form häufiger, als die der analogie folgende: źwerćedlę neben źw'erćadle, gw'eźdźe neben gw'aźdźe; oder, was gewöhnlicher, umgekehrt: p'otře neben p'etře, jeźoře neben jeźeře, śole neben śele, śostře neben śestře, m'otle neben m'etle; dźale (masc. im theile) neben dźele, rozdźale (masc. im kapitel) neben rozdźele. Diese doppelten formen werden auch zur differenzierung der begriffe benutzt; so z. b. na čole heifst: auf der stirn, und na čele im metaphorischen sinne: an der spitze, z. b. einer partei, einer armee u. ä., ähnlich, wie vom stamme řęd- der gen. řędu bedeutet: der reihe, und das nach der analogie des nominativs gebildete řądu: der regierung.

Der dual kommt in der jetzigen sprache nicht mehr in rechnung, da er bis auf wenige spuren verschwunden ist.

2) Uebergewicht des bedeutungs- oder functionsgefühls über die lautgesetze im bereiche desselben casus.

Hieher gehören die endungen: dat. sing. masc. -ow'i, nom. plur. masc. -ow'e, die im altpolnischen, ganz ähnlich wie im altbulgarischen, nach palatalem (weichem oder er-

weichtem) stammauslaute, in -ew'i, -ew'e überzugehen pflegten. So kommen nach harten consonanten vor: dat. sing. čłow'ekow'i (dem menschen), gradow'i (dem hagel), prorokow'i (dem propheten), sąśadow'i (dem nachbar); nom. pl.: biskupow'e (bischöfe), głosow'e (stimmen), grobow'e (gräber), chlebow'e (brote), chodow'e (gänge), panow'e (herren), sądow'e (gerichte), synow'e (söhne), śladow'e (spuren) u. s. f. Nach palatalem (weichem oder erweichtem) stammauslaute aber: dat. sing. gřegořew'i (dem Gregor), cesařew'i (dem kaiser), kupcew'i (dem kaufmanne), królew'i (dem könige), km'e-ćew'i (dem bauern), andřejew'i (dem Andreas), maćejew'i (dem Matthias), mojžešew'i (dem Moses), mąžew'i (dem manne), oćcew'i (dem vater), ogńew'i (dem feuer), pisařew'i (dem schreiber), sąpřew'i (dem widersacher), šlachćicew'i (dem edelmanne) u. s. w.; nom. pl. królew'e (könige), mężew'e (männer), mistřew'e (meister), wężew'e (schlangen) u. s. f.

Nun verlor dies lautgesetz allmählich seine kraft, und die endungen mit o, -ow'i, -ow'e begannen als nur in dieser form dem dat. sing. und nom. pl. zukommende endungen gefühlt zu werden. Dies ist bedingt durch die gröſsere häufigkeit der hartauslautenden stämme. Schon in den ältesten denkmälern der polnischen sprache finden wir, neben den oben aufgezählten formen auf -ew'i, -ew'e, von denselben substantiven solche auf -owi, -ow'e. So z. b. pisařow'i neben pisařew'i, królow'i, ogńow'i, km'ećow'i, maćejow'i, mikołajow'i (dem Nikolaus), cudzożemcow'i (dem fremdlinge), ku bojow'i (zu dem kampfe), neutr. jim'eńow'i neben jim'eńu (dem namen) u. s. w.; królow'e, mężow'e, wężow'e, krajow'e (länder), bičow'e (peitschen), oćcow'e (väter), stryjow'e (oheime), ńepřyjaćelow'e (feinde) u. s. w. Unter den denkmälern des 14. und 15. jahrh. finden wir in einem, und zwar einem solchen aus dem 14. jahrh., fast allein -ow'i, -ow'e, in einem andern späteren dagegen -ew'i, -ew'e. Hierin erkenne ich dialektische verschiedenheit.

Schon im 16. jahrh. sind die endungen -ew'i und -ew'e völlig ausgestorben, und heute herrschen ausschliefslich -ow'i neben -u, und -ow'e neben -ji; nur mit der beschränkung, dafs den nom. plur. der unpersönliche wesen bezeichnenden substantiva der acc. plur. vertritt.

B. Consonanten.

1) Das wort nom. oćec (vater) hiefs im gen. oćca, im dat. oćcu oder oćcow'i oder oćcewi u. s. f., welche formen nach poln. lautgesetze in ojca, ojcu u. s. w. übergingen, ähnlich wie rajca neben racca (rath), zdrajca aus zdraćca (verräther), und wie stajńa aus stańńa (stall), was ich für eine dem polnischen eigenthümliche ersatzdehnung halte. Nun ist aus dem sprachgefühle das bewufstsein des ursprungs der formen ojca, ojcu u. s. w. geschwunden, und es schien, als ob j der wurzel gehörte und darum ist nach der analogie der obliquen casus auch der nom. ojćec gebildet. Damit vergl. die nom. ogrójec (ölberg), grójec (stadt Grójec), entstanden aus ogrodźec, Grodźec, durch den einflufs der obliquen casus: gen. ogrójca, grójca f. ogróćca, gróćca, dat. ogrójcow'i (resp. ogrójcew'i), grójcow'i (resp. grójcew'i) f. ogróćcowi, gróćcowi u. s. f.

2) Das bestimmte pronomen fšytek, fšytka, fšytko (aller, alle, alles), bildet den nom. plur. folgendermafsen: fšytk-ji = fšytcy = fšyscy (da t vor c = ts in s übergehen mufs). Dies s wird jetzt von dem sprachgefühle als zum stamme gehörig angesehen und erstreckt sich auch auf die andern casus, so dafs die formen fšystek, fšystka, fšystko u. s. f. die älteren fšytek, fšytka, fšytko u. s. f. gänzlich verdrängten.

II. In den endungen.

1. Nom. sing. fem.

Dieser casus hat bei den meisten substantiven (deren declination nämlich der sogenannten a-declination ent-

spricht), die endung a, die zugleich als genuscharakter gilt; z. b. woda (wasser), góra (berg), řeka (flufs), gęba (mund) u. s. f. Dies -a ist in manchen fällen aus -ija oder -aja, -oja entstanden; so z. b. głęb'á (tiefe) aus głęb'ija, lutńa aus lutńija (laute), składńá (nach analogie der contrahirten gebildet) aus składńija (syntax), łaz'ńá (bad) aus łaz'ńija, studńá (brunnen) aus studńija, karm'á (futter) aus karm'ija, collect. braćá (gebrüder) aus brat'ija = braćija, masc. sędz'á (richter) aus sędz'ija, collect. kśęža (die priester) aus kśęžija*) u. s. f., und ferner alle zusammengesetzten adjectiva, bei denen -á aus -aja, z. b. młodá (junge) aus młodaja, und manche pronomina, bei denen -á aus -oja (má aus moja, tfá aus tfoja, sfá aus sfoja) entstund. Es galt aber im altpolnischen und gilt noch in der jetzigen polnischen volkssprache das lautgesetz, dafs ein contrahirtes a anders lautet und andere phonetische bedeutung und wirkung hat, als das ursprüngliche a. Ein solches contrahirtes a nämlich näherte sich bedeutend und nähert sich noch jetzt beim volke dem o-laute; es entspricht dem langen a des böhmischen und dem o (aus a entstandenen) des kašubischen; es wird getrübtes a (a pochylone, geneigtes a) genannt und als á bezeichnet **). Alle diese erwähnten nom. sing. fem. endeten also nicht auf a, sondern auf á. Da aber alle diese contrahirten nominative bei den substantiven palatalen stammauslaut hatten, so betrachtete man, nachdem der unterschied der contrahirten und uncontra-

*) Daraus könnte man folgern, dafs dereinst der accent im polnischen bei diesen substantiven auf die drittletzte fiel. Vgl. aber heutiges prowincýja (volksmäfsig) = prowíncyja (in der schrift- und gebildeten sprache) (provinz). — Vielleicht entstund: 1) pańi (frau) u. s. w. aus pańíja, 2) braćá u. s. f. aus bráćija).

**) Solches á kam und kommt respective noch vor z. b. a) im gen. sg. neutr. kazańá (der predigt) aus kazańija u. ä.; b) in der 3., 2. u. 1. sg. grá (er spielt) aus graje, gráš (du spielst) aus graješ, grám (ich spiele) aus graję (grajem) u. s. w.; c) in auslautenden silben vor liquiden, nasalen und (aber nur etymologisch) tönenden momentanen consonanten: ráz (mal, ausgesprochen rás), wáł (wall), sám (selbst) u. s. w., doch nicht ausnahmslos.

hirten substantiva aus dem sprachgefühle geschwunden, das á im nom. sing. fem. als die eigenthümlichkeit der palatalauslautenden stämme; und auf diese weise entstanden: wolá (wille), rolá (acker), dolá (schicksal), ńedolá (mifsgeschick); ferner: pracá (arbeit), nędzá (elend), różá (rose), mšá (messe) u. s. f., so aber, dafs neben diesen formen mit -á die anderen mit -a existirten. Zu diesen palatalauslautenden stämmen mufs man auch die fremdwörter auf -ija (und -yja) rechnen, z. b. lilijá (lilie), prowincyjá (provinz), maryjá (Marie) u. s. w. Diese substantiva unterliegen im jetzigen entwickelungsstadium der polnischen sprache der allmählichen contraction; guberńa (gouvernement) z. b. kommt häufiger vor als guberńija (= guberńja = guberńa, welche entwickelung man an den neben einander noch jetzt lebenden formen beobachten kann). Da aber das á schon im vorigen jahrhunderte aus der polnischen schriftsprache geschwunden ist, so existirt jetzt kein unterschied der endung weder zwischen den contrahirten (verkürzten) und uncontrahirten nominativen, noch zwischen den hart und den palatal auslautenden stämmen. In der volkssprache lebt aber noch jetzt das á.

Alles dies bezieht sich nur auf diejenigen nomina, deren declination der sogenannten a-declination entspricht. Es gibt aber in der polnischen sprache substantiva fem. gen., die der i-declination entsprechen, und die sowohl im nom. als auch im acc. sing. auf einen palatalen consonanten auslauten: moc (macht), p′eśń (lied) neben p′eśńa, pam′ęć (gedächtnifs), mać (mutter), nać (kräutig, blätterwerk), čelać (čeladź, gesinde), latorośl (spröfsling), karm̧′ (futter, nahrung) neben karm′a, głąp′ (głąb′, tiefe) neben głęb′a u. s. f. und im 16. jahrh. noch łańi (hirschkuh), welches jetzt entschieden łańa heifst.

2. Accus. sing. fem.

Der accus. sing. fem. bei den nomina, die auf a im nom. auslauten, besteht aus denselben theilen, wie der nom.,

+ nasalem consonant. Es spaltet sich also diese form in -a+m und -á+m. Dem altpolnischen lautgesetze gemäfs pflegte -a+m im auslaute in -ę, -á+m aber in -ą (nasalirtes o) überzugehen, und hierin liegt die ganze geschichte des unterschiedes zwischen -ę und -ą im acc. sing. fem. -ę kommt also allen substantiven, adjectiven, pronomina und zahlwörtern mit -a im nom. zu, -ą aber solchen mit -á im nom. Demgemäfs nahm die entwickelung dieses casus denselben gang, wie die des nominativs, so lange der unterschied des -a und -á bestand. Alle contrahirten substantiva hatten -ą im acc. *). Dann reihten sich ihnen die ihrer analogie folgenden palatalauslautenden stämme an, doch neben anderen formen mit -ę. Aehnlich bei den adjectiven und pronomina.

Als nun der unterschied zwischen a und á im 18. jahrh. schwand, begannen zwei elemente zu streiten: die sprachliche tradition und die neu sich entwickelnden analogien (schon im anfange des 18. jahrh.). Es giebt viel mehr substantiva fem., die uncontrahirt sind und harten stammauslaut haben, als solche, die contrahirt sind und weichen stammauslaut haben. In diesem bereiche also waren die ę-accusative viel mächtiger, als die ą-accusative, und was kann natürlicher sein, als dafs, nachdem das gefühl von der contraction, dann auch das gefühl des palatalen stammauslautes, und endlich das des unterschiedes von a und á längst geschwunden waren, das häufiger vorkommende ę sich auf alle substantiva fem. mit nom. auf a ausdehnte? Die innere bedeutung, die einheit der grammatischen kategorie ist hier als latenter urheber hervorgetreten. Dies geschah aber allmählich und stufenweise (wie es ja auch nicht anders sein kann), und noch jetzt kann man acc. auf -ą von solchen substantiven hören, die ihn früher so hatten. Dieser procefs bahnt sich einen umgekehrten weg, als der andere, der der analogie des weichen stammaus-

*) Manche contrahirte substantiva werden im nom. in i contrahirt, z. b. gospodyńi (wirthin), pańi (frau), kśeńi (äbtissin). Im acc. hatten sie und haben sie meistentheils noch ą, wie die anderen contrahirten.

lautes. Er ergriff zuerst die substantiva, welche am spätesten -ą annahmen, wo also die vererbung der formen die die kürzeste dauer hatte, nämlich solche, wie pracę (die arbeit), nędzę (das elend), mšę (die messe), róžę (die rose), puščę (die wüste) u. s. f., und kaum braucht noch jemand pracą, nędzą, mšą, róžą, puščą u. s. w. Dann folgten dieser neuen analogie solche substantiva wie rolę (den acker), dolę, ńedolę, wyobraźńę (die einbildungskraft) u. s. f.; sodann: studńę, łaźńę, wolę u. s. f.; und endlich: prow'incyję, familiję (die familie), liliję, Maryję u. s. f., ferner: gospodyńę, pańę u. ä., welche letzteren seltener vorkommen, als die ihnen entsprechenden formen mit ą: prow'incyją, familiją, liliją; gospodyńą, pańą u. s. f. Gleichberechtigt aber im sprachgefühle sind studńę neben studńą, wolę neben wolą u. s. f.

Eine ganz entgegengesetzte richtung bemerken wir bei den adjectiven, pronomina und zahlwörtern. Bei den adjectiven ist die substantivische declination bis auf wenige spuren schon längst geschwunden. Sie erhielt sich in den adverbialischen redensarten, wie z. b. od dawna (seit längst), z daw'en dawna (seit lange her), za żywa (beim leben) u. s. w., in den meisten adverbien, und noch lange im nomin. mancher adjectiva und participia, wie z. b. żyw, -a, -o (lebendig), błogosław'on, -a, -o (gesegnet), naleźon, -a, -o (gefunden), dan, -a, -o (gegeben), ćągńon, -a, -o (gezogen), tart, -a, -o (gerieben), widźał, -a, -o (gesehend habend) u. s. f. acc. sg. fem. żywę u. s. f.; deren einige noch bis zur stunde fortleben. Solche adjectiva sammt den pronomina bildeten ehemals ohne ausnahme den acc. sing. fem. auf -ę, da hier kein contrahirtes a zu grunde liegt. Da es aber viel mehr adjectiva gibt, die in allen ihren casus, den nominativ mitgerechnet, der sogenannten zusammengesetzten declination folgen, so fing man, nachdem der unterschied des a und á aus der sprache, und folglich auch aus dem sprachgefühle geschwunden war, an, auch den acc. sing. fem. nach dem vorbilde

der anderen obliquen casus bei allen adjectiven der zusammengesetzten declination folgen zu lassen. Es entwickelte sich so eine ganz eigenthümliche durchgreifende adjectivische declination mit -ą im acc. sing. fem. Da nun auch alle pronomina und das zahlwort jeden, jedna, jedno (ein, eine, ein) in den anderen obliquen casus ihre eigentliche pronominale declination mit wenigen ausnahmen schon längst aufgegeben hatten und nur der acc. sammt dem nom. dieser pronominalen declination treu blieb, so begann, nach dem schwinden des unterschiedes zwischen a und á, auch die analogie der zusammengesetzten declination auf den acc. einzuwirken, und so entstanden neben sfoję (seine), moję (meine), fšystkę (alle), samę (selbst), owę (jene), tamtę (die dort), jednę (eine) u. s. f., sfoją, moją, fšystką, samą, ową, tamtą, jedną, die schritt für schritt das bürgerrecht für sich gewinnen und die anderen formen gänzlich zu verdrängen drohen. Selbst tą, neben dem am längsten erhaltenen tę, fängt jetzt an aufzutauchen, aber nur bei sehr wenigen individuen. Das schwanken in dieser hinsicht ist so groſs, daſs man bei einem und demselben schriftsteller, in einem und demselben buche, auf einer und derselben seite żądzą neben żądzę, lilię neben liliją, różę neben różą, jedną neben jednę, wolą neben wolę, swoją neben swoję, selbst swoją neben swę (1750) u. s. w. findet.

Wir sehen daraus, auf wie schwacher grundlage die grammatiker fuſsen, die auf den längst verschwundenen unterschied von a und á orthographische regeln in betreff des gebrauchs des ę und ą im accus. sing. fem. gründen wollen. Auf etwas schon längst aus dem sprachbewustsein geschwundenes kann man sich nicht berufen. Es entwickeln sich jetzt ganz neue analogien, die ein eben so groſses recht haben, als die früher wirkenden und die als unüberwundene thatsache die vollkommene aussicht haben, sich zu erhalten und allen spitzfindigkeiten der grammatiker zu spotten. Schon jetzt beginnt wieder eine neue analogie sich zu entwickeln, der zufolge im sprachgefühle

ę als die einzige, sowohl den substantiven, als auch den adjectiven zukommende fem. accusativendung empfunden wird, und ą bleibt nur im instrum. (Warschauer-dialect: accus. Saske kempe die Sachseninsel, panne Możdżeńske das fräulein Możdżeńska, Julje Gočałkofske die Julie Gočałkofska; im acc. sing. fem. der adjectiva ę bei den dichtern des reimes wegen u. s. w.). Da nun die nasalen vocale (und besonders ę) im auslaute schon jetzt sehr oft wie die ihnen entsprechenden reinen vocale ausgesprochen werden, so wird sich künftig -e als accusativ-, -o aber als instrumentalendung der nomina fem. feststellen.

Alles dies bezieht sich nur auf die polnische schriftsprache, die zugleich umgangssprache der sogenannten gebildeten Polen ist.

Wir sehen also, dafs die neueste analogie im bereiche des acc. sing. fem. -ę zur substantivischen, -ą aber zur adjectivischen endung gemacht hat. Dafs sich dieser unterschied in der polnischen sprache entwickelte, ist folge eines rein phonetischen prozesses; dieser secundäre unterschied existirt weder im altbulgarischen, noch in anderen slavischen sprachen (wenigstens nicht in dieser weise).

3. Gen. sing. fem.

Der eigentliche gen. sing. fem. bei den polnischen substantiva ist dreifachen ursprungs. Man unterscheidet nämlich in dieser hinsicht: 1) die substantiva, deren declination der der sogenannten a-stämme entspricht, die also im nom. sing. auf -a mit vorhergehendem harten consonant auslauten; diesen kommt ursprünglich im gen. sing. der vocal -y zu; 2) ferner substantiva, der ja-declination entsprechend, die im nom. sing. a mit vorhergehendem palatalem consonant zur casusendung haben; diese hatten ursprünglich, wie auch im altbulgarischen, im gen. sing. -ę, was jedoch sehr früh zu -e herabgesunken ist; 3) die substantiva, der i-declination sammt der consonantischen entsprechend, die im nomin. singul. auf weiche (palatale) consonanten aus-

lauten und, was den auslaut des nom. betrifft, sich nicht von dem im polnischen sprachgefühle empfundenen stamme unterscheiden; diesen kommt im gen. sing. -i als casusendung zu. So finden wir in den ältesten, aus dem 14. und 15. jahrh. herrührenden denkmälern: 1) smołwy (der verabredung, heute zmowy), dźefki (f. dźefky, etymol. geschrieben dziewki, der jungfer), głowy (des kopfes), krowy (der kuh), ńew'asty (des weibes), kary (der strafe), królewny (der königin), matuchny (des mütterchens) u. s. w.; 2) nur zweimal dušę*) und sonst duše (der seele), źem'e (der erde), praw'ice (der rechten), dźew'ice (der jungfer), tešńice (der sehnsucht), jutřńe (des morgengebetes) nadźeje (der hoffnung), jidumeje (Idumäa's) u. s. w.; 3) krf'i (krwi, des blutes), opłfitośći (des überflusses), čeladźi (des gesindes) u. s. f. Es bestund aber in den ältesten denkmälern selbst keine stete unverletzte regel, und wahrscheinlich gab es auch der ausnahmen eine eben so grofse zahl. Dies war die wirkung folgender prozesse: 1) Es ging vor sich eine vermischung der genitive auf -e (-ę) (der ja-stämme) mit den genitiven auf -i (i-stämme). So z. b. begegnen uns einerseits neben krf'i, čeladźi, opłfitośći u. s. w. auch krf'e, maćeře nom. sing. maćeř (mutter), cerekf'e nom. sing. cerkef' (kirche), čće nom. sing. česć (ehre) u. s. f.; anderseits studnicy nom. sing. studnica (brunnen), babilońiji (Babyloniens) u. s. f., welche letzteren genitive auch durch anlehnung an die y-genitive entstanden sein können, so dafs also eine wirkung der y-genitive auf e-genitive, und der e-genitive auf i-genitive anzunehmen

*) 1) ostrzeży duszę twojéj, 2) rozumiéj duszę mojéj. Diese stellen aber aus dem sogenannten psalter Margaretha's scheinen mir zweifelhaft zu sein, wie auch in einem buche aus dem anfang des 16. jahrh. vorkommendes ze wszytkiéj duszę neben ze wszytkiéj dusze, was ein einfacher druckfehler sein kann. Möglicherweise kann es auch wirkliche form sein, da es in einem gebete gebraucht ist, und, wie bekannt, in gebeten, wie auch in andern stehenden redensarten und volksthümlichen wendungen, alterthümliche formen sich am längsten erhalten. Miklosich, der mehrere beispiele der poln. gen. sing. fem. auf -ę anführt, liefs sich durch falsche und unbrauchbare abdrücke der alten schriftsteller verführen.

wäre. Damit aber endet die verwirrung noch nicht. Wir haben gesehen, daſs es in der altpolnischen sprache, wie auch in der jetzigen volkssprache der meisten gegenden Polens ein getrübtes (geneigtes) a gibt, und daſs die contrahirten substantiva fem. (contrahirte ja-stämme) im nom. sing. auf dies á auslauteten. Ganz genau so aber endigten auch im nom. sing. fem. die der zusammengesetzten declination folgenden adjectiva. Diese ähnlichkeit bewirkte dieselben endungen im nom. und acc. sing. (-á und -ą), und dies konnte, ohne alle anlehnung an die zusammengesetzten adjectiva, nur in folge rein phonetischer prozesse geschehen. Diese beiden casus aber, der nom. und acc. sing. fem., verknüpften die zusammengesetzten adjectiva mit den contrahirten substantiven derartig, daſs sie eine wirkung der analogie der letzteren auf die anderen ermöglichten, und diese den adjectiven analoge bildung der formen der contrahirten substantiva kam auch im gen. sing. fem. zum vorschein. Diese adjectivische, auch in den bereich der substantiva hineingedrängte endung war -éj. Von den contrahirten erweiterte sich die endung vermöge der analogie auf die anderen palatal auslautenden stämme und so finden wir bereits im 14. und 15. jahrh.: sędźéj (der richterin), braćéj (der gebrüder), sędźéj vom masc. nom. sg. sędźá (richter), rękojm′éj vom masc. nom. sg. rekojm′á (bürge), pańéj nom. sg. pańi (frau), posełkińéj nom. sing. posełkińi (botschafterin), Maryjéj (Mariens), materyjéj (der materie), wigilijéj (des vorabends), jidumejéj neben jidumeje (Idumäa's); woléj (des willens) neben wole, roléj (des ackers), źem′éj (der erde), puščéj (der wüste), stróžéj (der wache), ćąžéj (des gerichtsprozesses), mšéj (der messe), přytčéj (der parabel) u. s. f.*). — Man könnte dies -éj im gen. sing. fem. der

*) Leider kann uns das am besten und sorgfältigsten herausgegebene denkmal der polnischen sprache aus dem 15. jahrh., Zabytek dawnéj mowy polskiéj, Poznań 1867, in dieser hinsicht nicht viel belehren, da es im auslaute y, i und éj nicht unterscheidet, in allen diesen fällen bald e, bald i (y) schreibend. Man findet in diesem denkmale: dawidowe f. dawidowéj, nasze f. naszéj, dobre wole wahrscheinlich f. dobréj

contrahirten substantiva auch so erklären, dafs sie noch vor ihrer contraction der analogie der hartauslautenden stämme unterlagen, und ihr ę (e) mit y (i) vertauschten (sędźiję = sędźiji), welches i mit dem vorangehenden ij zu langem i zusammengezogen, und dann, wie im böhmischen, in ej übergegangen ist (sędźiji = *sędźı = sędz'éj). Diese erklärung aber scheint mir etwas zu künstlich und nicht in den entwickelungsgesetzen der polnischen sprache begründet zu sein.

Die analogie des gen. sing. (und die analogie der adjectiva im grofsen und ganzen) wirkt allmählich auch auf den loc. und dat. sing. der contrahirten und somit der palatalauslautenden fem. substantivstämme, und die adjectivische endung -éj vertritt auch in diesen fällen das ursprüngliche -i. Während wir im 14. und noch im 15. jahrh. die dative: braći, dušy, locative: w woli, w ńewoli, na puščy, na źem'i, na praw'icy, w nadźeji, f chfili (im augenblicke) u. s. w. finden, so haben wir schon in der zweiten hälfte (1450) und am ende des 15. jahrh.: na źem'éj, o braćéj, f parochijéj oder f parachfijéj (in der parochie), neben o woli, w zbroji (in der rüstung) u. s. w.

Am ende des 15. jahrh. stellte sich fest, was auch im ganzen 16. jahrh. und im anfange des 17. fast unverändert blieb, dafs fast alle substantiva fem. gen., deren nom. auf -á und deren acc. auf -ą auslautete, im gen. sing. (sammt dem loc. und dat.) -éj hatten (vollkommen, wie die adjectiva, aber neben anderen formen: gen. -je, loc. und dat. -ji). Die anderen palatalauslautenden fem. substantivstämme

---

wolèj, we wczorajsze ewangelije wahrscheinlich f. we wczorajszéj ewangelijéj, wasze f. waszéj, w teto ziemie Syryje wahrscheinlich f. w téjto ziemiéj Syryjéj, je f. jéj (dat. und gen.); święty Ewangieli wahrscheinlich f. świętéj Ewangielijéj; od nagły śmierci f. nagłéj, od ręki nieprzyjacielski f. nieprzyjacielskiéj, ze wszytki dusze twoji f. ze wszytkiéj dusze twojéj, z niewoli wahrscheinlich f. z niewoléj, ku boży służbie f. ku bożéj. Damit vergleiche man die jetzige aussprache des dorfvolkes in manchen gegenden: złodźi f. złodźéj (dieb), Maći f. Maćéj, Andřy f. Andřéj u. ä.

hatten im gen. sing. -e neben -i (-y), in folge der vermischung ehemaliger ji-st. mit den ja-st. So z. b. gen. sentencyjéj (der sentenz), kfestyjéj (der frage), maryjéj, galilejéj neben galilee, samaryjéj (Samaria's), betańijéj (Bethania's), kalwaryjéj neben kalwaryje (der Kalwaria), op'ińijéj (der meinung); pańéj, gospodyńéj (der wirthin), braćéj, sukńéj (des rockes), woléj, ńewoléj (der sklaverei), roléj, kup'éj (des kaufes), puščéj, różéj (der rose), mšéj, p'ečéj (der fürsorge), pracéj (der arbeit), żądzéj (der begierde) u. s. f. neben studńe (des brunnens) u. a.; loc. und dat. o sentencyjéj, f cecylijéj (in der Cäcilie), w betańijéj u. s. f. neben w ewańeli (im evangelium) nach der analogie der i-stämme (z. b. cnotliwości, der tugendhaftigkeit), na puščéj neben na puščy, ku woléj neben w woli, pańéj, braćéj u. s. f.; gen. krotofile oder krotochfile (der kurzweile), nadźeje (der hoffnung), źem'e, trójce (der dreieinigkeit), dźew'ice, w'ińńice (des weinberges), cudzołożnice (der ehebrecherin), maćice (des weinstockes), łożnice (des ehezimmers), bogarodźice (der gottesgebärerin), duše, selbst krf'e (des blutes) neben roskošy (der wonne).

Im 17. jahrh. und im anfange des 18. ist die durch analogie in den bereich der substantiva hineingedrängte genitivendung -éj noch mächtiger geworden. Sie ging noch weiter, nicht nur die im acc. -ą und im nom. -á habenden, sondern auch die im nom. auf a- und acc. auf -ę (einst harte a-stämme) und die im nom. und acc. weichconsonantisch auslautenden (die ehemaligen i-stämme) oft genug ergreifend. In diesem zeitraume kann man diesen kampf der formen um das dasein nach den verschiedenen analogien am besten verfolgen. So begegnen uns neben den auch früher vorkommenden gen. łożnice, oblub'eńice (der braut), łęčyce (der stadt Łęczyca), prace, ofce (des schafs), złočyńce masc. (des missethäters), obmofce masc. (des verleumders), tf'erdze (der festung), duše, jaskińe (der höhle), lutńe (der laute), šyje (des

halses), cele (der zelle), ot sylle masc. (von Sulla), żem'e, nadźeje, hrab'e masc. (des grafen); krf'e (des blutes); ferner piwońijéj (der pfingstrose), okazyjéj (der gelegenheit), bestyjéj (der bestie), kampańijéj (Campania's), historyjéj (der geschichte), jinklinacyjéj (der neigung, inclination), cezaryjéj (Cäsaräas), ewangelijéj, ńewoléj neben ńewoli, und selbst mšéj etc.; dann neben den loc. f tracyjéj (in Thracien), w estymacyjéj (in der hochachtung), w materyjéj, f chišpańijéj (in Spanien), we francyjéj (in Frankreich), f profesyjéj (in der profession), w głęb'éj, přy lutńéj u. s. f., dat. jintencyjéj (der intention), žądžéj u. s. f., — auch so seltsame formen, wie gen. ochotéj nom. ochota (lust), głowéj (des kopfes), ńecnotéj (der untugend), eurotéj (der Eurota), zdradéj (des verrathes), adbidéj (der Adbida, eigenname), śf'ętosławéj (der Świętosława, eigenname), bromysławéj (der Bromysława, eigenname) u. s. f.; nocéj nom. noc (nacht), rospačéj nom. rospač (verzweiflung) u. s. f.; loc. und dat. w nadźejéj, w zbrojéj, w nocéj u. s. f. — Dies bewirkte selbst eine vermischung des -y und -i mit -éj in den casusendungen; es zeigt sich eine gewisse stumpfheit des sprachgefühls in dieser hinsicht, was von den dichtern kraft der licentia poetica besonders benutzt wurde, z. b. nom. sing. masc. der adj. upór zw'eřęcéj f. upór zw'eřęcy (der thierische eigensinn), oršak złotéj f. oršak złoty (die goldene schaar, gefolge; beide des reimes wegen); gen. plur. der masc. substantiva z ostatńich stopńéj f. z ostatńich stopńi (von den letzten stufen), und umgekehrt -y f. -éj: gen. sing. fem. der adjectiva cery b'ały f. cery b'ałéj (der weifsen gesichtsfarbe), do fśi wesoły f. do fśi wesołéj (in das lustige dorf), z ochotéj ščéry f. z ochoty ščéréj (aus aufrichtiger lust; des reimes wegen), nocéj płačorody f. nocy płačorodéj (der weinengebärenden nacht, des reimes wegen), šlachty tamtejšy f. šlachty tamtejšéj (des dortigen adels) neben pasterskiéj šopy (des hirtenstalls); dat. und loc. sing. fem. der

3*

adjectiva žądzéj překlęty, dyjanńe śf'ęty f. překlętéj, śf'ętéj (der verfluchten begierde, der heiligen Dianna), po pańščyźńe dłuǵi f. dłuǵéj (nach der langen frohne) u. s. f.

Wahrscheinlich ergriff diese analogie des gen. sing. fem. im 17. jahrh. zunächst die ehemaligen i-stämme, und später die a-stämme. Es war, wie es nicht anders sein kann, eine stufenweise vor sich gehende ausbreitung. Ein jedes substantivum war den verschiedenartigsten analogien unterworfen. So konnten z. b. die palatalauslautenden substantivstämme fem. gen. mit a im nom. aus vier quellen herkommende endungen im gen. sing. annehmen: 1) ihre eigene -e (früher ę), 2) nach der analogie der hartauslautenden stämme mit a im nom., -y, was 3) mit dem i der palatalauslautenden stämme, deren nominativ mit dem stamme gleichlautend ist (ehemalige i-st.), zusammenflofs, und 4) éj nach der analogie der adjectiva. — Nun schwindet (in der 1. hälfte des 18. jahrh.) á, und die analogie der adjectiva hört auf zu wirken. Es entwickelt sich ein scharfer unterschied der substantivischen und adjectivischen declination. Die hartauslautenden stämme fem. gen. pflegen im gen. sing. y, die palatalauslautenden aber e anzunehmen. Dieser unterschied erhielt sich im 18. jahrh., und selbst noch im anfange des 19. jahrh. lebten formen, wie krf'e, wole, źem'e u. s. f.

Endlich gaben auch die weichauslautenden fem. stämme ihre eigene genitivendung auf und folgten der analogie der harten, welche wahrscheinlich mit dem ehemaligen i der i-st. zusammenwirkten, so dafs es jetzt nur eine einzige endung y (i) im gen. sing. fem. der polnischen substantiva gibt.

4. Vocat. sing.

Bei den masculinis haben wir zwei endungen, -je und -u, die, aller wahrscheinlichkeit nach, in früheren sprachperioden zum stamme gehörten, und nur in folge secun-

därer prozesse später als endungen gefühlt werden: u nämlich kann man als den erhaltenen stammauslaut der u-stämme betrachten. Ursprünglich kam -je den meisten hartauslautenden, u aber den palatal- und den meisten gutturalauslautenden stämmen zu. So z. b. bože (Gott!), čłow'eče (mensch!), duše (geist!), braće (bruder!), poće (schweifs!), kf'eće (blume!), herodźe (Herod!), pańe (herr!), šatańe (satan!), syńe neben synu (sohn!), adam'e (Adam!), jezuśe neben latein. jezu (Jesu!), p'etře (Peter!) u. s. f.; ojče (vater!), kupče (kaufmann!), młodźeńče (jüngling!) u. s. f.; mistřu (meister!), žałtařu (psalter!), přyjaćelu (freund!), królu (könig!), km'eću (grofshüfner!), towařyšu (gefährte!), mojžešu (Moses!), gośću (gast!) u. s. f.; pomocniku (helfer!), op'ekalniku (vormund! beschützer!), miłośńiku (liebhaber!), synačku (söhnchen!), złośńiku (bösewicht!), přykładńiku (muster! vorbild! vom menschen) u. s. f. — Später aber nahmen alle gutturalauslautenden stämme -u an, so dafs jetzt nur bože ausschliefslich und čłow'eče ausnahmsweise neben čłow'eku gebraucht wird; im übrigen aber sagt man duchu (geist!), rogu (horn!), kruku (rabe!) u. s. f. u kommt jetzt ausschliefslich in synu und ludu (volk; cf. ludźe nom. voc. acc. plur.), und sehr oft in dźadu neben dźadźe (greis! grofsvater! alter bettler!) vor.

Im femin. haben wir:

-o bei den hartauslautenden stämmen: panno (fräulein!), sławo (ruhm!), matko (mutter!), dźefko (jungfer! später magd!), ńew'asto (weib!), pokoro (demuth!), córko (tochter!), śostro (schwester!) u. s. f. Bei den palatalauslautenden stämmen, die den ja-stämmen entsprechen, ging früher dies -o gewöhnlich in e über (assimilation). So z. b. im altpolnischen nur nadźejo (hoffnung!), maryjo neben maryjá (Marie!), aber duše neben dušo (seele!), gospodze (herrin!), dźew'ico neben dźewice (jungfrau!), sędźe neben sędźo (richter!) etc., und neben später entstandenen duša, dźew'ica, sędźá, zdrajca

(verräther!) u. s. w. Vergl. damit voc. wojewoda (wojewode!), dafca (geber!), rozbójca (räuber!), starosta neben starosto (starost!) u. s. f. im 16. jahrh.

Die ehemaligen i-stämme haben i im voc.: gęśli (cither!), m'iłośći (liebe!), dobroći (güte!), p'eśni (lied!), mocy (kraft!) u. s. f.

Nun aber finden wir solche voc. sing. fem., wie kaśu (Käthchen!), baśu (Bärbelchen!), kryśu (Kristinchen!), jóżu (Josefchen!), zośu (Sophiechen!), dośu (Dorchen!), andżu (Aennchen!), mańu (Mariechen!), frużu (Euphrosinchen!), brońu und brońću (Bronislavchen!), lolu (Eulalchen!), frańu (Fränzchen!), oleśu (Alexandrinchen!), julću (Julchen!), anulku (Aennchen!), brońulku (Bronislavchen; aber nur paulinko Paulinchen, justynko Justinchen, julko Julchen), ćoću (täntchen!), matulu (mütterchen!), córulu (töchterchen!); maryśu (Mariechen!), matuśu (mütterchen!), córuśu (töchterchen!), neben maryś, matuś, córuś (besonders beim volke). Diese formen sind augenscheinlich durch analogie der masculina entstanden, die von zwei seiten her wirken konnte: 1) nach den lauten, und so finden wir es auch im voc. sing. nur bei den palatal- und gutturalauslautenden femininstämmen, 2) in folge der gemeinsamen benennungen der knaben und mädchen, da, wie wir sehen, diese substantiva meistens liebkosende eigennamen sind. Man sagt eben so dem knaben (und respective manne) als auch dem mädchen: staśu (Stanislavchen!), ludw'iśu (Ludwig! Luischen!), brońću, władżu (Wladislavchen!), jóżu, oleśu u. s. f.; und von diesen gemeinsamen namen könnte sich die endung -u zuerst auf die andern liebkosenden mädchennamen und später auf die anderen palatal- und gutturalauslautenden femin. stämme erweitert haben, die aber sämmtlich nur liebkosende verwantschaftsnamen sind.

Wir haben im polnischen manche masculina mit nom. auf -o, fast ausschliefslich eigennamen und liebkosende verwandtschaftswörter: fredro, tarło, jagełło (alle drei zunamen), tadźo (Thaddäuschen), władźo (Wladislavchen),

wujko (onkelchen), tato (tata, väterchen), tatulo (verkürzt tatlo, beim volke) u. s. f. (vergl. břucho neben břuch, bauch). Aug. Schleicher erkennt hier zweifachen einfluſs: des vocativs und des neutrums. Doch muſs man bedenken, daſs 1) der vocat. von mehreren von diesen substantiva auf -u auslautet: wujku, tatu neben tato, tatulu, tadźu, władźu u. s. f., und 2) daſs den ausgangspunkt für diese nominativbildung, aller wahrscheinlichkeit nach, die eigennamen, familiennamen bildeten, und alle diese familiennamen fremden ursprungs sind.

Hinsichtlich dieses punktes der polnischen declination sind wir demnach noch im unklaren.

5. Nom. sing. masc. und neutr. der pronomina.

Die pronominale declination ist im polnischen schon längst mit der sogenannten zusammengesetzten zusammengeflossen; die selbstständige pronominale erhielt sich am längsten in den nominativen und accusativen aller genera. Aber auch diese casus erliegen im vorigen und jetzigen jahrhundert der analogie der adjectiva. Wie es sich mit dem acc. sing. fem. verhält, haben wir schon gesehen. Der accusativ des masc. und neutr. gleicht dem nominativ (im neutrum vertritt eigentlich der acc. den nom.), und was von diesem gilt, gilt auch von jenen. Im neutr. weichen die ehemals ausschlieſslich herrschenden formen samo, jedno, tamto, to schritt für schritt den nach der analogie der adjectiva gebildeten same, jedne, tamte, te (z. b. te dźecko, dies kind) u. s. f. Die formen naše, vaše, moje, tfoje u. s. f. sind ganz ursprünglich, da hier e aus dem o in folge der assimilation an den vorangehenden palatalen consonanten entstund.

Im masc. kann man, neben den noch allgemein gebrauchten sam (selbst, allein), óf (ów, jener), naš (unser) hie und da samy, owy, našy hören, welche formen auch bei den schriftstellern (schon im 17. jahrh.), und be-

sonders bei den dichtern, aber nicht nur des reimes wegen, vorkommen.

6. Acc. nom. plur. neutr. der pronomina und adjectiva.

Im 15. jahrh. hatte dieser casus überwiegend noch seine selbstständige endung -a, ähnlich wie bei den substantiven; z. b. ńeb'osa tfoja (deine himmel), fšytka usta lśćiwá (jeder schmeichlerische mund), usta sfoja (seinen mund), kśążęta waša (eure fürsten), wrota w'ekujá (ewige thore), fšelká zw'eřęta leśná (alle waldthiere), bardzo w'eliká cuda (sehr grofse wunder), sfoja m'asta (seine städte), sfá prawa (seine rechte) u. s. f. Es unterlagen aber diese formen der analogie der feminina und unpersönlichen masculina (acc.), und gingen in tfoje, lśćiwe, sfoje, sfe, waše, w'ekuje, fšelke, leśne u. s. f. über. Die hartauslautenden pronominalstämme aber erreichten diese formen nicht unmittelbar. Es lebten noch mehr spuren der pronominalen declination, und eine solche spur war der nom. und acc. fem. und der acc. masc. auf y, z. b. ty. Der analogie dieser form folgte auch neutr. ta, für welches also ty eintrat, z. b. ty wrota (diese thore); erst später (im 17. jahrhundert) folgte masc. fem. neutr. ty der adjectivischen (zusammengesetzten) declination: te.

7. Nom. (und acc.) pl. masc. auf -a.

Die gewöhnlichen endungen des nom. pl. masc. sind -ji, -ow'e, -e, und das aus dem acc. in den nominativ übergegangene -y (-e). Manche substantiva masc. haben aber in diesem casus -a. So z. b. akta (acten), kontrakta (verträge), dokumenta (documente), košta (unkosten), grunta (boden, gründe), organa (organe) u. s. f.; diese mannichfaltigkeit der endungen ward auch benutzt, um bei einigen wörtern verschiedene functionen auszu-

drücken. So z. b. heifst akta acten, geschäftsbücher, akty aber auftritte auf der bühne (scenische acte) oder handlungen, organy (mit accent auf der vorletzten silbe) orgel, und organa (mit accent auf der dritt- oder auch vorletzten silbe) organe. Das hineindrängen des a in diesen casus bei masc. substantivis mufs man, meiner meinung nach, mehreren factoren zuschreiben; wie überall, so ist es auch hier zu einseitig, nur eine einzige ursache finden zu wollen. Die ursachen wirken complicirt und verstärken sich gegenseitig. Eine einzelne ursache könnte ja die gegebene wirkung hervorrufen; desto sicherer stellt sich die wirkung bei vielen ursachen ein. Hier also wirkten folgende factoren:

1) der einflufs des lateinischen (und griech.); denn zuerst zeigt sich a im nom. pl. masc. bei den aus diesen sprachen entlehnten wörtern (sowohl bei den masc. als auch fem. und neutr. auf dem einheimischen boden), so z. b. heifst es fenomena (φαινόμενα), eksperymenta, dokumenta neben dokumenty, elementa neben elementy, procenta neben procenty, ekspensa neben ekspensy, ekscesa neben ekscesy, procesa neben procesy, jinteresa neben jinteresy; gusta (masc. lat. -us), egzamina, prezenta neben prezenty, volumina, poemata, akta neben akty, kontrakta neben kontrakty u. s. f. Dafs wirklich auch eine endung entlehnt sein kann, beweisen unter andern voc. jezu kryste neben jezuśe krystuśe, die gen. sing. fem. cezaree (17. jahrh.) neben cezaryjéj, und nom. pl. fem. monete (1450), muze (musae) neben muzy (17. jahrh.), und suffixe: lat. -us (-uš), -is, -ys (-iš), -es, im poln. w'isus (spitzbube), łajdus (schurke), całus (kufs), śmigus (schmackostern), dyngus (dass.), bibus saufbold), dźikus (menschenscheu, wild), w'arus (kriegsmann), nygus (faullenzer), obdartus oder odartus (ein abgerissener kerl), umizgus (einer, der einem frauenzimmer den hof macht, pussirrath); now'icyjuš (noviz), chudeuš (ein armer teufel), dandys neben dandy (galant, stutzer), urw'is neben urw'iš (galgenstrick), rwetes neb.

řwentes (ripps! rapps!) u s.w.; -ista: oberžysta (gastwirth), służb'ista (fleifsig dienend), und davon służb'isty, służb'istość u. s. f.; so kommt die endung -unek aus dem deutschen, z. b. stosunek (stofsung, verhältnifs), warunek (währung, bedingung) u. v. ä. Von den lateinisch-griechischen wörtern aus erstreckte sich a im nom. plur. masc. auf einige aus dem deutschen entlehnte wörter: košta neben košty, grunta neben grunty u.s.f., und endlich auf manche einheimische: jęčm'ona (gersten), okręta neben okręty (schiffe), uřęda neben uřędy (ämter), otćeńa neben otćeńe (nuancen, schattirungen), und selbst, in der neuesten zeit, předm'ota, kłopota, ščegóła u. s. f., doch sind diese selten neben předm'oty (gegenstände), kłopoty (kummer, sorgen), ščegóły (einzelheiten).

2) Was jęčm'ona betrifft, so kann diese form aus der ehemaligen neutralen declination dieses wortes erhalten sein: nom. sing. jęčm'ę, nom. pl. jęčm'ona, und so halte ich die anlehnung an die neutrale declination für den zweiten factor. Umgekehrt wirkte die masc. declination auf die neutrale, und man kann bei einigen neutr. wörtern im nom. pl. -y treffen. So z. b. očki neben očka (äuglein), ńeb'osy neben ńeb'osa (himmel), ńeby neben neba (dass.), cygary neben cygara (cigarren), słowy neben słowa (worte), volksthümlich auch žniwy (zniwy) neben žniwa (ernten) u. s. f. Vgl. russisch ľéty, lícy (Puškin), vójski (Žukovskij) neben léta, licá, vajská u. s. f.

3) Dies a im nom. plur. masc. kann zu den resten des dualis gehören. Damit kann man die im bereiche der conjugation stattfindende vermischung der formen des duals und plurals vergleichen. Die schriftsprache hat den plural bewahrt: chodźmy (gehen wir), choćće (gehet ihr), rob'emy (wir machen), rob'iće (ihr macht) u. s. f.; die volkssprache aber den dual: chodźwa, choćta, rob'iwa, rob'ita u. s. f., oder in der 1. person eine merkwürdige verbindung des plur. consonanten m mit dem dualvocale a: chodźma, rob'ima.

Aug. Schleicher vermuthet noch

4) die gewöhnung des sprachgefühls den genitiv sing. und den nom. plur. oft gleichlautend zu vernehmen, z. b. in altbulg. děla, polja, ryby, volję, kosti; so auch im russ. gołosa etc. gen. sg. und nom. pl. — Ich stimme dieser vermuthung vollkommen bei.

Das a im nom. plur. masc. ist keine ausschliefsliche eigenthümlichkeit des polnischen. Noch ausgedehnter besitzt es die russische sprache, in der viele männl. substantiva im nom. pl. nicht y, sondern a haben: b'erega, gołosa, goroda u. s. f. Hier wenigstens mufs der einflufs des lateins ausgeschlossen werden, da auch gerade die aus dem latein entlehnten wörter masc. gen. im nom. pl. y haben: dokum'enty, akty, proćenty, processy u. s. f.

8. Instr. plur.

Es gibt eine dreifache endung dieses casus im polnischen: -y, -m'i, -am'i. -y kam ursprünglich (aber nur aller wahrscheinlichkeit nach) den hartauslautenden masculinis und neutris (den a- und u-stämmen entsprechend), -am'i den femininis mit dem nom. sing. -a (den a- und ja-stämmen entsprechend), -m'i endlich den palatal auslautenden mascul. und femin. mit consonantisch auslautendem nom. sing. (den i-stämmen entsprechend) zu. Diese schöne regelmäfsigkeit aber findet man selbst in den ältesten polnischen denkmälern nicht. Schon im 14. und 15. jahrh. ist das gefühl des unterschieds verloren gegangen, und es hat eine so riesenhaft entwickelte wirkung der analogien stattgefunden, dafs manchmal die ursprünglich einer gewissen kategorie der substantiva zukommende endung bis auf wenige spuren verdrängt ist. So z. b. neben masc. języki (f. język y, mit den zungen), powojniki (mit den windelbändern), potsętki (mit den instruktionsrichtern), přećiwniki (mit den gegnern), śf'atki (mit den zeugen), gřechy (mit den sünden), bogi (mit den göttern), duchy (mit den geistern), dary (mit den gaben), płoty (mit den zäunen), nakłady (mit den kosten), cudy

(mit den wundern), syny (mit den söhnen), pany (mit den herren), pogany (mit den heiden), zwony (mit den glocken), organy (mit den orgeln), psy (mit den hunden), głosy (mit den stimmen), ńepřyjaćoły (mit den feinden), zęby (mit den zähnen) u. s. f. finden wir: ńepřyjaćołm'i und ńepřyjaćelm'i, synm'i, wozm'i (mit den wagen), chlebm'i (mit den broten), wołm'i (mit den ochsen), panm'i, žydm'i (mit den Juden), apostołm'i (mit den aposteln) u. s. f., und obřędam'i (mit den ceremonien) u. s. f. Nur neutra halten sich fest: kśążęty (mit den fürsten), usty (mit dem munde), laty (mit den jahren), stady (mit den herden), ćały (mit den körpern), słowy (mit den worten) u. s. w. Neben fem. słzam'i (mit den thränen), nogam'i (mit den füſsen), wodam'i (mit den gewässern), gřywnam'i (mit den marken), pracam'i (mit den arbeiten), śiłam'i (mit den kräften), męščyznam'i masc. (mit den mannspersonen) u. s. f. findet man, aber selten, mówm'i (mit den reden); neben masc. męžm'i (mit den männern), królm'i (mit den königen), złodźejm'i (mit den dieben), ludźm'i (mit den leuten), krajm'i (mit den ländern), přyw'ilejm'i (mit den privilegien), końm'i (mit den pferden), ryceřm'i (mit den rittern), grošm'i (mit den groschen), p'eńędzm'i (mit geld), šlachćicm'i (mit den edelleuten), km'ećm'i (mit den groſshüfnern), towařyšm'i (mit den gefährten), ojcm'i (mit den vätern), stróžm'i (mit den wächtern), oračm'i (mit den pflügern), gwoźdźm'i (mit den nägeln), m'eśącm'i (mit den monaten), m'ečm'i (mit den schwertern), kijm'i (mit den stöcken) u. s. f. jęćcy (mit den gefangenen), oćcy oder otcy oder ojcy (mit den vätern), jeścy (mit den reitern), starcy (mit den greisen), šlachćicy u. s. f.; neben fem. gęślm'i (mit den cithern) auch čułośćam'i (mit den zärtlichkeiten), śećam'i (mit den netzen), gęślam'i u. s. f. Dieses allgemeine schwanken setzt sich fort bis in das 18. jahrh. Es begegnen uns in diesem zeitraume formen, wie masc. braty (mit den brüdern), mury (mit den mauern), włosy (mit den haaren), greki (mit den Griechen) u. s. f. neben kon-

traktam'i (mit den verträgen), und kołm'i (mit den pflökken), kutasm'i (mit den quasten), lasm'i (mit den wäldern); neutr. ćały (mit den körpern), usty (mit dem munde), wojski (mit den heeren) u. s. f.; masc. m'istřm'i (mit den meistern), męžm'i (mit den männern), pukleřm'i (mit den schilden), paceřm'i (mit den panzern), płom'éńm'i (mit den flammen) u. s. f. neben w'eńcy (mit den kränzen), ojcy, padalcy (mit den blindschleichen), w'eršy (mit den versen), m'eškańcy (mit den einwohnern) u. s. f., towařyšm'i neben towařyšam'i, welcher analogie auch die neutra folgten: sercy (mit den herzen), jajcy (mit den hoden) und selbst ušy (mit den ohren) u. s. f. Im fem. neben góram'i (mit den bergen), gw'azdam'i (mit den sternen) u. s. f. auch górm'i, žonm'i (mit den ehefrauen) (selten); in der zweiten hälfte des 17. jahrh. nach der analogie der hart auslautenden masc. und neutr. stämme: ponęty, z. b. jinšem'i ponęty (mit andern reizen), liģi, z. b. ćęćiwnem'i liģi (mit sehnebegabten bündnissen), perłowem'i wody (mit perlenwassern), z ńiskem'i doliny (mit niedrigen thälern) u. ä.

Im 18. jahrh. hat -am'i des femin. das entschiedene übergewicht gewonnen, was schon im 16. anfing; es ist seit dieser zeit die allgemeine endung. Nichtsdestoweniger sind die anderen endungen nicht gänzlich verdrängt. -m'i z. b. blieb bei einigen palatal auslautenden stämmen; man sagt jetzt fast ausschliefslich p'eńędzm'i, ludźm'i, końm'i neben końam'i, gwoźdźm'i (od. goźdźm'i) neben gwoźdźam'i, królm'i neben królam'i, km'ećm'i neben km'ećam'i, kam'eńm'i neben kam'eńam'i (mit steinen) u. s. f., und selbst ńepřyjaćołm'i, ańołm'i (mit den engeln); neutr. pólm'i neben polam'i (mit den feldern), očm'i selten neben očami und očyma, z. b. očm'i spłakanem'i (mit verweinten augen); femin. gęślm'i neben gęślam'i, gęśm'i neben gęśami (mit den gänsen), postaćm'i neben postaćam'i (mit den gestalten), žądzm'i neben žądzam'i (mit den begierden), falm'i neben falam'i z. b. stoma falm'i (mit hundert wogen), skrońm'i ne-

ben skroňam'i, z. b. z jasnem'i skroňm'i (mit hellen schläfen), selbst z. b. šponm'i neben šponam'i (mit den klauen) u. s. f. Der instr. plur. auf -y aber kann von allen hart auslautenden stämmen gebildet werden, und zwar nicht nur von masc. und neutr., sondern auch von femin. Diese letzten formen, feminina nämlich, werden von den grammatikern, die sich um die sogenannte reinheit der muttersprache sehr ängstlich bekümmern, und darum die ganze sprache nach gewissen, meistens nur subjectiven richtschnuren geordnet haben wollen, despotisch verwiesen. Hierbei vergaſs man, daſs wie feminines -am'i sich als allgemeine endung auch bei masc. und neutr. festellen konnte, so auch mit gleichem rechte masc.-neutr. -y ins femininum übergehen kann. Man findet solche formen bei den besten polnischen schriftstellern, sowohl prosaikern, als auch dichtern, seit dem 17. jahrh., und selbst in der volkssprache. Es ist nur beachtenswerth, daſs der instr. plur. auf -y von substantiven nur in verbindung mit adjectiven oder präpositionen vorkommt, wenn nämlich die instrumentale beziehung schon genügend durch adjectivisches -em'i oder durch die präposition ausgedrückt wird; z. b. masc. s polički płom'eňejącem'i (mit flammenden wangen), z dłuǵem'i włosy (mit langen haaren), tęsknem'i głosy (mit sehnsuchtsvollen stimmen), kf'itnącem'i břeǵi (mit blühenden ufern) u. s. f.; s sokoły (mit falken), s psy (mit hunden) u. s. f. u. s. f.

Neutr. krótkem'i słowy (mit kurzen worten), żelonem'i dřewy (mit grünen bäumen), ćichem'i śoły (mit stillen dörfern) u. s. w., und selbst jasnem'i ňeb'eskem'i očy (mit hellen blauen augen), wytężonem'i ušy (mit angespannten ohren);

Fem. wody błękitnem'i (mit himmelblauen gewässern), ze fspaňałem'i budowy (mit herrlichen gebäuden), s trup'em'i głowy (mit todtenköpfen), z głowy spuščonem'i (mit gehängten köpfen), naǵem'i śćany (mit nackten wänden), p'erfšem'i barwy (mit ersten farben), ćemnem'i droǵi (mit dunkeln wegen), sfem'i p'e-

ščoty (mit seinen liebkosungen), dłuǵem'i godźiny (mit langen stunden), z gw'azdy jiskřącem'i (mit funkelnden sternen), namowy sfojem'i (mit seinen überredungen), sfojem'i přestroǵi (mit seinen warnungen), srebrnem'i ostroǵi (mit silbernen sporen), sfem'i karty (mit seinen blättern), sfojem'i ponęty (mit seinen reizen), sfem'i špony (mit seinen klauen), olbřym'em'i śiły (mit riesenkräften), ńebotyčnem'i bašty (mit himmelhohen basteien), róžowem'i gazy (mit rosengasen), čujnem'i warty (mit wachsamen wachen), róžowem'i fstęǵi (mit rosenbanden), złoćistem'i lasḱi (mit goldreichen stäben), z dłuǵem'i pałḱi (mit langen keulen), złoćistem'i gałḱi (mit goldreichen knöpfen), s kury i jindyḱi (masc.; mit hennen und truthähnen), und selbst: śm'ertelnem'i ćemnośći (mit tödtlichen finsternissen), dźiwnem'i ńespokojnośći (mit wunderbaren ängsten, unruhen) u. s. f.; volksthümlich: před tfojem'i syby (vor deinen fensterscheiben).

Im russischen hat sich die endung -am'i fast ausschliefslieh festgestellt.

9. Dat. plur.

Die älteste endung des masc. und neutr. war -óm, fem. aber -ám. So z. b. masc. sąśadóm (den nachbarn), dźiwóm (den wundern), synóm (den söhnen), obłokóm (den wolken), ptakóm (den vögeln), gřechóm (den sünden), w'ekóm (den zeitaltern), anjełóm (den engeln), źw'eřóm (den thieren) u. s. f.; neutr. dźałóm (den werken), ustóm (dem munde), słowóm (den worten), źw'eřętóm (den thieren) u. s. f.; fem. drogám (den wegen), ob'etám (den opfern), kobyłám (den stuten), nogám (den füfsen), pow'ekám (den augenlidern), wargám (den lippen), kobyłkám (den heuschrecken), sługám (den dienern) u. s. f. Bei den wenigen palatal auslautenden masc. und neutr. stämmen kommt -em vor: ludźem neben ludźóm (den leuten), dźećem neben dźećóm (den kindern).

Da aber om in der auslautenden sylbe vor m im altpolnischen ein getrübtes (geneigtes) o hatte, dessen aussprache sich der des u näherte, so findet man in den denkmälern neben synom auch synum, neben panom — panum (den herren), neben żem'anom — żem'anum (den landedelleuten), neben latom — latum (den jahren), słowum neben słowom oder słowam (den worten), was dem böhmischen -ům entspricht. — Aber schon in den ältesten denkmälern des 14. und 15. jahrh. zeigt sich die gegenseitige wirkung der genera. Das masc. neutr. -om treffen wir bei femin. zuerst bei den palatal auslautenden stämmen. So z. b. kośćom (den knochen), skrońom (den schläfen), masc. př estępcom (den verbrechern), sędżom (den richtern, was auch das natürliche genus beförderte), sąśadom vom nom. fem. sąśada (nachbarin, wozu sich der unmittelbare einfluſs des masc. sąśadom, den nachbarn, gesellte) u. s. f. neben dušám (den seelen), gardżelám (den kehlen), studńám (den brunnen), čeluśćám (den kinnladen) u. s. f. Der einfluſs des femin. war sehr beschränkt. Bei masc. finden wir -am nur vereinzelt: gřechám im 14. jahrh. (den sünden), skutkám im 16. (den wirkungen) u. ä. Gröſser war der einfluſs des fem. auf das neutr., und zeigte sich zuerst bei den palatal auslautenden stämmen: dżejám (den thaten, der geschichte), ućąžańám (den belästigungen), ućiśńeńam (den bedrückungen, 15. jahrh.) neben dżećem und neben dżećóm (den kindern); später, im 16. jahrh., kommt -ám auch bei den hart auslautenden stämmen vor: b'odrám (den hüften), wrotám (dem thore), słowám (den worten), prawám (den gesetzen), m'astám (den städten), latám (den jahren) u. s. f. neben b'odrom, wrotom, słowom, latom u. s. f. Nichtsdestoweniger blieb im 15. und 16. jahrh. -om überwiegend masc. neutr., und -ám überwiegend feminine endung, z. b. masc. čestńikom (den mundschenken), křeśćijanom (den christen), otcom (den vätern), ludżom (den leuten), ryceřom (den rittern), w'epřom (den borchen), ńepřyjaćelom (den feinden, 15. jahrh.),

korom (den chören), apostołom (den aposteln; 16. jahrh.) u. s. f.; neutr. latóm, słowom, kśążętom (den fürsten), bydlętom (dem vieh) u. s. f.; fem. dźefkám (den mädchen), šlachćankám (den adeligen), gřywnám (den marken), robotám (den arbeiten), sługám (den dienern), stronám (den seiten), žonám (den ehefrauen), pannám (den fräulein), škodám (den schäden), śostrám (den schwestern), córám (den töchtern), wdowám (den wittwen); starostám masc. (den starosten); řečám (den sachen), ńemocám (den schwächen, krankheiten), potfařám (den verläumdungen), częśćám (den theilen), pańám (den frauen), dźewicám (den jungfern), śfińam (den schweinen), dušám (den seelen), źem'ám (den ländern), fśám (den dörfern), dawnośćám (den antiquitäten); sędźám masc. (den richtern), župcám masc. (den den salzbergwerken vorgesetzten) u. s. f.; marám (den bahren), ńew'astám (den weibern), nogám (den füſsen), górám (den bergen), cnotám (den tugenden); pastuchám masc. (den hirten); roskošám (den wonnen), myślám), (den gedanken), tłuščám (den volkshaufen), ofcám (den schafen), głębokośćám (den tiefen) u. s. f.

Nun aber verursachen 2 factoren die vollständige ausrottung der endung -am:

1) die aussprache dieses -am selbst, das sich als -ám dem -om sehr näherte, und

2) die analogie der häufiger gebrauchten masc. und neutr. dative auf -om.

In folge der wirkung dieser beiden factoren verlor sich -am allmählich aus dem sprachgebrauche, und jetzt stellte sich -om fest, als die einzige dem dat. plur. der substantiva zukommende endung.

Im russischen ist das umgekehrte geschehen; dort verdrängte die endung -am die andere. Aber im russischen war auch die wirkung des phonetischen factors eine entgegensetzte; denn bekanntlich zeigt sich im russischen die neigung, ein jedes unbetontes o wie a auszusprechen.

Im dat. plur. sehen wir in der polnischen declination

das übergewicht bei dem masc.; im loc. und instr. pl. bei dem femin.

10. Locat. plur.

In den ältesten uns zugänglichen polnischen denkmälern (14. jahrh.) stellt sich uns in diesem casus eine bunte mannichfaltigkeit dar. Wir finden dort fünf endungen des loc. pl. -jech (altbulg. -ěch), -och, -ach, -ech, -ich. Nicht alle aber sind gleich häufig. Den hart auslautenden fem. stämmen war -ach eigen, z. b. na řekách (auf den flüssen), f śiłach (in den kräften) u. s. f. -jech kommt den hart auslautenden, -och aber den weich auslautenden masc. und neutr. zu, z. b. masc. w obrażech (in den bildern), sądźech (in den gerichten) u. ä.; neutr. w dźelech (in den werken), f p'iśm'ech (in den schriften) u. s. f.; masc.: na końoch (auf den pferden), f płačoch (im weinen; im poln. plur.) u. s. w.; neutr. f sercoch (in den herzen). -ech kommt vor bei den palatal auslautenden fem. stämmen mit dem nom. = stamm (den i-stämmen entsprechend), z. b. f postaćech (in den gestalten), w roskošech (in den wonnen) u. s. f. -ich kommt nur einmal vor in gęślich neben gęślech, gęśloch und gęślach (in den cithern). — Diese schöne regelmäſsigkeit wird jedoch durch die wirkung der verschiedenen analogien in den verschiedensten richtungen verdorben. Bald richtet sich die analogie nach der phonetischen beschaffenheit des stammauslautes, bald nach dem gefühle der genusverwandtschaft, bald entsteht sie nur durch vergessen des ursprünglichen zusammenhangs einer gewissen endung mit einer gewissen kategorie der substantiva. Das phonetische moment veranlaſste das erscheinen des masc. neutr. -och bei den palatal auslautenden fem. stämmen, z. b. w gęśloch, f postaćoch neben postaćech u. s. f., und des -jech bei den hart auslautenden fem. stämmen, z. b. p'ęt-, nom. sg. pęta (ferse), loc. pl. p'ęćech.

Die analogie der häufiger vorkommenden formen im bereiche desselben casus (und genus) trug -ach auch über auf

einige palatalauslautende fem. stämme mit nom. auf consonant (i-stämme), z. b. f pow'eśćach (in den erzählungen), w gęślach neben gęśloch, gęślech, gęślich u. s. f., und -ech auf palatalauslautende neutr. stämme: f polech (in den feldern). Masc. w ludźech (in den leuten) und neutr. f polech bildeten sich in folge der wirkung zweier analogien: 1) der der palatalauslautenden fem. stämme (phonetisches moment) -ech, 2) der der hartauslautenden masculinen und neutralstämme (genusidentität) -jech (vielleicht auch 3) durch umlaut, d. i. assimilation an den vorangehenden palatalen consonanten). Nur durch vergessen des zusammenhanges der endung mit einer gewissen kategorie der substantiva kann ich das vorkommen des -ach bei masc. und neutr., z. b. we zwonkach (in klingeln, glöckchen), f śp'ewańach (in gesängen), w naleźeńach (in erfindungen; zuerst bei palatalauslautenden neutr.), und des -och bei den hartauslautenden masc. und neutr. stämmen erklären, was noch durch das genusidentitätsgefühl einerseits und das gefühl des überflusses der zwei formen für einen casus derselben zahl und desselben genus andererseits unterstützt wurde. Es ist nur merkwürdig, dafs -och von den palatalauslautenden masc. stämmen auf die hartauslautenden masc. stämme zuerst überging, die jetzt mit ihnen auch u im loc. sing. theilen, d. i. auf gutturalauslautende und auf syn, nebst einigen anderen, z. b. we zwonkoch, w bogoch (in den göttern), f synoch (in den söhnen), w daroch (in den gaben) u.s.f.

Nach alledem finden wir in den ältesten polnischen denkmälern (14. jahrh.) folgende beispiele des loc. plur.:

-jech: masc. w ostatcech (in den resten), f podołcech (in den unteren theilen des kleides), w zamątcech (in den wirrnissen), f skutcech (in den wirkungen), w obłocech (in den wolken), f prorocech (in den propheten), f přebytcech neben f přebytkoch (in den stiftshütten), w barłodzech (in dem wirrstroh), w bodzech neben w bogoch (in den göttern), w gřešech (in den sünden), f stańech neben f stanoch (in den zelten),

f pogańech neben f poganoch (in den heiden), f kapłańech (in den priestern), w orgańech (in den orgeln), w obrażech neben w obrazoch (in den bildern), w leśech (in den wäldern), w narodżech (in den völkern), we sądżech (in den gerichten), f chodżech (in den gängen), f podolech (in den thälern), po ńepřyjaćelech (nach den feinden), w rozum'ech (in der vernunft), f psalm'ech (in den psalmen), w rękaw'ech (in den ärmeln), w dźiw'ech (in den wundern), f skarb'ech (in den schätzen), w grob'ech (in den gräbern).

neutr. w ńeb'eśech (in den himmeln), w uśćech (im munde), we wroćech (im thore), na m'eśćech (an den orten), w dżelech neben w dżałoch (in den werken), na skřydlech (auf den flügeln), f p'iśm'ech (in den schriften), o śf'adectf'ech (von den zeugnissen), we čřew'ech (in den eingeweiden), w błogosław'eństf'ech (in den segen), w bogactf'ech (in den reichthümern), f słow'ech (in den worten), w ńeb'ech (in den himmeln).

fem. f p'ęćech (in den fersen).

-och: masc.: f krajoch (in den ländern), we dńoch (in den tagen), na końoch (auf den pferden), w ludżoch (in den menschen), f końcoch (in den enden), f pałacoch (in den palästen), f płačoch (im weinen), f přebytkoch neben přebytcech, we zwonkoch neben we zwonkach (in den glocken), w učynkoch (in den thaten), f pagórkoch (in den hügeln), w bogoch neben w bodzech, f stanoch neben f stańech, f poganoch, f synoch (in den söhnen), w daroch (in den geschenken), w obrazoch.

neutr. f sercoch (in den herzen), w dżałoch neben w dżelech.

fem. w gęśloch neben gęślech, gęślich, gęślach (in den cithern), f postaćoch neben f postaćech (in den gestalten), w głębokośćoch neben w głębokośćech (in den tiefen).

-ach: fem. w naukach (in den lehren, wissenschaften), na řekach (an den flüssen), w wargach (in den

lippen), w drogach (in den wegen), w niżinach (in den thälern), f strunach (in den saiten), w górach (in den bergen), we złzach (in den trähnen), w lichotach (im elend), f prawotach (in der rechtlichkeit), na wodach (an den gewässern), f śiłach (in den kräften), we ćmach (in den finsternissen), w mołwach (in den reden), na w'iřbach (auf den weiden), f tajńicach (in den geheimnissen), w ulicach (in den strafsen); w łodźach (in den nachen); w gęślach neben w gęsloch, gęślech, gęślich, w myślach (in den gedanken), f cerekf'ach (in den kirchen), w lubośćach (im ergötzen), f pow'eśćach (in den gerüchten).

masc. we zwonkach neben we zwonkoch.

neutr. f śp'ewańach, w naležeńach.

-ech: fem. gęślech neben gęślich, gęśloch, gęślach, f postaćech neben f postaćoch, f śf'atlośćach (in der helle), w głębokośćech, w roskošech (in den wonnen), f kaźńech (in den strafen).

masc. w ludźech (in den menschen).

neutr. f polech (in den feldern).

-ich: fem. gęślich.

Im 15. jahrh. (bis ungefähr zur hälfte des 16ten) sind fem. -ech und -ich gänzlich vom -ach verdrängt, z. b. w żałobach (in den klagen), o kostkach (von den würfeln), přy wojewodach masc. (bei den wojwoden), f kopach (in den schocken), o ranach (von den wunden), přy perłach (bei den perlen), w dąbrowach (in den hainen), w ńedźelach (an den sonntagen), w źem'ach (in den ländern, districten), o śf'ińach (von den schweinen), o rękojm'ach masc. (von den bürgen), o zbójcach masc. (von den räubern), o požoscach masc. (von den mordbrennern), w řečach (in den sachen), we fśach (in den dörfern), w jasłkach (in dem kripplein Christi), přy jaślach (bei dem kripplein Christi), f přećiwnośćach (in den mifsgeschicken), w dobroćach (in der güte). Dies -ach kommt auch vor bei masc.: o km'ećach (von den grofshüfnern), f p'eńądzach (im gelde), f smętkach (in den

betrübnissen), na goździach (auf den nägeln), und neutr.: w břem'onach (in den bürden), f sercach (in den herzen), o dźatkach (von den kindern). — -ech kommt vor, aber nur als umgelautetes -ach oder -och, z. b. w źem'ech für w źem'ach, o sędźech für sędźach masc. (von den richtern), f końech für f końoch, přy rycełech für ryceřoch (bei den rittern), w ludźech für und neben ludźoch. Bei den masc. und neutr. dauerten noch -jech und -och fort, z. b. masc. na rocech (auf den jährlichen gerichtsversammlungen), w ogrodźech (in den gärten), w liśćech (in den briefen), po kłopoćech (nach den sorgen), na grodźech (auf den burgen), o pozw'ech (von den vorladungen), w zastaw'ech (in den pfändern), o sądźech (von den gerichten), o dęb'ech (von den eichen), přy pańech (bei den herren), w leśech (in den wäldern), o testamenćech (von den testamenten), f chróśćech (in den reishölzern), f tardzech (in den märkten), na dwořech (auf den höfen), w zap'iśech (in den verschreibungen), o žydźech (von den juden), w leśech, we wolech (in den ochsen), o gwałćech (von den gewaltthaten, nothzüchtigungen), na powrozech (auf den strikken), na godźech (auf den schmausen), f sklep'ech (in den kellern), o apostolech (von den aposteln), o herb'ech (von den wappen); neutr. w m'eśćech vom stamme m'astnom. m'asto (ort), w lećech (in den jahren), f praw'ech (in den gesetzen), na piśm'ech (auf den schriften), o dobřech (von den gütern), w uśćech, na ńeb'eśech, na dřew'ech (auf den bäumen); masc. f p'eńędzoch, po dńoch (nach den tagen), o orteloch (von den urtheilen, aussprüchen), w grošoch (in den groschen), o přyw'ilejoch (von den privilegien), o km'ećoch, po oćcoch (nach den vätern), o šlachćicoch (von den edelleuten), o gajoch (von den hainen), o końoch neben f końech, f końcoch, o kupcoch (von den kaufleuten), o pałacoch, o jigračoch (von den spielern), o učńoch (von den schülern), f kam'eńoch (in den steinen), zwyčajoch (in den gebräuchen), ludźoch, o cesařoch (von den

kaisern), o rokoch (von den jährlichen gerichtsversammlungen), we člonkoch (in den gliedern), na poročkoch (auf den filialen gerichtsversammlungen), na zamkoch (auf den schlössern), o op'ekalńikoch (von den vormündern), w břegoch (an den ufern), o zb'egoch (von den überläufern), na šachoch (im schachspiel), na żem'anoch (bei den landedelleuten), o fśanoch (von den landleuten), o m'eščanoch (von den städtern), w domoch (in den häusern), o bratoch (von den brüdern), po časoch (nach den zeiten), o dęboch (von den eichen), we dwu wołoch (in den zwei ochsen) neben we dwu wolech, f smętkoch neben f smętkách, o učynkoch, o zwolenikoch (von den anhängern), na břegoch, o ǵermkoch (von den knappen), o nałogoch (von den üblen angewohnheiten); neutr.: na m'eścoch nom. m'eśce (ort), na m'ejscoch (dass.), o w'ecoch (von dem reichstage), na poloch (auf den feldern), o dżećoch (von den kindern), na bydłoch (auf dem vieh), o dżałoch (von den werken), w očoch (in den augen), o uchoch (von den ohren); fem.: w řečoch (in den sachen), na jagodżech (auf den wangen). — Das fem. -ach wurde bis zur hälfte des 16. jahrh. mit á (getrübtem a) ausgesprochen, was dem böhmischen -ách entspricht, und näherte sich also dem -och. Dies bewirkte die verwechslung des -och und -ách, und -ách erscheint zuerst bei den gewöhnlich auf -och auslautenden masc. und neutr.: we zwonkách neben we zwonkoch (14. jahrh.), f śp'ewańách (in den gesängen), w należeńách (in den erfindungen; 14. jahrh.), o km'ećách, f p'eńędzách (15. jahrh.). Um die mitte des 16. jahrh. findet der übergang des -ách in -ach statt, und da schon früher -ách und -och wechselten, so blieb auch jetzt diese verwechslung; -och verlor sich und -ach nahm seinen platz ein. Es scheint, daſs zwei factoren das erscheinen des -ach bei masc. und neutr. bedingten: 1) ein phonetisches: -ach zeigt sich zuerst bei palatalauslautenden stämmen als vertreter des -och; 2) das gefühl der bedeutung: die masc. nämlich, zu der fem.-declination ge-

hörig, wie poborcach (steuereinnehmer), sędźach, męščyznach, ermöglichten dem -ach auch auf andere hartauslautende masc. stämme sich zu erweitern. Vor allem also zeigt sich -ach um die mitte des 16. jahrh. bei den palatal- und gutturalauslautenden masc. stämmen: obyčajach (gewohnheit, sitte), krajach (land), přyw'ilejach (privilegium), postępkach (betragen), učynkach (that). Bei andern hartauslautenden ist -ach nur eine ausnahme: masc. na zębach (auf den zähnen), f třosach (in den geldkatzen); neutr. źródłach (quelle), dřewach (baum). — Erst allmählich, schritt für schritt, verdrängte -ach auch -jech bei masc. und neutr.; aber dies letztere wurde noch im 18. jahrh. gebraucht: masc. na bałwańech (auf den wogen), po wolech, w obłocech (in den wolken), paśech (in den gürteln), f pruśech (in Preufsen), f kanońech (in den kanonen), na mureech (auf den mauern), f pow'ećech (in den districten), f čaśech (in den zeiten), grodźech (in den burgen), w raźech (in den fällen); neutr. f praw'ech, w lećech, w m'eśćech (in den städten), o dožywoćech (von den leibgedingen) neben masc. królach (könig), końcach, pasach, ludach (volk), w umysłach (in den gemüthern), minerach (in den mineralien), na sejmach (an den reichstagen), w dachach (in den dächern); neutr. źołach (kraut) u. ä. Ja noch mehr, das -jech kommt auch bei einigen femin., aber nur höchst selten vor: na jagodźech (auf den wangen; schon 1520), f šaćech (in den kleidern), škodźech (in den schäden), f kraćech (in den gittern) neben gewöhnlichem -ach.

Das allgemeine herrschen des -ach bei allen substantiven vollendete sich in der zweiten hälfte des 18. jahrh. und jetzt bleiben vom früheren -jech nur sparsame reste: we włošech (in Italien, land) neben o włochach (von den Italienern; volk, doch auch land), we węgřech (in Ungarn, land) neben o Węgrach (von Ungarn, meist nur volk), pruśech neben prusach (in Preufsen); neut. na ńeb'eśech (im himmel), nur in gebeten gebräuchlich ne-

ben na ńeb'osach, w lećech neben w latach (in den jahren), und nur selten masc. f kf'ećech neben f.kf'atach (in blumen), časech neben časach (in zeiten).

Im russischen herrscht -ach bei allen substantiven.

11. Genit. plur. -óf (-ów).

Es gibt mehrere endungen in diesem casus: 1) reiner stamm mit den lautgemäfsen wandlungen und einschiebungen im inlaute; 2) -i (-y), 3) -óf (-ów). Sie sind ursprünglich verschieden auf die verschiedenen substantiva vertheilt und nach den verschiedenen analogien im laufe der zeit entwickelt. Ich will nicht auf diesen gegenstand näher eingehen und beschränke mich nur auf eine von diesen endungen, nämlich auf -óf (-ów). Diese endung gehört ursprünglich dem masc. an. Aber auch hier war sie früher in beschränktem gebrauche; bei harten masc. stämmen stand ihr reiner stamm, bei palatalen -i oder auch reiner stamm zur seite. Noch im 16. jahrh. begegnen wir solchen genitivformen, wie włos (der haare), ząp (ząb, der zähne), zyw'ol (der elemente), cut (cud, der wunder), tyśąc neben tyśęcy (der tausende), sążeń neben sążńi und sążńóf (der klaftern), sąśad (der nachbarn, vielleicht auch durch das fem. desselben stammes unterstützt und noch im 18. jahrh. gebräuchlich), starost (der starosten) und wojewót (wojewód, der wojwoden; beide masc., aber im sing. femininisch declinirt) u. s. f.; im 17. jahrh. sind diese formen seltener, aber noch z. b. do tatar (zu den Tataren). Dieser genitiv, dem reinen stamme scheinbar gleich, ist bei den masc. bis auf wenige spuren verloren gegangen und bei hartauslautenden stämmen durch -óf, bei palatalauslautenden durch -i und -óf vertreten, welches -óf auch das -i allmählich verdrängt. Jetzt sind genitive dem reinen stamme gleich nur noch bei ländernamen in gebrauch, z. b. węǵer (Ungarns), włoch (Italiens), ńem'ec (Deutschlands) neben den völkernamen węgróf, włochóf, ńemcóf; ferner im adverbialen do-

tychčas (= do tych čas, bis jetzt), und vielleicht noch in ein paar anderen fällen (vgl. adverb. z daw'en dawna, seit lange her); im übrigen herrscht allgemein -óf bei harten masc., und diese endung ist auch bei palatalen vorwiegend.

Aber das masc. -óf ging auch über seinen bereich hinaus und suchte sich auch fremdes gebiet anzueignen. Im 18. jahrh. nämlich fing es an, sich bei den fem. und neutr. festzusetzen. Man findet in diesem jahrhunderte fem. fśóf (wsiów, der dörfer), konfederacyjóf (der conföderationen), religijóf (der religionen), śf'inkóf (der schweinchen), gróf (der spiele), myšóf (der mäuse) u. s. f. neben fśi, konfederacyji, religiji, śf'inek, ger, myšy; neutr. učućóf (der gefühle), natchńeńóf (der begeisterungen), kazańóf (der predigten), přysłow'óf (der sprüchworte) u. s. f. neben učuć, natchńeń, kazań, přysłóf (przysłów'). Nun aber, am ende des 18. jahrh., kam die grammat. revision, und es schien den grammatikern, dafs nur im masc. der gen. plur. auf -óf enden dürfe, und diese regel gilt bis jetzt in der schriftsprache. Nichtsdestoweniger war die analogie zu stark, um durch den ausspruch dieses oder jenes grammatikers sich vernichten zu lassen; sie dauert fort, und selbst bei den sogenannten gebildeten, in die schulmeisterlichen regeln eingeübten klassen der polnischen gesellschaft beobachtet man diesen fortschritt der analogie in der umgangssprache, und gerade auch in den städten. Man hört z. b. fem. kluskóf (selbst nach dieser analogie nom. sg. m. klusek neben f. kluska, klos), palmóf (der palmen), konfederacyjóf, matkóf (der mütter), šafóf (der schränke), krowóf (der kühe), nogóf (der füfse), rękóf (der hände) u.s.f. neben klusek, palm, konfederacyji, matek, šaf, króf (krów), nók, rąk und ręku (dual); neutr. kopytóf (der hufe), cygaróf (der cigarren), oknóf (der fenster), přysłow'óf, kazańóf u. s. f. neben kopyt, cygar, oken, přysłóf' (przysłów') oder přysłóf (przysłów), kazań. Und in der purificirten schriftsprache (in den büchern) selbst erhielt

sich die ununterbrochene tradition solcher formen seit dem ende des 18. jahrh. bis auf die heutige zeit: fem. głęb'óf (der tiefen), troskóf (der sorgen), zaw'asóf (der thürbänder), p'eluchóf (der windeln) u. s. f. neben głęb'i, trosk, zaw'as, p'eluch; neutr. učućóf, obličóf (der antlitze), cygaróf, přysłow'óf u. s. f. neben učuć, obličy u. s. w.; und in manchen fällen ist dies -óf selbst von der praktischen schulmeisterlichen grammatik approbirt, nämlich im femin. bei den einsilbigen, z. b. mšóf (der messen), myšof, fśóf, fšóf (wszów, der läuse) u. s. f., und im neutr. bei den aus dem lateinischen entlehnten mit nom. sg. auf -um, z. b. gimnazyjóf nom. sg. gimnazyjum (gymnasium), seminaryjóf (der seminarien), liceóf (der lyceen) u. s. f., so wie bei den aus dem dual stammenden: očóf (der augen), ušóf (der ohren) nebenoču, ušu und selbst óč, uš. — Es scheint, dafs im femin. die einsilbigen und dann die palatal auslautenden stämme, im neutr. die aus dem lateinischen entlehnten mit dem nom. sg. auf -um, dann die palatal auslautenden stämme, und zwar zuerst die contrahirten, diese endung vor den andern angenommen haben, und dafs sich diese endung -óf (-ów) trotz alles sträubens purificirender grammatiker etwa nach einem jahrhundert als die allgemein gültige im gen. plur. aller genera feststellen wird.

Eine hauptursache dieses prozesses erkenne ich in der deutlichkeit der endung -óf und in der bestimmtheit des zusammenhanges zwischen der lautform und der function.

12. Nom. pl. des participii praeteriti.

Dieses particip, mit dem präsens des hilfsverbums jeśm (jetzt jestem), jeś (jetzt jesteś) u. s. f. zusammengezogen, vertritt im polnischen das präteritum, und zwar ist in der 3. person das blofse particip ohne die vom hilfsverbum herrührende endung im gebrauch; dabei werden die genera unterschieden. So z. b. vom verb. chodźić (gehen) sing. masc. 1. chodźił-em aus chodźił jeśm,

chodźiłeś aus chodźił jeś, chodźił f. ehemaliges chodźił jest; fem. chodźiłám aus chodźiła jeśm, chodźiłáś aus chożila jeś (getrübtes á wegen der contraction), chodźiła f. chodźiła jest; neutr. chodźiłom aus chodźiło jeśm, chodźiłoś aus chodźiło jeś, beide ungebräuchlich, chodźiło f. chodźiło jest; plur. masc. chodźiliśmy aus chodźili jeśmy, chodźiliśće aus chodźili jeśće, chodźili f. chodźili są; fem. und neutr. chodźiłyśmy aus chodźiły jeśmy, chodźiłyśće aus chodźiły jeśće, chodźiły f. chodźiły są (die uncontrahirten formen kommen noch in den ältesten denkmälern vor). Wir sehen also, dafs im plur. masc. und femin. sammt neutr. unterschieden werden. Nun fängt aber bei manchen personen z. b. in Warschau der genusunterschied zu schwinden an, und das masc. gewinnt das übergewicht über die anderen genera. So z. b. sprechen diese personen chodźiliśmy und chodźilim sowohl f. chodźiliśmy als f. chodźiłyśmy, chodźiliśće f. chodźiliśće und chodźiłyśće, chodźili f. chodźili und chodźiły. Dies zusammenfliefsen ist, aller wahrscheinlichkeit nach, durch die syntactischen verhältnisse bedingt. Eine ähnliche erscheinung zeigt sich schon längst in der russischen sprache, nur mit dem unterschiede, dafs es im russischen keine vom hilfsverbum herkommenden personalendungen gibt, aber dafür mufs man jedesmal die person mit dem pronomen (oder in der 3. person auch durch das substantivum) ausdrücklich bezeichnen. So z. b. sagt man im russischen my chadili (wir gingen), wy chadili (ihr ginget), ańi oder ańe (ludi, ženščiny, děti) chadili; und so auch im sing., nur mit der unterscheidung der genera: ja chadił, ja chadiła (ja chadiło), ty chadił, ty chadiła (ty chadiło), on (čełověk) chadił, ana (ženščina) chadiła, ano (dit'a) chadiło. Doch auch im polnischen kann man dieselbe neigung, das personalpronomen vom verbum gesondert auszudrücken, wahrnehmen. Es gibt leute, die fortwährend ja, ty, on, ona u. s. f. brauchen.

13. Neutra mit dem suffixe -m'eń (-m'on).

Die neutra mit dem suffixe im plur. -m'on (-m'en), im sing. -m'eń, haben den nom. sing. auf -m'ę, z. b. střem'ę (steigbügel), ram'ę (arm), břem'ę (bürde) etc. Da nun die nasalen vocale im auslaute ihren nasalton sehr leicht aufgeben, so werden auch diese nominative von vielen mit e anstatt ę ausgesprochen. Dies übt einfluſs auf die ganze declination dieser wörter; sie werden dann wie die palatal auslautenden stämme mit nom. sg. auf -e (z. b. pole feld, słońce sonne u. s. f.) von manchen personen gefühlt und demgemäſs declinirt: gen. střem'a, břem'a f. střem'eńa, břem'eńa, dat. střem'u, instr. střem'em, loc. střem'u. Vgl. stamm ńeb'os- neben ńeb- (himmel), *koles- neben koł- (rad), *słow'es- neben słow- (wort) u. ähnl. Nur ist, so viel ich weiſs, der plural (in dem auch ein anderer, hart auslautender stamm zu grunde liegt) von dieser analogie verschont geblieben, und man sagt noch allgemein: nom. střem'ona, břem'ona, gen. střem'on, břem'on u. s. f.; manche wörter aber unterliegen, meines wissens wenigstens, gar nicht dieser analogie, und man spricht z. b. neben nom. ram'e ausnahmslos gen. ram'eńa, dat. ram'eńu u. s. w.

14. Adjectivische declination bei den im sing. femininisch declinirten masculina.

Manche substantiva sind masc. und werden dennoch, im sing. wenigstens, feminin declinirt, z. b. sędźa (richter), hrab'a (graf), męščyzna (mannsperson)*), wojewoda (wojwode), orgańista (organist) u. s. f. Einige von ihnen sind contrahirt oder haben auf palatale auslautende stämme und hatten ehemals (vergl. den genit. sing.), nebst andern contrahirten feminina, im gen., loc. und dat. sg. neben ih-

*) In den denkmälern des 15. jahrh. bedeutet das wort meńiščyzna neben żeńiščyzna (vergl. russ. ženščina) u. a. nicht manns-, sondern weibsperson.

rer eigentlichen endung -i auch eine andere, in folge der analogie von den adjectiven entlehnte, nämlich -éj; man sprach z. b. sędźéj neben sędźi, rękojm'éj neben rękojm'i (des bürgen), hrab'éj neben hrab'i. Damit reichen sie einigermaſsen in das gebiet der adjectiva hinüber, und als später das gefühl des natürlichen genus erwachte und manchmal das übergewicht über die endungsgemäſse declination gewann, bekamen sie im gen. (acc.), dat. und loc. sing. die adjectivischen masc. endungen -ego, -emu, -ym (-im), z. b. gen. sędźego, hrab'ego, rękojm'ego neben sędźéj, hrab'éj, rękojm'éj und sędźi, hrab'i, rękojm'i (acc. sędźego etc. neben sędźą oder sędźę, hrab'ę u. s. f.); loc. sędźim, hrab'im neben sędźéj, hrab'éj und sędźi, hrab'i. Nun, und zwar wahrscheinlich erst in diesem jahrhundert, wirkte die analogie dieser substantiva auf einige andere ähnliche, vermöge des identitätsgefühls einer kategorie von masculina mit dem nom. sg. auf -a (wie feminina); und demgemäſs bildet das polnische volk z. b. gen. řąccego (rządcego), dozorcego, ferner kolońistego, orgańistego (beide fremden ursprungs mit suff. -ist-, nom. ista) u. s. f. neben řąccy, dozorcy, kolońisty, orgańisty; dat. řąccemu, dozorcemu, kolońistemu, orgańistemu neben řąccy, dozorcy, kolońiśće, orgańiśće; acc. (= gen.) řąccego u. s. f. neben řąccę, kolońistę u. s. f., von den stämmen nom. sg. řącca (hausverwalter), dozorca (schutzmann), kolońista (kolonist), orgańista (organist).

Bei andern solchen substantiven wirkte das erwachen des genusgefühls in anderer richtung; es erzeugte da substant. masc. endungen; z. b. dat. sing. stfórcow'i neben stfórcy nom. sing. stfórca (schöpfer).

15. Syntactischer factor in der analogie.

Dieser ist ein mächtiger factor in seiner wirkung auf die endungen. Ihm z. b. verdankt man, daſs bei den neutren der nomin. dem accusative gleicht.

In der geschichtlichen entwickelung der polnischen declination läfst sich auch der syntactische factor bemerken. Ich will dies nicht näher untersuchen und erwähne blofs, dafs rein syntactische motoren folgendes verursachen konnten:

1) allmähliche verschmelzung des vocativs mit dem nominativ. Der vocativ gibt stufenweise seine eigenthümliche endung auf und gleicht dem nom.

2) die vertretung des nom. pl. durch den acc. pl. bei den feminina und unpersönlichen masculina (mit verschiedenen übergängen);

3) die vertretung des accus. durch den genitiv bei den lebende wesen bezeichnenden masculina und anderes (cf. dual).

16. Dual.

Der ganze dual im polnischen unterliegt jetzt, bis auf wenige spuren, der analogie des plurals, wozu mancherlei factoren mitwirkten; erstens der syntactische factor, ferner das streben nach vereinfachung der sprachlichen formen, wobei beide die mehrheit bezeichnenden zahlen zusammenflossen, und zwar so, dafs der ungleich häufigere plural die oberhand gewann; dann wirkte zur vertilgung des duals das vergessen des zusammenhanges der endungen mit der inneren form (wie hier, mit der zahl) u. s. w. Jedoch gibt es auch reste des duals.

In der früheren polnischen sprache aber war der dual im gebrauche, und seine anwendung nimmt erst mit der zeit ab. Doch ist auch in den ältesten denkmälern sein gebrauch fast nur auf namen der paarigen körperglieder (meist mit pronomina possessiva) und auf die mit den zahlwörtern d w a (zwei), o b a (beide) u. ä. verbundenen substantiva beschränkt, wo die zweiheit dem syntactischen zusammenhange zu folge ganz deutlich hervortritt. Es ist beachtenswerth, dafs, wie die paarigen glieder aller wahrscheinlichkeit nach zur bildung des duals anlafs ge-

geben hatten, so auch die sie bezeichnenden substantiva den dual am längsten behielten. Dies war die folge 1) des alterthümlichsten ursprungs und der sehr häufigen wiederholung, also der längsten vererbung und damit des zähesten zusammenwachsens mit der natur der sprache, 2) der natürlichen grundlage, die ganz augenscheinlich, handgreiflich ist. Später, als der gebrauch des duals allmählich verschwand, erhielt er sich am längsten und bis zur stunde aufser einigen benennungen der körperglieder (doch vielfach entstellt) in festen wendungen und sprüchworten. Damit vergleiche man den locat. sing. ohne präposition in źim'e (im winter), leće (im sommer; noch im 18. jahrh).

Gleich wie im altindischen und altbulgarischen werden auch im polnischen drei dualendungen unterschieden: 1) nom. und acc., 2) dat. und instrum., 3) loc. und gen. Ich will alle diese formen einzeln durchnehmen.

1) Nom. und acc. a) Masc. Die endung ist -a, bei allerlei stämmen, nur mit dwa (zwei) und oba (beide) gebräuchlich. Im gebiete der substantiva hielt sie sich länger bei den palatal-, als bei den hartauslautenden stämmen. So z. b. finden wir ona dwa braćeńca (jene zwei brüder), dwa groša (zwei groschen), dwa rydla oder dwa ryla (zwei spaten), dwa chorąža (zwei fahnenträger; 15. jahrh.), dwa m'eśąca (zwei monde), dwa m'eča (zwei schwerter; 1. hälfte des 16. jahrh.), puchača dwa (zwei uhu), dwa m'eča, dwa křyža (zwei kreuze), dwa tyśąca (zwei tausende), dwa króla (zwei könige; 2. hälfte des 16. jahrh.), dwa końca (zwei enden; 17. jahrh.), dwa tyśąca, dwa groša, dwa garca (zwei garniec; 1. hälfte des 18. jahrh.) u. s. f. Von den hartauslautenden stämmen haben wir nur sehr sparsame beispiele: dwa woła (zwei ochsen) u. ä., und schon im 14. jahrh. liest man dwa prologi (zwei prologe), und später dwa syny (zwei söhne; 1500), dwa jastřąb'i (zwei habichte; um 1550), obadwa narody (beide nationen; 1590) u. s. f. Aber auch die palatalauslautenden stämme fingen schon im 16. jahrh. an den dual durch den plural zu ersetzen, z. b. dwa m'eče

(zwei schwerter), dwa węże (zwei schlangen), dwa młodzeńcy (zwei jünglinge) u. s. w., was stufenweise zum schwinden des dualen -a führte. Nichtsdestoweniger kann man noch heute dwa groša, dwa garca und selbst dwa kuryjerka (nom. sg. kuryjerek, courierchen, name eines in Warschau erscheinenden tageblattes) neben den häufigeren dwa groše, dwa garce, dwa kuryjerki hören. Die wirkung des nom. und acc. dual. masc. auf den nom. plur. masc. haben wir schon oben gesehen.

Nicht nur substantiva, sondern auch adjectiva nahmen im ältesten polnisch den dual an; ich habe nur ein beispiel gefunden: dwa braćeńca barzo *bogata* (zwei brüder sehr reiche; 15. jahrh.); für pronomina: *ta* jesta m'ę naučyła (diese haben mich gelehrt; 14. jahrh.), *ona* dwa braćeńca (jene zwei brüder), józef z maryją jesta *ona* była přyšła (Joseph mit Marie (sie) sind gekommen), *tać* są była (diese sind gewesen; 15. jahrh.). Dagegen liefern mehr beispiele die participia praeteriti, in der zusammensetzung mit dem verbum substantivum (auch im dual, z. b. 3. pers. jesta u. s. f.) das praeteritum bildend: chodźiła jeśwa (wir zwei gingen; 14. jahrh.), ta jesta m'ę naučyła (diese zwei haben, wörtl. sind, mich gelehrt; 14. jahrh.), była sta (f. jesta) dwa braćeńca barzo bogata a tać są była sfoja m'asta, grody i dźedźiny spředała a ubóstfu (collectivum) i też na kośćoły sąć je oni byli rozdali (nicht ona była rozdała, wegen der zu weiten entfernung des subjects dwa braćeńca) a śf'ętego jana sąć oni byli naśladowali (nicht naśladowała; es waren zwei brüder sehr reich und diese haben ihre städte, burgen und erbgüter verkauft und den armen und auch für die kirchen haben sie dieselben vertheilt, und dem heiligen Johann sind sie gefolgt; 15. jahrh.); a gdyśći w'ęc józef z maryją jesta ona była do tego to m'asta přyšła (und nachdem also Joseph mit Marie (sie) sind in die stadt gekommen; 15. jahrh.), byłasta oba (józef i maryja) w tym domńimańu (sie waren beide — Joseph und

Maria — in dieser vermuthung; 1520). Bei diesen formen werden manchmal die genera vergessen und das ganze als eine verbale form betrachtet. So z. b. für das neutr.: serce (neutr.) moje i ćało (neutr.) moje weseliła (f. weselile, vielleicht auch der dissimilation wegen vermieden, cf. französ. mon âme f. ma âme u. s. f. und durch den einflufs des nom. pl. neutr. unterstützt) śę jesta (mein herz und mein körper freuten sich); für das fem. počęłasta (schon contrahirt aus počęła jesta f. počęle jesta) sobą gadać i rozmaw'ać dw'e gw'aźdźe ńeb'eske matki (pl.) śf'ęte (sie haben begonnen, mit sich zu sprechen und zu unterreden, zwei himmlische sterne, heilige mütter; 1520).

Der nominativ masc. des zahlwortes dwa wird noch jetzt gebraucht, aber nur bei unpersönlichen substantiva. Bei persönlichen hat er eine postjotation nach der analogie anderer numeralia (třej, čterej) bekommen und heifst dwaj (cf. dźiśaj heute, tutaj hier, fčoraj gestern u. s. f. f. dźiśa, tuta, fčora). Demzufolge sagt man dwa stoły (zwei tische), dwa w'ilki (f. w'ilky, zwei wölfe), aber dwaj panow'e (zwei herren), oder, was noch häufiger vorkommt, man setzt den gen. anstatt des nom. und acc.: dwóch (dwuch oder dwu) panóf oder synóf sowohl přyšło (nom. sing. neutr.; zwei herren oder söhne sind gekommen), als auch dwóch panóf (acc.) widźałem (ich habe zwei herrn gesehen). Dieser unterschied und vertretung eines casus durch den anderen ist eine secundäre erscheinung und fällt in den bereich der syntax.

Vom dual des persönlichen pronomens finden wir keine spuren. Man könnte ihn wohl aus den verbalformen ausscheiden, doch hätten diese erschlossenen formen nicht die bedeutung wirklicher thatsachen. Es wären für die 1. ps. wa oder vielleicht auch ma (pódźma, cf. oben bei nom. pl. masc. auf a; wahrscheinlich m vom plur., a vom dual), für die 2. und 3. ta. Ich füge noch hinzu, dafs die beim volke gebräuchliche höfliche anrede der 2. person nicht blofs ty (du), sondern wy (ihr) dwojenie (doppelung)

genannt wird. Es ist ein directer beweis dafür, dafs man früher den dual, nicht den plural zu solchem zwecke brauchte, und dafs der gebrauch noch aus der zeit stammt, als man den dual noch fühlte.

b) Neutr. Bei den hartauslautenden ist die endung -je, bei den palatalauslautenden stämmen aber -ji, z. b. dw'e śće (zwei hundert, noch als zwei worte gefühlt im 15. und 16. jahrh.; jetzt gilt dw'eśće als ein wort), dw'ę leće (zwei jahre; bis ins 18. jahrh. im allgemeinen gebrauche als sehr häufig wiederholte, stete wendung), dw'e wojsce (zwei heere), dw'e m'eśće (zwei orte; 16. jahrh.) neben dw'e wojska, dw'e m'asta, dw'e jąderce (zwei kernchen oder testiculi), dw'e żarńe (zwei kerne; 17. jahrh.) u. s. f.; dw'e słońcy (zwei sonnen), dw'e poli (zwei felder; 16. jahrh.), očy (augen), ušy (ohren; bis zur stunde gebräuchlich). Ein sehr bekanntes sprüchwort ist: mądréj głow'e dość dw'e słow'e (einem klugen kopfe sind genug zwei worte). So lautete früher dies sprüchwort. Nachdem aber der dual aus dem sprachgebrauche verschwunden, verstand man dies sprüchwort nicht mehr und substituirte des reimes wegen f. dw'e słow'e — na słow'e (auf einem worte, ein wort): mądréj głow'e dość na słow'e. — Dw'e leće kommt noch jetzt als stete wendung in der polnischen volkssprache vor, und selbst manche schriftsteller wenden diese alte form an. Sie fühlen dw'e leće aber nicht mehr als den dual, sondern als eine mit den numeralien zusammenhängende form, und schreiben auch tři leće, čtéry leće für und neben tři lata (drei jahre), čtéry lata (vier jahre); womit man vergl. den russischen nom. pl. masc. auf -a (dualen ursprungs) bei zahlwörtern, z. b. nicht nur dva čełav'eka (zwei menschen), sondern auch tri čełav'eka (drei menschen), četyre čełav'eka (vier menschen), aber p'at' čełav'ek (fünf menschen). — Der nom. acc. dual auf -ji ist früher ausgestorben als der auf -je; er hinterliefs aber einige spuren in der jetzigen sprache. So haben wir očy, ušy, plecy (schultern; letzteres jetzt als plur. fem. gefühlt) von st. oč-, uš-, plec-, welche alle

aber nur als plurale gefühlt werden (schon im 14. jahrh.). Man bildet auch den eigentlichen plural von den stämmen ok-, uch-, also nom. oka, ucha, aber mit anderer bedeutung: oka wohl augen, aber in einem netz, ucha ohren, aber am topfe oder korbe (früher auch menschliche ohren bedeutend, z. b. dw'e ucha, 1700). Neben plecy findet man im 17. jahrh. von demselben stamme den eigentlichen plural pleca, dessen parallele ich in dem allein gebräuchlichen nozdřa (oder nozdře fem., nasenlöcher), für den dual nozdřy, welchen wir erschliefsen müssen, da andere dualcasus von nozdře wirklich vorkommen (cf. unten; der nom. sing. heifst nozdře), und in jajca (hoden) f. dual jajcy (sing. jajce kommt nicht vor; cf. jajo, jajko, das ei) sehe.

Vom nom. acc. dual. des neutr. von den adjectiven finde ich kein beispiel; dafür aber vom pronomen possessivum, aber nur im 14. jahrh., und schon damals neben den pluralen formen: oč̌y moji (meine augen), oč̌y tfoji (deine augen) neben oč̌y moje und oč̌y gospodńowy (die augen des herrn), und nur uš̌y tfoje (deine ohren).

Participium praeter. mit dem verbum subst. das praeteritum bildend: pomdlele jesta oč̌y moje (meine augen sind matt geworden), wyw'edle jesta oč̌y moje (meine augen haben herausgeführt), w'idźele jesta oč̌y tfoji (deine augen haben gesehen), oč̌y moji mdlesta aus mdle jesta contrahirt, mdle eher adject. als partic.) byle (meine augen waren matt geworden; alles aus dem 14. jahrh.).

Das zahlwort lautete im nom. acc. dual. neutr. dw'e, ob'e, und noch nach dem verschwinden des duals bei neutr. substantiven brauchte man es in verbindung mit pluralen formen. So z. b. dw'e leće (zwei jahre), dw'e m'eśće (zwei orté; cf. oben), oč̌y ob'e (beide augen), ńeba ob'e (beide himmel), dw'e ucha (zwei ohren), dw'e w'elḱe dřewa (zwei grofse bäume), f sto lat třydźeści i dw'e (nach 132 jahren), dw'e starostfa (zwei starosteien), přes dw'e leće (zwei jahre hindurch), na lat dw'e (auf zwei

jahre), wojska ob'e (beide heere), słowa ob'e (beide worte), lat dw'e u. s. f. Aber schon im 17. jahrh. finden wir im neutr. dwa, oba für dw'e, ob'e, z. b. m'ędzy oba wojska (zwischen beide heere). Diese formen drangen ins neutrum ein in folge der wirkung zweier factoren, zweier analogien: des duals masc., und des pl. neutr. Beim volke ist noch die form dw'e, z. b. dw'e leće, neben dwa im gebrauche.

c) Fem. Die endungen sind identisch mit denen des neutrums: -je bei den hart-, -ji bei den palatalauslautenden. Die femin. auf -je hielten sich am längsten von allen dualformen; z. b. dw'e bapce (zwei hebammen), je (f. jéj) ręce (ihre hände), na ob'e strońe (auf beide seiten; 15. jahrh.), dw'e śekiře (zwei äxte), dw'e motyce (zwei hauen), dw'e persońe (zwei personen; 1450), dw'e śekeře (zwei äxte; 1500), dw'e ryb'e (zwei fische), dw'e gw'aździe (zwei sterne), na ob'e dw'e nodze (auf beide füſse), dw'e sukence (zwei röckchen; 1520), dw'e gřywńe (zwei mark), dw'e ńedźw'edźe łap'e (zwei bärenpfoten), dw'e žeńe (zwei frauen), ty dw'e dyjańe (diese zwei Dianen), dw'e osob'e (zwei personen), dw'e wadźe (zwei mängel), dw'e drodze (zwei wege), ręce, nodze (füſse), dw'e škodźe (zwei schäden), dw'e sąśedźe (zwei nachbarinnen; 1570), głow'e ob'e (beide köpfe), dw'e škodźe (zwei schäden), dw'e strońe (zwei seiten), ryb'e (zwei fische), gw'aździe (zwei sterne), pańńe (zwei fräulein), b'ałegłow'e (zwei weiber; 1585), dw'e řece (zwei flüsse), střale (zwei pfeile), nauce (zwei doctrinen), dw'e skale (zwei felsen), na strońe ob'e (auf beide seiten) neben strony ob'e, ręce ob'e (1590), po dw'e dragm'e (je zwei drachmen), dw'e ščypće (zwei prisen), ob'e strońe (1620), ob'e korońe (beide kronen), dw'e paře (zwei paare), dw'e osob'e (1690), na ob'e strońe, dw'e kśęgdze (zwei bücher), dw'e słom'e (zwei strohe), dw'e powadze (zwei autoritäten), dw'e godźińe (zwei stunden), dw'e śestře neben dw'e śostře (zwei schwestern), ob'e matce (beide mütter), dw'e kolumńe (zwei säulengänge

1695), dw'e panńe (1700), na ob'e strońe, dw'e kśędze, dw'e śostře, dw'e štuce (zwei stück; 1720), dw'e roće (zwei rotten), na ob'edw'e strońe, dw'e kłodźe (zwei tonnen; 1735), dw'e włoce (zwei hufen), dw'e osob'e, dw'e śostře (1740) u. s. f. Die formen auf -ji bei den palatalauslautenden stämmen dauerten nicht so lang; wenn sie auch noch im 18. jahrh. vorkommen, so ist es dennoch nur ausnahmsweise und sie werden mit dem plur. verwechselt: dw'e ńedźeli (zwei sonntage), dw'e częśći (zwei theile, gleich dem plur.; 1450), dw'e ńedźeli (1500), dw'e konw'i (zwei groſse kannen; 1570), dw'e źreńicy (zwei pupillen), dw'e ńedźeli, dw'e troji (zwei Troja's), dw'e m'ili (zwei meilen; 1585), dw'e ńedźeli, dw'e m'ili, dw'e płći (zwei geschlechter), dw'e smyčy (zwei hetzriemen; 1695), dw'e m'ili, dw'e płći, dw'e chorągw'i (zwei fahnen; 1720), dw'e fśi (zwei dörfer; 1730), dw'e ńedźeli neben dw'e ńedźele, dw'e m'ili (1735) u.s.f. Diese form verwechselte man später mit nom. pl. fem.: fśi, mšy (messen), smyčy, złośći u. s. f. neben fśe, mše, smyče, złośće. Sie lebt noch als volksthümlicher ausdruck: dw'e ńedźeli, aber man spricht auch třy ńedźeli neben třy ńedźele (drei sonntage); man fühlt also diese endung als eine mit den numeralien zusammenhängende. Mehr verbreitet in der volkssprache und noch als dual gefühlt sind andere formen, von hartauslautenden stämmen, auf -je, diese sind zumal in volksliedern des reimes wegen beibehalten; doch sind sie auch in der umgangssprache des volkes üblich. So z. b. dw'e dźefcyńe (zwei mädchen), dw'e pole (zwei schöſse am kleide, nom. sg. poła), dw'e bab'e (zwei alte weiber), dw'e koźe (zwei ziegen), dw'e kfarće (zwei quart) u. s. f. — Die form ręce (hände) kommt auch in der schriftsprache vor; aber sie ist jetzt plural geworden, und von irgend einer mehrheit von händen wird niemals ręki, sondern nur ręce gebraucht; ręki existirt gar nicht als nom. und acc. plur. — Schon im 16. jahrh. begann man auch in verbindung mit dw'e, ob'e den plural anzuwenden. Selbst dann, wenn zu dw'e zwei substantiva ge-

hören, und eines zu weit entfernt in demselben satze steht, hört das gefühl des duals auf, z. b. dw'e gw'aźdźe ńeb'eske matki (nicht matce) śf'ęte (zwei himmlische sterne, heilige mütter; 1520). Andere beispiele: strony ob'e neben strońe obé (beide seiten; 1590), dw'e uncyje (zwei unzen; 1620), strony ob'edw'e (1680), dw'e drogi (zwei wege), dw'e córki (zwei töchter), dw'e w'elke góry (zwei grofse berge; 1695), dw'e kozy (zwei ziegen; 1700), dw'e zawady (zwei hindernisse; 1720), dw'e ńedźele neben dw'e ńedźeli (zwei sonntage; 1735) u. s. w. u. s. w.

Pronomen possessivum: ręce sfoji (seine hände; 14. jahrh.).

Pronomen demonstrativum: će (diese; 14. jahrh.).

Participium praeteriti, mit dem verbum substantivum das praeteritum bildend: ńe střegle (sie wachten nicht), će jesta m'e přew'edle i dow'edle (diese haben mich durchgeführt und zugeführt), ręce jego służyle jesta (seine hände dienten), zamątek i tesńica nalezle (in folge der genuscongruenz mit dem zweiten substantivum fem. tesńica, nach dem allgemeinen syntactischen gesetze sollte sich das praedicat in betreff des genus nach dem masc. zamątek richten) jesta m'ę (die verwirrung und sehnsucht haben mich gefunden; 14. jahrh.), je (gen. sg. fem. f. jéj) ręce są (nicht jesta) byle uschle (ihre hände sind verdorrt geworden; 15. jahrh.).

Das zahlwort dw'e, ob'e ist bis zur stunde ohne alle veränderung geblieben.

2) Instr. und dat. Die verschiedenen endungen dieses casus sind: -ama, -oma, -ima, -ema, -jema, -yma. Der haupttheil aller dieser endungen ist -ma, und der vorhergehende vocal hing ursprünglich, wie es scheint, vom stammauslaute oder vom genus ab. So z. b. gehörte -ama ohne zweifel den femininen. Wir finden nämlich instr. rękama (mit zwei händen) im 14., 15. und selbst noch im 17. jahrh. Es kommt auch ein beispiel für diese endung im masc. vor: m'edzy dw'ema domama (zwischen zwei häusern; 15. jahrh.). Sie unterlag aber sehr

früh der analogie des masc. -oma, welches sowohl im masc., als auch im fem. und neutr. sich zeigt, womit man -om vergleiche, das jetzt im dat. plur. allein herrscht. -yma und -ema sind nur phonetische veränderungen derselben endung und gehören dem neutr.; -jema kommt beim zahlworte dw'ema, -yma nebst -ema bei adjectivis und was damit zusammenhängt vor.

Der dativ hat viel früher seine duale endung aufgegegeben, als der instrumental. Vom dativ finden wir sehr sparsame beispiele: masc. onyma dw'ema braćeńcoma (jenen zwei brüdern), ob'ema sfyma panoma (seinen beiden herren; 15. jahrh.), dw'ema grošoma (den zwei groschen) neben żem'anom dw'ema (zweien landedelleuten; 1500) und dw'ema zwolenikom (zweien anhängern; 1520) u. s. f.; fem.: ob'ema stronoma (beiden seiten; 1500) u. s. f.; kein neutr., kein očyma, ušyma, sondern nur plur. očom, ušom. Am längsten hielt sich der dativ beim personalpronomen nama (uns beiden), wama (euch beiden), und (bis zur stunde) im zahlworte dw'ema, ob'ema oder dwoma, oboma. Der entwickelungsgang des instrum. ist reicher, mannichfaltiger und länger (die oben angeführten beispiele auf -ama mitgerechnet). masc.: dw'ema zakonoma (mit zwei gesetzen; 14. jahrh.), dw'ema př̌yśężńikoma (mit zwei vereideten), dw'ema śf'atkoma (mit zwei zeugen), dw'ema wołoma (mit zwei ochsen), se dw'ema paropkoma (mit zwei knechten), se dw'ema dźestoma gř̌yw'en (mit zwanzig mark 1450; 1500 schon: ze dw'ema dźesty instr. plur.), ze dw'ema śf'atkoma, dw'ema wołoma, ze dw'ema čeladńikoma (mit zwei gesellen), ze dw'ema rydloma (mit zwei spaten; 1500), m'edzy dw'ema łotroma (zwischen zwei gaunern), m'edzy dw'ema čłow'ekoma (zwischen zwei menschen), dw'ema strum'eńoma (mit zwei strömen), dw'ema drągoma (mit zwei stangen; 1520), dw'ema narodoma (mit zwei völkern), dw'ema rogoma (mit zwei hörnern; 1560) u. s. w.; fem.: dw'ema ńedźeloma (mit zwei sonntagen), m'ędzy dwoma dźedźi-

noma (zwischen zwei erbgütern), ze dw'ema sługoma (masc. mit zwei dienern), dw'ema ranoma (mit zwei wunden; 1500), rękoma włásnyma (mit eigenen händen), m'edzy rękoma (zwischen den händen) neben rękámi pańeńsḱimi (mit den jungfräulichen händen; 1520), dw'ema řekoma (mit zwei flüssen; 1580), ob'ema rękoma (mit beiden händen; 1590) u. s. w.; neutr.: přede dw'ema latoma (vor zwei jahren; 1500), očyma (mit den augen), ušyma (mit den ohren) beide seit dem 14. jahrh. bis zur stunde; očema (1680, 1730), ušema (1660), nozdřema (mit den nasenlöchern; 1590, 1680), plecoma sfojima (mit seinen schultern; 14. jahrh.), s plecoma šeroḱem'i (mit breiten schultern; 1590), s přyp'ečonemi jajoma (mit den angebackenen hoden, testibus, vor 1700) u. ä. Hier aber begann die analogie des plurals auch sehr früh (im 15. jahrh.) einzuwirken: masc. s końmi dw'ema (mit zwei pferden; 1590), dw'ema w'eřcham'i (mit zwei gipfeln; 1650), z dw'ema wężam'i (mit zwei schlangen; 1700), m'ędzy tem'i dw'ema zakonam'i (1730) u. s. f.; fem. m'edzy dw'ema dźedźinam'i (zwischen zwei erbgütern; 1450), m'ędzy dwoma řekam'i (zwischen zwei flüssen; 1590) u. s. f. Aber der instr. dualis schwand nicht ohne widerstand zu leisten und selbst einige spuren seiner analogie zu hinterlassen. Aufser den eigentlichen dualen: plecoma, nozdřema, očyma, ušyma, rękoma u. s. f. finden wir im 17. jahrh. als plural zęboma: zgřytał zęboma (er knirschte mit den zähnen; 1660), in folge des zusammenhangsgefühls mit numeralien: před 4ma ńedźeloma (vor vier wochen; 1690), bei den neuesten schriftstellern neben očyma, ušyma, plecyma (echter dual) auch plural oknyma (mit den fenstern), wrotyma (mit dem thore), fschodyma (mit den treppen), ustyma (mit dem munde), śf'ętyma (mit den feiertagen) u. s. w. neben den häufigeren plur.: očam'i, ušam'i, plecam'i, oknam'i, wrotam'i, fschodam'i oder schodam'i, ustam'i, śf'ętam'i und neben okny, wroty, fschody, usty, śf'ęty, selbst očy, ušy (cf. oben instr. pl.). In volkslie-

dern kommen neben den eigentlichen dualformen auch solche nach der analogie des duals gebildete instrumentale plur. (des reimes wegen und in folge der attraction) vor, ähnlich wie im böhmischen, z. b. řędem řędem řędoma za ob'ema stołoma (der eigentliche dual, masc.; in der reihe in der reihe in den reihen hinter den beiden tischen), m'ędzy dw'ema topoleckoma (femin., zwischen zwei pappelchen), o m'ędzy dwoma *góreckoma* b'ezy woda *struzeckoma* (beide fem., o! zwischen zwei berglein läuft das wasser in den flüſschen). — Die jetzt gebräuchlichen rękoma, ušyma, očyma sind keine duale mehr, es sind der bedeutung nach lauter plurale, neben den eigentlichen pluralformen, rękam'i, ušam'i, očam'i, üblich.

In der älteren sprache begegnen uns auch beispiele des dat. instr. dual. von adjectiven, possessiven fürwörtern und ähnl.: dat. onyma dw'ema braćeńcoma (jenen zwei brüdern), ob'ema sfyma panoma (seinen beiden herren; 15. jahrh.), dw'ema sob'e równyma (zweien sich gleichen; 1500); instr. rękama mojima (mit meinen händen), před očyma myma (vor meinen augen), před očyma tfojima (vor deinen augen), před očyma gospodnowyma (vor den augen des herrn), ušyma našyma (mit unseren ohren), plecoma sfojima (mit seinen schultern; 14. jahrh), sfyma rąkama (mit seinen händen), dw'ema śf'atkoma lepšyma albo znam'eńitšyma i staršyma (mit zweien besseren oder vornehmeren und älteren zeugen; 1450), dw'ema równyma (mit zwei gleichen; 1500), rękoma własnyma (mit eigenen händen), rękoma sfojima, tfyma rękoma (mit deinen händen) neben rękámi pańeńsǩem'i (mit den jungfräulichen händen), sfyma očyma, před tfyma očyma, myma cčyma (mit meinen augen), před očyma wašyma (vor euren augen), krfawyma očyma (mit blutigen augen; 1520), očyma sfema (1570) u. s. w., aber schon im 16. jahrh. neben den pluralen formen (rękami pańeńsǩem'i), und nicht über das 16. jahrh. hinaus.

Was die numeralia dwa, oba betrifft, so scheint ihre

ursprüngliche dativ- und instrumentalform dw'ema, ob'ema für alle genera zu gelten. Diese formen leben bis jetzt fort, sind aber, besonders als dativ, in sehr seltenem gebrauche; z. b. dat. masc. onyma dw'ema braćeńcoma, ob'ema sfyma panoma (15. jahrh.), dw'ema grošoma, dw'ema sob'e równyma, źem'anom dw'ema (1500), dw'ema zwolenikom (1520), ob'ema (1590), břegom dw'ema (den beiden ufern; 1680), tym dw'ema braći (diesen zwei brüdern), ob'ema (1730) u. s. f., noch heute z. b. ob'ema oder dw'ema panom (beiden oder zweien herren); fem. ob'ema stronoma (den beiden seiten; 1500) u. s. f., noch heute: dw'ema dźefčynom (zweien mädchen), ob'ema stronom u. s. w.; als instr. werden dw'ema, ob'ema häufiger gesprochen und geschrieben, doch nicht ausschliefslich. Daneben bildete sich im 16. jahrh., vielleicht nach analogie der substantiva in folge der congruenz, die form: dwoma, oboma, z. b. m'ędzy dwoma řekam'i (zwischen zweien flüssen) neben ob'ema rękoma (mit beiden händen; 1590), królewicom dwoma (den zwei kronprinzen) u. ä.; und jetzt ist diese form häufiger als jene. Manche wollen damit masc. und neutr. vom fem. unterscheiden (dwoma masc. neutr., dw'ema fem.), aber es ist nicht in der bisherigen entwikkelung der sprache begründet. Für den dativ ist jetzt anstatt dwoma die form dwóm (dwum), durch den einflufs des dat. plur. (und des třem, čterem) entstanden, die gewöhnlichste; instr. hat dwoma, dwuma (nach analogie von dwu und dwuch), dw'ema. Daneben blüht und hat grofse aussicht sich künftig zu erhalten die aus dem genit. und loc. entlehnte endung u, sowohl im dativ als auch im instr.: dwu, obu (cf. unten). Dafür aber wird jetzt -oma (oder -ma) als instrumentale endung der numeralia und der damit zusammenhängenden wörter gefühlt, und man sagt für älteres třem'i, čtyrm'i oder čterm'i — třema (mit dreien), čterema (mit vieren), ferner: p'ęćoma (mit fünfen), šeśćoma (mit sechsen) u. s. f. dźeśęćoma (mit zehnen), jedenastoma (mit eilfen, alt:

jednym od. jedną na śće), dwunastoma (alt: dw'ema na śće, mit zwölfen), třynastoma (alt: třem'i na śće, mit dreizehn) u. s. f., šesnastoma (mit sechszehn) u. s. f., dwudźestoma (mit zwanzig, alt: dw'ema dźestoma oder dw'ema dźesty), p'ędźeśęćoma (älter: p'ęćą dźeśąt, mit 50) u. s. f., stoma (mit 100, älter: stem); dann: w'eloma (mit vielen), kilkoma (mit einigen) u. ä. neben: dwu (nicht aber třu, čteru), p'ęću, šeśću u. s. f., stu, w'elu u. s. f. und neben: p'ęćą, šeśćą u. s. f., selbst: jedenastą, dwudźestą, p'ędźeśęćą, kilką, w'elą u.s.f. (s. unten); dat. dw'ema, ob'ema neben dwum (dwóm), obum (obóm fast ungebräuchlich), entstanden nach analogie des třem, čterem und des dat. plur.; von andern fast ausschliefslich die dativform auf u: p'ęću, dźeśęću, jedenastu, dwudźestu, stu u. s. f., kilku, w'elu neben w'elom u. s. w. (cf. unten).

Der dual vom pronom. personale ist in der schriftsprache schon ausgestorben (im 17. jahrh.): dat. nama (1585, 1610), instr. náma ob'ema (1520), m'ędzy nama neben nad ob'ema nam'i (1590), dat. jima (ihnen beiden; 15. jahrh.). Noch jetzt spricht das volk mancher gegenden instr. woma (= wáma).

3) Gen. und locat. Die endung ist bei beiden casus für alle genera -u. Sie wich aber der analogie des plurals, wenige spuren, obgleich der bedeutung nach auch nicht echt dualisch, ausgenommen. Die beiden casus erfuhren dieses schicksal nicht gleichzeitig. Früher verschwand der loc. dual. als der gen. dualis, ähnlich wie der dativ dem instrumentalis voranging. Beispiele für den loc. masc. o dwu apostołu (von zwei aposteln), we dwu wołu (in zwei ochsen; 15. jahrh.), o dwu głosu (von zwei stimmen; 16. jahrh.), o dwu dłužńiku (von zwei schuldnern), po dwu dńu (nach zwei tagen; 1520, 1570) u. s. f.; neutr. na dwu mału m'astku (auf den zwei kleinen örtchen; 15. jahrh.), po dwu latu (nach zwei jahren; 1450, 1500), we dwu latu (1500), w oču našu (in unsern augen; 14. jahrh.), w oču mojich, w oču tfych

neben w očach, w ušu, přy ušu (1585), w obu tych m'ejscu (in diesen beiden orten; 1590), w oču neben w očach (1610), w oču (1660, 1680), w ušu neben w očach (1680) u. s. w.; fem. w ręku tfoju (in deinen händen), w ręku sfoju, w moju ręku (14. jahrh.), w sfu ręku, w ręku pogańsḱich (in heidnischen händen), f tu to dwu ńedźelu (in diesen zwei wochen; 15. jahrh.), we dwu źem'u (in zwei ländern), we dwu ńedźelu neben gen. do dwu ńedźel (1500), w obu fśu (in beiden dörfern; 1505), w obu ręku (1570) u. s. w. Aber im 17. jahrhundert hört dies vollkommen auf; die vertretung durch den plural beginnt schon sehr früh: we dwu wołoch (in zwei ochsen; 1505), we dwuch kośćołach (in zwei kirchen; 1700), na tych dwuch końcach (auf diesen zwei enden; 1720), we dwu m'eśącach (in zwei monaten; 1730) u. s. f., w očoch (1550, 1570), o třech uchoch (vom stamme uch-, nicht uš-; 1570), w očach neben w oču (1585, 1610), na ušach (1630), w očach neben w ušu (1680) u. ä.; na mojich oder sfych rękách neben na sfych ręku (1520), po dwu dragmach (zu zwei drachmen; 1620) u. s. w. Jetzt, wo man noch ganz gewöhnlich den gen. ušu, oču braucht, darf man den locativ nicht so bilden, indem man ihn durch die nach analogie des plurals von demselben stamme oč-, uš- gebildeten und allein geltenden formen w očach, w ušach ersetzt. w ręku wird als locativ gebraucht, aber nicht mehr als dual, sondern vielmehr als sing. loc. masc. gefühlt (überspringen in anderes casus-, genus- und zahlgefühl), indem man: na ręku prawym (auf der rechten hand), w mojim ręku (in meiner hand), w ręku tfym (masc., als ob nom. sing. rąk oder ręk wäre) neben loc. fem. ręce spricht. Loc. plur. (nebst dual) heifst: rękach fem., z. b. w mojich rękach. Nur des ursprungs der form ręku bewuste oder archaisirende schreiben und sprechen: w mojich ręku als dual, w rękach als plur. und w ręce als sing. Ręku aber als genit. plur. wird allgemein gebraucht neben häufigerem rąk. — Beispiele für den ge-

nitiv, der aus syntactischen gründen bei den persönlichen substantiven masc. gen. auch den acc. (der entwickelungsgang dieses acc. dual. ist vom -a zu -u, und vom -u zu -óf -ów) ersetzt: masc. se dwu rodu (aus zweien geschlechtern), se dwu klejnotu opcu (obcu; aus zwei fremden kleinoden), dwu čeledńiku (zweier gesellen), dwu čeladźinu (dass.), dwu wołu (zweier ochsen), přes (= bes) dwu kfartńiku (ohne zwei accisebeamten), dwu dźeśętu (der zwanzig; noch gesondert, jetzt contrahirt dwudźestu; 1450), dwu wołu (zweier ochsen), dwu pachołku (zweier burschen), dwu dostojńiku (zweier würdenträger), dwu grošu (zweier groschen) neben dwu dostojńikóf, dwu čeladńikóf, dwu śfátkóf (zweier zeugen; 1500), dwu w'epřu (zweier borche), dwu m'eśącu (zweier monate; 1505), dwu zwoleńiku (zweier anhänger), dwu synu (zweier söhne), dwu onych łotru (jener zwei gauner), dwu ańołu (zweier engel; 1520), dwu grošu, dwu wołu, dwu tyśęcu (zweier tausende), dwu synu (1570), dwu uřędu (zweier ämter), dwu mężu (zweier gemahle), dwu synu (1585), dwu kotu (zweier katzen), dwu bogu (zweier götter), dwu kupku (zweier becher), dwu wołu, obu přodku (beider vorfahren), dwu scyp'ijonu (zweier Scipionen; 1590) u. s. f.; neutr. oču moju, oču tfoju, skřydłu tfoju (deiner flügel; 14. jahrh.), dwu latu (zweier jahre; 1450) u. s. f.; fem. ręku (14. jahrh.), obu fśu (beider dörfer), dwu kopu (zweier schocke), obu stronu (beider seiten; 1450), obu dźedźinu (beider erbgüter) neben dwu ńedźel (zweier wochen; 1500), ręku (1590) u. s. f.

Plurale form, diesen dualgenitiv vertretend: dwu čeladńikóf, dwu śf'atkóf, dwu dostojńikóf neben dwu dostojńiku, dwu pachołku, dwu wołu (1500), tych dwuch punktóf (dieser zwei puncte; 1720), dwu w'ęźńóf (zweier gefangenen; 1740) etc.; dwu lat neben dwu latu (1500), dwu ćał (1570) u. s. f.; dwu ńedźel neben loc. we dwu ńedźelu und gen. z obu dźedźinu (1500) u. s. f. — Gegenwärtig sind noch folgende reste des gen.

dualis bei substantiven vorhanden: ręku als plural neben häufigeren rąk (locativ ręku gilt als singular) und ušu, oču neben häufigerem, nach der analogie des gen. pl. masc. (s. oben) gebildeten očóf, ušóf, und neben seltnerem, der analogie des gen. pl. neutr. folgenden óč, uš.

Beispiele des loc. gen. dual. von adjectiven, nebst pronomen demonstr. und possess.: loc. w oču našu (14. jahrh.), na dwu mału m'astku (auf den zwei kleinen örtchen; 15. jahrh.), w moju ręku, w ręku tfoju, w ręku sfoju (14. jahrh.), f sfu ręku (15. jahrh.) u. s. f., aber sehr früh vom plur. verdrängt: w ręku pogańsƙich (15. jahrh.; in heidnischen händen), na mojich rękách, na sfych rękách, na sfych ręku (1520), w oču mojich, w oču tfych (1585) u. s. f.

gen. (acc.) ww'eść dwu staršu sfego rodu, a drugu dwu drugego rodu po maćeřy, a třeću dwu (acc.) třećego rodu (einführen zwei ältere seines stammes, und zwei andere anderen stammes nach der mutter, und zwei dritte dritten stammes), dwu lepšu i staršu a se dwu rodu dwu lepšu (acc. zwei bessere und ältere und aus zwei stämmen zwei bessere), se dwu klejnotu opcu (aus zwei fremden kleinoden; 1450), dwu třeću (zwei dritte) neben ww'eść dwu staršych .... (1500 id. ac 1450), oču moju, oču tfoju, skřydłu tfoju (deiner flügel; 14. jahrh.), moju ręku, ręku tfoju, ręku sfoju, ręku lucku (d. i. ludzku) (der menschlichen hände; 14. jahrh.) etc.

Pronomina personalia: naju (noch im 16. jahrh., unser beider), waju (euer beider): któryž waju obu nášilńéj um'iłowáł (1520; wer von euch beiden hat am stärksten geliebt) u. s. w. Beim volke mancher gegenden lebt waju noch heute, z. b. z waju, kumo, śę śm'eją (über euch, gevatterin, lacht man).

Numeralia dwa, oba: die ältere und ehemals allein giltige form für beide casus, loc. und gen. (respective acc.), und alle genera ist dwu, obu (die beispiele siehe oben). Im 17. jahrh. entstand durch anlehnung an třech, čte-

rech die form dwuch, obuch, z. b. z obuch stron (von beiden seiten), tych dwuch ponęt (dieser beiden reize), w dwuch ćałach (in zwei körpern; 1690), we dwuch kośćołach (in zwei kirchen), na tych dwuch końcach (auf diesen zwei enden; 1720) neben we dwu m'eśącach (in zwei monaten; 1730), dwuch nacyji (zweier nationen), z obuch stron (1720), tych dwuch punktóf (dieser beiden punkte; 1720) u. s. f. Diese form dwuch, wie wir sehen, hat zwei endungen: 1) -u, 2) -ch. Daraus bildete sich nach analogie des dat. instr. dwoma, dwom (als ob dwo- stamm wäre), mit verwechslung des u mit o dwoch oder dwóch (jetzt von dwuch ganz und gar nicht lautlich zu unterscheiden, cf. dwóm = dwum), z. b. po dwoch lećech (nach zwei jahren), oboch (beider) u. s. f. Alle diese formen: dwu, dwuch, dwoch obu, obuch, oboch leben bis zur stunde fort, nur werden obuch und oboch sehr selten gebraucht; dwoch kommt auch im kleinrussischen vor.

Diese endung -u des gen. loc. dual. ist jetzt sehr gebräuchlich und zwar mit ganz anderer bedeutung. Von diesen zahlwörtern dwu und obu erstreckte sie sich auf andere zahlwörter und wörter, die sowohl zu den zahlwörtern, als auch zu den unbestimmten fürwörtern gezählt werden können, und, allen casus dienend, ist sie eine allgemeine, generelle endung der unbestimmten fürwörter und zahlwörter geworden. Da dies in folge des gewaltigen überspringens in andere kategoriengefühle geschehen ist, so will ich diese erscheinung im dritten und letzten abschnitte meines aufsatzes behandeln.

III. Überspringen in ein anderes kategorien-(casus-, genus- und zahl-) gefühl.

Die betrachtung der historischen entwickelung der dualformen und ihres einflusses auf die neubildungen der polnischen sprache hat uns schon manche beispiele dieser erscheinung geliefert (die vertretung des duals durch den

plural fällt nicht in diesen bereich, weil hier eine ganze kategorie zu grunde geht):

1) fem. ręce, rękoma, ręku (gen.), neutr. očy, ušy, plecy mit ihrer ganzen declination werden jetzt nur als plural gefühlt;

2) loc. dual. fem. ręku ist loc. sing. masc. (? neutr.) geworden, z. b. na ręku prawym (auf der rechten hand, als ob der nom. sg. rąk oder ręk wäre);

3) acc. nom. dual. neutr. leće wird von manchen als die in verbindung mit numeralien zu brauchende plurale form gefühlt;

4) dwuch entstand nur in folge des vergessens der ursprünglichen bedeutung von dwu, und diese bestimmte form dwu ist zum thema herabgesunken, um bestimmteres dwuch zu bilden.

Betrachten wir jetzt die veränderungen, welche durch den einflufs des -u des gen. loc. dual. in riesenhafter ausdehnung entstanden sind. Sie alle betreffen nur die die substantiva bestimmenden wörter, und nicht die substantiva selbst. Um sie zu verstehen, müssen wir noch eine andere kraft, die sogenannte attraction, hinzunehmen. Man mufs diese hier in betracht kommende, so zu sagen, wörterzusammenhangsattraction von der syntactischen oder satzbauattraction unterscheiden. Diese unsere attraction ist nichts anderes, als eine innere congruenz des bestimmten und bestimmenden, des subjects und prädicats, des substantivs und adjectivs, des substantivs und verbums, und diese innere congruenz erzeugt sehr naturgemäfs auch die äufsere congruenz. Es ist die congruenz, welcher die adjectiva ihre casusendungen, die verba ihre zahlen und manchmal ihre genera verdanken. In folge dieser, schon theilweise ins gebiet der syntax gehörenden und dort näher zu untersuchenden kraft entstund folgendes.

1) Die zahlwörter p'ęć 5, šeść 6, śedem 7, ośem 8, dźew'ęć 9, dźeśęć 10 sind ursprünglich substantiva abstracta fem. gen., und wirklich kommen im älteren polnisch fast ausschliefslich formen vor, wie gen. loc. dat. p'ęći,

šeśći, śedm'i u. s. f.; instr. p'ęćą, šeśćą, śedm'ą u. s. w., was man manchmal noch heute zu tage hören kann. Alle syntactischen beziehungen also drückte man an diesen zahlwörtern aus, und das substantivum trat nur als ergänzung dazu, z. b. dał to p'ęći (dat.) paropkóf (er hat es fünf knechten gegeben), pojechał s p'ęćą (instr.) ludźi (er ist mit fünf leuten gefahren), ołtaře św'ec śedm'ą jasne (die altäre durch sieben lichter hell) u. s. f. Allmählich aber trat das gefühl ein, dafs dies beziehungen nicht des zahlwortes, sondern des substantivs seien, und dafs das zahlwort eigentlich nur die rolle der näheren bestimmmung spiele. Darum fing man an, die casusbeziehungen am substantivum auszudrücken. Da, wie sich von selbst versteht, diese sustantiva im plural stehen müssen, so versetzte man in folge der inneren congruenz auch die sie näher bestimmenden zahlwörter in den plural und sagte: instr. p'ęćoma (die duale, plural und numeral gewordene endung) ludźm'i (mit fünf leuten), und andere casus nahmen vom dual die jetzt numeral gewordene allgemeine endung -u an: dat. p'ęću ludźom (den fünf leuten), gen. p'ęću ludźi, loc. p'ęću ludźach und selbst instr. p'ęću ludźm'i neben p'ęćoma ludźm'i u. s. f. Nur wenn das zahlwort allein steht, kann man den nach der analogie des plurals gebildeten dativ p'ęćom, dźeśęćom (dźeśąćom) u. s. f. brauchen. Hier sind fem. sing. p'ęć u. s. f. zu pluralen geworden, so dafs man selbst im nomin. bei persönlichen masculinis nicht den nominativ, welcher ein singular wäre, sondern nur den gen. anwendet, z. b. p'ęću ludźi přyšło (fünf leute sind gekommen), und dieser gen. plur. wird in beziehung zum prädicat wieder als nom. sing. neutr. gefühlt: jedenastu, dwudźestu, stu u. s. w. ludźi přyšło (11, 20, 100 u. s. w. leute sind gekommen).

2) Die zahlwörter von 11—19 sind durch verbindung der zahlwörter 1—9 mit 10 mittelst der präposition na entstanden, und wir finden in der älteren sprache noch gen. jednego na śće (der 11), dwu na śće (der 12), loc. f p'ąći na śće (in 15) (śće f. dźeśęće, altbulg. de-

sęte u. s. f. und selbst ordinalia: f p'ątym na śće (in dem fünfzehnten), w ósmym na śće (in dem achtzehnten) u. s. f. In dwu na śće fand eine wirkung der attraction des zweiten gliedes an das erste statt, und aus dwu na śće entstand dwunastu, jetzt die allgemeine form für alle casus, und nach dieser analogie bildeten sich jedenastu 11, třynastu 13, čternastu 14 u. s. f. dżew'ętnastu 19, kilkunastu (einige über 10). — Aehnlich haben wir nach analogie des dwudżestu 20 für alle casus třydżestu für třech dżeśąt 30, p'ędżeśęću für p'ęći dżeśąt 50 etc., dżew'ędżeśęću 90, im instr. neben dwudżestoma (ze dwudżestu oder dwudżestoma, mit 20), třydżestoma, p'ędżeśęćoma, dżew'ędżeśęćoma, und im dat., aber höchst selten, dwudżestom, třydżestom, p'ędżeśęćom, dżew'ędżeśęćom. — Dieses allgemeine beherrschtwerden der numeralia durch die endung -u, und noch specieller die echt duale form dwustu 200, wirkte auch auf die hunderte ein und so sagen wir (in verbindung mit subst. für alle casus) stu (od lat stu, seit 100 jahren) für und neben gen. sta, dat. stu, instr. stem (aber in anderer bedeutung, mehr concret), třystu 300 für und neben gen. třech set, dat. třem stom, instr. třema stam'i (třem'i sty), loc. třech stach, čterystu 400 neben čterech set u. s. f. Daneben instr. stoma, dwustoma, třystoma u.s.f. und im dat. sehr selten und fast ungebräuchlich stom, dwustom, třystom u. s. f., aber nur p'ęćuset 500, šeśćuset 600 u. s. f. Wir sehen, dafs hier sto, anstatt als neutr. sing, als numeraler plural gefühlt wird.

3) In obojgu, dwojgu fliefst der loc. sing. von nom. obojgo (beide), dwojgo (zwei) und die allgemeine numerale und plurale endung -u zusammen (cf. ręku). Nun aber ist diese form für alle casus gesichert und wird neben gen. obojga, dwojga, instr. obojǵem, dwojǵem gebraucht.

4) Ganz ähnlich verhält es sich mit tyle (alt tylo, so viel), w'ele (contrahirt; viel) und ḱilka (alt ḱilo, ḱilko, einige). Es sind ursprünglich neutr. sing. und

noch jetzt spricht das volk gen. ẃelá. Auch diese wörter unterlagen der analogie der numeralia, und es bildete sich tylu, ẃelu, ƙilku für alle casus neben tyloma, ẃeloma, ƙilkoma im instr., und tylom, ẃelom, ƙilkom im dat. (jetzt selten und nur ohne subst., mit substantiven aber immer dat. ẃelu, wie obu, dwu, obudwu). Der instr. heifst před tylu, ẃelu, ƙilku laty, wie před dwu laty, oder před tyloma, ẃeloma, ƙilkoma laty, wie před dwoma laty, oder před tylą, ƙilką, ẃelą laty, wie před ṕęćą laty f. ṕęćą lat (siehe unten). Nom. sing. ƙilka, ganz unbestimmt in betreff des genus, entstand wahrscheinlich durch den zweifachen einflufs 1) des nom. pl. neutr., da dies wort als plural gefühlt ward, und 2) des instr. ƙilką, der so aussieht, als ob er mit dem nom. sing. fem. ƙilka zusammenhinge.

5) Wir haben drei wörter fem. gen., die neben ihrer eigentlichen substantivischen function zu unbestimmten zahlwörtern (theilweise auch fürwörtern) herabgesunken sind; nämlich para (paar), śiła (kraft), masa (masse) in der bedeutung ein paar, viel, menge, ungeheuer viel. In dieser function erlagen auch diese wörter dem einflufs der numeralen endung und sind aus fem. sing. zu pluralen zahlwörtern geworden. Demzufolge finden wir im 17. jahrh. gen. śiłu zbrodńi (vieler verbrechen), śiłu do fortuny wynośemy ńesprobowanych (wir erheben zur bedeutung viele unerprobten), według śiłu zdańa (nach vieler meinung), drob́azǵem śiłu słóf (mit der kleinigkeit vieler worte), w rozličnośći śiłu řečy (in der verschiedenheit vieler sachen), u śiłu (bei vielen, cf. u ẃelu), ludźi śiłu połykała (sie verschluckte viele menschen) u. s. f. Wie wir sehen, es sind alles genitive, resp. accusative, und es scheint, dafs nur in diesem casus dieses wortes sich die endung -u einnistete. Jetzt ist nom. śiła als zahlwort indeclinabel geworden, und man sagt: nom. und acc. śiła wilkóf (gen. abhängig von śiła, viele wölfe), gen. śiła wilkóf, dat. śiła wilkom, instr. śiła wilkami, loc. f śiła wilkach, řečach (sachen)

u. s. f. Dafür aber sagt man jetzt: gen. masu předm'otóf (einer menge von gegenständen), loc. w masu předm'otach, dat. masu předm'otom, instr. masu předm'otami. — Ebenso do paru młodych ludźi (zu ein paar oder einigen jungen leuten; do pary młodych ludźi nur dann, wenn man von zwei individuen ungleichen geschlechtes spricht), na paru końach (auf ein paar pferden), seltener na pałe końi (bestimmter gesagt).

Alle diese zahlreichen übergänge und tief eingreifenden veränderungen bewirkte der einfluſs des duals, ausgehend von den zahlwörtern dwu, obu, unter ihn begünstigenden umständen. Es giebt noch eine scheinbar eben so seltsame von den zahlwörtern stammende analogie, nämlich:

6) Instr. auf -ą. Wie schon oben gesagt, sind die numeralia 5—10 feminina abstracta und bilden eigentlich den instr. eben so, wie andere substantiva fem. gen.: p'ęćą — dźeśęćą. Diese formen erlitten theilweise beschränkung in folge der einwirkung der analogie von dwu, obu. Nichtsdestoweniger sind die formen p'ęćą — dźeśęćą ganz und gar nicht vollkommen aufgegeben, sie werden noch beliebig gebraucht. Ja noch mehr, sie vererbten sich auf andere numeralia und mit diesen zusammenhängende wörter und demzufolge entstanden instrumentale, wie jedenastą 11, dwunastą 12 u. s. f., kilkanastą oder kilkunastą (mit einigen über zehn), dwudźestą 20, třydźestą 30 u. s. f., stą 100; kilką, w'elą, tylą, entweder den beziehungsausdruck am substantiv gar nicht störend (z. b. z w'elą ludźm'i mit vielen leuten, před kilką laty vor einigen jahren, před tylą mężami vor so vielen männern), oder als instr. vom nom. sing. fem. jedenasta, dwudźesta, sta, kilka, w'ela, tyla gefühlt und das substantiv als eine ergänzung im gen. plur. (z w'elą ludźi, před tylą, w'elą, kilką u. s. f. lat; cf. p'ęćą lat und parą końi oder parą końm'i). Gegen diese formen sträuben sich alle polnischen grammatiker, da dieselben ihnen unverständlich, uncorrect, unregelmäſsig, „unorganisch" zu sein scheinen. Die wirklichkeit spottet je-

doch des eifers der schulmeister; schon im 17. jahrh. finden wir zahlreiche beispiele dieser formen, und ihr entstehen kann man sehr leicht erklären.

Noch einige andere fälle des überspringens in ein anderes kategoriengefühl sind:

1) Die ehemaligen collectiva neutr. gen. (contrahirt, auf -je), z. b. ćerńe (dornstrauch), gwożdże (nägel), kam'eńe (gestein, aus kam'eńije), węgle (kohlen) u. s. f. sind in den plural übergesprungen. Noch im 14. jahrh. lesen wir z. b. węgle rożgło śe jest od ńego (die kohlen sind durch ihn angezündet). Nun beginnen zwei factoren einzuwirken: 1) der syntactische, da nämlich diese substantiva, obgleich der form nach singular, nur die mehrheit ausdrücken; denken wir an die syntactische erscheinung, dafs wörter, wie volk, regiment u. s. w. in vielen sprachen (z. b. griech., lat., altbulg., russisch u. s. f.) das prädicat im plural bei sich haben; 2) die vollkommene ähnlichkeit und auch das zusammentreffen in der form (z. b. kam'eńe collect. und plur. von sing. kam'eń, gwożdże collect. und plur. von gwożdż; dasselbe gilt von ćerńe und węgle) mit dem nomin. plur. der weichauslautenden stämme. Demzufolge, obgleich man noch kf'eće (blumen), zbože (getreide) u. s. f. als sing. fühlt und demgemäfs declinirt, fühlt man doch kam'eńe, gwożdże, ćerńe, węgle nur als plur. und declinirt darnach. — Zu diesen collectiven gehört, aller wahrscheinlichkeit nach, auch noch das wort ludże (menschen). Cf. w'ele, gen. w'ela neutr. sing., und später sing. fem. in w'elą, plur. numerale in w'elu, w'eloma, w'elom.

2) Von den femin. collect. šlachta (edelleute), braća (gebrüder), kśęža (priesterschaft) ist nur šlachta bei seiner alten declination und kategorie geblieben. Kśęža ist jetzt vollkommen in den plural übergesprungen, und hat bis auf den nom. kśęža (aber auch als plur. gefafst: nicht ta kśęža, sondern ći kśęža) masc. pluralendungen angenommen: gen. (acc.) kśęžy (mit dem gen. sing. fem. gleichlautend), dat. kśęžom (ält. sing. fem. kśęžy), instr. kśęžm'i (ält.

sg. f. kśężą), loc. (o) kśężach (ält. sg. f. kśęży oder kśężéj, cf. oben beim gen. sing. fem.). — Braća schwankt und nimmt bald die form des masc. plur., bald die des fem. sing. an: nom. ći braća (also als plural gefühlt), gen. braći (gen. fem. sg. und pl. masc., zusammengeflossen), dat. braći oder braćom (1728: tym dw'ema braći); acc. = gen., instr. braćm'i oder braćą, loc. o braći oder o braćach (1570: o tych dwu braćéj). Das übergewicht ist aber entschieden auf der seite des masc. plur.

3) pojutře (übermorgen) ist aus dem loc. sing. (po-jutře) ein nom. sing. geworden und wird im sprachgefühle zu den contrahirten gerechnet.

4) Das wort skurwysyn = s kurwy syn bedeutet wörtlich: ex meretrice filius; s ist präposition (ex), kurwy gen. sg. fem., syn nom. sg. masc. Nun fühlte man skurwy als adjectiv (nom. sing. masc.) und bildete im 17. jahrh. den gen. skurwego syna, dat. skurwemu synow'i u. s. w. Heutzutage sind meines wissens nur formen wie skurwysyna, skurwysynow'i im gange.

5) Štuka m'ęsa (ein stück fleisch) besteht aus nom. sg. f. štuka und gen. sg. n. m'ęsa. In folge der attraction aber wird auch m'ęsa als nom. sing. f. gefühlt und gen. štuǩi m'ęsy neben dem in ein wort zusammengeflossenen štukam'ęsy gebildet (cf. w'elkanoc ostern, acc. ehemals w'elkę noc, jetzt nur w'elkanoc, gen. w'elǩéjnocy od. w'elkanocy u. s. f.; tydźeń woche, bei welchem der genitivstamm tygodń- allen andern obliquen casus zu grunde liegt).

Ich habe im vorstehenden die wirkung der analogie in der polnischen declination keineswegs erschöpft, sondern nur angedeutet. Untersucht man genauer, so werden sich noch zahlreiche fälle der analogie finden. Ich erwähne nur die weitgreifende anlehnung der pronominalen declination an die adjectivische.

Schliefslich möge noch eine allgemeine bemerkung über die analogie platz finden.

Aus meiner ganzen darstellung erhellt:

1) dafs jeder casus von jedem substantivum in potentia alle endungen hat, die in der sprache leben, um die diesem casus entsprechenden beziehungen auszudrücken. Ueberwiegt nur eine gewisse analogie, gleich tritt an die stelle der einen endung eine andere, früher diesem casus gar nicht zukommende. — Gröfsere aussicht sich zu erhalten haben hierbei die an anzahl überwiegenden formen, formen die sich häufiger in der sprache wiederholen, die stets gebraucht werden, deren analogie überwiegend ist; denn die wiederholung der eindrücke macht diese stärker und fester haftend. Es kann so geschehen, dafs eine gewisse analogie die erhaltung seltnerer formen begünstigt und selbst neue kategorien für sie schafft. — Bei alledem strebt das volk nach vereinfachung der sprachlichen formen, deren nothwendigkeit es nicht mehr fühlt.

2) Nur dann ist die wirkung der analogie ermöglicht, wenn es gewisse berührungspuncte und übergänge von einer wörterkategorie zur andern giebt.

Zuletzt fragt es sich, wie sollen wir uns die wirkung dieser sprachlichen kraft, der analogie denken? Es versteht sich, nur mechanisch, nur nach den einzelnen entwickelungsmomenten. Man soll also eine ganze reihe der allmählich wirkenden einflüsse annehmen, die das sprachgefühl der einzelnen die gegebene sprache redenden individuen stufenweise verändern (nicht aber aufheben) und es in dieser oder anderer richtung sich entwickeln und sich neue anschauungen bilden lassen. — Dies aber streng, genau und erschöpfend zu bestimmen, wird niemals der wissenschaft gelingen.

Jena, februar 1868. J. Baudouin de Courtenay
aus Warschau.

Ešte, ἔστε, usque und ikì.

Miklosich vergleicht in seinem lexikon das adverb ešte mit dem griechischen ἔτι. Vom standpunkte des altslowenischen allein könnte man gegen jene zusammenstellung nichts einwenden, weil št der regelmäſsige stellvertreter von tj ist und wohl angenommen werden kann, daſs ešte etwa auf *etje zurückgeht.

Aber eben mit diesem altslowenischen št hat es oft seine besonderen schwierigkeiten, sobald nämlich aus der sprache selbst nicht erkannt werden kann, ob dem št ein t, st oder sk zu grunde liegt. Tritt dieser fall ein, dann kann die beachtung der anderen slawischen sprachen noch einiges licht verschaffen. Im böhmischen z. b. steht einem altslowenischen št, wenn dieses aus tj entstanden ist, regelmäſsig ein c gegenüber. Und daſs nun die böhmische form des fraglichen wortes gerade ještě, und nicht etwa *jece lautet, macht die vergleichung mit ἔτι sehr zweifelhaft, da št (ště ist nur bohemismus statt eines bloſsen šte) im böhmischen nur dann einem altslowenischen št entspricht, wenn das letztere die verbindungen st und sk enthält.

Neben ešte findet man noch häufiger ješte, ferner auch ošte nebst jašte. Wenn man nach dem bekannten gesetze des anlautes im altslowenischen von j in ješte und jašte absieht, bleiben für die etymologie nur ešte, ošte und *ašte zu berücksichtigen übrig.

Die betrachtung nun, daſs die enklitische partikel k̓a = τε = que im altslowenischen seltener als in den andern sprachen vorkommt, lieſs mich im letzten theile von ešte die vermiſste partikel vermuthen, indem ich annahm, daſs sie sich vielleicht öfter finden dürfte, aber nur nicht als solche erkannt worden sei. Die analogie von že = γε läſst für k̓a = τε im altslowenischen če erwarten und es steht dann ešte einem lautgesetze zufolge für *es-če. Wenn man ferner, dies vorausgesetzt, in den andern sprachen sich nach verwandten für ešte umsieht, so läſst es sich statt mit ἔτι eher mit dem griechischen ἔστε und dem lateinischen

usque vergleichen. Von ἔστε ausgehend, dessen ἐς wohl mit der präposition ἐς oder εἰς identisch ist, kann man etwa *as-ka aus vollerem *ans-ka (vgl. ἐς, d. i. as, neben εἰς, d. i. ans) verkürzt, als grundform aufstellen. Während die entstehung von ἔστε aus *aska, *anska keine schwierigkeiten bietet, läſst sich in bezug auf usque voraussetzen, daſs sich aus der grundform zuerst *osque entwickelte, welcher vorgang im acc. pl. masc. der a-stämme deutlich vorliegt (lupos und vulfans) und dann erst in usque überging. Es bleibt nur noch übrig, eine dem griechischen ἐς analoge präposition auf dem gebiete des slawolettischen nachzuweisen. Und in der that führt Bielenstein (lettische sprache, II. bd., s. 293, §. 546) unter den präpositionen auch die jetzt vollkommen veraltete ìs (bis) an, die nach den lautgesetzen des lettischen doch nur aus *ins oder *ens = ursprünglichen ans entstanden sein kann. Daran, daſs im ersten theile von *ašte, ošte, ešte ein n ausgefallen sein soll, und nicht vielmehr in einem nasalen vokale erhalten blieb, darf man keinen anstoſs nehmen, sondern bedenken, daſs ja auch oba, obŭ im griechischen ἄμφω ἀμφί lauten. Ueberdies stimmt die nebenform ošte auch im anlautenden vokale vortrefflich zu oba und obŭ.

Eine ähnliche verstärkung einer präposition durch die enklitika ka zeigt auch das litauische ikì. Lautet nämlich γε im litauischen gi, so schlieſst man darnach auch ein ki, und das anlautende i in ikì ist nach litauischem lautgesetze aus dem volleren in = ursprünglichem an entstanden, weshalb į̆kì zu schreiben vorzuziehen wäre. Zwischen ešte und į̆kì besteht lautlich nur der unterschied, daſs ersteres in übereinstimmung mit griechisch und lateinisch vor der enklitika noch ein s enthält, welches dem litauischen fehlt.

Die so gewonnene zusammenstellung von ešte mit ἔστε, usque und theilweise auch mit į̆kì wird durch die syntax bestätigt. Das slavische ešte kommt gewöhnlich nur noch als adverb vor, das sich im deutschen am besten

durch „noch immerfort, noch immer“ wiedergeben läſst. Z. b. böhmisch ještě tu sedí (er sitzt noch immerfort da), ještě nešel (er ist noch immer nicht gegangen). Man vergleiche damit das horazische ... tamen „usque“ recurret. Interessant ist es insofern, als sich darin die dem griechischen ἐς entsprechende slawische präposition noch als adverb erhalten hat. Die zweite von Miklosich angeführte bedeutung von ešte, nämlich ἤδη, kann ich mit der lateinischen und griechischen nicht vergleichen, da ich den Ostromir, aus welchem sie geschöpft ist, nicht zur hand habe. Möglich ist übrigens, daſs sie sich aus einem gebrauche entwickelt hatte, der sich auch im lateinischen findet, z. b. local usque a mari und temporal usque a Thale, inde usque *).

Das litauische į̆kì (Schleicher, lit. gramm. s. 286 und 287) und das lettische ìs (Bielenstein, lettische sprache, II. bd., s. 293, §. 546) stimmen zu lateinischen und griechischen redensarten: usque Romam und ἔστε ἐπὶ τὸ δάπεδον. Endlich bildet usque in sätzen wie: ferrum usque eo retinuit, quoad ... den übergang zur griechischen konjunktion ἔστε, der auch das litauische į̆kì (Schleicher, lit. gr. s. 333) zur seite steht.

---

*) Nur an einer stelle, 95, 4 (Luc. 7, 6) übersetzt ješte im ostr. das griech. ἤδη, sonst stäts das gr. ἔτι. Diese stelle lautet: ješte že jemu ne daleče sąstą (lis sąštu) otŭ domu, ἤδη δὲ αὐτοῦ οὐ μακρὰν ἀπέχοντος ἀπὸ τῆς οἰκίας. Der Assemanianus (ed. Rački) hat aber ešte že emu idąštju sŭ nimi ne daleče sąštu otŭ domu. Da beide, Ostrom. und Asseman., aus einer quelle stammen, so ist vor der hand der text noch nicht als kritisch sicher gestellt zu betrachten. A. S.

Wenzel Burda.

Beiträge zur kenntnis einiger suffixe im slawischen.

I. Suffix -yto, -yta und -ątŭ.

Es ist bekannt, dafs der nom. sg. part. praes. act. des präsensstammes *veze- = urspr. vagha- auf die grundform vaghants für das masc. und vaghant für das neutr. zurückgeht und dafs nach dem auslautsgesetze im masc. ts und im neutr. t abfallen mufste. Das übrig bleibende *vaghan verwandelte sich einem lautgesetze des slaw. zufolge schliefslich in vezy, welches für beide geschlechter gilt, worauf besonders hingewiesen werden soll.

Von dem mit dem suffixe man abgeleiteten subst. nom. sg. kamy, plamy u. a. können mittelst des secundären suffixes ka deminutiva gebildet werden, wie kamy-kŭ, plamy-kŭ. Hier ist deutlich zu sehen, dafs der stamm kaman-, wenn das suffix -ka antritt, dieselbe form annimmt, die er im nominativ zeigt.

Diese zwei sicheren beispiele sollen darthun, dafs ein ursprüngliches, in den auslaut tretendes an ohne unterschied des geschlechtes im masc. und neutr. zu y werden kann, und zweitens, dafs ein konsonantischer, mit einem nasal schliefsender stamm, sobald konsonantisch anlautende suffixe an ihn treten, dieselbe form wie im nom. sg. annimmt.

Nachdem dieses vorausgeschickt worden ist, kann ich zur sache übergehen, und als beispiel für das suffix -yto möge kopyto (ungula) gelten. Ich bin nämlich der ansicht, dafs dieses suffix nicht einfach ist, sondern in -y-to zerlegt werden mufs und dafs y in diesem falle gerade so aus einem ursprünglichen an sich entwickelt hat, wie im nom. sg. neutr. vezy und masc. kamy. Die grundform des wortes ist daher *kapan-ta-m, und es hat aller wahrscheinlichkeit nach auch ein noch älteres nomen gegeben, dessen stamm *kapan mit einem konsonanten endigte und das im nom. sg. *kopy gelautet hat. An diesen stamm trat dann das erweiternde suffix -ta wie -ka an

*kaman und es hat sich *kapan- vor -ta in *kopy- verwandelt wie *kaman- vor -ka in kamy. Die einwendung, dafs kamy ein masc. ist und *kopy ein neutr. sein müfste, wird durch das oben angeführte neutr. des part. praes. act. vezy zurückgewiesen.

Aus dem slawischen allein lassen sich für diese auffassung weiter keine gründe vorbringen, aber sie wird sehr wahrscheinlich, ja beinahe gewifs, wenn man erscheinungen in anderen sprachen berücksichtigt. Ich weise vor allem auf das lateinische unguen und unguentum, in welchem die erweiterung eines konsonantischen stammes auf an durch ein suffix -ta klar vorliegt und das auch in der function ganz gut zu kopyto pafst. Denn so viel ist gewifs, dafs dieses zu der wurzel kap (schlagen) gehört und wie unguen, unguentum ein mittel oder werkzeug bezeichnet. Noch häufiger als das suffix an und an-ta ist das damit sehr nahe verwandte suffix -man und -man- -ta. Auch bei diesem bestehen öfter noch beide formen neben einander wie segmen und segmentum, tegumen und tegumentum, medicamen und medicamentum u. a. m. oder, was im bezug auf kopyto besonders merkwürdig ist, gerade die form mit dem schon erweiterten suffixe -mento = urspr. -manta ist die ausschliefslich übliche, und sind nomina auf -mentum im lateinischen ziemlich häufig.

Noch wichtiger ist der umstand, dafs die in rede stehende erscheinung nicht auf das lateinische allein beschränkt ist, sondern sich auch im altindischen, gotisch-althochdeutschen und, wenn meine vermuthung richtig ist, im griechischen wieder findet. Die existenz derselben im altindischen beweist der stamm açmanta-, welcher wie kopyto ein neutrum ist, und aus dem gebiete der deutschen sprachen gehört hieher das gotische hliuma neben dem althochdeutschen hliumunt. Für das griechische möchte ich die nomina auf -μα mit dem stamme -ματ- erwähnen. Denn da α nach einem lautgesetze gleich α + nasal sein kann, so läge hier nur der fall vor, dafs statt το = urspr. ta

blofs τ an einen stamm auf -man- getreten und -$\mu\alpha\nu\tau$- in -$\mu\alpha\tau$- verwandelt worden wäre.

Aufser kopyto sind im slawischen, so viel ich weifs, noch zwei nomina mit dem suffixe -y-to gebildet. Das erste von ihnen ist koryto (cisterna), welches im böhmischen vorzugsweise den trog bezeichnet, worin den thieren futter vorgeschüttet wird. Es wäre daher möglich, dafs es mit dem griechischen κορέννυμι verwandt ist. Das zweite wort varyto kommt in der königinhofer handschrift vor, wo es ein saiteninstrument bezeichnet. Ich führe es hier an ohne allen commentar, blofs weil es in suffix und function ganz mit koryto und kopyto übereinstimmt. Endlich weifs ich recht gut, dafs neben kopyto einmal auch kopato vorkommt; doch soll dieser fall der gegenstand eines späteren artikels sein.

Aehnlich wie mit -y-to scheint es sich auch mit dem suffixe -y-ta zu verhalten, was ich jedoch nur als unmafsgebliche meinung ausspreche. Mir sind zwei beispiele davon bekannt, nämlich das böhmische rokyta, welches eine weidenart bezeichnet, und das russische volokyta (altslovenisch wäre *vlakyta) mit der bedeutung homo vagus als masc., procrastinatio als fem. (siehe Miklosich, bild. d. nomina im altslov. §. 112). Man vergleiche übrigens das lateinische Carmenta neben Carmentis und mit letzterem sementis nebst dem verbum sementare, endlich noch placenta.

Liefsen sich endlich wörter auf -y-tŭ nachweisen, so besäfse man beispiele dieses suffixes für alle drei geschlechter, nämlich -y-to n., -y-ta f., -y-tŭ m.

Ein nomen auf -y-tŭ ist mir nun allerdings nicht bekannt, aber für den fall, dafs in kopyto der vokal y einem ursprünglichen an entspricht, ist das wort chomątŭ besonders wichtig, obwohl sich, wie gesagt, dagegen einwenden läfst, dafs man ja statt ą ein y erwartet hätte. Wer jedoch gedenkt, dafs das part. praes. act. des verbums jesmĭ nicht nur wie gewöhnlich sy lautet, sondern auch in der form są nachgewiesen ist, der dürfte in ą des wortes cho-

mątŭ die regelmäfsige umwandlung eines ursprünglichen an erblicken und, im vergleiche zu dem jedenfalls schon abgeschwächten y, das ą vielmehr für den volleren und älteren laut ansehen. Dafs chomątŭ mit dem litauischen kamàntas identisch ist, bedarf keines beweises, aber ob hier das suffix -ta an einen früheren konsonantischen stamm (etwa *kaman) getreten ist, läfst sich nicht nachweisen, sondern höchstens wahrscheinlich machen.

Die auffallende ähnlichkeit des slawischen kopyto mit dem griechischen κόπανον in wurzel, function und theilweise auch im suffixe ist sicherlich nicht zufällig (auch das slawische hat neutra auf suffix -ana-, wie vreteno, böhmisch vřeteno, deminutiv sogar noch vřet-án-ko, was altslovenisch *vretenŭko = ursprünglich vratanakam lauten müfste), und ferner ist zu bemerken, dafs konsonantischen suffixen bisweilen vocalische auf a zur seite stehen, somit neben κόπανον auch ein stamm *κοπαν- wie unguen möglich wäre, welcher dann ganz mit *kopy in kopy-to übereinstimmen würde. Mit den substantiven, welche ein mittel oder werkzeug bezeichnen, gehen nomina agentis hand in hand, die konsonantischen stammes sind (ἀρήγων, πευθήν edo, pecten), und der übergang konsonantischer stämme in vocalische weibliche findet sich bei -μον und -μονα, -μιν und -μινα. So wie sich dann κόπανον, δρέπανον zu kopyto verhalten, so verhält sich δρεπάνη mit dem litauischen kámana zu kamàntas und chomątŭ, d. h. es könnte neben einem femininum auf -ana (δρεπάνη, kámana) und einem neutrum auf -ana, -an (kopy-to, unguen, δρέπανον) auch ein masculinum auf -an vorkommen. Dieses wäre *kaman, an welches dann erst das erweiternde suffix -ta gefügt wurde. Zum schlusse mag noch bemerkt werden, dafs das polnische chomąto wie kopyto ein neutrum ist und das altslovenische masculinum korę in Miklosich's Lex. palaeosl. auch einmal als neutrum angeführt wird, also korę n. zu korę m. wie chomąto oder kopyto zu chomątŭ oder die grundformen der nominative karan

zu karans und kamantam oder kapantam zu kamantas.

Wenzel Burda.

Die slavischen ortsnamen in der Oberlausitz und ihre bedeutung, von J. E. Schmaler. Bautzen 1867, Schmaler und Pech. 4. 16 ss.

Die ersten drei seiten dieser abhandlung sowie der titel sind in deutscher und sorbischer sprache geschrieben, alles übrige nur deutsch. Der verfasser theilt die ortsnamen in drei kategorien, 1) in solche, die von dem namen des gründers oder herrn eines ortes, 2) in solche, die von natürlichen verhältnissen herzuleiten sind und 3) in solche, welche in folge einer gewissen übereinkunft entstanden.

Ueber die einordnung mancher namen in die eine oder andere dieser kategorien mag man noch mit dem verfasser rechten können, die schwierigkeit aber, welche in allen systematischen ordnungen von oft unverständlichen namen liegt, wird die kritik zur nachsicht stimmen müssen. Innerhalb der verschiedenen unterabtheilungen der drei kategorien ist die alphabetische reihenfolge beobachtet worden, was die benutzung der arbeit wesentlich erleichtert. Zu danken haben wir dem verfasser, dafs er sich etymologischer spielereien gänzlich enthalten hat und bei dunkelen namen seine rathlosigkeit offen bekennt.

Jena. Johannes Schmidt.

Kurze elementargrammatik der sanskritsprache. Mit vergleichender berücksichtigung des griechischen und lateinischen. Von Camillo Kellner, dr. phil., lehrer am gymnasium zu Zwickau. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1868. 1 Thlr. 10 Sgr. pp. XXII. 211. 8.

Ein werk der vorliegenden art ist lange schon als ein dringendes bedürfnifs gefühlt worden. Der verf. hat sich somit ein überaus dankbares thema erkoren, als er die ausarbeitung desselben übernahm. Dieser glückliche griff zeugt von muth und richtiger einsicht in das, was noth thut. Auch ist die art der behandlung des stoffes im allgemeinen *) dem gegenwärtigen niveau der vergleichenden sprachwissenschaft wohl entsprechend. Leider aber läfst sich das gleiche — und das bleibt denn doch bei einem solchen werke die hauptsache — nicht auch von des verf.'s kenntnifs des sanskrit selbst sagen. Es ergiebt sich vielmehr augenscheinlich, dafs er seine kunde desselben nicht sowohl aus wirklicher vertrautheit mit dem leben der sprache, als vielmehr wesentlich nur aus den vorliegenden sanskritgrammatiken geschöpft hat. Nicht einmal das petersburger wörterbuch, welches zumal in solchem falle und für solche zwecke denn doch geradezu als ganz unentbehrlich erscheint, kann ihm bei der ausarbeitung seines werkes zur hand gewesen sein. Für diese unfertigkeit und unzureichende sanskritkenntnifs des verf.'s treten die folgenden punkte mit voller entschiedenheit ein.

1) Die häufige verwendung entweder ganz unbelegter, oder doch nur selten sich findender wurzeln in den beispielen, und zwar mehrfach nicht einmal unter beobachtung der dafür geltenden regeln. So auf p. 28. 29 ṭikatē (müfste wenigstens ṭekatē oder ṭīkatē lauten), dramati p. 29 (dravati läge näher), k̓andatē p. 29 (müfste k̓andati lauten), aganti sie gehen p. 30. Auch statt çubhatē p. 29 müfste çobhatē oder çubhati stehen.

*) mit ausnahmen freilich. So erscheint auf p. 74 in der note as als pluralstamm des pronomens der ersten person, während denn doch das s von asmān etc. gar nicht zu dem anlautenden a, sondern zu dem folgenden ma (sma) gehört.

2) Die beibringung falscher beispiele. āli, biene, ist masculinum, nicht femininum (p. 50); ebenso ahi schlange, nicht ahī (p. 57). anta ist in der regel mascul.; es als neutrales paradigma aufzuführen (p. 61) leitet irre. — k̓aturtaja p. 85 ist ein unding für k̓atušṭaja. — Die 1. pers. praes. von wurzel sū ist suvē, nicht sūvē (p. 106). — Die 3. pers. imper. von wz. dā lautet dadātu, nicht dattu (! zweimal, auf p. 108 und 167). — Hieher gehört auch die falsche oder wenigstens gesuchte übersetzung der gegebenen beispiele. So vāidja p. 15 der vedenkundige, balāçva: p. 22 das starke pferd, tarūtpatti: ibid. der ertrag des baumes, bālāutsukjam p. 23 des knaben angst, bālartu: ibid. des knaben gang, kavjartha: ibid. des dichters reichthum, pipakš p. 26 durstig (!), tviš ibid. flamme, kas p. 40 gehend, wurz. çiš p. 111 unterscheiden.

3) Die mehrfache wiederholung desselben druckfehlers dicht neben einander. So p. 10 zweimal māhāl, — p. 27 zweimal mārut, — p. 19 fünfmal wz. budh in der form bhud, ebenso p. 34. 35 dreimal abhōdhajam oder abhōdajam, p. 95 zweimal bhōdanti, — p. 35 dreimal svadu mit kurzem a, — p. 42 siebzehnmal hrid für hṛd, — p. 45 achtmal, p. 70 dreimal und p. 207 (im index) durmanas für durmaṇas, — p. 66 zweimal und p. 210 im index çakthi für sakthi, — p. 175 panīpadjē und panīpadīmi für °patjē, °patīmi, — p. 185 dreimal çambōs für çambhōs. Die zahl der einzelnen druckfehler ist aufserdem eine überaus grofse.

4) Falsche oder doch ungehörige, resp. ungenau gefafste regeln. Im gewöhnlichen sanskrit heifst es nie, wie p. 24 gelehrt wird, strijāj iha oder gāvā atra, nur strijā iha und gāvāv atra. Der sprachgebrauch hat sich unbedingt hiefür entschieden. Nur die grammatiker lehren auch die andere weise. — Dafs anlautendes ç nach finalem n zu k̓h wird, ist §. 81 ganz mit stillschweigen übergangen, und auch in §. 83 wird darauf nicht hingewiesen. — Die regel §. 87 von der beliebigen vordopplung der consonanten

nach r brauchte in einer „elementargrammatik“ gar keine stelle zu finden. — Dafs „die schweren casus aus der vollsten ursprünglichen form des suffixes gebildet werden“ (p. 43), die mittleren aus der bereits „einmal geschwächten stammform“, die leichtesten aus der „zweimal geschwächten“ dgl., ist eine unrichtige darstellung des sachverhaltes, steht auch im widerspruch mit der eignen angabe des verf.'s auf p. 48, dafs „vant die ursprüngliche form des suffixes vās sei“. Nicht rāǵān (s. p. 175), sondern rāǵan ist die grundform. In den starken casus findet eben meist eine steigerung statt, während in den mittleren sich meist das ursprüngliche thema zeigt. — Dafs bei den radikalen nomina (p. 40) die mit bh beginnenden endungen an den nom. sg. antreten, ist eine rein von dem äufserlichen ausgehende darstellung. — Die regel über sutus p. 46 ist in einer „elementargrammatik“ sehr überflüssig. — Die reihenfolge der vokalischen deklinationen geht (p. 52) vom finalen ar (ṛ) aus, blos wegen des leichteren anschlusses an die vorangestellte consonantische deklination, den die ar-stämme bieten, und schliefst mit finalem a. Die erste deklination wird somit zur letzten. So sehr wir im übrigen für sprachgeschichtliche forschungen die ersetzung des ṛ durch ar billigen, so hat dieselbe bei einer grammatik, resp. „elementargrammatik“, des sanskrit denn doch ihre bedenken, wie der vorliegende fall zeigt. — Die erklärung des lokativs und genetivs der wörter auf u durch eine steigerung desselben, so dafs im lokativ aus av-i durch abfall der endung āu, resp. im gen. durch abfall des anlauts der endung (as) ōs geworden sei (p. 55), ist ebenfalls eine rein äufserliche, giebt resp. für den völlig gleichen ausgang des locativs der i-stämme gar keine auskunft. Auch die erklärung des ēna und āja im instr. dat. der wörter auf a (p. 60) ist eine ganz äufserliche. — Die endung āis im instr. plur. der masc. auf a geht schwerlich auf ābhis zurück (p. 61), steht ja doch die form ēbhis im Veda noch direkt daneben. — Der locativ von pūs

heifst nicht punsu, wie der verf. aus M. Müller's grammatik ohne weiteres nachschreibt (p. 65), sondern pūsu (vgl. jetzt Böhtlingk-Roth V, 1604). — Die obliquen casus von çvan werden aus çun, nicht aus çūn (p. 65) gebildet. — Die dualformen sind bei akši etc. nicht von der analogie der übrigen leichtesten casus auszunehmen (p. 66), wie das eigene paradigma des verf.'s zeigt, wo richtig akšṇōs aufgeführt ist. — Bei sakhi ibid. ist zu lesen: „in den übrigen schweren (dies wort fehlt) casus erscheint sakhāi". — anvaṅk hat in den starken casus nicht anvāṅk, sondern nur anvaṅk (p. 69. 205). — Der instr. plur. des pronomens der ersten person ist asmā́bhis, nicht asmábhis (p. 74, wohl blos druckfehler). — In den worten: „die flexion ist die des simplex kas" p. 79 bricht mal der alte Adam, die wörter durch ihre nominative, nicht durch ihre thematischen formen zu bezeichnen, wieder durch (ebenso Çivas, viermal, auf p. 185. 186). — Bei den zahlwörtern ist triçatam p. 82 einfach als „300" angegeben, ohne irgend notiz davon zu nehmen, dafs es vielmehr eigentlich 103 bedeutet (vgl. ind. stud. IX, 469), und erst sekundär auch für 300 verwendet wird. — Dafs „die für die verbalform am meisten charakteristische silbe den hochton hat" (p. 92), ist in dieser fassung völlig irrig. In der ganzen ersten conjugation ruht ja der accent durchweg (bis auf die augmentirten formen) in den specialtempora nur auf dem thema, während er in der zweiten conjugation — bis auf die bekannten ausnahmen im sg. par., im 1. ps. imper., und im potential — durchweg auf der endung ruht. Hieraus ergiebt sich zugleich, dafs von dem gewicht der personalendungen (p. 102) hierbei nicht als mafsgebend die rede sein kann, denn dann müfste dies gewicht doch auf alle verba gleichmäfsig wirken: in der that gehören ja auch die faktisch schwersten dgl. endungen, die der 1. ps. imper., zu den angeblich leichten. Die verstärkung des thema's hängt vielmehr einfach nur mit der betonung zusammen. Der grund freilich, warum die alte weise der verba, denn das ist offenbar die der

conjugation II, der neuen weise der conjugation I gewichen ist, liegt noch nicht klar vor. — Die vollständige aufführung der medialformen der wz. as auf p. 92—94 mufs den glauben erwecken, als ob dieselben ganz gebräuchlich seien, während doch faktisch nur etwa der sg. praes. belegbar ist, die übrigen formen nur aus der sonstigen verbalconjugation erschlossen sind. — Dafs die „wurzeln auf a“ (sic!) bei der bildung des praesensstammes die halbvokale v oder j einschieben (p. 95), ist eine ganz verkehrte anschauung. Die wurzel ǵjō speciell, die dem verf. so schwere bedenken macht (s. p. XI und p. 95), existirt nur als eine abstraktion Vōpadēva's. Und die sonstigen angeblichen wurzeln auf ē, āi, ō, die er sich nicht recht erklären kann, obschon er Schleicher's ansicht, dafs es „wurzeln auf a“ seien, beitritt, sind höchst einfach als bildungen der vierten, nicht der ersten (p. 97) classe, resp. als wurzeln auf ā zu erkennen, deren ā sich vor dem ja der vierten classe entweder bewahrt, so glā-jāmi, oder verkürzt, so da-jāmi, hva-jāmi, oder verliert, so d-jāmi (kuriose andere erklärung auf p. 154). „Wurzeln auf ă“ giebt es im sanskrit überhaupt nicht, und wenn man auch vom indogermanischen standpunkte aus bei einigen wurzeln auf am und an allenfalls dergl. unnasalirte nebenformen auf a vielleicht statuiren mag, so ist es doch schwerlich gerathen auf grund dessen die sämmtlichen, ziemlich zahlreichen wurzeln auf ā, primäre wie pā, dā, mā u. dgl., und sekundäre wie mnā aus man, glā aus gal (gar, ǵar), hvā aus hū etc. als auf ă ausgehend hinzustellen, was nur zur folge haben kann, dafs in jedem einzelnen falle die verlängerung desselben erst wieder apart statuirt werden mufs (vgl. z. b. hier p. 106. 108. 109. 118. 123. 125. 140. 148). — Die wurzeln dhar und mar (p. 98) werden allerdings von den indischen grammatikern kurioser weise als verba der 6ten classe aufgeführt, aber deren praesensstämme dhrijá, mrijá sind vielmehr einfach als passiv-formen mit secundärer aktivbedeutung aufzufassen; dasselbe gilt von wz. dar, drijē (p. 99). — Die formen pipūrvas pipūrthas etc. (p. 109)

sind grammatische düfteleien (Vōpadēva's). Die texte bieten pipṛivas etc. — Der abfall eines „dentalen auslautes“ vor den mit t, th, dh beginnenden endungen (p. 110) ist ein falscher usus, der in eine „elementargrammatik“ nicht hineingehört. — Die wz. dar schwächt keineswegs ihr ar zu „ri (nicht ṛ)“ (p. 114), sondern zeigt nur ṛ (dṛṇā°, nicht driṇā°). — wz. bhrī (ibid.) bedeutet zunächst nicht: tragen (dies ist nur eine unrichtige angabe einiger), und bildet ferner nicht bhriṇā°, sondern entweder bhrīṇā° oder bhṛṇā°. — Beim „starken“ aorist (p. 117) ist diejenige form, bei welcher blos die endungen an die wurzel treten, fast ganz bei seite geschoben (p. 118), während sie gerade speciell in den vordergrund treten mufste. — Der aorist ahvam (ibid.) erklärt sich einfacher aus wz. hū direkt, als aus der weiterbildung derselben zu hva (d. i. hvā). — Beim „schwachen“ aorist ist kurioser weise die form mit dem bindevokal i, deren 2. ps. plur. ātm. übrigens auf iḍhvam, nicht auf idhvam (so zweimal) ausgeht, vorangestellt (p. 120). — Der aorist amāsišam für die wurzeln mi, mī (p. 123) stützt sich nur auf Vōpadēva (aus Pāṇ. VI, 1, 50 folgt er ebenso wenig, wie das bei Westergaard und Müller sich findende perfectum mamāu, mamē); die texte bieten, auch für das perfect, nur i-formen. — Ein perfectstamm ǵuhva von wz. hva (p. 126) existirt nicht; das perfect wird aus wz. hū gebildet (ǵuhāva), vergl. p. 164. — Die wurzeln vart, vardh, vakš etc. lauten auch mit va an und schliefsen consonantisch, haben aber doch nicht u als reduplikationssilbe (p. 126) sondern va; die einfache consonanz im auslaut war zu betonen. — Beim singular des perfect par. (p. 127) war der zusammenhang zwischen betonung und verstärkung des thema's hervorzuheben, resp. in den vordergrund zu stellen. — Die erklärung der formen tēniva u. dgl. (p. 128) durch schwächung des a der wurzelsilbe zu i, ausfall des anlauts derselben und contraktion des a der reduplikationssilbe mit dem i der wurzelsilbe zu ē ist eine ganz äufserliche. Vedische formen wie paptima, tatnišē zeigen, dafs der weg ein ganz andrer

war: der wurzelvokal fiel zuerst aus, dann der wurzelanlaut, und die verwandlung des a der reduplikationssilbe zu ē ist nur eine ersatzdehnung. — Von k̓i und k̓it (p. 132) waren auch die beiden gebräuchlicheren formen k̓ikāja, k̓ikēta aufzuführen (zu k̓i vgl. wenigstens p. 152), so wie auf ǵi ǵigāja aufmerksam zu machen, um so mehr als der verf. auf p. 173 n. zeigt, dafs er bei k̓ikīš den werth dieser form richtig schätzt. — Das zur bildung des futurum simplex (p. 134) verwendete sjāmi etc. war gar nicht als ein „futurum von as“, sondern eben nur als eine „praesensbildung auf ja“ zu bezeichnen: denn es hat sich doch gewifs nicht zuerst blos von wz. as allein ein „futurum“ gebildet, während alle die andern wurzeln leer ausgingen. — Die medialform des participialfutur's (p. 138) ist im faktischen gebrauch der sprache nicht recht vorhanden: ein paradigma war daher unnöthig. — Dafs das part. praes. ātm. bei cl. 10 vorwiegend sich auf āna bilde (p. 142), ist irrig: es ist dies vielmehr höchst selten der fall. — Ebenso ist die active form des part. praes. pass. äufserst selten, die mediale form nicht blos die gewöhnlichere (p. 143), sondern die fast alleinige. — Beim part. perf. pass. ist inlautendes ar der schwächung in ṛ fast durchweg unterworfen: der verf. sagt irrig (p. 145), dafs dies in der regel nicht geschehe, und das von ihm angeführte beispiel dharšita ist falsch; wz. dhṛš bildet dhṛšṭa oder dhṛšita, dharšita ist part. perf. pass. des causativs. — Schliefsendes j bei wurzeln existirt entweder gar nicht, kann also auch im p. p. p. gar nicht abgeworfen werden, so bei wz. sphāj p. 145, welches trotz pasphājē wohl nur als wz. sphā cl. 4 aufzufassen ist, oder die betreffenden wurzeln nehmen bindevocal i an. — Der unterschied der betonung bei den formen des infinitivs auf tum, und des gerundiums auf tvā, welcher die verschiedene behandlung, resp. steigerung oder schwächung, der wurzeln zur folge hat, war hervorzuheben (p. 147. 148). — wz. gā gehen bildet ǵigāmi, nicht ǵagāmi (p. 151); „die vedischen formen ǵagāti [wovon ǵagat], ǵagājāt sind noch nicht nachzu-

weisen“ (petersb. wtb.). — ǵâjatē (p. 152) ist ursprünglich ein passivum, nicht medium der cl. 4; im Veda werden die passiva, und zwar in deponentialer, wie in passiver bedeutung, häufig auf der wurzel betont. — wz. ǵjā bildet faktisch ǵīta im p. p. p.; ǵīna (p. 155) geben nur die grammatiker an. — wz. div spielen (p. 154) bildet djūta im p. p. p., djūna gehört zu wz. div jammern. — matja ist nicht als verbaladjektiv von wz. man (p. 158) aufzufassen. — Das perfect mamāu von wz. mi (p. 158) ist schwerlich zu recht bestehend (s. oben p. 102). — Bei wz. çī (p. 162) war zu erwähnen, dafs der accent durchweg auf der wurzel ruht, was offenbar die stete guṇa-steigerung derselben zur folge hat. Vermuthlich ist hier, wie bei wz. ās (auch stets ebenso betont) die bedeutung für dies ruhen des tones auf der wurzel mafsgebend gewesen. — Das p. p. p. der wz. budh lautet regulär buddha, nicht budhita (p. 169), eine form, die zum wenigsten nur sehr selten, resp. in specieller bedeutung, gebraucht wird. — Die erklärung der wurzeln çō, sō durch aç, resp. as (p. 162. 171) hat an diesem orte nichts rechtes zu suchen, ist ja zudem auch an und für sich noch sehr zweifelhaft. — Das desiderativ der wz. budh lautet in der regel bubhuts, nicht bubōdhiš (p. 172). — Neben pipatiš (ibid.) war pits zu erwähnen, wie denn der gänzliche mangel einer erwähnung der formen lips, rips, rits etc. höchst auffällig ist. — Das desiderativ von karš ziehen lautet nicht ḱikīršāmi (p. 175), sondern dies ist das desiderativ von wz. kar machen. — Das intensivum wird nicht gebildet durch das passivum mit guṇirter praesensreduplikation (p. 174), wie die vom verf. angegebenen beispiele ja auch selbst zeigen, z. b. ḱēkrījē intens., aber passiv krĭjē, tāstarjē intens., aber stīrjē pass. (ein „passiv starjē“ existirt nicht). Der verf. hat sich hier durch sein bestreben, äufserliche hilfsmittel zur bildung der formen anzugeben (vgl. z. b. p. 141. 142 „um das ... zu finden“), irre leiten lassen. — Die aktivform des intensivs ist etwas stiefmütterlich behandelt (p. 174); sie findet sich nicht blos „zuweilen“, sondern steht ganz gleich-

berechtigt neben der deponensform da. — pālajāmi (p. 175) kommt nicht von pāla, sondern ist aus pārajāmi, caus. wz. par, entstanden. — Die nominalbildung ist auf p. 176. 177 sehr kärglich abgespeist. — Bei der composition war es bei dem sonstigen standpunkt des verf.'s in der that unerläfslich, etwas bessere ordnung in die bekanntlich theilweise zusammenfallenden sechs classen der indischen grammatiker hineinzubringen (beiläufig bemerkt steht nicht gandha fine comp. für gandhi p. 184, sondern gerade umgekehrt). Das speciminis caussa auf p. 185—6 erklärte compositum ist nicht ganz richtig aufgefafst; in „çambhō: parjaṅkagranthibandhadviguṇitabhuǵagāçlēšasāvītaǵānō: (whilst his serpents coil with the folds of his vesture round his bended knees, Wilson) ist nämlich bhuǵaga pluralisch aufzufassen, und dviguṇita gehört nicht zu bhuǵaga, sondern zu āçlēša; also: „Çiva, dessen kniee bedeckt sind durch die umwindungen seiner schlangen, welche dieselben verdoppelt haben, um ihm zur herstellung der parjaṅkagranthi genannten positur (sitting on the hams with a cloth fastened round the knees and back) behülflich zu sein". Oder wenn man mit dem verf. konstruirt — und in der that stimmt ihm der hiesige comm. des drama's (Chambers 443) zu —, so darf man doch nicht vom „schlangenpaar" sprechen, sondern mufs übersetzen: „bedeckt durch die umwindungen der schlange, die sich verdoppelt hat, da sie das band für die parjaṅka-positur bildet". Jedenfalls wäre ein verweis auf den sachlichen verhalt der hier vorliegenden vorstellung, die sonst als baarer unsinn erscheint, wohl am platze gewesen. —

In der darstellung des schriftsystems ist die angabe (p. 189) unrichtig, dafs nur dann, wenn der erste der zusammentreffenden consonanten zur rechten keinen senkrechten strich hat, sich beide consonanten zu einem compendium „auf folgende weise" vereinigen, denn die auf p. 190 „folgenden" beispiele enthalten auch fälle, wo der erste consonant ein t, n, š ist, die doch sämmtlich zur rechten einen senkrechten strich haben. Das angeb-

liche „compendium“ gụj (p. 193) ist vielmehr gjr zu lesen. — In der schriftprobe (p. 194—197), die kurioser weise aus einer ganz sekundären quelle, nämlich aus einem 1861 von Kossowicz veranstalteten abdruck der Sāvitrī, entlehnt ist, während doch die Boppsche ausgabe (1829), resp. die originalausgabe des Mahābhārata (III, 16620—16657) weit besser zu grunde gelegt wäre, ist eine sehr grofse zahl von fehlern enthalten, und zwar theilweise solche, die auch in der lateinischen umschrift auf p. 198—200 ganz ebenso wiederkehren. Es sind darunter resp. einige sehr grobe schnitzer. So ist in v. 27 beide male nṛpatēr (mit virāma) pārçvam aus Kossowicz herübergenommen, und in v. 19 hat der verf. in çuklē das von Kossowicz für kl verwendete compendiumszeichen, welches allenfalls wie ktl aussieht, gänzlich verlesen, resp. in beiden texten durch çulktē (sic!) wiedergegeben! was er sich dabei wohl gedacht haben mag? Abgesehen von diesen und den sonstigen direkten fehlern (z. b. viermal šṭh statt šṭ und dreimal umgekehrt šṭ für šṭh) ist aber auch die beobachtete orthographie selbst sehr mangelhaft. Es ist gegen alle ordnung im innern der wörter die nasale durch anusvāra zu geben, also kāk̐anīm, kṛtāg̐alir, dagegen finales m eines compositionsgliedes dem folgenden anlaut anzupassen, so satjasandhō, santāpam, santānam (neben kīk̐it, sāmēnirē übrigens, wofür consequenter weise kiṅkit, sammēnirē zu erwarten wäre). Auch wäre bei der vom verf. beliebten durchführung der abtheilung der einzelnen wörter von einander darauf zu halten gewesen, dafs finales m vor folgendem vocal eben durch m, nicht durch anusvāra, vertreten ward. Die verdoppelung des dh nach r in vjavarddhata v. 19. 21 ist ganz überflüssig, zumal da die regel (§. 87) sonst nicht beobachtet, vielmehr dharmātmā, dhārmika:, sarva, artha etc. ohne verdopplung geschrieben ist. — Das zugefügte vocabularium (p. 205—211) bezieht sich nicht, was doch vor allem zu erwarten gewesen wäre, auf die mitgetheilte sprachprobe. Und in bezug auf die einzelnen darin aufgeführten wörter ist z. b. zu bemer-

ken, dafs anaḍuh (§. 140) nicht als thema gelten kann, sondern nur anaḍvah, was ja übrigens auch zu dem eigenen system des verf.'s, wonach er sogar anvāṅk als thema aufführt, besser pafst. — wz. khid heifst nicht betrüben, sondern etwa drücken, und nur im ātm. sich bedrückt fühlen, betrübt sein; auch ist die parasm. form khindāmi in der sprache selbst nicht lebendig, nur khidāmi, resp. khidjāmi (in neutraler bedeutung) ist belegbar.

Wir haben uns im vorstehenden wesentlich auf das beschränkt, was uns gerade beim durchlesen des werkes als besonders mangelhaft darin aufgestofsen ist. Es würde zu weit führen, nun auch noch näher auf den plan desselben und die ausführung dieses planes, resp. die anordnung und vertheilung des stoffes einzugehen. Auch da würden allerlei bedenken zu erheben sein. Und doch beruht gerade hierin das eigenthümliche verdienst des verf.'s, welches wir ihm in keiner weise schmälern wollen. Freilich ist er auch dabei nicht gerade mit besonderer originalität zu werke gegangen, hat sich resp., wie er auch selbst angiebt, wesentlich an Schleicher's methode angeschlossen, wie er denn sogar auch die morphologischen formeln Schleicher's je bei gelegenheit verwerthet. Immerhin aber bleibt das werk denn doch zum wenigsten eine wirklich selbständige umgiefsung alten stoffes in neue, leider eben durch die gerügten defecte arg verunstaltete, form.

Für das übungsbuch, welches der verf. auf p. XI in aussicht stellt, empfehlen wir ihm noch ganz besondere vorsicht. Nach dem specimen, welches er hier bereits in der „schriftprobe" vorgelegt hat, halten wir ihn zunächst noch lange nicht für reif genug, um etwas derartiges zu unternehmen. Auch können wir es nicht billigen, dafs er nur „transcribirte sprachstücke" in aussicht stellt; halten es im gegentheil für dringend nothwendig, dafs die transcription nur etwa den ersten beiden dgl. stücken beigefügt wird, um eben in das lesen einzuführen; dagegen müfsten auch sie, und alle folgenden stücke nur, in der

originalschrift gegeben werden. Das glossar könnte dann wieder entweder blos oder doch gröfstentheils in lateinischer umschrift gedruckt sein. Eine derartige verbindung beider methoden ist das beste mittel, um den anfänger allmälig in die kenntnifs des Devanāgarī einzuführen, in welchem ja doch für immer der gröfste theil der sanskritliteratur gedruckt werden wird.

Berlin, 16. juni 1868. A. Weber.

Ein deutsch-preufsisches vocabularium aus dem anfange des fünfzehnten jahrhunderts. Nach einer elbinger handschrift mit erläuterungen herausgegeben von G. H. F. Nesselmann. Königsberg 1868. 56 s. 8.

Wer einem paläontologen die freude über den fund einer bis dahin unbekannten vorweltlichen thiergattung höherer art nachzuempfinden nicht unter seiner würde hält: der wird auch den, und zwar, weil es sich dabei um unseres gleichen handelt, noch weitaus mehr berechtigten hochgenufs eines sprachforschers begreifen, wenn ihm von einer erloschenen sprache noch wieder aufgefundene kostbare reste vor augen gestellt und für wissenschaftliche benutzung zugänglich gemacht werden. Jedes volk ist ein stück menschheit und seine sprache ein gut theil seiner seele. Deshalb büfst mit dem verluste der sprache, d. h. mit dem allmäligen eintausche gegen eine fremde ihm aufgedrungene, ein volk (es sind aber die alten Preufsen durch die deutschen ordensritter nicht gänzlich vom erdboden vertilgt, sondern, was von ihnen übrig geblieben, flofs zu anfange des 17. jahrhunderts mit den deutschen ansiedlern in eins!) zugleich auch die wichtigste seite seiner eigenart ein, und geht damit, selbst beständen in der forterzeugung seine leiber mit denen seiner sieger unvermischt fort, gleichwohl als dieses volk unter. Ein schmerzlicher verlust das, unter allen umständen! — wo nicht, dies einmal, z. b. von manchen rasch dahin schwindenden rohen Indianer-

stämmen, zugegeben, im grofsen haushalte menschlicher entwickelung, — doch jedenfalls, zu geschweigen theilnahmvollen mitgefühls, für die wissenschaft der völker- und sprachkunde; und zwar ein unersetzlicher, dafern die sprache als nicht durch die schrift eingefangen und gefesselt spurlos wie vom winde verweht ist, nirgends mehr der nachwelt eine erinnerung von sich hinterlassend und den anhalt, das volk, welches in jenen sprachklängen lebte und webte, nach diesen und mittelst dieser einzuordnen an dem, ihm in dem grofsen vielstimmigen völkerconcerte gebührenden platze.

Etwas ähnliches bietet uns nun wirklich obige schrift von dem vielseitig, im besondern aber um die sprachen in unserem engern vaterlande, lithauisch und das damit nächstverwandte ausgestorbene idiom der alten Preufsen wohlverdienten königsberger gelehrten. Natürlich kommt es uns gar spafshaft vor, wenn man nicht selten bei Franzosen (und das ist noch nicht übermäfsig lange her) dem glauben begegnete, als spräche man im königreich Preufsen, Berlin an der spitze, nicht etwa deutsch, sondern eine davon grundverschiedene sprache, die preufsische. Wir lachen ob solcher unwissenheit, und zwar mit vollem rechte. Allein wie, wenn in unseren eignen busen zu greifen wir nichts desto weniger alle ursache hätten, und die Franzosen doch nicht auf einem, in solchem maafse dikken irrthume säfsen, als es auf den ersten blick scheinen wollte? Es bleibe hier unbesprochen, dafs ein grofser theil des an der Elbe und ihren zuflüssen belegenen geländes zwar urdeutscher, allein erst wieder von den Slawen, welche in die von germanischen stämmen verlassenen ländergebiete nachrückten, zurückeroberter boden sei. Uns kümmert jetzt nur, dafs die provinz Preufsen, welche durch eine allerdings sonderbare verkettung von umständen in erweitertem umfange dem gleichbenannten königreiche ihren namen lieh, unläugbar nicht nur noch heute die sprachlich den Slawen um vieles näher als uns verwandten Lithauer (mit preufs.-lith. mundart, wogegen die poln.-lith.

in Schamaiten) in ihrem schoofse beherbergt, sondern auch die nachkommen jener echten Preufsen, deren nun schon seit jahrhunderten verstummte rede mit dem lithauischen und, in etwas weiterem verwandtschaftlichen abstande, dem lettischen eine, dem allgemeinen typus nach slawische, jedoch weitaus alterthümlichere besondere sprachgruppe ausmacht, welche man, jedoch (z. b. wegen der finnischen anwohner der Ostsee, Finnen, Esthen, Liven) nicht ganz sachgemäfs, als baltische zusammenfafst. Wie viele nun aber selbst in Preufsen wissen von jenem alten preufsenidiome aus mehr, oder vielleicht noch weniger, als blofsem hörensagen, ungeachtet uns doch eine solche kenntnifs, und wäre es nur aus rein vaterländischem interesse, nahe genug angeht? Das leidet aber jetzt keine entschuldigung mehr.

Zuerst war es J. S. Vater, durch welchen das studium des altpreufsischen wieder ermöglicht und belebt wurde. In seinem 1821 erschienenen buche: Die sprache der alten Preufsen nämlich ist, nach dem unvollständigen exemplare des im geheimen königsberger archive aufbewahrten lutherischen katechismus von 1561, der text mit deutscher interlinear-übersetzung abgedruckt, sowie daraus sprachlehre und wörterbuch angefertigt. Höheren anforderungen jedoch genügte erst Nesselmann in: Die sprache der alten Preufsen an ihren überresten erläutert. Berlin 1845. Nicht nur, dafs er den vorgedachten katechismus vollständig und fehlerfreier wiedergab, enthält sein buch auch noch von zwei anderen altpreufsischen katechismen (beide von 1545), welche typographische seltenheiten sind, den wiederabdruck, und bekundet desgleichen durch rücksichtnahme auf die verwandten sprachen einen bedeutenden fortschritt. Schon 1848 aber gab der stadtrath Ferd. Neumann zu Elbing im V. bande der neuen preufs. provinzialblätter von einem, in seinem besitz befindlichen handschriftlichen preufsischen vokabular kunde, ohne dafs in den 20 jahren die von ihm verheifsene veröffentlichung erfolgt wäre. Allein, sobald im april 1868 schenkung der

handschrift an die elbinger stadtbibliothek erfolgt war, machte sich unser autor ohne verweilen daran, den bis dahin fast ganz unbenutzt liegenden schatz zu heben und ans licht zu stellen. Es besteht aber das von Peter Holczwesscher [-wårther?] aus Marienburg abgefafste oder doch abgeschriebene deutsch-preufs. vokabular aus 802 nummern, welche, mit ausnahme von no. 459—468: farbenadjectiva, sämmtlich substantiva sind, und das bisherige material, obschon, eben jener beschränkung wegen, nur in einseitiger richtung bedeutend erweitern. Die grammatik trägt vergleichsweise nur wenigen nutzen davon, wogegen der gewinn auf seiten des wörterbuchs um so beträchtlicher ausfällt, als der luthersche katechismus seiner natur nach eine menge von sehr wissenswerthen benennungen zumal dem täglichen leben angehörender dinge ausschlofs und zu ausfüllung jener schwer empfundenen lücken das Grunau'sche verzeichnifs seines geringen umfanges halber nur wenig aushalf. Ueberdem aber erweist sich das vokabular auch für die deutsche lexikographie nicht ganz nutzlos, indem die deutschen wörter darin, welche, indem die handschrift allem anscheine nach aus dem anfange des 15. jahrh. herrührt, zum theil sehr alterthümlich und vielleicht landschaftlich gefärbt sind, weshalb zu deren erklärung sich der herausgeber öfters der beihülfe abseiten der germanisten Schade und Zacher versichert hat. Da diese wörter aber durchaus hochdeutschen charakter tragen, ins alte Preufsen aber eher niederdeutsche bevölkerung eindrang: so mufs dieser umstand mit in betracht gezogen werden, will man sich etwa von dem zweck bei abfassung dieses vokabulars rechenschaft ablegen, welches uns ein gütiges geschick aus dem schiffbruch der zeiten gerettet hat.

Eine vorzüglich wichtige bemerkung sei mit des verf.'s eigenen worten hervorgehoben: „Eine genaue vergleichung des vorliegenden vokabulars mit der sprache des etwa 150 jahre jüngeren katechismus von 1561 ergiebt das augenscheinliche resultat, dafs in beiden quellen uns zwei

von einander abweichende dialekte der preufsischen sprache vorliegen; und zwar haben wir in dem aus Marienburg datirten vokabular den dialekt von Pomesanien, dagegen in dem vom pfarrer Abel Will in Pobethen verfafsten katechismus den dialekt von Samland vor uns; auch zeigt die vergleichung, dafs der samländische dialekt, obgleich die quelle, aus der wir ihn allein kennen, soviel späteren ursprungs ist, doch noch wesentlich reiner und unverfälschter sich darstellt, als der pomesanische dialekt in einer anderthalb jahrhunderte älteren urkunde. Das aus Tolkemit herrührende wörterverzeichnifs von Simon Grunau steht zwischen beiden dialekten in der mitte, jedoch mit stärkerer hinneigung zu der sprache des katechismus".

Die einrichtung des buches ist die, dafs auf die einleitung das vokabular folgt, welches nicht alphabetisch ist, sondern nach sachen (z. b. gott und himmel; jahr und zeit; erde; feuer; luft u. s. w.) geordnet. Dann kommt die sehr sorgfältige erklärung der wörter in alphabetischer reihenfolge durch den herausgeber, mit angabe der parallel-formen aus dem katechismus und mit vergleichen aus dem lithauischen, lettischen und slawischen, sowie unter hinzufügung der erklärung von den deutschen wörtern, wo diese erforderlich ist. Den beschlufs macht: Deutsches register.

Trotz der grofsen sorgfalt, welche Nesselmann jedesmal der aufsuchung von verwandten gewidmet hat, steht doch eine nicht geringe anzahl von artikeln noch ohne alle anknüpfung da; und wer weifs, ob nicht viele von ihnen durch die invidia temporum für immer verwaist bleiben müssen. Die ernte hat der herausgeber, welchem wir allein für die blofse veröffentlichung des wichtigen fundes zu reichstem danke verpflichtet wären, und zwar verdienter mafsen, schon gehalten. Aehren, des bückens werth, welche er mag haben liegen lassen, dürften sich nur noch wenige sammeln lassen. Vielleicht ist unter dem folgenden das eine oder andere nicht unbrauchbar. Aclocordo leitseil, fahrleine, kommt von auclo, halfter, und cordo,

dessen o hinten, wie schon N. anmerkt, mundartlich der feminalausgang ist für a im katechismus. Das ist ohne zweifel poln. korda (aus lat. chorda), obschon ein gürtel von stricken, den einige ordensbrüder um den leib tragen; kordel m., strick, im poln., lith. kardẽlus starkes tau. — Broakay, bruch als kleidungsstück, ist kelt. braccae Dief. Origg. Eur. no. 69, und hat mit poln. brzuch, bauch, gewifs nichts zu thun. — Dantimax, zahnfleisch, enthält trotz menso, poln. mięso, ksl. mjaso fleisch, doch vielleicht eine form, wie poln. miąsko, zartes fleisch, in sich, obschon der nasal widerspricht, weshalb N. s. 34 zu andern erklärungen greift. — Zu doacke (der vogel staar) halte ich ahd. dâha, taha (monedula) Graff V, 364. Dohle entsprang aus dem dem. dachel morgenbl. 1861, no. 51 s. 1205. Pr. kote, tale d. i. dohle. Stender hat im wtb. s. 387 lett. kohsa dole, tahlken (letzteres also wieder mit neuer deminutivendung -ken niederd. st. chen). Merkwürdig genug kommt der lith. name des staares warnêna auch mit warnas rabe Ness. wtb. s. 54 zusammen. — Dumpbis, gerberlohe, hängt, da sie aus eichenrinde gemacht wird, augenscheinlich mit poln. dąb, eiche, zusammen. Lith. dòbai, dobbai pl. die beize der rothgerber. Das wort mufs übrigens den Slawen abgeborgt sein, weil die eiche pr. ausons, lith. áuzûlas heifst. Gnode, teigtrog, zu poln. gniotę ich knete. — Granstis bohrer, lith. grąsztas Nesselm. wb. s. 269. — Caymoys, achsel, ist lett. kameeschi (s durchstrichen), pl. von kammessis. — Kalso, fladen, wird, da s hier wie im katechismus sehr verschiedene zischlaute vertreten mufs, poln. kolacz, fladen, eine art kuchen, ksl. kolačʺ, libum. Mikl. lex. p. 297 sein; *κολίκιον* DC. — Hinter kisses, pelz, scheint verborgen ein wort, wie poln. kožuch vom veralteten koža, kuža fell; lett. kaschoks. Da schlufs-s wohl kaum für x gesetzt ist, wäre z. b. an ksl. kožitza pellis, kožie n. *δέρματα*, pelles Mikl. lex. p. 295 zu erinnern. — Keckers, erweis, erbse, ist wohl die kichererbse, cicer. — Gnabsem bei Grunau möchte nicht eig. hanf knapios sein, sondern hanfsame (vgl.

pr. semen same, lith. im nom. semů hinten ohne nasal). — Clumpis stuhl, ksl. kląp" f. (scamnum) Mikl. lex. p. 292. Da weiches jer hinten auf i hinweist, auch in der endung sich deckend. — Ist kramptis, glossirt nayl (eiserner nagel), eigentlich unser krampe? Oder zu κρεμάννυμι wz.-wb. II, 172? — Kumetis bauer (gebuer) wird richtig mit lith. kùmetys instmann (auch žardininkas) zusammengestellt. Siehe indefs auch ksl. kmet" u.s.w. Mikl. lex. p. 293, wo die walachische form ebenfalls u zeigt und mir deshalb aus κωμήτης aufgenommen scheint. — Luriay, meer, mufs wahrscheinlich vorn i statt l gelesen werden. Indefs das l in lagno, leber, welches (wenigstens g statt k hindert nicht) mit lett. aknis sich vergleicht, hätte auch in lat. jecur, jecinoris, skr. jakṛt ein jot als gegenstück. — Mandiwelis (quirnestab), quirlstock, klingt auffallend an das gleichbedeutende lith. menturre Nesselm. lith. wb. s. 393 an, das zu skr. manth gehört. — Pafst mulgeno mark (medulla) zu dem deutschen worte mit eintausch von l gegen r, oder zu ksl. mozg Mikl. lex. p. 378? Im letzteren falle dürfte man sich auf den schreibfehler wolistian statt wosistian zicklein s. 50 berufen. Der zusatz hinten, wie in kartano stange, emelno mistel. Deynayno morgenstern, ksl. d"n"nitza vom adj. d"n"n (diei) Mikl. lex. p. 185. Krixtieno erdschwalbe, lith. krégžde s. Ness. wb. s. 225. Daher bei Diosk. Δάκοι κρουστάνη statt χελιδόνιον μέγα, schöllkraut, russ. borodávnik, lett. struttenes Grimm gesch. I, 204 no. 3. — Pagaptis, bratspiefs, leitet sich passend von dem verbum, wozu lith. pakabinu, aufhängen, Ness. lith. wb. s. 170 gehört. Ob aber auch der acc. dylapagaptin, werkzeug, Ness. im katech. s. 94 mit dylan werk? Lith. képti jedoch ist backen, braten. Das g statt k dürfte uns nicht hindern, da auch agins, sagnis, girmis den weicheren laut zeigen an stelle des harten. — Zu peccore, bäcker, wäre besser ksl. pekar" (pistor), poln. pekarz verglichen, als das den Germanen abgeborgte lith. békēre, das ganz andern ursprungs scheint. Die slawischen wörter gehören

zu skr. pak̄, was von unserem backen unwahrscheinlich ist. Ueber die bildung s. später. — In penpalo wachtel und pense (kynboem) wäre man geneigt, u statt n zu lesen, hielte nicht die vom vf. s. 29 unter kentaris gemachte bemerkung, eu werde sonst nicht gefunden, einigermaßen davon zurück. Die fichte heifst lith. puszis f., was, im fall sz auf den indischen palatalzischer zurückweist, sich recht gut mit πεύκη vertrüge, woraus das ksl. mit neugr. ausspr. des diphth. pevg' m. (adj. pev'kin πεύκινος) Mikl. lex. p. 559 gemacht hat. Eine der lith. namensformen für wachtel ist pĕpala. — Aus plinxne scheint d. plinse oder plinze, art eierkuchen, s. Heyse, zu rühren. Die deutsche glosse, wodurch es erklärt wird, pletcze ist, da cz in den deutschen wörtern stets unser z vertritt (im polnischen aber drückt cz, wenigstens jetzt, tsch aus) unser platz (kuchenart), z. b. in zuckerplätzchen, s. gleichfalls Heyse. — Proglis, brantrute, soll, meint man, im zweiten worte verschrieben, d. h. brantreite, dreifufs, sein. Ich meinerseits halte die lesung aufrecht, und rathe auf eine brandruthe, d. h. einen kienspahn, dergleichen man in jenen nördlichen gegenden zur erleuchtung verwendet. Vergl. esthnisch bei Hupel piirk, erklärt durch pergel. Eben so lettisch bei Stender skalla pergel, holzfackel, weil es gesplissen wird. Das wort rute kennt das vokabular wirklich als erklärung von preufs. riste. In betreff der umstellung des r in proglis s. analoge fälle bei Nesselm. s. 7; strambo, stoppeln, heifst lith. stambras stengel, halm. Fulda hat in der idiotikens. perge f., schweiz. forche, kiefer, kienbaum. Vergl. überdem Nesselm. unter passupres. — Saltan, speck, liefse sich mit lith. paltis, speckseite, nur unter annahme eines fehlers im ersten worte, vereinen. Russ. sàlo, poln. sadło, schmeer, erklärt nicht das t. Indefs haben wir auch kamerto kammer; swintian schwein; lanxto fenster, lith. lángas. Estureyto, eidechse, vgl. poln. jaszczur-ka. Das verhalten der laute vorn, wie in staytan schild, poln. szczit. Ich weifs nicht, ob, nach nicht seltener verwechselung, t für k. —

Skerptus, rüsterbaum, ist schwerlich verschieden von lith. skirpstùs, rothbuche. Nesselm. wb. s. 478. Das vok. trennt davon wimino ulme. — Scritayle radfelge; lith. skrittas, aber skritte kreis Ness. wb. s. 482. Im lettischen heifst das rad skrittulis, die felge aber zufolge Stender skrittula gabbals (stück, theil). — Seese amsel, lith. szěsze. — Kann sixdre durch umstellung lett. stehrts, lith. stárta sein? — Smorde faulbaum. Vgl. lith. smirdelě (Sambucus ebulus) vom gestank, smirdas. Faul, stinkend, lett. ssmirdens. — Snoxtis, rotz, vgl. lith. snokszti schnauben. — Sperglawanag, sperber, ist leicht erklärt. Es ist wanag, habicht, verbunden mit dem nur gering abweichenden spurglis, sperling, wie ja auch der deutsche name des vogels vorn goth. sparva enthält. Vergl. nicht minder engl. sparrow-hawk, der finkenfalk. Auch läfst sich nicht verkennen, dafs gertoanax, habicht, genauer der hühnerhabicht ist aus gerto, henne, mit lith. wánagas, lett. wanags habicht. In wanag mufs aus versehen die endung weggeblieben sein. x findet sich oft am schlufs als nominativzeichen s, zusammengeflossen mit einem guttural, z. b. slayx regenwurm, lith. slěkas. Wosux ziegenbock. Czilix zeisig. Medenix-taurwis (beerhun, etwa beeren fressendes huhn f. auerhahn?). Vielleicht dantimax, gaylux, genix, gunsix, cawx, lonix. — Stabs ist schöps aus ksl. skop"tz (eunuchus) mit s statt tz, falls nicht das s im preufs. nominativendung wegen poln. skop hammel.

S. 4 wird bemerkt, dafs c und t in der mitte der wörter zuweilen gar nicht zu unterscheiden seien, während sie am anfange der wörter einander gar nicht ähnlich sähen. Das kann man nun auch sonst sehr häufig, z. b. in den von Diefenbach herausgegebenen glossaren, wahrnehmen. Die sache gewinnt aber für unseren fall an bedeutung, weil es den anschein hat, als sei der wechsel zum öfteren nicht blofs in graphischen mifsverständnissen zu suchen, sondern sei ein mundartlicher, was auch um defswillen nicht leicht zu entscheiden ist, weil man c und k zuweilen

promiscue schreibt. Nesselmann bemerkt s. 40 unter preitalis, ambofs, lith. prei-kalas lith. wb. s. 176 von kálti schmieden, das t sei in der handschrift sehr deutlich, und verweist über die vertauschung von t und k in beiden sprachen auf torbis korbgeflecht am wagen; tuylis der zahme eber, lith. kuilýs; turpelis leisten des schuhmachers trotz und neben pr. kurpe schuh. Allein auch tunclis ist lith. kukálei m. pl. raden im korn, lett. kohkałi kornnäglein, rahden, ksl. kąkol" m. nigella, poln. kąkolnica kornraden (Agrostemma githago) von kąkol lolch, lolium. — Desgleichen yttroy wade, lett. ikri waden am schenkel. 2. lett. fischrogen, und Kreewu semmes (Rufslands) ikri kaviar. Irisch iuchair fish spawn. Der vf. führt russ. ikry an. R. ikrá, ikrü aber bezeichnet nicht nur fischrogen, kaviar, sondern auch wade. Eben so zufolge Mrongovius poln. ikra der fischrogen 2. besonders im preufs.-poln. die wade, sonst łytka. Vielleicht vermittelt durch die bedeutung drüse mit dem begriffe angeschwollenes als vergleichsdrittem. Mikl. lex. p. 255. — Twaxtan, mit queste glossirt, erklärt Schade badeschürze, badehose. Das bedeutet nun mhd. queste wirklich. S. Ben. I, 894 Bringe mir ouch den bader mit der questen: läfst freilich zweifelhaft, ob das nämliche gemeint sei. Auch im vokabular folgt obiges wort hinter stubonikis (beder, bader), bei Heyse stüberer auch stübner ehemals für bader (s. Diez et. wb. s. 336 it. stufa, franz. étuve badstube, ofen); d. loser (der zur ader läfst) und loskop d. i. lafskopf = schröpfkopf (aus cupa, nicht caput). Die queste bringt Müller mit castula in verbindung, was in Diefenb. gloss. p. 105 bad-tůch erklärt wird, und möglicher weise demin. wäre aus castus, keusch. Trotz dem allen bin ich in zweifel, ob twaxtan in wahrheit so verstanden werden mufs, wie Schade meint. Ob die alten Preufsen so zarte rücksichten nahmen, beim baden badeschürzen vorzuthun, mag billig beanstandet werden zu glauben, und ein badelaken, vermuthlich um sich nachher hineinzuwickeln, hiefs kekulis. So darf ich

dann wohl bescheidentlich mit meiner vermuthung herausrücken, unter twaxtan sei vielmehr der badequast zu verstehen, und das wort daraus entstellt. Dieser, bei den Lithauern wánta Ness. s. 51, heifst zufolge Stender, deutsch-lett. wb. s. 101 perrema (zum baden gehörend, von pehrt baden; prügeln) sslohta (besen, quast), die belaubten birkenruthen dazu aber schaggas, lappas. Mit diesen quästen scheint man den badenden zu schlagen, da ksl. prati κρούειν ferire, auch lavare (wegen des schlagens des zeuges mit dem bläuel?) bezeichnet Mikl. lex. p. 659. — Die nicht seltene bezeichnung junger thiere mittelst der endung -istian (eig. acc.) N. s. 50, z. b. gertistian, küchlein, brächte die form dem griech. -ισκος nahe, im fall ihr t für k stünde und nicht etwa st (vgl. oben gegenüberstehen von szcz im polnischen) doch anders zu fassen ist.

Für eine andere mundartliche eigenthümlichkeit erachte ich, dafs o den vorschlag von w zeiget. Woaltis elle, woltis unterarm, findet seine parallele in lith. ólektis, indem das wohlberechtigte k (vgl. pr. alkunis ellenbogen) nach voraufgegangener assimilation gewichen ist, gerade wie in pentinx (aus pienc-ts, lat. quin-tus, im katech.), freitag. So hat der Lette saltis art schlange, lith. žaltis, allein auch salktis hausschlange. Stender, wörterbuch hinter der gramm. ausg. I, s. 134. Desgleichen woasis esche, woble apfel, wobsdus dachs, wosee ziege. Wundan, wasser, lautet im kat. unds, ähnlich wie lat. unda, welche formen mit blofsem u jedoch erst aus va entstanden scheinen. Wubri, wimpro, wimper, braue, schwerlich mit anschlufs an das deutsche comp., sondern ähnlich wie ὀφρύς oder doch and. ähnliche formen des wortes vorn mit vokal, wie z. b. ill. obârva, cafir. ābrū. S. et. forsch. II, 411. Wobilis klee: lith., sonderbarer weise mit d, dóbilas, aber lett. ahbolites (als demin. von ahbols, apfel) und ahbolu sahles, vermuthlich indem man die rothen köpfe des klees mit äpfeln verglich. Stender wb. s. 393, allein als obs. auch dahboli s. 394. — Vgl. auch z. b. lith. argonai, wargonai, orgel, aus organum.

Das wenige, was sich in grammatischer hinsicht dem neuen stoffe abgewinnen läfst, besteht etwa in folgendem. Nesselmann hat „sprache der alten Preufsen" s. 47 die beobachtung niedergelegt, dafs die im nom. sg. auf vokal ausgehenden preufs. nomina weiblichen geschlechts seien, und gilt dieser satz unstreitig auch hier. Vor allem entspricht eine grofse masse solcher auf o im vok. denen auf a im katechismus. Z. b. menso fleisch, kat. mensa, lith. mēsa, ôs f.; crauyo blut, kat. krawia, jedoch lith. kraujas, o m. Tauto land, lith. tautà, ôs f. spezialisirt zu: das Oberland, Deutschland. Seltsam genug, dafs wir weit von Preufsen weg und in unendlich früherer zeit ganz der nämlichen erscheinung begegnen. Das oskische nämlich hat schon in seinen älteren denkmälern im nom. sg. der a-decl., trotz der scheinbaren annäherung an die II. lat.-griech. decl., nachweislich blofs ú, während im umbrischen anfangs noch u (o) und a neben einander gehen, wogegen in der jüngeren periode o allein geltend geworden sein mag. Aufrecht und Kirchhoff denkm. s. 110. — Dann folgt eine grofse zahl auf e. Z. b. caune marder, lith. kiáune, ês f.; same erde, lith. z'éme, ês f. — Podukre, stieftochter, lith. pódukre, ês f. (auch pódukra, ôs) Nesselm. wb. s. 149 mit der präp. po-, pa- (bei) vok. s. 11 zur bezeichnung von stief-, wie z. b. auch pomatre stiefmutter. Das sanskrit und zend (Justi wb. s. 392) geben bei den verwandtschaftsnamen auf r diesen cons. im nom. auf, und ist dies in merkwürdiger übereinstimmung auch für das lithauische und preufsische als regel anzunehmen. Daher pr. mothe mutter, lith. mote Nesselm. wb. s. 409 eheweib, eben so aber auch bei dem m. pr. brote bruder. Defshalb befindet sich Nesselmann im irrthum, wenn er im lithauischen auch für den nom. sg. etwaige formen mit r neben solchen ohne r als ursprünglicher betrachtet, während sie dasselbe doch nur erst jure postliminii (wie z. b. npers. dokhter statt des alterthümlicheren dokht) wieder erhielten. Defshalb ist swestro (o statt a), poln. siostra, schwester, nur nach dem slawischen

und germanischen zu rechtfertigen, während, ohne den zusatz des fem. o, eine ähnliche form, wie lith. sessů = skr. svasā, zend. qaṅha, allein lat. soror, zu erwarten stünde. Podukre, pomatre sind nur durch das e, als ableitenden zusatz, in der ordnung. Semen der same, lat. sê-men, hat gleichfalls den schlufsnasal erst wieder aus den obliquen casus hergestellt, wie lith. sẽmenis an stelle des alterthümlicheren sêmů, gen. mens Nesselm. wb. s. 459, wie ahd. samo, gen. samin Graff VI, 55. Komaters gevatter, poln. kmotr, fem. kmotra (commater) entstammt dem latein. — Der nominalausgang e übrigens ist für gewöhnlich wohl als aus ia (vgl. skr. ī f. aus jā, z. b. devī, göttin, lith. dẽwe; wie die lat. motion av-ia) entstanden zu denken, in ähnlicher weise wie die lat. V. decl. nur gewissermafsen abart ist von der I. Daher, vermuthlich durch assimilirenden einflufs des i, so viele formen auf -iês, zumal wechselnd mit solchen auf -ia, z. b. materiês : materia. So steht dem lith. kuknẽ (coquina, engl. kitchen, küche) gegenüber poln. kuchnia, russ. kúchnja, und sind die frauennamen Euphemia, Dorothea von den Lithauern zu Pimmê und Urtê (das d wich der epallelie wegen; lett. Dahrte, nach dem zweiten theil Tihga) verunstaltet. — Warne, die krähe, lithauisch jedoch hinten mit a wárna, wird unstreitig ihrer geringern gröfse wegen von warnis, lith. wàrnas (also hinten mit a) m. rabe, als f. unterschieden. Vgl. Nesselm. wb. s. 54. — Warene messingkessel, ist ungenau, da lith. var-ìnis (fem. ìnes) ehern, kupfern, váries, erz Schleicher lit. gramm. s. 122 und für messing preufs. cassoye aufgeführt wird. Indefs vergl. bei Nesselm. wb. s. 51 szwitwaris, messing, mit szwittu glänzen s. 533, lett. dseltanajs warsch (r und s virgulirt) eigentlich gelbes kupfer; warrains kupfern, ehern. Mielcke und Nesselmann geben waras, kupfer, ohne i an; allein zu váries (várias), gewöhnlich varis, gen. rio erz, kupfer Schleicher glossar s. 336 pafst nicht nur besser die durch striche im r (gen. warra) angedeutete mouillirung im lettischen, sondern auch

pr. wargien kupfer, was eigentlich der acc. sg. ist mit g für jot, wie saligan, grün, lith. žálias. Kaum doch engl. ore u. s. w.

Das lithauische hat übrigens auch fem. auf ia, z. b. wyniczia weinberg, und i, wie marti die braut, schwiegertochter. Deſshalb mögen auch mehrere preuſs. subst. auf i als gleichen charakters angesprochen werden, und zwar als aus ia verschrumpft. So, als ein sehr deutliches beispiel, dusi, seele, was doch wohl eher dem lith. duszia, ôs f. gleichkommt, als dusze, ês f. Ferner ludini (wirtyne hausfrau, wirthin) von ludis wirth, hausherr, ähnlich wie lith. kunnigẽnẽ, auch kunnigẽ predigerfrau, von kunnigas prediger (eig. herr, unser wort könig), vgl. königin; Adomẽnẽ Adams weib. Mielcke sprachl. s. 21. Uebrigens scheinen zuweilen i und e bloſs durch ungenauere schreibung verwechselt. So z. b. pr. asy rain, lith. eže; preuſs. pelki bruch, sumpfstelle, lautet im lith. pelkẽ; ferner possi hälfte. — Bei anderen wörtern wird die entscheidung noch miſslicher, sei es nun aus mangel an parallelen, oder auch wegen verdachtes, ob wir plurale vor uns haben. Sansy, gans, mag einer anderen decl. folgen, als lith. žasis (richtiger mit rhinismus ą), gen. ẽs f., bei Mielcke iês. Culczi, hüfte, verträgt sich wohl besser mit lith. kulsze, ês als mit der übrigens auch fem. form kulszis, ês. Mit wolti, ähre, vergleicht sich lith. wáltis, ês f. rispe im hafer. Kaum aber fehlt jenem aus bloſsem schreibfehler das s. Vergl. etwa arelie adler, lith. erélis. — Mehr oder weniger räthselhaft sind mir sari gluth (vergl. etwa gorme hitze); kiosi becher; posty weide (im suff. ähnlich wie sos-to, bank, lith. sós-tas d. i. sitz); lonki steg; stabni ofen (etwa lapideus von stabis, stein?); clattoy klette (aus dem deutschen?). Garkity senf. Ksl. gor"k bedeutet πικρός. Wubri, s. ob., lieſse in hinblick nach dem skr. nom. bhrū-s den ausgang u-s erwarten, welchem man anderweitig oft genug begegnet, z. b. dangus mit der doppelten bedeutung himmel und gaumen (οὐρανίσκος, lith. dangus burnos, eig. himmel des mun-

des, wie holl. verhemelte, gehemelte des monds). Alu, meth, hat wahrscheinlich aus blofsem versehen das end-s nicht, wie es lith. alùs erfordert. Dolu, galle, schwerlich noch neutr. — Sollte wubri mehrheitlich gemeint sein, welche vermuthung auch bei noseproly, nasenloch, nahe gelegt ist, gleichwie bei agins auge, ausins ohr, die wohl nur acc. plur. (Nesselm. sprache der alten Preufsen s. 53) sein können, worin das ns trefflich zum gothischen stimmt? Falls jedoch etwa zu ksl. prolijati (effundere), woher proliva (os fluviorum) Mikl. lex. p. 699, wäre der i-laut wurzelhaft. Bei peadey sacken, d. i. socken, und broakay hose (im neueren sinne) wegen der zwei beinlinge, zweifele ich keinen augenblick an pluralität der form, wie pr. tawai väter; gannai weiber; auch mit der variante ei, in seltenem einverständnifs mit griech. *οι*, *αι*; lat. î (ei), ae bei sigmatischem ausgange auch hier im sanskrit. — Auch blensky schilf und craysi halm neben crays heu könnten recht wohl nach lithauischer weise plur. sein.

Wir kommen noch einmal auf den plur. zurück, wollen aber zuvor einiger benennungen von mannspersonen gedenken, welche nichts desto weniger ausnahmsweise sich in einen vokal verlaufen. Scrutele schroter, d. i. schneider, ist vollkommen richtig, indem dies durch dissimilation hinten aus dem deutschen umgeänderte nom. ag. gerade so gebildet ist, wie lith. brùvele brauer u. a. Schleicher lit. gramm. s. 114. Gilt dieselbe entschuldigung für peccore bäcker? Lith. békēre allerdings masc. S. oben. Tuckoris, weber, pafst besser (wohl contr.) zu lith. -orius, z. b. stiklorius glaser, Schleicher a. a. o. s. 111. Kukore ist die köchin; aber lith. kùkorius, koch. Gekürzt in den vokalen ist auch artoys ackersmann, lith. artójis (pflüger), was ich im wesentlichen dem gr. *ἀρότης* gleich erachte trotz mangels eines i-lautes in dem griech. suffixe, älter *-τας*. Es ist letzteres vermuthlich nach ausstofs von jot contrahirt worden. Man mufs aber wissen, das o in -tojis steht für langes a, wie sich aus lett. -táis (mit ausstofs von a), fem. tája Bielenst. lett. gramm. I, s. 212

ergiebt. Dafs i in lith. -tojis aber durch assimilation aus früherem a entstand, erhellet aus formen nach anderer lithauischer mundart, deren Bulgarin, Rufsland I, 170 f. unter den benennungen von handwerkern und nomm. ag. nicht wenige aufführt. Nämlich korija-toja-fs krieger, aber mokitoifs der lehrer (mokitinifs schüler). Passumditojafs miethling. Skaititojafs rechnungsführer. Schokinetojafs tänzer. Tekintojas drechsler, aber auch vorn mit a sogar: teplotajas der maler. Waistitojas arzt. Blofsem ας, ης (äol. α), lat. a, z. b. scriba, conviva gemäfs: dainoiafs (von den dainos) sänger; drosheijas bildhauer. Aehnlicher bildung ist pr. medies jäger, lith. medējis. — Ziemlich häufig kommt im preufsischen ein anderes suffix -nikis, oder gekürzt -nix (Nesselm. sprache der Preufsen s. 219) vor. Nämlich stubonikis. bader; laukinikis lehnsmann; mynix gerber. Balgninix sattler, im lithauischen bei Bulgarin balninikas, wogegen preufs.-lith. balnininkas, also noch mit n vor k, wogegen lett. -neeks. Russ. sedjel"nik sattler. Desgleichen bei Bulgarin schikschnikafs riemer; russ. χomutnik (kummetmacher). Duoninikafs bäcker (nach dem brote benannt, wie russ. χljebnik) u. v. a. — Was soll man nun aber sagen zu waldwico ritter, worin o als femininendung falsch sein mufs, so gut wie in aubirgo (oder anbirgo?) garbreter, garkoch (unmöglich doch frz. auberge)? Scheint lett. waldineeks regent. — Rapa, engel, ist, wie überhaupt, so im besondern durch seinen schlufs sonderbar. Es ist nur eine sehr schwache vermuthung, wenn ich an ksl. rab (servus) denke, indem ja darin: diener gottes gesucht werden müfste. — Smoy, mann, findet kaum durch das g in lith. žmogus seinen vollen aufschlufs. Auch menig mond und wanag habicht (ohne das s im lith. und lett.) müssen hinten ungenau wiedergegeben sein. Mary das haff, obschon lith. máres pl.

Is ist weitaus die häufigste aller nominativendungen der im vokabular aufgeführten wörter, und zwar um defswillen, weil, wie schon Nesselmann angiebt, ein grofser

theil derer auf urspr. a-s mit hineingezogen ist in das gebiet derer, welchen i-s von rechtswegen gebührt. Nun finden sich aber auch die ausgänge es und os (ios). Welche bewandtniſs hat es damit? Obgleich der katechismus keine sigmatische plurale nachzuweisen scheint, so dürften doch, meine ich, die mehrzahl der wörter mit obigen endungen im vokabular kaum anders gefaſst werden, und erhielten wir damit eine bis jetzt uns unbekannte preuſsische pluralform. Nur muſs man sich entsinnen, daſs der Lithauer auch viele pluralia tantum zählt, wie miežei gerste (vok. moasis, als wäre es sing.), pinnigai (weil aus mehreren stücken bestehend) geld, kámanos, zaum u. s. w. Preuſs. raples, zange, kann unmöglich etwas anderes sein als lith. réples f. pl. von einem thema auf -e, dię kneipzange, welche ihrer zwei glieder wegen den mehrheitlichen numerus zeigt, wie desgl. die scheere, pr. scrundos, unstreitig wie lith. rankos, die hände, plural von rankà (im du. ranki), und schwerlich doch, wie der gen. sg. rankôs. Vgl. etwa ahd. scrintan (findere) wurzel-wb. II, 160. Nicht anders frz. les ciseaux, und esthn. kårid scheere, aber auch kårad hafer (lett. plur. ausas hafer, lat. avenae, engl. oats; rudsi roggen· Rosenb. formenl. s. 80), linnad flachs u. s. w. Hupel esthn. gramm. 1818 s. 140. — Aketes die egge, lith. ekkēczios f. pl. wie marczios, bräute, von marti. Lett. ezzeschi (z statt k, und s virgulirt). Das t (vgl. vormals egde) verbürgt z. b. durch ekkêt-negelis eggzinke (nagel). — Knapios, lett. kan'n'epes hanf, aber bei Nesselm. lith. sg. knápe, kanape, lat. cannabis. — Clines kleie, lith. klynes f. pl., wie auch der Lateiner z. b. furfures hordeacei gebraucht, als ein vieltheiliger stoff. — Gewiſs dragios, hefen, eben so pl., wie das gleiche engl. dregs, und lith. mēlēs, lett. meeles. Desgleichen ksl. droždija f. pl. τρυγία faex. Mikl. lex. p. 176.

Auklextes, oberker, scheinen die vom geworfelten getreide abgefegten spreutheile. Vergl. klexto kehrwisch zum reinigen des backofens. Vorn steckt darin die preu-

ſsische untrennbare präp. au- (skr. ava), meine präpp. s. 604, und bedeutet demnach etwa das hinweggefegte. Vgl. au-werus, sindir, metallschlacke, das ich zu poln. u-wrze-ć, uwarzić gar kochen, gar sieden, halte. Auwirpis fluthrinne, d. h. ab- oder durchlaſs, wie crauyawirps aderlasser Nesselm. s. 49. — Auch sirmes, lauge, könnte pl. sein, freilich in widerspruch mit dem lithauischen männlichen sg. szármas. Desgl. kaules dorn. Ackons, granne, steht ohne zweifel mit lith. akótas, gewöhnlich im pl. akótai in verbindung. Ob es aber acc. pl. auf -ns sei, oder ein vokal (i oder e) hinter n ausgestoſsen: ich weiſs es nicht. — Passupres, stangen zum trocknen von holzspähnen. — Tusawortes manchuelt, als vielleicht zwerchfell? — Peles armmuskel, lith. pelė̃ (mus), oder auch die starke muskel am daumen; pl. pferdekrankheit, maus oder fiebel. Lett. pelles viehkrankheit, da die mäuse oder drüsen lebendig werden. — Bei sarxtes, scheide des schwertes, ist dem begriffe nach pluralität nicht recht glaubhaft. Möglich, daſs e einen anderen vokal vertritt, wie in esketres stör, lith. erszketras. Stroysles ist der fisch döbel. Ueber kisses pelz s. ob. Aber takes, wehr an der mühle, könnte, wenn mit lith. tákiszas einhellig, eig. zweifachen zischlaut zu einem zusammengezogen haben. Nothwendig jedoch ist die annahme nicht wegen lett. taz-s, worin s nominativendung, und z für k steht vor ausgefallenem i. — Lauksnos soll vermuthlich schon der übersetzung gestirne nach plur. sein. Auch wohl wayos wesen, wiesen od. ahd. waso? Bei Schleicher gloss. s. 336 vejè (vejà) rasen, rasenplatz. — Perwios estrich. — Aboros raufe. — Lisytyos nothstall. — Brunyos brustharnisch, brünne. — S. 18 hat das vok. sliwaytos pflumen, wisnaytos kirsen, krichaytos krichen (art kleiner pflaumen; hann. kreiken; lith. kryke wilder pflaumenbaum), die schon durch die übersetzung als pl. fem. gekennzeichnet sind. Auch unstreitig crausios birne (eher plur. bieren, piern vom sg. bir, wofür erst spät birne s. Grimm wb.), wozu nicht ganz lith. krausze für birn (im pl. -es) paſste.

Crausy, der birnbaum, müfste, vgl. mit lith. krauszis, io m., das s aufgegeben haben, was ich jedoch nicht zu behaupten wage. Was will aber die endung -aytos in den drei obigen wörtern? Es scheinen deminutivformen, und zwar weibliche, von der deminutivendung im lithauischen, z. b. brol-áitis brüderchen, Schleicher lit. gramm. s. 131. 141, vielleicht indem man sie sich patron. dachte. — Uebrigens kann es uns nicht wunder nehmen, wenn in der endung, und so in decl., auch wohl genus und numerus, die baltischen sprachen nicht immer zusammengehen. Beispielsweise steht dem pr. dumis rauch gegenüber der lith. pl. dúmai; oder sarke elster, statt lith. szárka u. s. w., während, im fall sie sich deckten, ersteres hinten o haben müfste. Syrne, samenkorn, entspricht polnischem ziarno, scheint aber ausländisch wegen beibehaltung des älteren girnoywis handmühle. Vergl. mein wurzelwb. II, s. 256. Aehnlich sari gluth (lith. žarìja glühende kohle) und gorme hitze.

Ein nicht gerade an der oberfläche liegendes suffix ist versteckt in folgenden wörtern, denen das lithauische sein suff. -tuve f. und -tuvas masc. (Schleicher lit. gramm. s. 117) gegenüber stellen würde. Pre-artue, pflugreute, von lith. ár-ti, pflügen. Schu-tuan acc. sg. zwirn, von lett. schuh-t (sch wie im deutschen), nähen. So aber auch wahrscheinlich coestue, bürste, in vergleich mit coysnis kamm, und nurtue hemd. Lith. nerti wird vom anziehen wenigstens der schuhe gebraucht. — In compp. finden sich an präpp., aufser dem erwähnten au-, noch pa (po) z. b. passalis frost, lith. pá-szalas Nesselm. wb. s. 512; pre in preitalis, preartue. Attolis, grummet, vgl. lett. at-sals, was, wie unser nachheu, eig. abermaliges gras zu heifsen scheint. Eine andere präpos. (nämlich sl. za) könnte verborgen liegen in sardis, czuen, das freilich unser zaun ist, möglicher weise aber ein umzäuntes. Vergl. ksl. za-grada (sepimentum), woher das adj. zagrad"n (horti), zagrad (urbs), Dobr. Inst. p. 202, wie engl. town ja eig. ags. tun (septum, praedium, pagus, oppidum), fris. tun v. Richth. s. 1094 ist. Poln. za-groda,

verzäunung, gehöft, wird nämlich budissin. (in einklang mit häufigem wegfall von g in diesem lausitzischen idiome) zu sa-roda garten. Es heifst aber lith. žardis ein rofsgarten. Dagegen lith. gárdas horde, hürde, scheint nicht sowohl mit diesen deutschen wörtern zu stimmen, als mit goth. gards *οἶκος*, *αὐλή*, altn. gerdi (sepes). Doch s. Diefenb. goth. wb. II, 390 no. 20. Oder sollte pr. sardis eher ein stangenzaun sein? Vergl. sl. žerd" palanga, pertica Dobr. Inst. p. 144, russ. žérd", dünne lange stange. Lith. žardas scheiterhaufen (lett. ssahrts); ein gerüst, worauf man erbsen zum trocknen aufhängt, was im esthn. sard lautet; lett. sahrds erbsen oder bohnenstaken, sahrdeht einen staken aufstecken.

Zum schlufs sei dem vf. noch einmal mein wärmster dank dafür ausgesprochen, dafs er seinem langjährigen verschlusse endlich den hort entrifs, an welchem sich nunmehr erfreuen und ihn benutzen kann, wer dazu lust verspürt. In welchem mafse gegenwärtiger schreiber dies gethan, davon können sowohl leser wie hr. Nesselmann nach obigem urtheilen, und wird letzterer überdem aus meiner thätigen und raschen theilnahme an dem nur eben erschienenen werke, hoffe ich, die überzeugung gewinnen, wie sehr ich die ehre zu würdigen weifs, wenn er mich bei seinem, mir so werthen buche pathenstelle einnehmen liefs.

Am 16. oct. 1868. Pott.

Over het woord Zarathustra en den mythischen persoon van dien naam, door J. H. C. Kern. (Overgedrukt uit de verslagen en mededeelingen der koninglijke akademie van wetenschappen, afdeeling letterkunde, deel XI). Amsterdam, C. G. van der Post 1867. 33 ss. 8.

Wir beabsichtigen in der folgenden kurzen anzeige keine kritik der in der überschrift genannten kleinen schrift zu geben, zu der wir uns nicht berufen fühlen, sondern nur kurz über ihren inhalt zu berichten, um auf denselben auch weitere kreise aufmerksam zu machen.

Der vf. stellt sich als aufgabe, eine antwort auf die frage „wer oder was ist Zarathustra“ zu geben. Er spricht

sich zunächst über den unterschied von historischer und mythischer person aus und geht dann zur untersuchung der frage über, zu welcher von beiden kategorieen Zoroaster gehöre, ob es der name eines mannes oder eines wesens sei, das nachweisbar zur mythologie unserer alten stammverwandten in Irān gehöre. Die prüfung der überlieferungen der alten, welche der vf. nun folgen läfst, ergibt ihm, dafs von historischen nachrichten auch nicht im mindesten die rede sein könne, er wendet sich daher zur untersuchung der angaben, die das Avesta selber über Zarathustra und seine verwandten gibt und vermuthet, dafs Pourusaçpa den nächtlichen mit sternen besäten himmel und Maidhjomāo seinem namen nach den vollmond oder, wie das lat. medilunia, das erste viertel bedeute, wobei er sein beiwort aparázāto „im westen geboren“ erklärt. Es folgt nun eine untersuchung über den namen Zarathustra, deren resultat ist, dafs das wort (von *zara gold und *thwistra — w. tviš —) goldglanz, den goldglänzenden, gr. *χρυσοφαής* bedeute. Daran reiht K. die erwägung der stellen, wo Zarathustra oder dessen superlativ einen titel oder eine würde zu bezeichnen scheint und wendet sich gegen Spiegels und Justis annahme, dafs damit der oberpriester gemeint sei; die vergleichung der stellen Jaç. 1'', 50 und Mihir-Jast 17. 115 ergibt ihm, dafs darin ein begriff wie „majestät, superl. oberste majestät“ liege und damit in diesen stellen Mithra bezeichnet werde. Aber den verkünder des gesetzes, Zarathustra, hält er nicht auch für Mithra, sondern für ein ihm verwandtes lichtwesen, den abendstern, und sucht dies namentlich aus der stelle des 19 Farg. des Vendidad, die in zum theil von Spiegel und Windischmann abweichender übersetzung gegeben wird, zu beweisen. Die sprachlichen und sachlichen gründe, welche K. anführt, verdienen alle beachtung, so auch was schliefslich über Çaošjañt̤ (welches er von çuk, nicht wie Windischmann, Mithra 79, von çu ableitet) vorgebracht wird, den er als eine wiedergeburt des Hesperus, als den Phosporus, ansieht.

A. Kuhn.

Die entwickelung von unursprünglichem j im slawischen und litauischen.

Eine anerkannte thatsache ist, dafs der spirant j im körper der worte grofse verwüstungen bewirkt, welche zuerst von Schleicher (zur vergleichenden sprachengeschichte) unter dem namen des zetacismus zusammengestellt und erklärt sind. Später haben Diez, Curtius, Schuchardt u. a. diese erscheinung weiter erörtert. Indem ich den vocalismus der indogermanischen wurzeln untersuchte, bin ich darauf geführt worden, dafs nicht nur ursprünglich vorhandenes j die anliegenden laute afficiert, sondern dafs sich im verlaufe des sprachlebens auch ein parasitisches j hie und da entwickelt, wo sein erscheinen durch wort- oder stammbildung gar nicht begründet ist, und den zersetzungsprocess der worte beschleunigt.

Da ich gegenwärtig durch andere arbeiten verhindert bin, die einschlägigen erscheinungen auf dem ganzen gebiete unseres sprachstammes zu verfolgen, so begnüge ich mich fürs erste den theil der untersuchung, welcher das altbulgarische und litauische betrifft, zu veröffentlichen. In diesen sprachen ist der vorgang am klarsten erkennbar und zugleich am ausgedehntesten.

Längst hat man erkannt, dafs sich im altbulgarischen j in unursprünglicher weise vor vocalischem anlaute entwickelt. Schleicher (compendium §. 89) führt nur a, e, ę, ą, ě, ĭ, i als solcher affection unterworfen auf. Aber auch vor anlautendem u stellt sich j ein, z. b. udŭ, judŭ membrum, utro, jutro diluculum, nslov. jutro mane, osorb. jutry ostern. Miklosich (lex.) meint utro stünde für *ustro, ohne ein weiteres beispiel für den befremdenden ausfall eines ursprünglichen s vor t anzuführen. Auch mir ist keins zur hand. (Ueber das nur einmal vorkommende jato neben jasto cibus aus *jad-to siehe Leskien beitr. V, 413). Ueber allen zweifel erhoben wird aber die in rede stehende etymologie durch die vergleichung der deutschen worte ahd. ōs-tarā (vergl. osorb. jutry pl. ostern),

ōs-tan, anord. aus-t-r osten, morgen. Als wurzel ergibt sich skr. uš brennen, vas leuchten (vgl. us-rá-s morgendlich, us-rá morgen, lit. ausz-rà morgenröthe, skr. uš-ás, lat. aur-ōr-a). Das j von jutro neben utro ist also unursprünglich.

Ferner hat sich j eingestellt in jugŭ auster aus der noch erhaltenen älteren form ugŭ. Ich verbinde dies wort mit den gleichbedeutenden εὖ-ρο-ς, aus-ter, indem ich -gŭ als suffix betrachte wie -ga in slu-ga servus. (Suff. -gŭ, -ga Miklosich bildung der nomina §. 156 flg.). Die wurzel hat ihr s ebenso verloren wie in utro*).

Die aus urspr. an hervorgegangene praeposition u ad, apud (Schleicher comp.[2] s. 127) erscheint auch als ju, z. b. in ju-sinĭ (sinĭ lividus, niger) gräulich neben u-sinĭ, ju-črŭmĭnŭ (črŭmĭnŭ ruber) röthlich neben u-črŭmĭnŭ.

Umgekehrt verliert sich anlautendes j vor u in ucha, russ. уха fischsuppe, gewöhnlich jucha ζωμός (vergl. skr. jūšá); in u, u-že jam findet sich das ursprünglich vorhandene j (vgl. lat. jam, lit. jaũ, got. ju) nur noch höchst vereinzelt, bei ersterem wie es scheint nur in der verbindung mit der negation ne u und ne ju οὐδέπω. Dieser verlust des anlautenden j ist höchst merkwürdig, da er zu aller sonstigen neigung der slawischen sprachen in diametralem gegensatze steht. Ist doch der anlaut j so beliebt, dafs er selbst fremdworten vorgesetzt wird, z. b. jelinŭ Ἕλλην, jevangelistŭ evangelista, jegupĭtŭ neben eguptŭ Αἴγυπτος, ja dies j wird sogar zu ij zerdehnt: ijeraklĭ Ἡρακλῆς, ijerŭganŭ ὄργανον (o nach j mufs e werden, Schleicher comp.[2] §. 87, 1, *ijorŭganŭ wurde also ijerŭganŭ) u. a. s. Miklosich vgl. gr. d. sl. spr. I, 22. Erinnern will ich jedoch, dafs dieser im anlaute so seltene schwund von urspr. j im inlaute mehrfach eingetreten ist, z. b. in den imperfecten děla-achŭ, nesě-achŭ u. a. für

*) Vielleicht ist auch slu-ga aus *slus-ga entstanden, da sluš-ati auscultare, po-sluš-ati obedire der bedeutung nach näher liegen als slu-ti nominari, clarum esse.

*děla-jechŭ, *nesě-jechŭ (s. Schleicher Comp.[2] §. 305) und in der flexion des bestimmten adjectivs, z. b. gen. dobra-ago aus dobra-jego, welches letztere von Sreznewskij (Drevnie glagoličeskie pamjatniki St. Petersburg 1866 p. 152) als wirklich vorkommend nachgewiesen ist.

Schon im altbulgarischen ist der anlaut a ohne vorgeschlagenes j selten, aber er kommt doch noch vor, wie das wörterbuch ausweist. Im serbischen haben sich nur noch a und die damit zusammengesetzten ako, ali ohne den vorschlag erhalten, alle übrigen haben j angenommen, z. b. ja, altbulg. azŭ, jazŭ ego, jagńe, altbulg. agnę, jagnę agnus (s. Mikl. vergl. gramm. I, 298); ähnlich im neubulgarischen, jaz, azˇ, jagne, agne u. a. (Mikl. vgl. gramm. I, 263). Auch polnisches anlautendes a erhält in der älteren literatur und in der volkssprache j vorgesetzt, z. b. jastrych, astrych (deutsch estrich), jantoni, jawgustyn u. a. (Mikl. vgl. gramm. I, 446).

Dies parasitische j greift nun auch den folgenden vocal an, so findet sich statt des älteren ašjutĭ, ašutĭ gratis, frustra in späteren glagolitischen quellen jašjutĭ und ješuti, vergl. čech. ješutný, ješitný (altbulg. e nach j weist auf älteres o, nicht a; die schreibung mit o belegt Mikl. lex. s. v. ošuti und ješuti). Im čechischen bleibt anlautendes ja theils unverändert: jablko, jazyk, theils wird es durch assimilation zu je: jehně, jeviti = altbulg. agnę, jagnę, javiti, theils endlich durch fortgesetzte einwirkung des j auf den folgenden vocal zu ji: jísti comedere, neben jedl comedit, altbulg. jasti, jalŭ.

Aber nicht nur anlautend, sondern auch inlautend entwickelt sich im altbulgarischen j vor vocalen. Am sichersten ist es nachweisbar vor u (= indog. āu). ljubŭ carus, ljuby amor, ljubiti amare hat man von jeher mit recht zu wz. lubh gestellt. ljudŭ populus entspricht dem lett. ɫaudis leute (Bielenstein lett. spr. s. 75), got. -lauth-s in jugga-lauth-s νεανίσκος, dessen th nur des folgenden s wegen für d eingetreten ist, daher in anderen casus dem ursprünglicheren laute wieder weichen mufs, z. b.

juggalaudeis nom. pl. Marc. 14, 51, juggalaud voc. sg. Luc. 7, 14; alts. liudi, ags. leóde, ahd. liuti homines. Die deutschen und slawischen worte entspringen also aus einem stamme *lāudh-a, welcher mit λᾱϝ-ό-ς verwandt ist; letzteres weist auf eine wz. ru, ersteres auf ru-dh (s. Curtius g. e.[2] s. 325, Diefenbach vergl. wtb. d. got. spr. II, 127 u. a.).

rjuti, revą (lautgesetzlich für *rjovą) rugire hat ein klar erkennbares unurspr. j (vgl. ὠ-ρύ-ω, lat. rū-mor, rāv-is, rau-cu-s, skr. ru, Curtius g. e.[2] 319f.). Ohne dies parasitische j finden sich noch rutije Glag., dessen r freilich wie öfter die geltung von rj haben kann, und das mehr beweisende rovy hinniens Sup.

Für rjujinŭ, rjujenŭ september erweist lit. ruja brunstzeit des wildes, rujis brunstmonat, september die unursprünglichkeit des j (es findet sich auch rujenŭ). Höchst wahrscheinlich ist, dafs lit. ruja ursprünglich das brünstige gebrüll der hirsche bedeutete, und dafs obige worte daher mit Dobrovský Slovanka I, 72 und Pott wurzelwtb. 1269 von rjuti, wz. ru, abzuleiten sind*).

Das j von kljusę jumentum wird durch poln. kłusak zelter als unursprünglich erwiesen, da altbulgarischem lju im polnischen lu entsprechen mufs.

Neben plušta ntr. plur. pulmo findet sich pljušta, welches in neuslov. pljuča, russ. плюще, čech. plíce fortlebt. Dafs j unursprünglich ist, folgt aus lit. plaúczei pl. t. lunge (welches wie plušta aus *plau-tja hervorgegangen ist) und lat. pul-mo.

Auch in klju-čĭ uncus, clavis ist das j unursprünglich, da das wort zu clav-i-s, κληϝ-ί-ς gehört (Schleicher formenl. d. ksl. spr. s. 95); čĭ ist suffix wie in bi-čĭ flagellum, bri-čĭ novacula. Es finden sich auch formen ohne das j z. b. kluče Sup., welches jedoch wenig beweist, da j nach liquiden (l, r, n) oft unbezeichnet gelassen wird.

*) Vgl. Miklosich die slav. monatsnamen s. 10f.

bljudą, bljusti videre leitet Miklosich (lex.) von wz. budh ab, was nach der analogie der bisher behandelten worte wohl möglich wäre. Ganz zweifellos ist diese etymologie aber nicht, denn wz. budh liegt schon in altbulg. bŭděti vigilare, buditi excitare vor, und die bedeutungsdifferenz zwischen bŭděti und bljusti ist nicht gering.

bljudo, bljuda patina ist deutsches lehnwort, vgl. got. biuds τράπεζα, alts. biod, ags. beód, nord. bióð von biudan offerre Gr. III, 432.

Nach dieser erörterung wird man ohne bedenken in folgenden worten die form ohne j für ursprünglicher halten, obwohl ich für diese annahme keine stützen aus den verwandten sprachen herbei zu schaffen vermag:

rutiti sę agitari, rjutiti ist im altbulgarischen nur in verbindung mit praepositionen belegt vŭz-rjutiti sę se praecipitare; ebenso liegen im čechischen die nachkommen beider formen neben einander routíti und rítiti = poln. rzucić werfen. Ferner chlupati, chljupati mendicare, von den varianten chlepiti, chlěpiti wird später die rede sein; ruma und rjuma ἔκλυσις, deliquium animi, wohl aus dem griech. ῥεῦμα durch entlehnung geflossen.

Ich führe nun einige worte an, welche das j selbst nicht mehr enthalten, sein einstiges vorhandensein aber in der assibilation vorhergehender consonanten verrathen:

žĭv-ati (ĭv lautgesetzliche wandlung von ju Schleicher Comp.[2] §. 85, 4), praes. žv-ą, žv-eši und žu-ją, žu-ješi mandere und žv-ati, praes. žv-ą, žv-eši ruminare weisen auf früheres *gju zurück; žĭvati verhält sich zu žują genau wie plĭvati zu pljują spuere, wz. spiv, spju, nur dafs in letzterem das j sichtbar bleibt, während es in žują in dem assibilierten guttural verschwinden mufs. Miklosich (lex.) und Diefenbach (got. wtb. II, 453), der viel ungehöriges einmischt, vergleichen ahd. chiuwan, ags. ceóvan, welche auf eine indogermanische wurzel *gu zurückführen. Das von Grimm diphth.

206 vermuthete got. *kiggvan fällt durch vergleichung der altbulgarischen worte. Diese wz. gu findet sich auf lettischem gebiete in żunas f. pl. kiemen, żaunas kinnbacken, kiemen. Auch das lit. żaunė ein stückchen brot (Ness.) stelle ich hieher, veranlafst durch poln. zuchel bissen neben żuchać, żuchleć langsam kauen. Von altbulg. živati, žavati wird später gehandelt werden.

ču-ti, ču-ją noscere, čuv-ati audire, servare gehören, wie Ebel (beitr. I, 270) erkannt hat, zur wz. sku (got. skav-jan, griech. *κο-έω* u. a., s. Ebel zeitschr. IV, 157, Curtius g. e.[2] 140). Die in lat. cavere, got. usskavjan sis sich vorsehen, usskavs vorsichtig ausgebildete bedeutungsmodification finden wir auch in altbulg. čuvati, čuvają neben der ursprünglicheren. čują hat anlautendes s verloren, welches in štutiti sentire erhalten ist (št lautgesetzliche wandelung von skj Schleicher Comp.[2] s. 305); štutiti ist denominativum von vorauszusetzendem *štutŭ (= lat. cautus). Auch ču-do, štu-do miraculum (gen. čudese und čuda) gehört hierher; es verhält sich der bedeutung nach zu čuti, nhd. schauen wie *θαῦμα* zu *θεάομαι* und ist von ču mit dem suff. -do gebildet wie sta-do grex von sta stare (Miklosich bildung der nomina im altslov. §. 115). Von čudo mittels suffix urspr. -ja kann abgeleitet sein čuždĭ, štuždĭ peregrinus, in welchem der bedeutungsübergang von extraneus zu frz. étrange, engl. strange umgekehrt vorläge. Zweifel an dieser herleitung erwecken aber die nebenformen tuždĭ, stuždĭ. Nun findet sich noch čudŭ, študŭ gigas, d. h. Tschude (über die заволоцкая und номорская чудь s. Zeuss die Deutschen und die nachbarstämme s. 688f., Sjögren ges. schrift. I, 466f. Castrén kl. schrift. 86f.), keinesfalls kann študŭ, čudŭ von čudo wunder abgeleitet sein oder umgekehrt dies von jenem, da keins von beiden ein secundärsuffix enthält; auch als msc. und neutr. coordiniert können sie nicht sein, da čudo ursprünglich ein s-stamm ist (gen. čudese). In čudŭ nun sieht Šafařik (slaw. alterth. I, 285 ff. 314ff.) *Σκύθης*. Da aber die Tschuden

ein finnischer stamm sind, die Skythen hingegen von Zeuss (die Deutschen und die nachbarst. 284 ff. und neuerdings von Müllenhoff monatsber. d. akad. zu Berlin, aug. 1866) mit guten gründen für Eranier erklärt werden, so ist die vermuthung Šafaříks bedenklich. Miklosich (lex.) vergleicht mit štuždĭ das got. thiuda, indem er auf die analogie von neuslov. ljudski peregrinus verweist. Die ableitung wird durch Jornandes c. 23 gestützt, welcher als arctoae gentes neben den Scythae die Thiudi aufzählt. Viel material hat Pott (wz. wtb. 849 ff.) zusammengestellt, ohne aber zu einer entscheidung zu gelangen. Die (s. 852) versuchte herleitung von čudo wunder aus čuždĭ fremd fällt nach dem oben gesagten. Alle vier formen čuždĭ, štuždĭ, stuždĭ, von dem präsumtiven völkernamen čudŭ, študŭ herzuleiten sehe ich keine möglichkeit: čuždĭ weist auf anlautendes k, tuždĭ hat anlaut. t und štuždĭ kann sein št sowohl aus tj wie aus stj wie aus skj entwickelt haben. Mir ist daher am wahrscheinlichsten, dafs sich in diesen formen ableitungen von zwei ursprünglich verschiedenen worten gemischt haben, nämlich ein štuždĭ, čuždĭ wunderbar und ein štuždĭ, stuždĭ tschudisch, d. h. dann fremd überhaupt (mit derselben verallgemeinerung wie unser spanisch, welsch, böhmisch, türkisch zur bezeichnung des fremden, wie Pott s. 854 bemerkt). Für unseren zweck ist aber der übergang von stuždĭ, tuždĭ in štuždĭ zu beachten, denn auch er kann nur durch ein zwischen t und u entwickeltes j hervorgerufen sein.

Ferner hat sich j unursprünglich entwickelt in študĭ mos, voluntas wie das darneben erhaltene kudĭ voluntas erweist. Aus der combination beider ergiebt sich ein älteres *skudĭ, woraus einerseits mit verlust des s kudĭ, andererseits *skjudĭ, d. i. študĭ ward.

šuj sinister, grundform *sjaujas hat, verglichen mit skr. savja-s, lat. scaevus, griech. σκαιός (urspr. also skavja Curtius g. e.[2] s. 152) ein unursprüngliches j.

Aus dem russischen führe ich noch mit unursprünglichem j an дюжина dutzend, дюймъ daumen, zoll, beides

fremdworte, дюжій stark, vgl. poln. duży, lit. daúg viel. Secundäres j vor nicht afficiertem u zeigt im serbischen ćurák, ćurka, ćurán (ć = tj) für *kjurák u. s. w. (beispiele für ć aus assibiliertem k s. bei Miklošich vergl. gramm. I, 333) truthahn, walach. curcanŭ, ngr. κοῦρκος, κούρκα, κουρκάνος, aus altbulg. kurŭ gallus.

In manchen fällen nun gewann das parasitische j die oberhand über das folgende u, so wurde ju zu i. Diesem hergange begegnen wir auch in andern sprachen, z. b. ital. pimaccio statt piumaccio, piviale statt pioviale, umbr. iveka = lat. juvenca. Aehnlich ist auch die contraction in altbulg. igo = skr. juga-m, jedoch liegt hier kein gesteigertes u vor, vielmehr wurde urspr. jugam zu *jŭgo und dies regelrecht zu igo.

Es finden sich so: mit ursprünglichem j pli-ną-ti neben plju-ną-ti spuere, wz. spju, spiv, ferner mit unursprünglichem j vŭz-lib-iti neben vŭz-ljub-iti amare, von derselben wurzel libo neben ljubo, welches wie das lat. vis den interrogativen und relativen pronomina angefügt wird, um sie in indefinita zu verwandeln z. b. kŭto ljubo (libo) quicunque, jakovŭ ljubo (libo) qualiscunque; štitŭ scutum aus *skjutŭ = lat. scu-tu-m wz. sku tegere (skutŭ extrema vestis kommt als deutsches lehnwort hier nicht in betracht, vergl. got. skauts κράσπεδον, nord. skaut). Wenn also von žują mando im Gregor von Nazianz eine participialform žijąštiimŭ erscheint, so erklärt sich diese hier ganz einfach und wir haben nicht nöthig mit Miklosich (lex. s. v. žĭvati) das wort für verschrieben aus žująštiimŭ zu halten. Das in dem assibilierten dental nicht völlig gebundene j hatte noch, wie in štitŭ aus *skjutŭ, die kraft, sich das folgende u zu assimilieren. Indem man nun den ursprung des i vergaſs, entwickelte sich živati und žavati, d. i. *žěvati, also völlig als ob die wz. gi oder giv lautete; das v in živati kann man nämlich zwiefach deuten, entweder ist es letzte reminiscenz von žvati, žĭvati, oder es hat sein dasein der analogie häufiger verba auf -vati zu verdanken.

Ebenso entwickelte sich aus pljuskŭ sonus ein pliskŭ und mit zweiter steigerung ein aus dem serbischen plěsak zu folgerndes *plěskŭ. Aehnlich haben wir zwischen chljupati und chlěpiti mendicare ein vermittelndes *chlipati anzunehmen, zwischen sljuzĭ malva und der nebenform slězŭ ein *slizĭ. Das e der darneben vorkommenden pleskŭ, chlepiti ist entweder nur graphische variante von ě oder verdankt seinen ursprung der analogie von gnetą, gnesti neben gnětati comprimere, grebą, greti remigare neben ogrěbati sę abstinere, letěti neben lětati volare, mesti neben mětati jacere (mehr beispiele s. bei Miklosich vgl. gramm. I, 134ff.).

Durch diesen wandel von ju in i erklärt sich auch die thatsache, daſs griech. *υ* in fremdworten sowohl durch ju wie durch i wiedergegeben wird. Die lautverbindung ju (ю) hatte eben zu der zeit, als diese griechischen worte herübergenommen wurden, zum theil schon einen i-ähnlichen klang und eignete sich dadurch zur umschreibung des griech. *υ*. Beispiele: kjuminŭ *κύμινον*, mjuro *μύρον*, zmjurna *σμύρνα*, sjurijskŭ *συριακός*, kjurilŭ und kirilŭ *Κύριλλος*, kjurŭ und kirŭ *κύριος* u. a.

In den jüngeren slawischen sprachen findet sich die contraction von altbulg. ju in i mehrfach. Durchgängig regel ist sie im čechischen: cítiti = altb. štutiti, cízi = štuždĭ, lid = ljudŭ, plíce = pljušta u. a. s. Miklosich vergl. gramm. I, 414. Im neubulgarischen sind ju und i so in eine analogie verschmolzen, daſs nicht nur i für ju, sondern auch umgekehrt ju für i eintritt. Es findet sich also klič clavis neben ključ, libĭ amo neben ljubĭ, plijŭ spuo neben pljujŭ und umgekehrt ju an stelle von altbulg. i žjuvejŭ vivo neben živejŭ, sljunĭ saliva maculo neben slinĭ (altb. slina saliva, ahd. slîm), šjurok latus neben širok (s. Miklosich vergl. gramm. I, 266). Auch in anderen slawischen sprachen findet sich vertauschung von älterem i mit ju, z. b. russ. слюна und слина. Böhtlingk nimmt in слюна ausfall von p an und will es so mit плевашь, altbulg. plĭvati spuere vermit-

teln, ein anderes beispiel eines derartigem ausfalles von p ist aber nicht nachgewiesen. Aufserdem lassen sich сли-на, слюна nicht von ahd. slî-m trennen. Nach dem, was eben vom neubulgarischen angeführt ist, macht aber die annahme eines wechsels von и mit ю keine schwierigkeit, auch das verwandte poln. śluz schleim (dies ist richtiger als ślóz; Miklosich vergl. gramm. I, 452) zeigt denselben wechsel. Aus dem polnischen nenne ich noch lunąc ergiefsen (das wäre altbulg. *lju-nąti) für das veraltete linąć, vgl. altbulg. lijati fundere.

Da wir nun gesehen haben, wie häufig sich ein j vor u entwickelt, und ferner die neigung ju in i zu contrahieren beobachtet haben, werden wir berechtigt sein die nun folgenden bisher unerklärten fälle, in welchen i neben älterem u steht, so aufzufassen, dafs wir ein zwischen beiden liegendes *ju voraussetzen. Miklosich (vergl. gramm. I, 25) führt folgende beispiele auf: veriga, veruga catena, rimĭskŭ, rumĭskŭ romanus, židŭ neben ijuděj *ἰουδαῖος*. Schleicher (formenl. d. ksl. spr. s. 47) bringt noch bei: tichŭ tranquillus, těšiti consolari, skr. tuš gaudere, contentum esse, tūš-ṇīm tacite (die vocale dieser drei formen verhalten sich wie die von ahd. chiuwan : živati : žavati, d. i. žěvati oder von pljuskŭ : pliskŭ : serb. plěsak); kričati clamare, skr. kruç *). Auf diese weise erkläre ich noch križĭ crux (ž für das zu erwartende č findet sich öfter in fremdworten, z. b. kaležĭ *κάλυξ*, jeretižica haeretica), ferner obligati neben lŭgati mentiri **), vergl. got. liugan; čichati, čichnąti sternuere neben kŭchnąti sternutare, kychavica sternutatio (skr. kšu niesen?). Das serbische zeigt auch in fremdworten

---

*) In čistŭ für *čid-tŭ purus, welches Schleicher a. a. o. mit skr. çudh purificari verbindet, und in krivŭ obliquus, curvus welches er = curvus setzt, ist das i auf anderem wege entstanden. Die entsprechenden lit. skaístas klar, glänzend, skýstas klar (von flüssigkeiten) und kreívas krumm, schief beweisen, dafs schon zur zeit der slawisch-litauischen einheit die beiden wurzeln in die i-reihe übergetreten sind.

**) Möglich ist jedoch auch die auffassung von Miklosich vgl. gramm. I, 139.

i an stelle von u z. b. mir murus, rim Roma (auch altbulg. rimŭ s. o.) u. a. s. Miklosich vergl. gramm. I, 301. Das von mir vorausgesetzte vermittelnde ju zeigt unter den von Miklosich aufgeführten beispielen ljutac, woraus durch contraction litica saxum wurde.

Auf parasitisches j weisen auch čech. ríhnouti (čech. í = altbulg. ju s. o.), poln. rzygnąć, rzygać verglichen mit russ. рыгнуть, altbulg. rygati, griech. ἐρεύγειν; das lit. riáugmi rülpse zeigt das j unverhüllt.

Die resultate vorstehender untersuchung sind also:

1) In den allermeisten fällen ist altbulg. ju aus älterem u entstanden *).

2) Indem der parasitische spirant sich den folgenden vocal assimiliert, wird letzterer im weiteren verlauf des sprachlebens mehr oder weniger regelmäfsig in die i-reihe hinüber gedrängt.

Mit fleifs habe ich das vor u entwickelte j in dieser untersuchung vorangestellt, weil es stets erkennbar ist, sei es wirklich geschrieben, sei es nur in der affection der vorhergehenden consonanten erhalten. Schwieriger gestaltet sich die beobachtung bei den übrigen vocalen. Ganz aus dem spiele bleiben müssen i, ĭ, ě, ę, weil sie an sich schon assibilierend auf vorangehende gutturale und — ausgenommen i **) — dentale wirken, welche uns bei der bisherigen untersuchung so gute führer waren, ein j aber vor i, ĭ, ě nicht geschrieben wird (jě wird i, s. Schleicher Comp.[2] §. 87, 3). Die verbindung ję findet sich nur anlautend, aufserdem waltet bei ę stets zweifel, ob es aus urspr. an oder in entstanden ist. Sie alle geben also über parasitisches j keine auskunft. Vor e werden gutturale ebenfalls assibiliert, wenn demnach z. b. die lautfolge če erscheint, so ist nicht zu entscheiden, ob ke oder kje zu

*) Ich habe zu vorliegender untersuchung mir sämmtliche worte, welche die verbindung ju enthalten oder enthielten, zusammengestellt.

**) Anlautendes ždi findet sich nicht, šti kann aus stji und ski entstanden sein. Für den vorliegenden zweck weifs ich mit den šti im anlaute bietenden worten nichts anzufangen.

grunde liegt. Die dentalen aber nebst s und z bleiben vor e, verwandeln sich hingegen mit je zu šte, žde, še, že. Von diesen vier verbindungen kann aber še auch für che = urspr. se stehen, also ohne parasitisches j entstanden sein, z. b. kann šestĭ rex sowohl als *sjesti gelten (vgl. pišą für *pisją) wie als *chestĭ aus *sestĭ. Es bleiben also nur die lautfolgen šte, žde, že als einzige spuren eines etwa vor e entwickelten j, da das unveränderte je sich nie nach consonanten findet (ausgenommen natürlich in fällen wie otŭ n-jego Schleicher Comp.[2] s. 307).

So enthält unurspr. j žegą, žesti urere, welches, wie die bei Miklosich s. v. verzeichneten nebenformen ždegą, ždegutĭ (für ždegątĭ) erweisen, aus *djeg- entstanden ist. žegą verhält sich zu ždegą genau wie die oben erörterten čudo : čtudo, čuti : štutiti. Zu dieser wurzel gehört auch serb. žagriti, welches nicht, wie Miklosich (vgl. gramm. I, 334) annimmt, eine reduplicirte form ist, „in welcher nach sanskritischer regel guttural durch palatal ersetzt scheint“. žagriti ist abgeleitet von žag-rŭ, welches im lit. żagarai dürre reiser (ursprünglich also brennmaterial) erhalten ist. Das erschlossene *djeg weist auf älteres *djag, djagh, und hierin ist leicht skr. dah mit parasitischem j zu erkennen, dessen d in дёготь birkentheer erhalten hat (vgl. lit. dèg-ti brennen, degùtas = дёготь). Der wurzelvocal ist dann in sŭ-žigati, sŭ-žagati (d. i. *-žěgati) in die i-reihe hinübergedrängt, ob durch das j veranlaſst, ob der bekannten allgemeinen neigung der sprache folgend, bleibt ungewiss.

Es bleiben noch die vocale a, o, ŭ zu untersuchen übrig. jo wird inlautend zu e, aber e neben o erscheint ganz regelrecht, wie im lateinischen und griechischen als vertreter von urspr. a. Also auch hier würde nichts für unsere untersuchung zu gewinnen sein, wenn nicht in einem beispiele ein zischlaut auf einstiges vorhandensein von j wiese. Es findet sich neben solyga jaculum, baculum šelyga pertica, beide vermitteln sich durch *sjolyga,

aus welchem durch gleichzeitige wirkung des j nach vorwärts und rückwärts šelyga entstehen muste.

Auch vor ŭ entwickeltes j zu erkennen ist misslich, da jŭ lautgesetzlich zu ĭ werden mufs, ĭ und ŭ aber vielfach mit einander wechseln, ohne dafs man berechtigt wäre ein vermittelndes jŭ anzusetzen. Vielleicht darf man das in šĭlŭ, šĭdŭ (part. perf. act., der bedeutung nach zu wz. i gehörig, s. Schleicher formenl. s. 326) enthaltene šĭd aus ursprünglichem sjad erklären. Neben der wz. sad, ā-sad adire, griech. in ὁδός (Curtius g. e.[2] 217) erhalten, hat das skr. nämlich sjand (gatikarmā Naigh.) fluere, fluctuari, huc illuc cursitare Westerg. sad ist auf slawischem boden in chod-iti ire bewahrt und sjand möchte ich in šĭdŭ profectus sehen. Nimmt man an, dafs in sjad — denn so ohne nasal ist die wahre wurzel von sjandatē anzusetzen, dessen nasal aus der praesensbildung (nach Schleichers eintheilung IV, c, 2) in die anderen tempora eindrang — sich das anlautende s ungewandelt erhielt, wie in der anderen wz. sad sedere, altbulg. sędą, sěsti considere, nicht, wie in choditi, zu ch wurde, so läge zwischen sjad und šĭd die mittelstufe *sjŭd ganz im einklange mit den altbulgarischen lautgesetzen. Ist diese erklärung richtig, so haben wir ein beispiel von parasitischem j übereinstimmend im sanskrit und slawischen.

Vor -ą läfst sich die entwickelung von j in einigen fällen nachweisen; statt des zu erwartenden ją findet sich in russisierender weise ju geschrieben. Ich nenne folgende worte: ljukati neben ląkati decipere (vgl. ląka malitia, lęką, lęšti flectere, lit. lènkti flectere, λέχριος λοξός, lat. licinus obliquus) raz-ljučati neben raz-ląčati separare; štukŭ, d. i. *stjukŭ strepitus neben stukŭ sonitus, in welchen der ursprung des u aus ą erwiesen wird durch poln. szczęk geplapper = štųkŭ und stęk seufzer = stukŭ.

Aus dem polnischen mögen noch erwähnt werden chrząszcz = altbulg. chrąštĭ scarabaeus, więza fessel = altbulg. vąza, tysiąc = altbulg. tysąšta mille (auch das čech. tisíc zeigt das parasitische j).

Endlich bliebe der vocal a´ noch zu berücksichtigen. Findet er sich nach assibilaten, so herrscht ungewifsheit, ob ja oder ě der ursprüngliche laut war. a und ě wechseln aber häufig miteinander, man bleibt also völlig im unklaren, ob z. b. in čadŭ fumus neben kaditi suffitum facere, in po-žarŭ incendium neben gorěti ardere ein älteres *kjadŭ *gjarŭ oder *kědŭ *gěrŭ vorliegt. Im ersteren falle wäre j entwickelt, im anderen hätte ě als dehnung von a zu gelten oder der wurzelvocal wäre, wie oft, in die i-reihe übergetreten. Also nur nach l, r, v, m, n ist klar erkennbar, ob älteres ě oder ja vorliegt, weil nur diese consonanten keine lautgesetzliche affection des folgenden ja veranlassen. Ich vermag daher nur in zwei beispielen parasitisches j vor a nachzuweisen: prjažiti frigere, russ. пряжить neben dem ursprünglicheren pražiti, nsl. pražiti, nbulg. praži, čech. prahnouti, poln. prażyć; die wurzel ist sprag oder spragh, wie das litauische lehrt: spragèti prasseln, spráginti rösten, spìrgti speck ausbraten, spìrgas stück gebratenen speckes. Das andere beispiel ist prjaga χίδρον, novellum tritici granum neben dem gleichbedeutenden prŭga; möglicherweise gehört prjaga zu prjažiti, da χίδρον ein gericht von gerösteten weizengraupen ist, unsere zwei beispiele flössen also gar in eins zusammen. In jüngeren slawinen findet sich j mehrfach vor a eingeschaltet, z. b. in den fremdworten serb. tirjanin = tyrannus und russ. ряса rjasa mönchsgewand, altbulg. rasa = lat. rasum.

Vielleicht ist es nicht zufällig, dafs in den letztgenannten fällen ein r vor dem vocale steht, hängt vielmehr mit einer erscheinung zusammen, auf welche von hier aus ein neues licht fällt. Wir finden nämlich vor r, l, v häufig gutturale assibiliert, ohne dafs ein vocal folgt, welcher diese affection verursacht haben könnte. Dafs aber die laute l, r, v an sich nicht nothwendig vorhergehende gutturale in palatale wandeln, beweisen die zahlreichen anlaute von k, g + r, l, v, welche im wörterbuche leicht zu finden sind. Schleicher (Comp.[2] s. 303) sagt: „vor r, l, v

tritt ebenfalls die in rede stehende wandlung der gutturale mit vorliebe ein“. Nach meinen beobachtungen halten die fälle, in welchen die gutturalen unangetastet bleiben, so ziemlich denen das gleichgewicht, in welchen sie afficiert werden. Ich will nun hier die mir bekannten fälle angeben, in welchen worte derselben wurzel, zum theil auch derselben bildung die einen assibilierten guttural zeigen, die anderen nicht. Schleicher (a. a. o.) führt an: cvětŭ blume neben böhmisch květ; cvěliti weinen, altböhm. květiti, neuböhm. kvíliti; člov-ěkŭ mensch, wz. kru, slu in slu-ti nominari; črŭt-ati einschneiden neben krat-ŭkŭ kurz (lautlich noch näher steht krŭt-ŭ talpa). Miklosich (vgl. gramm. I, 199) erwähnt noch: črŭs-tvŭ solidus, firmus neben vŭs-krŭs-ną-ti ἐγείρεσθαι, ἀνίστασθαι. Diese zusammenstellung macht er aber in seinem lexicon selbst zweifelhaft, indem er črŭs-tvŭ aus črŭd--tvŭ erklärt und mit got. hardus vergleicht; letzterer etymologie neige ich nun mehr zu, weil in črědŭ firmus das in črŭstvŭ erschlossene d klar vorliegt und črědŭ genau zu got. hardus stimmt; vŭskrŭsnąti, dessen s ursprünglich und keine wandelung von d ist, wie die conjugation ergibt, hat also mit črŭstvŭ nichts gemein. Aus Miklosichs grammatik (a. a. o.) entnehme ich noch žrŭlo neben grŭlo guttur. Aufserdem habe ich assibilierende kraft des r, l wahrgenommen in žrěti, žrą deglutire (vgl. lit. gérti trinken) neben grŭtanĭ guttur (lit. ger-klė́ gurgel, schlund); žrěti, žrą sacrificare (lit. gìrti preisen, skr. gṛṇâmi preise, γῆρυς u. a. s. Curtius g. e.[2] s. 162) neben gra-j cantus; žlŭdati capere neben gladŭ fames (vgl. got. gredus hunger); šrŭšenĭ neben srŭšenĭ crabro (poln. sierszeń, szerszeń, lit. szirszys); črěpŭ testa, later (skr. karpara schale, topf, ahd. scirbi testa), mit erhaltenem k russ. кирпичъ (kirpičŭ ziegelstein); für črěpŭ könnte man vielleicht annehmen, dafs die assibilierende kraft des ě durch r hindurch auf den guttural gewirkt habe. Da wir nun č, ž, š sonst *nur* vor j und palatalen vocalen entstehen sehen, so schliefse ich, dafs

r, l, v, wenn sie assibilation vorhergehender laute veranlassen, einen weicheren, j-ähnlichen klang gehabt haben, d. h. dafs sich aus ihnen ein parasitisches j entwickelt hat, eine erscheinung, welche namentlich bei l in den romanischen sprachen reichlich zu beobachten ist. Ich erinnere nur an den übergang von lat. l in ital. i, z. b. fiore = lat. florem, chiamare, span. llamar, d. i. l'amar = clamare, vergl. Diez gramm. der roman. spr. I², 195 ff. Die schrift bezeichnete dies j nicht, wie sie selbst urspr. j nach r, l oft unbezeichnet läfst, z. b. bura für burja procella, vola für volja voluntas, so gut aber in diesen fällen r, l den werth von rj, lj haben, können sie es auch in obigen žrŭlo, žlŭdati u. s. f. gehabt haben. Zur begründung dieser ansicht erinnere ich an die im bisherigen mehrfach erschienenen worte, deren parasitisches j gerade nach r, l eingetreten ist (ljukati, d. i. ljąkati, prjažiti, poln. chrząszcz und die worte auf s. 131 bis 133) und nenne noch poln. grzbiet, altbulg. grŭbŭ dorsum; rzodkiew rettig entweder direct oder durch deutsche vermittelung aus radix.

Dafs die entwickelung von parasitischem j im ferneren leben der slawischen sprachen mehr und mehr zunimmt, ist in der bisherigen untersuchung an den betreffenden stellen angedeutet worden. Für das altbulgarische glaube ich sie erschöpfend behandelt zu haben, für die übrigen slawischen sprachen ist dies noch nicht möglich, wegen der mangelnden voruntersuchungen über den im einzelnen sehr schwierigen vocalismus dieser sprachen. Die fast allgemeine wandlung von altbulg. e in je, ie, resp. jo, io ist bekannt. Ehe ich mich aber zum litauischen wende, will ich hier noch einige polnische worte erörtern, welche Miklosich (vgl. gr. I, 468) unerklärt läfst, die aber für die beurtheilung des skr. kš von wichtigkeit sind.

Eine im anlaute slawischer worte ganz ungewöhnliche lautverbindung kš zeigen poln. księga, książka buch und książę fürst, altbulg. kniga und knęzĭ. Beginnen wir mit ersterem. Im suprasler codex findet sich geschrie-

ben kŭn̑iga, d. i. kŭnjiga; hieraus entwickelte sich altböhm. knježka, kněh gen. pl. von kniha. Eine diesem entsprechende form *kniega, *knieżka nehme ich auch für das polnische an. In *kniega fiel nun der nasal aus wie in dziś heute (für *dzniś = altbulg. dĭnĭ sĭ) und in giąć beugen (für *gniąć, *gnąć = altbulg. gŭnąti) und der vocal erhielt eine nasale trübung wie in między neben dem älteren, noch in der bibel von 1563 vorkommenden miedzy = altbulg. meždu inter, mięszać neben mieszać = altbulg. měšati miscere, pieczęć = altbulg. pečatĭ sigillum (mehr beispiele für ę aus e bei Miklosich vgl. gramm. I, 454f.). *kjęga hätte nun nach der gewöhnlichen regel *częga werden sollen, statt dessen trat księga ein. Suchen wir dies lautphysiologisch zu begründen. Der übergang von k in č geht durch folgende stufen: kj, kch, ṭch (linguales t), tś, tš, d. i. č. Die physiologische grenze zwischen dem am weitesten vorn gesprochenen k und dem am weitesten hinten gesprochenen t ist nicht zu bestimmen, ebenso wenig lassen sich ch, ś und š gegeneinander abgrenzen; k und t, wie andererseits ch, ś und š sind durch continuierliche übergänge untereinander vermittelt, sie schwimmen in einander. Hiermit hängt zusammen, dafs das altbulgarische in fremdworten ž (d. i. tönendes š) an stelle von j (d. i. tönendes ch) setzt, z. b. žukŭ juncus, židinŭ neben ijuděj, von denen sich das erstere an lat. judaeus, das letztere an griech. ἰουδαῖος anzulehnen scheint. (Vgl. den entsprechenden wandel von lat. j in den romanischen sprachen). Ferner ist zu berücksichtigen, dafs das altbulgarische in fremdworten — und fremd sind auch knęzĭ und kniga*) — gutturale vor vocalen, welche sonst assibilation bewirken, unverändert läfst, in welchem falle der die aussprache möglichst getreu wiedergebende cod. supr. den gutturalen

*) knęzĭ, kŭnęzĭ ist aus dem ahd. cuning entlehnt; auch kniga führt Miklosich unter den fremdwörtern auf, Dobrovský und Pott (wz.-wtb. 467) vermuthen entlehnung aus dem chines. king.

das zeichen der erweichung beisetzt (zahlreiche beispiele bei Miklosich vgl. gramm. I, 205 f.); sein k^ bedeutet aber kj. Dürfen wir in unserem falle nun annehmen, dafs von dieser lautgruppe kj sich das j wie in židinŭ zu ž wandelte, so muste kž als unaussprechbar entweder zu gž oder zu kš werden. Letzteres liegt im poln. księga vor. Und ich sehe in der that nichts, was dieser annahme im wege stünde, wird doch j nach t, was wie wir sahen vom palatalen k wenig absteht, im russischen zu š z. b. тысяча, d. i. tysjatša, tausend, altbulg. mit umstellung tysąšta, aus *tysątja. Wenn wir also kš an stelle des zu erwartenden tš finden, so liegt ersteres dem ausgangspunkt kj etwas näher, indem das k nur palatal wurde, seine articulationsstelle am gaumen also der sphäre der t-laute zwar näherte, aber nicht ganz in sie hinein legte*). Dafs nun k in księga palatal auszusprechen sei, kann nicht bezweifelt werden, da diese aussprache dem k vor allen mouillierten lauten zukommt (s. Miklosich vgl. gramm. I, 475).

Entsprechende mittelstufen wie zwischen kniga und księga zum theil erhalten sind, nehme ich zwischen altbulg. knęzĭ und poln. ksiądz fürst, priester, książę fürst an: *knięzĭ, *kniądz, *kiądz. Die erschlofsene form *knięzĭ liegt, nach einer mündlichen mittheilung Schleichers, im polabischen wirklich vor: die manuscripte bieten tgenangs, tjenangs, tschenangs, tjinangs, an dem einstigen bestehen einer form ḱńąz (kjnjąz), worauf diese schreibungen deuten, läfst sich also nicht zweifeln.

Alle sonst noch mit ksi, d. i. kš anlautenden polnischen worte sind ableitungen von den eben besprochenen, so ksieni äbtissin aus *księgini, altbulg. knęgyni (vgl. čech. kníní aus knjahynja), księżyc mond erklärt Linde wohl mit recht als fürst der nacht; bei der bildung des wortes scheint die analogie von miesiąc eingewirkt zu haben.

*) Skr. ks aus guttural + j Zeitschr. XVI, 438.

Im litauischen habe ich ursprüngliches wie unursprüngliches j im inlaute der wurzeln nur vor u, au und ganz vereinzelt vor o beobachtet. Es steht dies in bemerkenswerthem einklange mit dem altbulgarischen, welches parasitisches j auch meist vor u = lit. au zeigte.

Dafs anlautendem ė ein unursprüngliches j vorgeschlagen wird, hat Schleicher (Comp.[2] §. 194) schon erkannt. Diese erscheinung, in dialekten von gröfserer ausdehnung, ist aber auch im hochlitauischen nicht auf anlautendes ė beschränkt. Vor u, au findet sich unurspr. j in junk-stù, jùnk-ti gewohnt werden, jauk-ìnti gewöhnen, dressieren, vgl. altbulg. vyk-ną-ti discere, pri-vyk-ną-ti assuescere, uč-iti docere, got. bi-uh-ts gewohnt, biuhti gewohnheit (also nicht mit Gr. II, 23, no. 262 zu biugan zu stellen), skr. úk-ja-ti gefallen finden, gern thun, gewohnt sein. Hier ist demnach j vor labiales u, au vorgeschlagen, wie umgekehrt v vor palatales ė in vẽnas unus.

Da Nesselmann die erweichung der consonanten nicht bezeichnet, Kurschats beiträge mir aber nicht zur hand sind, so bin ich für meine untersuchung auf die in den beiden Schleicherschen glossaren (zum lesebuche und zum Donaleitis) enthaltenen worte beschränkt.

Zunächst finden wir einige alte bekannte aus dem slawischen auf litauischem boden als lehnworte wieder: bliúdas schlüssel, altbulg. bljudŭ patina; liúbyti zu thun pflegen, gern haben, woneben Ness. 373 das, ich weifs nicht ob bewährte, lùbėti ohne j bietet, altbulg. ljubiti amare, russ. любить, poln. lubić; liútas löwe, bei welchem man zweifeln kann, ob es eine weiterbildung von altbulg. lĭvŭ leo ist oder ob es ein substantiviertes adjectivum ist, dem altbulg. ljutŭ ferus entsprechend, vgl. lutis sturm, unwetter, lutingas stürmisch (Ness.); pliùszkis dummer schwätzer, pliuszkė́ti plappern, schnattern, altbulg. pljuskŭ sonus, poln. pluskać plätschern; żiupónė vornehme frau, altbulg. županŭ obrigkeitliche person, welches auch in das slawische aus der fremde eingedrungen

ist (s. Pott wz.-wtb. 242 ff.). Gar nicht erwähnt habe ich hier die mit cz anlautenden worte (cz würde in echt litauischen worten auf älteres ti, tj weisen), welche man leicht finden kann; sie sind alle entweder aus dem slawischen entlehnt oder schallnachahmend und haben daher für unsere untersuchung keinen werth.

Ein paar aus dem slawischen entlehnte worte, welche in ihrer heimath noch kein j zeigten, haben es auf litauischem boden entwickelt. So ist das altbulg. gruša pirus theils unverändert herüber genommen als gruszė Ness., theils mit richtigem gefühle lituanisiert als kriáuszė (tenuis für altbulg. media wie in móku, altbulg. mogą; apibrėszkis, altbulg. brězgŭ; pupà, altbulg. bobŭ; sìlpnas, altbulg. slabŭ). Ferner siúlau, siúlyti anbieten, russ. сулить versprechen (das u im litauischen worte weist auf entlehnung, denn russ. y entspricht in echt litauischen worten au); piudýti hetzen, russ. dial. пудить, altbulg. pąditi pellere, poln. pędzić.

Auch deutsche lehnworte entwickeln j: liaupsė́ lob, preis aus lob, liū́sininkas losmann, sziùilė schule, sziùilmistras und szùlmistras schulmeister, sziurū́ti scheuern, szliùrpti schlürfen. Aus allen diesen fremdworten erhellt von vornherein, dafs die entwickelung eines parasitischen j zu den neigungen des litauischen gehört.

Von echt litauischen worten zeigen nun folgende nachweislich später entwickeltes j: kiaúlė schwein, ohne j kuilýs eber; kiaúszė schädel, welches Grimm (gr. I³, 539) mit dem gleichbedeutenden anord. haus-s vergleicht, kiaúszis ei gehört wohl auch dazu, das tertium beider ist die harte hülle (lit. sz = urspr. s wie in aůszti tagen, auszrà morgenröthe wz. us, szészuras schwiegervater = socer u. s. w.). Ferner kiáunė marder, altbulg. kuna felis, pellis melis, plur. kuny caprinae vestes. Die verschiedenen bedeutungen des slawischen wortes lafsen sich nur vereinigen, wenn man als ausgangspunkt aller den begriff des felles setzt. Dachs und marder gelten ja auch hauptsächlich des felles wegen, welches in früherer zeit bei

den Slawen wie geld zur zahlung diente; so übersetzt denn auch kuna an einer stelle des Zlatostruj das griech. ὀβολός (s. Mikl. s. v.), vergl. das veraltete russ. куны geld. Ich stelle nun ku-na mit der grundbedeutung fell zu lat. cu-ti-s, alts. hū-d, wz. sku tegere. Diese wurzel hat in mehreren sprachen ihr anlautendes s theils bewahrt, theils abgeworfen, so erscheint σκῦ-τ-ος neben κύ-τ-ος, lat. scū-tum neben cŭ-tis, ahd. sciu-ra receptaculum neben hū-d cutis. Mit erhaltenem s und parasitischem j begegnete uns die wurzel schon in altbulg. šti-tŭ aus *skju-tŭ scutum, in ku-na haben wir sie also ohne s, in lit. kiáunė ohne s, aber mit j. Dieselbe wurzel kju zeigt noch lit. kiaú-ta-s schale, hülse, welches sich in form und bedeutung nahe zu alts. hū-d stellt*).

sziaurýs nordwind aus *skaurýs, wie got. skūra vindis λαῖλαψ (über ū s. Schleicher comp.[2] s. 156), ahd. scūr tempestas, altbulg. sěverŭ boreas (grundform *skāv-ara-s), lat. caurus beweisen.

pa-liáu-ju, -lióv-iau, -liáu-ti aufhören stelle ich zu λύ-ω.

Dem lit. piau-la-s faules holz, das im finstern leuchtet (Ness., der hier ausnahmsweise die erweichung angibt), entspricht genau das ahd. fū-l, nhd. faul; die wurzel pu hat sich auf litauischem boden auch ohne j erhalten in pūv-ù, pú-ti faulen, pú-lei eiter u. a.

riáugmi, riáugėti rülpsen wurde schon oben erwähnt, es zeigt die gleiche entwickelung von j wie čech. ríhnouti, poln. rzygnąć, rzygać gegenüber den rein gehaltenen altbulg. rygati, ἐρεύγειν, ructare.

Für unursprünglich halte ich ferner das j in siunczù, sių́sti senden, welches ich zu got. sintha- mal, ga-sintha gefährte, sandjan senden stelle, deren th, d, wie Lottner (zeitschr. XI, 163) aus altir. sét weg erwiesen hat,

*) Lit. skurà haut, welches Curtius (g. e.[2] s. 154) von wz. sku herleitet, ist polnisches lehnwort, poln. skóra = altbulg. skora, gehört also zu Curtius' no. 53.

einem ursprünglichen t entspricht, und die daher von wz. sad, ὁδός u. s. w., denen sie Curtius (g. e.[2] s. 217) zugesellt, zu trennen sind. Ich nehme nun dem altir. sét, got. sintha- entsprechend einen litauischen stamm *sunta- an mit der gleichen bedeutung wie altir. sét, woraus sich *siunta- mit parasitischem j entwickelte. Von diesem *siunta- wurde siunczù abgeleitet, welches zwar ganz das aussehen eines primären verbums hat, aber ebenso wenig primär zu sein braucht wie viele andere, offenbar denominative verba. So erheucheln ursprünglichkeit folgende mit siunczù ganz gleich gebildete verba: pláukiu, pláukti behaaren, jůkiů́s, jů́ktis scherzen, szvenczù, szvę́sti feiern, heiligen, deren ableitung von plaukaí haare, jů́kas scherz, szvèntas heilig niemand leugnen wird. Diese und eine reihe anderer worte, unter welche ich nun auch siunczù rechne, verhalten sich genau wie die griechischen verba ἀγγέλλω, μαλάσσω, μαρμαίρω u. a., die allgemein als secundär anerkannt sind. Die erschlofsene ältere wurzelform sunt ist im lettischen sútu ich schicke erhalten; litauischem siunt würde lett. schut entsprechen müfsen.

dżú-ti trocknen intrans., dżáu-ti trans. (vgl. δαίω, skr. du brennen trans. und intrans.; die bedeutungen verhalten sich wie die von lat. ar-ere und ar-d-ere).

Aus brĕd-kriaúnis messer mit einer schale von hirschhorn (Donaleitis) folgt, dafs Nesselmanns krauna schale, heft des mefsers ungenaue schreibung für kriauna ist. Dies kriauna vergleiche ich mit Miklosich (lex. palaeosl. s. v. črĕnŭ) dem altbulg. črĕnŭ manubrium. In kriauna finden wir, gegen črĕnŭ gehalten, zwei affectionen der wurzel vereinigt: entwickelung von parasitischem j und übertritt des wurzelvocals in die u-reihe. Die nämlichen beiden lautaffectionen zeigen lit. bliáujn, blióviau brüllen, blöken gegenüber den gleichbedeutenden altbulg. blĕjati, mhd. blæn, lat. balare; ferner kliūvù, kliúti hangen bleiben gegenüber von altbulg. klĕj gluten, gr. κόλλα aus *κολ-jα; ferner żiurė́ti, żiuriù sehen gegenüber von altbulg. zrją, zrĕti videre, lit. żėrė́ti glänzen, żáras

glanz (Schleicher lit. gr. 48); endlich sriubà suppe neben srė́bti schlürfen *).

Endlich erwähne ich die einzige mir bekannte wortsippe, in welcher sich j vor o entwickelt hat: žióju, žióti den mund aufsperren, žióvauti gähnen, žiopsóti den mund aufsperren, maulaffen feil halten. Sie stammen von der indogermanischen wurzel gha klaffen, gähnen, welche auch als ghi und ghu erscheint. Man könnte versucht sein žióti mit lat. hiare in engste beziehung zu setzen, allein hiare enthält die wurzelform hi, nicht etwa hia mit parasitischem j aus ha entstanden. Dafs a im lat. hi-are lediglich zur verbalendung gehört, erhellt aus hi-scere und hi-ul-cu-s (gebildet wie pat-ul-c-iu-s von patere). Andererseits aber läfst sich aus hi-are kein argument gegen meine erklärung von žió-ti entnehmen, weil žióv-auju, grundform ghjāv-āva-jā-mi, deutlich das aus der wurzelform ghu (in ahd. gau-mo faux, lat. fau-c-, χάϝ-ος, χαῦ-νο-ς) gesteigerte ghāv mit parasitischem j zeigt, dessen existenz damit auch für žióti erwiesen ist.

Aus dem litauischen habe ich also in einunddreifsig fällen unursprüngliches j nachzuweisen versucht. In den Schleicherschen glossaren finden sich aber überhaupt nur einundfünfzig worte mit j vor vocalen im inlaute der wurzel **). Die gröfsere hälfte derselben hat das j also in unursprünglicher weise entwickelt. Es versteht sich, dafs bei dieser zählung eine zusammengehörige gruppe von worten wie žióti, žióvauti, žiopsóti, žiopczóti und andere derivate von žio- nur als *ein* posten aufgeführt sind.

Wie der vocalismus des litauischen überhaupt noch auf einer älteren stufe steht als der des altbulgarischen, so hat auch das parasitische j ihn noch in keiner weise beeinflufst und alle folgenden vocale unverändert gelafsen.

---

*) Vergl. oben die altbulgarischen sljuzĭ neben slězĭ, chljupati neben chlěpati, pljuskŭ neben *plěskŭ.

**) Unter diesen einundfünfzig sind auch die worte begriffen, welche wie džaúgtis das j nur noch aus seiner wirkung auf die vorhergehende dentalis erkennen lassen.

Im lettischen greift das j noch weiter um sich: gɍáut praet. gɍáwu zertrümmern, lit. gráuti (so schreibt Schleicher im Donal. überall z. b. I, 2, während er im lesebuche griáuti hat, z. b. z. 15. 19 der dainà auf s. 5; man sieht daraus, daſs schon im litauischen die aussprache schwankt); ɍukt einschɍumpfen, ɍáukt in falten ziehen, lit. surùkti, raúkti; kɍáut häufen, kɍuwa haufe, lit. kráuti, kruvà; kɍákt schnarchen, krächzen, lit. krànkti, mêɍût meſsen, lit. mërů́ti. Bielenstein lett. spr. I, s. 98 sagt: ū erhält gern ein leicht vorklingendes i, cf. b¡ús f. bús er wird sein, z¡ûka f. zûka, schwein, ¡úde'ns, f. úde'ns wasser, p¡úst f. púst blasen.

Johannes Schmidt.

Ueber den dialekt der russischen volkslieder des gouvernements Olonec.

Die zunehmende wichtigkeit, welche die erforschung der lebendigen volksdialekte für die sprachwissenschaft bekommt, wird es rechtfertigen, wenn ich hier einige eingehendere mittheilungen über den russischen localdialekt des gouvernements Olonec, also des landes um den Onegasee, mache, zumal es der ist, dem die groſse sammlung meist epischer volkslieder von Rybnikov angehört, eine sammlung, die auch für die entwickelung und geschichte der volkspoesie überhaupt die gröſste beachtung verdient*). Der vierte band enthält einen aufsatz vom sammler: „über die eigenthümlichkeiten des Oloneckischen dialekts", dessen kurze angaben im folgenden mit benutzt sind.

Was die laute betrifft, so ist es leider in der cyrillischen schrift nicht möglich, die wirklichen lautverhältnisse

---

*) **Пѣсни собранныя П. Н. Рыбниковымъ. Москва** 1861—1867. 4 theile. (Lieder, gesammelt von P. N. Rybnikov. Moskau 1861—1867).

genau zu erkennen. Diese schrift ist schon zum ausdruck der laute des gemeinrussischen höchst ungenügend, wie vielmehr für den dialekt. Auch hat der sammler nicht überall, wo es möglich war phonetisch zu schreiben, dies gethan, sondern sich meist dem gebrauch der russischen schriftsprache mit ihrer historischen schreibung angeschlossen. Nur im 3. und 4. bande ist der versuch gemacht, einige laute, die besonders stark von der gebräuchlichen sprechweise abweichen, durch fetteren druck als solche zu bezeichnen. Ich beschränke mich daher für die lautlehre auf das sicher erkennbare und auffallendste.

ѣ (ě) wird in den flexionsendungen ausnahmslos zu **и** (i), z. b. loc. sing. **вечери** = **вечерѣ** (nom. **вечеръ**, večerŭ, abend)*), dat. loc. **рѣки** = **рѣкѣ** (nom. **рѣка** rěka, fluſs); mit den altbulgarischen formen stimmen auf diese weise überein die locative und dative von ja-stämmen, z. b. **кони** (nom. **конь** konĭ, pferd) = ab. **кони** (koni), **поли** (nom. **поле**, feld) = ab. **поли** (poli), **души** (nom. **душа**, seele) = ab. **доуши** (duši). Im text der gedichte steht meist **ѣ** (ě), obwohl Rybnikov selbst die regel als eine durchgehende bezeichnet („der buchstabe **ѣ** wird fast überall, am ende der worte aber und in den flexionsformen überall wie **и** (i) ausgesprochen"). Nämlich auch im inlaute findet sehr häufig dieselbe verwandlung statt, z. b. **свитёлъ мисяцъ** (svit'olŭ misjacĭ) = gemeinrussisch. **свѣтелъ мѣсяцъ** (světelŭ měsjacŭ, leuchtender mond). In dem gedichte I, XXIV, wo durchgängig auch **и** (i) geschrieben ist, kommen so vor: **сичетъ** (sičetŭ) = gmr. **сѣчетъ** (sěčetŭ, er schneidet); **ржавиетъ** (ržavietŭ) = **ржавѣетъ** (ržavěetŭ, rostet); **цвитное** (cvitnoe) = **цвѣтное** (cvětnoe, farbig) u. a. I, 49, v. 23 steht **добрие** (dobrie) = **добрѣе** (dobrěe, com-

*) Ich gebe die russischen worte in der lateinischen umschreibung buchstabe für buchstabe nach dem von Schleicher in diesen beiträgen befolgten princip; wo es nöthig ist, füge ich die wirkliche aussprache hinzu; auslautendes ŭ wird überall nicht ausgesprochen, ĭ nur als erweichung des vorhergehenden lautes.

par. besser), obwohl Rybnikov angibt, es hieſse im compar. вѣрняе (vĕrnjae) = вѣрнѣе (vĕrnĕe, treuer) u. s. f. Im 3. und 4. bande wird das wie i zu sprechende ĕ durch den druck hervorgehoben. Aus der zusammenstellung der dort vorkommenden beispiele habe ich mir keine regel für das unterbleiben oder eintreten der verwandlung zu i bilden können; es werden nebeneinander geschrieben: рѣка (rĕka, fluſs) und ричинька (ričinĭka, demin. von rĕka); дѣвица (dĕvica, mädchen) und дѣвчину = дивчину (divčinu, acc. sing. von divčina, mädchen). Bekanntlich ist der übergang von ĕ zu i auch sonst in den slawischen sprachen häufig, durchgehend im chorvatischen zweige des serbischen, ebenso im kleinrussischen, wo das so entstandene i den vorhergehenden consonanten erweicht, also eigentlich als ji zu fassen ist. Sicher ist das auch im Olon. dialekt anzunehmen. Die nicht erweichende aussprache des i wäre für ein russisches ohr zu auffallend, als daſs der herausgeber sie nicht angemerkt haben sollte.

Die erhaltung des vollen i in der infinitivendung kann bei allen verben stattfinden und ist regel am versende, z. b. ѣхати (ĕchati, fahren), während gmr. ѣхать (ĕchatĭ, spr. jechat′), рушати (rušati, zerschneiden), ѣсти (ĕsti, essen) u. s. w.

Die im russischen, kleinrussischen, polnischen und sorbischen verbreitete neigung e in o, je in jo übergehen zu lassen (die übrigen slawischen sprachen zeigen diese erscheinung nur vereinzelt) geht in diesem dialekt, namentlich, wie Rybnikov bemerkt, an der nord- und ostseite des Onegasees sehr weit: топерь (toperĭ) = gmr. теперь (teperĭ, jetzt); тобя, собя, тоби, соби (tobja, sobja, tobi, sobi) für тебя, себя, тебѣ, себѣ (tebja, sebja, tebĕ, sebĕ, deiner, seiner, dir, sich); робята (robjata) = ребята (rebjata, kinder); борозно (borozno) für бережно (berežno, ntr. sing. von berežnyj, vorsichtig). Auffallend ist, daſs in diesen beispielen die erweichung fehlt, während in den übrigen sprachen, welche denselben lautwandel kennen, nur erweichendes, d. h. also

in je übergegangenes e zu o, d. h. also jo wird. Die erweichung findet sich indefs auch hier in den meisten fällen: сёго (s′ogo, spr. s′ovo, gen. sing. von сей, sej, ab. сь, sĭ, er) сёму (s′omu, dat. sing. desselben). Im 3. und 4. theil ist das wie jo zu sprechende e durch den druck hervorgehoben. Ich gebe die dort vorkommenden beispiele (die zum theil mit den gemeinrussischen übereinstimmen), ohne eine regel für das auftreten des jo finden zu können: вёснушка (demin. von весна, vesna, frühling), полонёномъ, дитё, чё (d. i. что), кудёрышки, присёлкамы; почёстной, безсчётноей, понизёхонькой, всё; житьё, бытьё, надёжа, поручёная; лицё, сёму, скачёнъ, разчёсала, табачёкъ, вечёръ, ничёго, ёна, танцёвать, теплыхъ дёнъ дождусь (III, 21, v. 9), дѣвичьёй, сёмжинкой, свитёлъ, жёну, отдаваётъ, Ставёръ.

Altbulgarisches ѥ (je, russisch e geschrieben) wird zu jo, z. b. ёго (jogo, spr. jovo), gemr. его (spr. jevó) = ab. ѥго, gen. sing. von и (er); ёй (joj) = ab. ѥй (jej, ebenso gmr.); своёй (svojoj) = ab. своѥй (svojej, dat. sing. fem. von свой, svoj, sein) und so in den gleichartigen fällen. Jenes jo verliert bisweilen im anlaut das j, z. b. одва (odva, kaum) = ab. ѥдва, gmr. едва (jedva), vergl. altrussisch одва (Miklosich, über die sprache Nestors u. s. w., p. 29); още (ošče) = ab. ѥште (ješte, noch), gmr. еще (ješče, spr. ješčó). Derselbe fall ist im gewöhnlichen russisch in worten wie одинъ (odinŭ, ein) = ab. ѥдинъ (jedinŭ); озеро (ozero, see) = ab. ѥзеро; осень (osenĭ, herbst) = ab. ѥсень.

Als eine der vorigen analoge erscheinung mufs wohl der übergang von erweichendem e in я (ja), nach palatalen einfach a, aufgefafst werden: жанихъ (žanichŭ, bräutigam) = женихъ (ženichŭ); жаланный (žalannyj, erwünscht, lieb) = желанный (želannyj); рѣшатчатый (rešatčatyj, bunt ausgelegt) = рѣшетчатый (rešetčatyj); прощаньице (proščanĭice, abschiedssegen) = прощеньице (proščenĭice); времяни (vremjani) =

времени (vremeni, gen.-dat. sing. von vremja, zeit); мяць (mjacĭ, messer) = gmr. мечь (mečĭ), ab. мьчь (mĭčĭ); sogar ня (nja) für не (ne, nicht). Uebrigens sind die fälle, wo ja = e nach m steht, beweisend dafür, dafs vor e auch die labialen erweicht werden, was von den grammatikern zum theil bezweifelt ward. Derselbe vorgang findet im weifsrussischen statt: зялёный (zjal'onyj) = зеленый (zelenyj, grün); зямля (zjamlja) = земля (zemlja, erde); жана (žana) = жена (žena, frau); vgl. Буслаевъ. Историческая граммашика русскаго языка. 2. изд. Москва 1863 (Buslajev, historische grammatik der russischen sprache. 2. aufl. Moskau 1863. I, p. 24).

Das aus altem ĭ entstandene e hat zuweilen abweichend vom gewöhnlichen russisch keinen erweichenden einflufs, z. b. in ошэцькій (otecĭkij, väterlich) von ab. отьць (otĭcĭ, vater); молодэнькій (molodenĭkij, jugendlich), vgl. ab. младьнъ (mladĭnŭ); doch scheint dieser fall selten zu sein.

Eine alterthümlichkeit ist es, dafs auslautendes ĭ nach c erhalten bleibt: молодець (molodecĭ, jüngling), мисяць (misjacĭ, monat), wie im altbulgarischen младьць (mladĭcĭ), мѣсѧць (męsęcĭ), gegenüber gmr. молодецъ (molodecŭ) u. s. w. Mit andern worten: im gmr. ist ĭ in der aussprache spurlos verschwunden, während es sich im dialekt in der erweichung des vorhergehenden consonanten noch erhalten hat. Die 3. plur. praes. hat ebenfalls die dem altbulgarischen genau entsprechende form: даваюшь (davajutĭ, sie geben) = ab. даваѭть (davajątĭ), während auch hier gmr. даваюшъ (davajutŭ, d. i. davajut).

Die vertretung von altbulgarischem ъ (ŭ) durch o im auslaut der praepositionen, die im gmr. im allgemeinen nur vor consonantengruppen im anlaut des folgenden wortes regel ist, findet in den gedichten unzählige male auch vor einfacher consonanz statt: во Кіевѣ (vo Kievě, in Kijev), ко шому (ko tomu, zu diesem), со доброю (so

dobroju, mit der guten); einzeln sogar vor folgendem vocal; ко эшымъ ко сшоликамъ (ko etyimŭ ko stolikamŭ, zu diesen tischen), ко эшому (ko etomu, zu diesem). Häufig ist die erhaltung des ŭ als o im nom. sing. der männlichen a-stämme bei suffigiertem artikel: кресшъ-ошъ (krestŭ-otŭ), vom herausgeber so geschrieben, es ist aber zu schreiben кресшо-шъ (kresto-tŭ, spr. krestot, kreuz-das) = ab. крьстъ-тъ (krŭstŭ-tŭ); zu vergleichen ist russ. шо-шъ (to-tŭ, dieser), zweimal gesetztes тъ, und schreibungen altrussischer quellen рабошъ = ab. рабъ-тъ (rabotŭ = rabŭ-tŭ, knecht-der), свѣшось (světosĭ) = ab. свѣтъ-сь (světŭ-sĭ, welt-diese; vergl. Buslajev a. o. I, p. 44). Ebenso sind zu erklären: шелкъ-ошъ, d. i. also шелко-шъ (šelko-tŭ, seide-die), калачикъ-ошъ, d. i. калачико-шъ (kolačiko-tŭ, eine art gebäck), само-шъ (samo-tŭ) = ab. самъ-тъ (selber der); вшорой-ешъ разъ, das wäre ursprüngliches vŭtorŭ-jĭ-tŭ razŭ (das zweite mal), daneben aber nach j auch o z. b. князь-ошъ, d. i. ursprünglich *kŭnęzjŭ-tŭ, kŭnęzĭ-tŭ (fürst-der), daraus hätte russisch knjazje-tŭ werden müssen, das je ist hier aber wie so oft zu jo geworden. Dafs hier wirklich das pronomen тъ gewissermafsen als artikel angefügt ist, beweisen die fälle, wo die andern flexionsformen desselben ebenso auftreten, z. b. грязь-ша (grjazĭ-ta nom. sing. fem., schmutz-der), поруку-шу (poruku-tu, acc. sing. fem., bürgschaft-die), церкви-шы (cerkvi-ty, nom. plur. fem., kirchen-die). In diesen fällen schreibt der herausgeber den bindestrich, aber dasselbe verhältnifs waltet in vielen beispielen, wo diese bezeichnung fehlt, z. b. пшицы шы клевуціи (pticy ty klevucii, die pickenden vögel), звѣрей шыхъ рыкуціихъ (zvěrej tychŭ rykuciichŭ, gen. plur., der brüllenden thiere) u. s. w. Hier ist offenbar der anfang zu einer suffigierung des artikels, wie sie im neubulgarischen zur regel geworden ist; auch die stellung desselben nach dem adjectivum in вшорой-ешъ разъ (s. o.) ist ganz wie im neubulgarischen.

Es scheint, dafs in einzelnen fällen der dialekt altes

ŭ als solches mit eigenthümlicher aussprache bewahrt hat, wenigstens macht Rybnikov IV, p. 8 zu der schreibung въкругъ (statt gmr. вокругъ, herum) die bemerkung: ъ еще не перешелъ въ о („ъ ist noch nicht in o übergegangen“), was wohl nur heifsen kann: ъ wird noch gesprochen, aber eben nicht wie o.

Bekanntlich wird im russischen die altbulgarische lautverbindung ra, la durch oro, olo ersetzt, z. b. городъ (gorodŭ) = ab. градъ (gradŭ, stadt), молодъ (molodŭ) = ab. младъ (mladŭ, jung). Dasselbe ist nach Rybnikovs aussage in dem dialekt durchgehend der fall, derselbe vermeidet sogar noch mehr als das gewöhnliche russisch die verbindungen r und l mit andern consonanten, daher оболоко (oboloko) = gmr. облако (oblako, wolke), стołобъ (stolobŭ) = gmr. столбъ (stolbŭ, pfeiler), добёръ (dob'órŭ) = gmr. добръ (dobrŭ, gut), vgl. serbisch dobar. Es ist daher als eine von der tradition festgehaltene alterthümlichkeit anzusehen, wenn die lieder sehr häufig die den altbulgarischen entsprechenden formen haben: градъ (gradŭ), gmr. городъ (gorodŭ, stadt); вранъ (vranŭ), gmr. воронъ (voronŭ, rabe); младый (mladyj), gmr. молодый (molodyj, jung); злато (zlato), gmr. золото (zoloto, gold); власъ (vlasŭ), gmr. волосъ (volosŭ, haar) u. s. w.

Zu dem im slawischen so häufigen vorschlage von j vor anlautende vocale liefert der dialekt auch einige neue beispiele, so das auffallende ёнъ, ёна, auch іонъ geschrieben, d. i. jonŭ (spr. jon), jona für онъ, она (onŭ, ona, er, sie). Der vorschlag von v findet sich in dem worte вюношь (vjunošĭ), gmr. юноша (junoša, jüngling). Dagegen fehlt öfter das n vor cass. obl. von и (i, er) nach praepositionen, z. b. въ его (vŭ jego, spr. v jevó oder v jóvo, in ihn hinein); на ёмъ (na jomŭ, auf ihm), къ ёй (kŭ joj, spr. k joj, zu ihr) statt въ него (vŭ nego, spr. v n'evó) u. s. w.

Häufig sind zusammenziehungen von vocalen nach aus-

fall des trennenden j: пролетывать (proletyvatŭ) = пролетываеть (proletyvaetŭ, d. i. -vajetŭ, er fliegt vorbei) und so in allen 3. sing. gleicher bildung; твого (tvogo) = твоего (tvoego, d. i. tvojego, deiner); свому (svomu) = своему (svoemu, d. i. svojemu, seinem), wie im serbischen in denselben pronominalformen; andre consonanten sind ausgefallen in хошь (choši), мошь (moši) = хочешь (chočeši, du willst), можешь (možeši, du kannst).

Gewisse gruppen anlautender consonanten scheint der dialekt zu scheuen und erleichtert sie durch prosthetisches o, z. b. оплеть (opletĭ) statt плеть (pletĭ, peitsche). Auf der andern seite fallen aber auch anlautende silben ganz ab, z. b. стокъ (stokŭ) für ab. въстокъ (osten), gmr. востокъ (vostokŭ); stehend ist der abfall von въ- (vŭ-) bei der praeposition възъ (vŭzŭ), so dafs von derselben, die nur in zusammensetzungen vorkommt, blos z nachbleibt, z. b. здохъ (zdochŭ), gmr. вздохъ (vzdochŭ, athemzug, seufzer; vz- für vŭz-); зрадоваться (zradovatĭ-sja) = ab. въздрадовати ся, sich freuen).

Als eine der haupteigenthümlichkeiten des consonantismus gibt Rybnikov an, dafs ц (c) und ч (č) beständig eins statt des andern gebraucht, oder besser gesagt, beide buchstaben ausgesprochen werden wie ць (cĭ, also wie weiches c; der laut mag ungefähr der des polnischen ci, ć sein, wenigstens umschreiben die Russen diesen laut durch ihr ць). So soll also цѣлый (cělyj, ganz) nach чѣлый (čělyj), лице (lice, gesicht) nach личо (ličo) hinklingen, und umgekehrt чужой (čužoj, fremd) nach цюжой (cjužoj), вечеръ (večerŭ) nach вецёръ (vec′orŭ, abend). Aus den b. IV, p. 225 ziemlich getreu im dialekt wieder gegebenen prosaerzählungen füge ich noch hinzu die schreibungen нôцью (nôcĭju) für ночью (nočĭju, instr. sing. von nočĭ, nacht); помоць (pomocĭ) für помочь (pomočĭ, hülfe); сейцясъ (sejcjasŭ) für сей-часъ (sej-časŭ, sogleich); цё (c′o,

was), vergl. gmr. что = ab. чь-то (čto = čĭ-to, was), ницего (ni-cego, spr. n'ic'evo; gen. sing., nichts) = gmr. ничего (ničego); цисша (d. i. c'ista) = gmr. чисша (čista, nom. sing. fem., rein). Nach Buslajev a. o. I, p. 10 ist dies eine eigenthümlichkeit des gesammten novgoroder dialekts, von dem der unsrige eine unterabtheilung bilden soll. Dafs eine ähnliche art der affection ž erleidet, geht aus Rybnikovs angabe hervor, der laut werde vor n wie z gesprochen, z. b. дорозный (doróznyj) für дорожный (dorožnyj, reise-); борозно (borozno) für бережно (berežno, s. o.). Da diese worte ab. *dražĭnŭ, *brěžĭnŭ lauten würden, so ist doroznyj wohl als doroz'nyj zu fassen und ž verhielte sich zu z', wie oben č zu c'. Während dieser vorgang vor n übrigens nicht ausnahmslos ist, findet er sich auch sonst, z. b. зелизишь (zeliziti) für желѣзѣшь (želězětĭ, zu eisen werden). [Das von Rybnikov mit aufgezählte рогозенный (rogozennyj) = gmr. рогожный (rogožnyj, aus binsen bestehend) gehört nicht hierher, es entspricht ab. rogozĭnŭ von rogozŭ, wo die verwandlung von z zu ž ebenfalls nicht eingetreten ist; ebenso ist alt порозный (poroznyj), gmr. allerdings порожный (porožnyj, leer), aber noch порознишь (porozniti, leeren) neben порожнишь (porožniti); z ist hier der rest von zd des ab. праздьнъ (prazdĭnŭ)]. Wie sind diese erscheinungen zu erklären? Ich glaube, es ist auf keinen fall daran zu denken, dafs der dialekt in diesen lauten ursprünglich die dentale wandlung der gutturalen statt der palatalen hat, weil z. b. in večerŭ, želězo č, ž allgemein slawisch, also der slawischen grundsprache angehörig sind. Die ganze sache wird vielmehr darauf hinauskommen, dafs č, ž, c entschieden weich gesprochen werden, also obwohl sie selbst durch einflufs von j entstanden sind, doch noch ein j-laut nach ihnen gehört wird. Diese aussprache mochte dem ohre des beobachters bei č und ž mehr dental als palatal klingen und in der that allmählich dental geworden sein, daher die schreibungen cĭ = č, z (d. i. zĭ) = ž. Allerdings participie-

ren auch im gewöhnlichen russisch č und ž an der erweichung durch folgende laute, aber in sehr wenig hörbarem grade, so dafs die erweichung nur an der davon afficierten aussprache des vorhergehenden vocals zu merken ist, z. b. стеречь (stereči, hüten) wie stere'č, nicht wie stere'č, was sein müfste, wenn ĭ in diesem falle nicht erweichte.

Diese hier an č, ž, c zu beobachtende aussprache führt mich auf einen punkt der slawischen lautlehre, der mir eine besprechung zu verdienen scheint. Bekannt ist die regel, dafs im altbulgarischen die gutturalen k, g, ch mit j zu č, ž, š, seltener k, g zu c, z, die dentalen t, d aber zu št, žd werden, z. b. 1. sing. praes. *plakją zu plačą, *lŭgją zu lŭžą, dychją zu dyšą (von plakati, weinen; lŭgati, lügen; dychati, athmen); aus *otĭkjŭ otĭcĭ (vater), aus *stĭgja stĭza (pfad); 1. sing. praes. *metją zu meštą, žędją zu žęždą (von metati, werfen; žędati, dürsten). Man denkt sich diesen vorgang gewöhnlich so, dafs j in den so entstehenden palatalen lauten völlig aufgehe und für die aussprache verschwinde, also nach slawischer auffassung, dafs diese laute hart, ohne erweichung gesprochen werden. Dafs dies aber wenigstens ursprünglich nicht der fall war, läfst sich, glaube ich, sehr wahrscheinlich machen. Miklosich vergl. gramm. I, p. 107 bemerkt: „praejerierte vocale haben ursprünglich gewifs auch nach palatalen gestanden", d. h. j ist nach diesen geblieben, und führt zum zeugnifs alte schreibungen wie чюдеса (čjudesa, plur. von čudo, wunder), давъшю (davŭšju dat. sing. part. praet. act. davŭ), nach c слъньцю (slŭnĭcju, dat. sing. von slŭnĭce, sonne) an; vergl. auch Schleicher, compendium p. 303. Thatsache ist nun, dafs die schreibung von ju statt des gewöhnlichen u bei der verwandlung von gutturalen in č, ž, š, c, bei der von dentalen in št, žd aufserordentlich häufig ist, namentlich in glagolitischen quellen. Rački, Assemanov ili vatikanski evangelistar, einl. p. XVII, führt eine grofse anzahl von fällen an: das oft wiederkehrende

otĭcju = otĭcu, dat. sing. von otĭcĭ (vater); slěpcju = slěpĭcju, dat. sing. von slěpĭcĭ (blinder); korabicju, dass. von korabicĭ (schiff); čjudotvorcju = — tvorĭcju, dass. von — tvorĭcĭ (wunderthäter); čju = gew. ču (part., z. b. in nyně-ču, eben jetzt); sehr häufig kommt vor čjudo (s. o.); ferner čjueši, d. i. čuješi, 2. sing. praes. von čuti (hören, merken); mąžju, dat. sing. von mąžĭ (mann); šjujca (die linke); slyšavŭšjuju (gen. dual. zusammenges. decl. des part. praet. act. slyšavŭ, gehört habend); šedŭšjuju (dass. von šedŭ, šidŭ, gegangen seiend); prišedŭšju (dat. sing. dess.); načenŭšju (dat. sing. part. praet. act. načenŭ = načĭnŭ, angefangen habend); sąštju (dat. sing. part. praes. syj, seiend), und so in denselben casus öfter; ebenso im adv. meždju (zwischen). Rački (p. XVIII) fügt hinzu, dafs dieser gebrauch sich in den übrigen glagolitischen denkmälern ebenfalls finde, auch in den chorvatischen, und zwar desto häufiger, je älter die quellen. In den cyrillischen denkmälern fehlt es wenigstens nicht ganz an beispielen, im Ostromirschen evangelium čjudotvorĭcĭ. Von j vor andern vocalen finden sich spuren: von je für e kenne ich kein beispiel, dagegen kommt vor ja für gewöhnliches a, im Asseman. evangelium (vgl. Rački, p. XVIII) der gen. syna člověčě (des menschensohns) für člověča, gen. sing. des adj. člověčĭ (menschlich, =*člověk-ja-s von člověkŭ, mensch). Wäre hier nicht der laut ja nach č gewesen, so hätte jene glagolitische quelle nicht das zeichen für ě schreiben können, dann nur für ě und ja (cyr. ѣ und ꙗ) gilt in glagolitischer schriff dasselbe zeichen, nicht zugleich für a. Ebenso verhält es sich mit čěetŭ, d. i. čajetĭ (3. sing. praes. von čajati, hoffen), und aus dem Miklos. wtb. füge ich noch hinzu čjasŭ für časŭ (zeit); die ältere form ist čěsŭ (neub. čěs), vergl. auch das entlehnte litauische czě́sas; später gilt nach palatalen älteres ě = ja (vergl. Schleicher, compendium p. 302, 303). Häufig ist ferner im Assem. evang. ję für ę in denselben fällen: čjędo = čędo (kind), žjętva (ernte), ležjęšti (nom. plur. part.

praes. ležę von ležati, liegen); viděšję, běšję (3. plur. aor. comp. von viděti, sehen, byti, sein) und so sehr oft in derselben form. Diese zahlreichen beispiele, scheint mir, machen es gewiſs, daſs wir es nicht mit einer orthographischen willkürlichkeit zu thun haben, sondern daſs ursprünglich die verwandlung der gutturalen vor j (oder palatalen vocalen) in č, ž, š, c, z, die der dentalen in št, žd mit erhaltung des j-lautes stattgefunden hat, j demnach nicht unmittelbar in diesen lauten aufgeht, sondern erst später schwindet, daſs also die stufenfolge ist z. b. *sątju, *sątšju, sąštju, endlich nach schwund des j sąštu, so *dychją, dyšją, dyšą u. s. f. So geht auf einer viel späteren sprachstufe j in palatalen auf, z. b. neuslov. (Miklosich I, 257) pobrěže für pobrěžje, poreče für poreěje = ab. порѣчиѥ (porěčije). Nach dem mir vorliegenden beobachtungsmaterial, das allerdings beschränkt ist, komme ich zu der vermuthung, daſs der verlust des j am ersten im eigentlichen altbulgarischen und serbischen eingetreten ist (das Ostrom. evang. und andere quellen haben j nur noch sehr selten und in altserbischen quellen findet sich nur sehr wenig ähnliches, vergl. Šafařik, serbische lesekörner p. 39); daſs die glagolitischen denkmäler, die ja so manches alterthümliche erhalten haben, das j aus älterer zeit mit hinüber genommen haben; daſs endlich im russischen das j sich sehr lange gehalten hat und noch vorhanden ist in der oben ausgeführten aussprache des dialekts. Gerade den altrussischen quellen scheinen hierher gehörige schreibungen besonders geläufig zu sein: Miklosich, über die sprache Nestors p. 28 führt viele an, z. b. vdovicjamŭ (dat. plur. von vdovica = ab. vĭdovica aus *vĭdovikja); mertvecja gen. sing. = altbulg. mrŭtvĭca von mrŭtvĭcĭ (der tote); solncju dat. sing. = ab. slŭnĭcu von slŭnĭce (sonne); dušju acc. sing. = ab. dušą von duša (seele); mužju dat. sing. = ab. mąžu von mąžĭ (mann); čjudo (s. o.). Buslajev a. o. I, p. 68 führt aus altrussischen quellen an: odežju acc. sing. = ab. odeždą von odežda (kleid), чѧжю (čąžju,

d. i. nur graphisch für čužju) acc. sing. fem. = ab. štuždą von štuždĭ (fremd), mežju = ab. meždu (zwischen); p. 73 нужя (nužja) = ab. nužda (noth), хочю (chočju) = ab. choštą (ich will). Andre slawische sprachen bestätigen ebenfalls die ausgesprochene ansicht: neubulgarisch heifst es nie anders als čjudo, čjuvam (ich höre, ab. čuti), šjum (lärm), šjumŭ = ab. šuma (wald), und formen wie mŭž-jot d. i. = ab. mąžĭ + artikel tŭ sind doch auch nur zu erklären aus mąžjŭ-tŭ, so gut wie bo-jŭt oder bo-jot = ab. boj + tŭ aus bojŭ-tŭ; eben dahin gehören vocative wie mŭžjo zu mŭš = ab. mąžĭ. Im kleinrussischen ferner ist ab. ca, cu stets ća, ću d. h. cja, cju, z. b. łyća, łyću = ab. lica, licu (von lice, gesicht); pšenyća = ab. pĭšenica (weizen). Endlich glaube ich durch die annahme vom verbleiben des j nach der palatalen verwandlung eine dem russischen eigenthümliche lauterscheinung erklären zu können. Wo das russische die dem altbulgarischen eigenthümliche wandlung von tj zu št statt des ihm angehörigen č (d. i. tš) herübergenommen hat, erscheint jedesmal štš, šč (щ). Das ist nur begreiflich, wenn man annimmt, dafs die laute nicht št, sondern noch štj waren; dies tj ist dann regelrecht nach russischen lautgesetzen zu tš geworden und so entsteht štš; z. b. gen. sing. part. praes. bestimmter declinat. von dělati ab. dělająštaago, dies aber aus dělająštjaago nach dem oben bemerkten; daraus russisch *dělajuštjago, dělajuštšago (дѣлающаго). Auch wo das russische altbulgarisches žd erhalten hat, hört man in der aussprache bisweilen ždž; dasselbe findet sich nach Buslajev, a. o. p. 70, in altrussischen quellen des 12. jahrh., z. b. дъжчь (dŭždčĭ für dŭždžĭ) = ab. дъждь (dŭždĭ, regen), und ist auf dieselbe weise zu erklären.

Bei dem bisherigen habe ich wesentlich consonantisches ursprünglich vorhandenes j im auge gehabt, analog mufs aber der vorgang bei den palatalen vocalen gewesen sein. Wenn z. b. von peką die 2. sing. pečeši lautet, so sind die durchgangsstufen *pekješi (das heifst für e

ist in der aussprache je eingetreten oder, vielleicht richtiger ausgedrückt, zwischen dem von vorne herein vor e und i mehr palatalen, d. h. mehr vorn im munde als vor a u. s. f. gesprochenen k und e oder i stellt sich von selbst j ein), daraus *pečješi, endlich pečeši. Die mittelstufe ist erhalten z. b. in der oben angeführten schreibung běšję u. a. Man kann gegen die so angenommene mittelstufe *pekješi einwenden, dafs, wenn bereits für die ältere zeit e = je anzusetzen sei, aus pleteši (von pletą) hätte *plešteši werden müssen. Dagegen ist aber zu erinnern, dafs, wie noch jetzt in den slawischen sprachen, der vor den palatalen vocalen sich einstellende j-laut ein sehr leiser war, und überall die gutturalen vom j viel eher und leichter afficiert werden als die dentalen. Das ist eine wenn auch vielleicht schwer zu erklärende sprachliche thatsache und eben der grund, weshalb in den slawischen sprachen die wandlung der gutturalen übereinstimmend ist, also der grundsprache angehörte, während sie in der wandlung der dentalen bekanntlich weit auseinander gehen (im heutigen serbisch noch werden t und d selbst durch ursprüngliches j nur leise afficiert, so dafs in dieser beziehung das serbische unter den slawischen sprachen auf der ältesten stufe steht)*). Die häufigkeit der beibehaltung des ju in den oben angeführten beispielen gegenüber dem fehlen von je erklärt sich einfach daraus, dafs u gar nichts palatales hat, man also, wenn die erweichung überhaupt bezeichnet werden sollte, ju schreiben mufste, während e einmal, wie bemerkt, an sich nach je hin gesprochen wurde und aufserdem für je das glagolitische alphabet kein besonderes zeichen hat, sondern je durch e mit vertreten wird, wie ebenso im späteren kirchenslawisch-russischen

*) vielleicht ist in älterer zeit die aussprache je = e gar nicht nach dentalen eingetreten (wie sie z. b. im heutigen serbischen und sonst nicht stattfindet) und das eintreten von j nach gutturalen hängt, wie oben bemerkt, nur von der an sich palatalen aussprache dieser laute vor e und i ab. Es würde zu weit führen, wollte ich hier die sache weiter untersuchen, da alle fälle des zetacismus auch in den verwandten sprachen darauf hin zu prüfen wären.

schreibgebrauch. Das ę hatte ohne zweifel so gut erweichenden einfluſs wie e, daher denn auch im Assem. evangelium schreibungen wie pjęti für pęti vorkommen.

Nebenbei bemerke ich, daſs nach der gegebenen darstellung die gewöhnliche schreibung litauischer formen wie jáuczio (gen. sing. von jáutis), wofür Schleicher stets jáuczo schreibt, vielleicht auf richtiger warnehmung oder auf älterer aussprache beruht. Andre sprachen bieten ebenfalls beispiele von zetacismus mit erhaltung von j oder i, z. b. wenn man seit dem 5. jahrh. n. Chr. Titsius für Titius, aber nicht Titsus sprach (vergl. Corssen, aussprache, vokalismus etc. 2. aufl. p. 64). Doch zurück zu unserm dialekt.

Sehr auffallend ist es, daſs bei den guttural auslautenden wurzelverben im praesens vor e die palatale wandlung unterbleiben kann, z. b. пекешь (pekešĭ, von печь, 1. sing. пеку, backen) statt печёшь (pečošĭ); тeкётъ (tekotŭ, von теч, 1. sing. теку, flieſsen) statt течётъ (tečotŭ). Buslajev. a. o. I, p. 74 führt aus dem Twerschen und andern dialekten ähnliche beispiele an: смогётъ (smogotŭ) für сможетъ (smožetŭ 3. sing. praes. von смочь vermögen), смогёмъ (smogomŭ 1. plur. praes. dess.) für сможемъ (smožemŭ) u s. f. Daſs diese formen alt seien, also in die zeit gehören, wo die verwandlung der gutturale in palatale noch nicht eingetreten war, ist mir unwahrscheinlich, weil es vereinzelte fälle sind und im russischen ähnliches vorkommt, was sich anders erklären läſst. Altbulgarisches чловѣцѣ (člověcě, loc. von člověkŭ) ist russ. человѣкѣ (čelověkě), also ohne die dentale wandlung des k und so in allen entsprechenden fällen der declination. Hier ist es offenbar die analogie der übrigen casus, die im russischen überall k vor der endung haben, gewesen, die auch die beibehaltung des k im locativ bewirkt hat. So wird es die analogie von пеку, теку (peku, teku, 1. sing.) und пекутъ, текутъ (pekutŭ, tekutŭ, 3. plur.) gewesen sein, die пекешь (pekešĭ) u. s. w. hervorgebracht hat, gerade wie im kleinrussischen

die übrigen personen umgekehrt auf die 1. sing. und 3. plur. wirken und man sagen kann peču, pečut′.

Stehend scheint die assimilation von k, g, ch an n zu sein: стено (steno) = gmr. стегно (stegno) = altbulg. stĭgno (hüfte); стенуть (stenutĭ) = gmr. стегнуть (stegnutĭ); стоснулось (stosnulo-sĭ) wie ab. tŭsnąti für *tŭsknąti (eilen), im russischen soll тоскнуть ся (tosknutĭ sja, sich ängstigen) vorkommen; сманулъ (smanulŭ) = gmr. смахнулъ (smachnulŭ) von смахнуть (smachnutĭ, abschütteln, abhauen); столнулись (stolnuli-sĭ), gmr. infinitiv столкнуть (wegstofsen), ab. tlŭknąti; отомнуть (otomnutĭ) = gmr. отомкнуть (otomknutĭ, aufschliefsen), ab. mŭknąti (die beispiele sind aus Rybnikov, eigenthümlichkeiten u. s. w.).

In den casusformen von любовь (ljubovĭ, liebe) assimiliert sich v dem b, gen. und dat. люби (ljubi) = любви (ljubvi).

Die von Schleicher zum beweise des überganges von j in g angeführten beispiele (compendium p. 628) lassen sich noch vermehren durch Святославговичь (Svjatoslavgovičĭ) für Святославьевичь (Svjatoslavĭevičĭ), je ist zu go geworden. Vielleicht gehört hierher auch герликъ, герлыкъ (gerlikŭ, gerlykŭ) = gmr. ярлыкъ, ерлыкъ (jarlykŭ, erlykŭ, diplom, brief), doch ist das wort nicht russisch.

Die eigentlich dem ab. angehörige lautverbindung žd = dj, die im gemeinrussischen ziemlich verbreitet ist, kennt der dialekt fast gar nicht („sehr selten zeigt sich žd statt des gewöhnlichen ž, z. b. саждають [sie setzen, pflanzen]“ Rybn.), sondern hat dafür die nach russischen lautgesetzen regelrechte vertretung von dj, nämlich ž, so in межу (mežu), gmr. между (meždu, zwischen); рожоно (rožono), gmr. рождено (roždeno, ntr. sing. part. praet. pass. von roditĭ, gebären); пробужать-ся (probužatĭ-sja), gmr. пробуждать-ся (probuždatĭ-sja, erwachen). Wie schon oben bemerkt, ist č (tš) die eigentlich russi-

sche vertretung von urspr. tj, während im gemeinrussischen auch das altbulg. št als štš (щ) sehr verbreitet ist. Der dialekt ist auch hierin zum theil consequenter: die part. praes., die aber nur noch adjectivisch gebraucht werden, haben č, z. b. пѣвучія птицы (pěvučija pticy, singende vögel); свистучій соловей (svistučij solovej, pfeifende nachtigall). Der dialekt besitzt daneben die den gmr. entsprechenden formen mit щ (štš, šč), aber nach Rybnikovs angabe in etwas andrer bedeutung. Während nämlich die vorher angeführten mit č fast stets als stehende epitheta in offenbar alt überlieferten verbindungen erscheinen, drücken die mit щ eine besondere energie, einen hervorragenden grad der im verbum bezeichneten thätigkeit aus, wodurch die bedeutung sogar causativ werden kann, z. b. спящее зелье (spjaščee zelïe) eigentlich schlafendes gift (oder kraut), d. h. für immer einschläferndes; питье забудущее (pitïe zabuduščee) eigentlich vergessender trank, d. i. vergessen machender, das gedächtnifs raubender. Derartige secundäre bedeutungsdifferenzierungen ursprünglich gleicher formen kommen ja auch sonst in den sprachen vor. Ob jene formen mit щ wirklich volksthümlich sind oder von aufsen hereingekommen, vermag ich freilich nicht zu entscheiden.

Die in andern slawischen sprachen häufige abwerfung des suffixes 3. sing. praes. verb. ist auch hier bei wurzelverben stehend: хоче (choče, er will), може (može, er kann), везе (veze, er führt) statt gmr. хочешъ (chočetŭ) u. s. w.; wenigstens in einigen gegenden auch bei den abgeleiteten, das lied I, 51 gibt viele beispiele: похаживае (pochaživae, er geht hin), посматривае (posmatrivae, er sieht hin) u. s. w. In der 3. plur. praes. kommt derselbe abfall des suffixes nur bei der i-classe vor, z. b. сидя (sidja) = сидятъ (sidjatŭ, sie sitzen); хотя (chotja) = хотятъ (chotjatŭ, sie wollen).

Liebhaber auffallender lautübergänge finden in dem dialekt reiches material; der übergang von v in m ist nicht selten; Rybnikov führt an: макомка (makomka)

= маковка (mohnkopf, kirchthurmsknopf); похматка (pochmatka) = похватка (pochvatka, heldenthat?); нримицять (primicjatĭ). = привѣчать (privěčatĭ). Auch das umgekehrte findet sich in бладой (bladoj) = младой (mladoj, jung); g für d steht in гля (glja) = для (dlja, für). Die aufzählung weiterer einzelheiten unterlasse ich, weil ich weder aus dem text etwaige fehler aufnehmen will, noch aus Rybnikovs darstellung ersehen kann, wie weit hier allgemeinere gesetze herrschen.

Die declination der nomina bietet einige besonderheiten, die der erwähnung werth sind. Von der erhaltung des ŭ im nom. sing. der männlichen a-stämme war bereits oben die rede. Bei den auf -ynja gebildeten femininen findet im nom. sing. zusammenziehung statt wie im ab., z. b. госудáрыни (gosudaryni, herrin); ebenso sind die den ab. entsprechenden nominative дочи (doči, ab. dŭšti, tochter; daneben auch дочерь, dočerĭ) und мати (mati, mutter) erhalten.

Lautlich und syntaktisch völlig unerklärlich ist mir bei den femininen a-stämmen die nominativform als acc. sing. Einen fehler anzunehmen ist nicht möglich, da der fall zu oft vorkommt. Zur bestätigung einige beispiele: отъ живаго мужа жена отлучать I, 19, v. 331 (otŭ živago muža žena otlučatĭ, vom lebenden manne die frau wegnehmen), vgl. ebend. v. 187: кто станетъ отъ жива мужа жену отнять (kto stanetŭ otŭ živa muža ženu otnjatĭ, wer wird vom l. m. d. fr. w.), wo regelrecht der acc. steht; не свою ты работушку работаешь, ты столько знай щи-каша варить, I, 44, v. 144 (ne svoju ty rabotušku rabotaešĭ, ty stolĭko znaj šči-kaša varitĭ, nicht deine arbeit arbeitest du, wisse du nur grütz-brei zu kochen); кунная рыба повыдавать (kunnaja ryba povydavatĭ, kostbaren fisch herausholen) I, 45, v. 5; спробовать своя сила богатырская I, 47, v. 125 (sprobovatĭ svoja sila bogatyrskaja, zu prüfen seine heldenkraft); на собѣ носить одежицу бы смѣнную, смѣнную одежицу-то

каждый день, каждый день одежа **снова на ново** I,48, v. 166, dieselben vv. 181, 182, 232 (na sobě nositĭ odežicu by směnnuju, směnnuju odežicu-to každyj denĭ, każdyj denĭ odeža snova na novo, an sich zu tragen ein wechselndes kleid, ein wechselndes kleid jeden tag, jeden tag ein kleid von neuem aufs neue, d. h. immer ein andres). Derartige beispiele, wo accusativ- und nominativform neben einander stehen, ließen sich noch manche geben.

Ein nicht weniger auffallendes moment ist es, daß den femininen a-stämmen der dativ-locativ sing. gänzlich fehlt und durch die genitivform ersetzt wird, z. b.: **во моей дружины** (vo moej družiny, in meinem gefolge); **въ хороброй Литвы** (vŭ chorobroj Litvy, in dem tapfern Litauen); **на горы** (na gory, auf dem berge); **ко березы** (ko berezy, zur birke); **говоритъ онъ князевой племянницы, молодой Забавы** (govoritŭ onŭ knjazevoj plemjannicy, molodoj Zabavy, sagt er der fürstennichte, der jungen Zabava); **говорилъ-наказывалъ своей молодой жены** (govorilŭ-nakazyvalŭ svoej molodoj ženy, sprach-befahl er seiner jungen frau) u. s. w. (s. auch unten beim pronomen und adjectivum). Woher diese erscheinung? Der dat.-loc. hat die endung ě, der genitiv y; da nun **ѣ** (ě) überall zu **и** (i) wird, könnte man annehmen, daß durch die schreibung **ы** (y) eben **и** (i), aber als nicht erweichend, ausgedrückt werden sollte (wie im kleinrussischen), dem widerspricht aber das oben über i = ě bemerkte. Es bleibt, glaube ich, nur eine möglichkeit der erklärung. Das y wird schon im altbulgarischen nach j-haltigen lauten zu i, ebenso im russischen. Im russischen wird außerdem y nie nach gutturalen geschrieben, sondern dafür stets i, z. b. gen. **рѣки** (rěki, von **рѣка**, rěka, fluß) = ab. **рѣкы** (rěky). Da nun in unserm dialekt das ě des dat.-loc. überall zu i wird, also **души, рѣки** (duši, rěki), so mußte auf diese weise in einer großen anzahl von worten

gen. und dat.-loc. zusammenfallen. Das dadurch getrübte sprachgefühl für den formellen unterschied dieser casus hatte die folge, dafs nun überhaupt nicht mehr geschieden wurde, auch wo der dialekt lautlich scheiden konnte, wie zwischen gen. жены (ženy) und dat.-loc. жени (ženi) = женѣ (ženě). Wir haben also hier den interessanten fall, dafs durch ein ganz secundäres lautgesetz und falsche analogie der sprache ein materieller schade zugefügt ist. Wie dies aufhören des unterschiedes zwischen gen. und loc.-dat. im substantivum dieselben casus des pronomens und zusammengesetzten adjectivs in verwirrung gebracht hat, davon nachher.

Der instrum. sg. von сила (sila, gewalt) lautet mehrmals силомъ (silomŭ) : силомъ возьму (silomŭ vozĭmy, mit gewalt werde ich nehmen, I, 33, v. 28), силомъ увезъ (silomŭ uvezŭ, mit gewalt führte er weg, ebend. v. 61). Das ist der erste beginn eines vorganges, der im serbischen durchgedrungen ist: žènôm, ab. ženoją.

Церковь (cerkovĭ, kirche) ist zum theil in die analogie der a-stämme übergetreten: gen. sing. daher церквы (cerkvy), acc. церкву (cerkvu).

Von genitiven und locativen auf u habe ich folgende angemerkt. Sie stimmen zum theil mit den im russischen gewöhnlichen; wie weit die abweichung des dialekts hier geht, vermag ich indefs nicht genau zu bestimmen. Grammatiken und wörterbücher geben über diese formen nur ungenügende auskunft und das Dahl'sche wörterbuch fehlt mir. Ich gebe jedoch die formen hier, weil die beobachtung der ausdehnung, in der die declination der ursprünglichen u-stämme sich erhalten oder durch analogie in die a-stämme eingedrängt hat, für die slawische grammatik von einiger bedeutung ist; *genitive*: полону (polonu, vgl. das gewöhnliche выкупить кого изъ плѣну, vykupitĭ kogo izŭ plěnu, jemanden aus der gefangenschaft loskaufen); что было надѣлу дорого (čto bylo naděla dorogo, was war von der beute theuer); отвѣту нѣтъ (otvětu nětŭ, keine antwort); выше лѣсу сто-

ячаго (vyše lěsu stojačago), höher als der stehende wald); отъ крику (otŭ kriku, vom geschrei); меду сладкаго (medu sladkago, süfsen honigs); посвисту соловьеваго (posvistu solovĭevago, des nachtigallenpfiffs); покрику звѣринаго (pokriku zvěrinago, des aufschreis des wilden thieres); послѣ бою (poslě boju, nach dem kampfe); твоего роду (tvoego rodu, deines geschlechts, deiner geburt, vergl. das gewöhnliche отъ роду); съ одного разу (sŭ odnogo razu, mit einem mal, wie gewöhnlich съ разу); ото сну (oto snu, aus dem schlafe); отъ пару (otŭ paru, aus dem dampfe); отдуху не даваючи (otduchu ne davajuči, des aufathmens nicht gebend); съ пиру (sŭ piru, vom schmause); свѣту бѣлаго (světu bělago, der weifsen, d. i. der schönen welt); изъ луку (izŭ luku, aus dem bogen); твого наказу (tvogo nakazu, deines befehls); безъ толку (bezŭ tolku, ohne ansagen); шелку заморскаго (šelku zamorskago, überseeischer seide); покору великаго (pokoru velikago, grofser demut); изъ дому (izŭ domu, aus dem hause); моего росту (moego rostu, meines wuchses); изъ виду (izŭ vidu, aus dem gesicht); съ лету (sŭ letu, im fluge, eigentlich „vom fluge"); воску ярaго (vosku jarago, jungfernwachses); съ тиха Дону (sŭ ticha Donu, vom stillen Don her); *locative*: на берегу (na beregu, auf dem ufer); на пиру (na piru, beim schmause); на бою (na boju, im kampfe); въ срубу (vŭ srubu, im stalle?); въ сыромъ дубу (vŭ syromŭ dubu, in der feuchten eiche); въ Бѣлуозеру (vŭ Bělu-ozeru, in Belozero); на кораблю (na korablju, auf dem schiffe); на томъ гробу (na tomŭ grobu, auf jenem grabe); на вѣку тоемъ (na věku toemŭ, in diesem leben); въ златомъ верху (vŭ zlatomŭ verchu, in der goldnen höhe); во тоемъ стану (vo toemŭ stanu, in diesem lager); въ полону (vŭ polonu, in gefangenschaft); на камню (na kamnju, auf dem steine); на мостику (na mostiku, auf dem brück-

lein); въ углу, въ уголку (vŭ uglu, vŭ ugolku, im winkel); въ терему (vŭ teremu, im erker).

Der alte vocativ der ja-stämme auf u ist erhalten in князю (knjazju) I, p. 309, in ратаю (nom. ратай, rataj, abgekürzt aus оратай, pflüger). In demselben verse I, 3, 63: ай же ты, ратаю, ратаюшко (aj že ty, rataju, ratajuško, o du pflüger, pflügerchen), ebenso v. 53: божья ти помочь, оратаюшко (božĭja ti pomočĭ, oratajuško, gottes hülfe dir, lieber pflüger) sind ратаюшко, оратаюшко vocative vom nominativ оратаюшка (oratajuška, liebkosendes deminutiv wie батюшка, batjuška, väterchen). Die so gebildeten deminutiva, der form nach fem. a-stämme, können wie diese decliniert werden, haben aber auch den nom. auf o und werden dann wie die masc.-neutr. flectiert; nom. z. b. этотъ оратай-оратаюшко I, 3 v. 83 (etotŭ oratajoratajuško, dieser u. s. w.); батюшко IV, 2 v. 5 und so öfter; gen. батюшка, dat. батюшку (batjuška, batjušku) u. s. w. Der hergang ist hier der, dafs durch den so sehr häufigen gebrauch der vocativformen dieser worte in der vertraulichen, schmeichelnden anrede, der vocativ den nominativ verdrängt hat; die äufserliche ähnlichkeit desselben mit den neutris auf o hat dann die analoge flexion bewirkt. Aehnliches findet sich im serbischen. In den serbischen liedern ist der gebrauch der vocativform für den nominativ ungemein häufig. Man vergleiche folgende beispiele: кад то чуо Краљевићу Марко, kad to čuo Kraljevic'u Marko, Vuk II, 59 v. 76 (als das hörte Kraljevic' Marko; nom. sg. wäre Kraljevic'); појездише до два побратима (pojezdiše do dva pobratima), преко красна места Цариграда (preko krasna mesta Carigrada), једно јесте Краљевићу Марко), jedno jeste Kraljevic'u Marko), а друго је беже Костадине (a drugo je beže Kostadine) Vuk II, 61 v. 1—4 (es ritten zwei bundesbrüder durch die schöne stadt Carigrad, der eine ist Kraljevic' Marko und der andere ist Beg Ko-

Kostadin; der nom. wäre beg Kostadin); нетко бјеше Страхинићу бане (netko bješe Strahiniću bane), бјеше бане у маленој Бањској (bješe bane u malenoj Banjskoj) Vuk II, 44 v. 1 (es war ein ban Strahinić, war ban im kleinen Banjska). Ich vermuthe daher, dafs die im serbischen so häufigen nom. sing. masc. auf o von eigennamen sich als vocative erklären und zwar femininaler form, Marko wie ženo; als nominativ wäre also *Marka anzusetzen, gerade wie für die liebkosungsnamen Božo, Mižo u. s. w., von denen Daničić (Облици српскога језика, 3. изд. p. 14) sagt, sie seien in einigen gegenden feminina mit a im nominativ. Es ist indefs möglich, dafs ein vocativ, später nominativ Marko nicht geradezu von einer femininalen nominativform ausgegangen ist, sondern dafs nur die vocativform der feminina, als eine besonders in die ohren fallende, auf masculina übertragen ist; wenigstens nehmen im neubulgarischen sehr viele männliche a- und ja-stämme die vocative auf o an, z. b. bezakóniko von bezakónik (gesetzloser); rátajo von rátaj (knecht). Das neubulgarische führt mich darauf auch die serbischen nominative Miloje, Blagoje u. s. f., ebenfalls nur von eigennamen, für ursprüngliche vocative anzusehen; der vocativ lautet nämlich hier Miloje, nicht, wie es sonst regel bei ja-stämmen ist, *Miloju, im neubulgarischen nun ist der nom. ganz regelrecht z. b. Dragój, der vocativ aber ebenfalls Dragóje; es liegt also wenigstens sehr nahe, in den genannten serbischen nominativen vocative zu suchen.

Der vocativ человѣче (čelověče, von человѣкъ mensch) steht I, p. 88; боже (bože, von богъ, gott) wie gemeinrussisch auch.

Vom dual kommen einzelne beispiele vor: обѣма рукама (oběma rukama, instr., mit beiden händen), копытама (kopytama, mit den hufen), ganz vereinzelt auch der instr. dual. statt des plur.: съ эстима гостяма (sŭ estima gostjama, mit diesen deinen gästen; von der dualform des instrum. pl. der adject. und pronom. sogleich).

Im plural sind die ursprüngl. formen der u-stämme seltener erhalten, abgesehen natürlich vom gen. plur. auf -овъ (-ovŭ), der hier wie allgemein russisch im gebrauch ist. Oefter liest man den nom. plur. Татарове (Tatarove, die Tataren). Pluralformen wie gmr. сыновья (synovĭja, von synŭ, sohn) sind: путевья (putevĭja, nach Rybnikovs wörterverzeichnifs vom nom. sing. путо, netz); тоневья (tonevĭja, von тоня, netz); даровья (darovĭja) mit gen. даровьевъ (darovĭjevŭ) von даръ (darŭ, gabe); мужевья (muževĭja, von мужъ, mann); зятевья (zjatevĭja, von зять, schwiegersohn); кумовья (kumovĭja, von кумъ, gevatter); сватовья (svatovĭja, von сватъ, freiwerber); шуревья (šurevĭja, nom. sing. шуринъ, šurinŭ, schwager); Татаровья (Tatarovĭja, Tataren); луговья (lugovĭja, von лугъ, lugŭ, wiese; plur. gew. луга, luga); gen. plur. звѣрьевъ (zvěrĭevŭ, nom. sing. звѣрь, zvěrĭ, thier).

Der alte dem altbulgarischen entsprechende genitiv pluralis auf ŭ ist erhalten in семь годъ (semĭ godŭ, sieben jahre); Турецъ-земля (Turecŭ-zemlja, Türkenland); Татаръ (Tatarŭ) neben Татаровей (Tatarovej).

Der instr. plur. endet fast in allen liedern auf -мы (-my): дѣвушкамы (děvuškamy, nom. sing. děvuška, mädchen); городамы (gorodamy, nom. sing. gorodŭ, stadt); demnach ganz wie im kleinrussischen, z. b. rybamy = ab. рыбами (rybami), nur dafs in letzterer sprache die allgemeine regel herrscht, wornach ab. i kleinr. y wird, d. h. keinen erweichenden einflufs auf den vorhergehenden consonanten ausübt, während in unserm dialekt sonst davon nichts zu bemerken ist. Es bleibt aber zur erklärung kaum ein andrer ausweg, wenn man nicht die annahme zulassen will, dafs die alte instrumentalendung der msc. und neutr. y hier erhalten ist, aber nach falscher analogie mit dem -am von -ami verbunden wurde, als man im russischen anfing, alle substantiva im dat., instr., loc. pl. nach analogie der femininalen a-stämme zu flectie-

ren. Für unmöglich halte ich solche dinge in der slawischen declination nicht: man denke an das angeführte **силомъ** für **силою** (im serbischen allgemein so) und an fälle, wie wenn im serbischen ein plural sinovi gebildet werden kann, d. h. an den regelrechten nom. plur. der u-stämme, ab. **сыновє** (synove), noch die endung der a-stämme antritt (ab. **рабн**, rabi). Kaum irgendwo herrscht die neigung ursprünglich verschiedene formen eine nach der andern zu gestalten so sehr, wie in der declination der neueren slawischen sprachen. — Nicht selten ist vor der endung der stammauslaut weggefallen, z. b. **воротмы** (vorotmy, von **ворота**, plur. tant., thor); **градмы** (gradmy von **градъ**, stadt); **богатырмы** (bogatyrmy, von **богатырь**, held). Diese formen gehen nicht zurück auf die gmr. **воротами** (vorotami) u. s. w., sondern auf formen analog den ab. **грѣхъми** (grěchŭmi, vgl. Miklosich III, p. 16), von denen Schleicher (**Склоненіе основъ на -у**) nachgewiesen hat, daſs sie den u-stämmen entlehnt sind. Endlich kann der vocal im auslaut der instrumentalendung ganz abfallen, so daſs der casus dem dat. plur. gleich lautet: **булавамъ-то головы переломаны, кушакамъ-то буйны завязаны** I, 45 v. 15 (bulavamŭ-to golovy perelomany, kušakamŭ-to bujny zavjazany, mit keulen waren die köpfe zerschlagen, mit binden die trotzigen verbunden); **рукамъ могучіимъ понатужился** (rukamŭ mogučiimŭ ponatužilsja, mit den mächtigen händen strengte er sich an) I, 51 v. 100; **тутъ рукамъ они сплетаются** (tutŭ rukamŭ oni spletajutsja, da ringen sie mit den händen) ebend. v. 104. Eine verwechslung mit dem dativ liegt hier nicht vor, die beiden casus sind syntaktisch zu streng geschieden. Ich erkläre daher die sache so: das auslautende volle i der endung ward zu ĭ (wie öfter im russischen, z. b. infinitivendung -tĭ für ab. -ti) und dies ging dann ganz verloren, wie auch sonst oft. Ist das richtig, so würde es die oben geäuſserte vermuthung bestätigen, daſs in **-амы** das **-ы** die an **-ам-** angefügte instrumentalendung der masculina sei, angefügt zur

unterscheidung vom dativ. Diese anfügung müfste also zu einer zeit geschehen sein, als y bei den masculinen noch lebendig war und der instrum. fem. schon auf -amĭ oder -am auslautete; das so entstandene -amy ging dann, als die masculina ihre eigenthümliche form in den betreffenden casus des plurals verloren, auch auf diese über. — Auffallend ist noch, dafs bei der verbindung von adjectiv und substantiv ersteres im instrum. plur. stets die dualform hat: старыма старушкамы (staryma staruškamy, mit alten mütterchen), желтыма кудеркамы (želtyma kuderkamy, mit gelben locken), ласковыма словамы (laskovyma slovamy, mit schmeichelnden worten), доскамы дубовыма (doskamy dubovyma, mit eichenen brettern) und so fast ausnahmslos. Das eintreten der dualform für die des plurals ist wie im serbischen und auch sonst in slawischen volksmundarten; dafs aber wie hier gerade nur die adjectiva davon betroffen werden, dem weifs ich sonst nichts an die seite zu stellen.

Nicht selten ist in der declination das übertreten der a-stämme in die analogie der ja-stämme. Rybnikov führt an: въ лисяхъ (vŭ lisjachŭ) = въ лѣсахъ (vŭ lěsachŭ, in den wäldern), вмистяхъ (vmistjachŭ für vŭ m.) = вмѣстахъ (vměstachŭ, bedeutung die des gemeinr. вмѣстѣ, vměstě, zusammen), во сняхъ (vo snjachŭ) = въ снахъ (vŭ snachŭ, in träumen). Rybnikov sagt, dergleichen käme nur im loc. plur. vor; man kann daher auf den gedanken kommen, ja sei hier = ě und лисяхъ entspreche ab. лѣсѣхъ (lěsěchŭ). Ganz consequent ist der dialekt in der verwandlung von ě zu i ja nicht, wie das oben angeführte вѣрные neben добрие für вѣрнѣе, добрѣе zeigt. Möglich ist es also, dafs sich in jenen locativen die alte form erhalten hat. — Die mit suffix -nŭ gebildeten adjectiva können alle wie ja-stämme behandelt werden z. b. булатняя (bulatnjaja), булатнюю (bulatnjuju), булатнее (bulatnee), nom. sing. msc. gmr. булатный (bulatnyj, stählern); ратнее (ratnee), ратнему (ratnemu), nom. sing. msc. gmr. ратный (ratnyj),

ab. ратьнъ (ratĭnŭ, kriegerisch); so дороднiй, соборнiй, болошнiй, больнiй für дородный u. s. f. Veranlassung dazu mag der schon in älterer zeit vorkommende wechsel der suffixe -нъ und -нь gewesen sein, z. b. ab. горьнъ (gorĭnŭ, bergig) neben горьнь (gorĭnĭ).

Die nicht zusammengesetzte declination der adjectiva ist in den casus des singulars und im nom.-acc. plur. durchaus in gebrauch auch bei attributiver anwendung, namentlich in den feststehenden, altüberlieferten epischen formeln: славенъ Кiевъ-градъ (slavenŭ Kievŭ-gradŭ, die herrliche Kijev-stadt); сыра земля (syra zemlja, feuchte erde), чисто поле (čisto pole, freies feld), сине море (sine more, blaues meer); сыру землю acc. sing. fem. (syru zemlju); синю морю dat. sing. neutr. (sinju morju); синя моря gen. sing. ntr. (sinja morja), ebenso красна золота (krasna zolota, des rothen goldes), чиста серебра (čista serebra, des reinen silbers); der dat. sing. fem. wie beim substantiv durch den genitiv vertreten къ молоды Настасьи (kŭ molody Nastasĭi, zur jungen Nastasia); добры молодцы nom. plur. masc. (dobry molodcy, die braven jünglinge); бѣлы руки nom.-acc. plur. (bĕly ruki, weise hände).

Die pronominale declination, zunächst der geschlechtigen pronomina, ist durch zweierlei bemerkenswerth: тъ (tŭ) wird mit и (i) zusammengesetzt, demnach decliniert wie die zusammengesetzten adjectiva; die casus des femininums sind in verwirrung gerathen in folge der oben besprochenen verwechslung von dativ und genitiv. Die von mir im texte angetroffenen von den gemeinrussischen abweichenden formen geben folgendes schema. Die gewöhnlichen kommen alle daneben vor, doch sind die folgenden wenigstens eben so häufig und jenen im gebrauche ganz gleich:

		mascul.:	neutr.:	femin.:
singul.	nom.	шой (toj)		шая (taja); шые (tye) [Rybnik.]
	acc.	„	шое (toe); шые (tye)	шую (tuju); шое (toe) [Rybnik.]
	gen.			шыя (tyja); шоя (toja)
	dat.	шоему (toemu); шыму (tymu)		шыя (tyja); шоя (toja)
	loc.	шоемъ (toemŭ)		шыя (tyja); шоя (toja)
	instr.	шыемъ (tyemŭ); шымъ (tymŭ)		шоей (toej)
plural.	nom.-acc.	шы (ty); шые (tyje); шыи (tyi); шои (toi)	шыя (tyja)	эшы (ety); шыя (tyja); шыи (tyi)
	gen.-loc.	шыихъ (tyichŭ); шыхъ (tychŭ)		
	dat.	шыимъ (tyimŭ) шымъ (tymŭ)		
	instr.	шыма (tyma) [Rybnikov]		

Alle diese formen können auch von этомъ (etotŭ, dieser) vorkommen.

Vereinzelt kommen diese zusammengesetzten formen schon im altbulgarischen vor (vgl. Miklosich III, 71). Entsprechend ist im ab. die declination von кыи (kyj) und vielleicht ist die analogie dieses in unserm dialekt ebenso flectierten pronomens für тъ mit maſsgebend gewesen. Die einzelnen formen erklären sich folgendermaſsen:

sing. masc.: той (toj) wäre ab. тый; vgl. russ. молодой (maladoj) mit ab. младый (mladyj).

тоему (toemu, d. i. tojemu, vergl. ab. kojemu von kyj), eigentlich = tomu-jemu; тыму (tymu) dagegen ist offenbar so entstanden, daſs die sprache die öfter wiederkehrende silbe ты- als stamm empfunden hat.

тоемъ (toemŭ, vgl. ab. kojemĭ) = tomĭ-jemĭ.

тымъ (tymŭ), zusammengezogen aus тыимъ (tyimŭ, vgl. ab. kyimĭ) = *tŭmi- (nicht tĕmĭ-) imĭ; räthselhaft ist mir тыемъ (со тыемъ письмомъ I, 19, v. 15, so tyemŭ pisĭmomŭ, mit diesem briefe); man wird wohl kaum annehmen können, daſs hier die älteste form *tŭmĭ-jĕmĭ (denn daraus ist imĭ entstanden) zu grunde liege.

neutr. тое (toe d.i. toje) ist einfach = то-ѥ (to-je); in тые (tye) ist wieder ты- als stamm gebraucht.

femin. тая (taja) = та-ꙗ (ta-ja); das von Rybnikov angeführte тые (tye) weiſs ich nicht zu erklären; möglicherweise ist es = тыя (tyja), da auslautendes ja von je in der aussprache sehr wenig unterschieden ist; dann wäre ты- als stamm gefaſst.

тую (tuju) = тѫ-ѭ (tąją); Rybnikovs тое (toe) ist mir unverständlich, wenn es nicht die form des genitivs, also = тоѩ (toję) ist, für regelrechtes тоя (toja) stehend.

тоя (toja) = ab. тоѩ (toję); тыя (tyja) wäre ab. *тыѩ für *тыѥѩ (*tyję, *ty-jeję), d. h. das fem. та nominal flectiert mit dem gen. von и. Ebenso lauten dativ und locativ, hier ist also dasselbe ineinanderflieſsen der

casus, wie beim femininum des substantivs, und das substantiv hat offenbar das pronomen in diese verwechslung hineingezogen.

шоей (toej) entspricht nicht ab. тоѭ (toją), sondern einem *то-ѥѭ (*to-jeją), d. h. instr. von и an den stamm то gefügt. Daraus wurde russisch zunächst *tojeju, wie ab. доушеѭ (dušeją) zu душею (dušeju), zuletzt шоей, wie man auch душей (dušej) sagen kann.

plur.: *nom. msc.* шы (ty) ist der ab. accus. ты, der im russ., wie beim substantiv, den nom. mit vertritt; шыи (tyi) wäre ab. *ты-и, d. h. die als nomin. benutzte accusativform mit dem nom. plur. von и; шои (toi) hat то- als stamm gebraucht; шые (tye) wäre ab. ты-ѩ, d. h. die accusativform beider pronomina, im russischen als nom., wie russisch добрые (dobrye, die guten) nom. plur. = ab. добрꙑѩ (dobryję) acc. plur.

nom. ntr. шыя (tyja) enthält ꙗ (ja), aber an den stamm шы- gesetzt, wie das adjectivum in derselben form russ. добрыя (dobryja) gegenüber ab. добраꙗ (dobraja).

nom. fem. эшы (ety) = ab. ты (ty); шыя wäre ab. ты-ѩ (ty-ję); шыи (tyi) dagegen ist mir unerklärlich.

Die übrigen casusformen des plurals: шыихъ, шыхъ; шыимъ, шымъ (tyichŭ, tychŭ; tyimŭ, tymŭ) entsprechen ganz der bildung der gleichen casus beim bestimmten adjectivum; шыма (tyma) ist die dualform.

Das demonstrativpronomen ist in unserm dialekt besonders ausgebildet und die bedeutungen feiner differenziert als gewöhnlich, so weist эвшошъ (evtotŭ) hin auf gegenstände, die sich auf die erste person beziehen, эсшошъ (estotŭ) gehört zur zweiten, энтошъ (entotŭ) zur dritten person.

Von и ist in vollem gebrauch der acc. sing. fem. ю (ju) = ab. ѭ (ją). Der instr. plur. hat öfter die dualform нима (nima).

Von den personalpronomina sind die formen шобя,

шоби u. s. w. schon oben besprochen; es bleibt nur zu erwähnen, dafs die enklitischen formen: тя (tja, acc.), ти (ti, dat. der 2. ps.) häufig sind, und dafs мня (mnja gen. sing. 1. ps.) statt меня (menja) vorkommt.

Die declination des zusammengesetzten adjectivs hat eine anzahl älterer und vom gemeinrussischen abweichender formen.

Der *nom. sing. masc.* erscheint öfter in der auffallenden form поганыій (poganyij, heidnisch), глубокиій (glubokiij, zu sprechen glubokijij, tief), einmal sogar (aus versehen?) I, 48 v. 357 лошадиныиій (lošadinyiij, pferde-). Ich weifs über diese form nichts anders zu sagen, als dafs das schliefsende j vielleicht nur nachahmung des gewöhnlichen russischen schreibgebrauchs ist, der nominativ also eigentlich auf ji auslautet und dies dann = ab. и, d. h. jĭ anzusetzen wäre, indem ausnahmsweise das ĭ zu vollem i wurde. Ob das möglich war, ist indefs sehr zweifelhaft.

Als *nom. sing. fem.* kommt vor глупыя (glupyja, dumm), wo nach falscher analogie глупы- als stamm gefafst ist.

gen. sing. fem. хоробрыя (chorobryja, tapfer) ganz wie ab. храбрыѩ (chrabryję).

dat.-loc. sing. fem. доброей (dobroej, gut) ist nicht = ab. добрѣй (dobrěj) sondern = *dobro-jej, d. h. der dativ jej an den stamm dobro- gefügt. In folge des verwechselns der dativ- und genitivformen beim femininum kann aber diese form auch genitiv sein, z. b. изъ Литвы поганоей (izŭ Litvy poganoej, aus dem heidnischen Litauen); wie umgekehrt die genitivform als dat.-loc. erscheint, z. b. на славной горы на высокія (na slavnoj gory na vysokija, auf dem herrlichen berge, auf dem hohen).

loc. sing. masc. славноемъ (slavnoemŭ), wäre = ab. *славно-юмь (*slavno-jemĭ), nicht = славнѣѣмь für *славнѣ-юмь (slavněěmĭ, *slavně-jemĭ); also die betreffende casusform von и dem stamme angefügt, wie mehrfach.

instr. sing. masc. entspricht ganz dem ab. und kommt oft unzusammengezogen vor, z. b. богатырскіимъ (bogatyrskiimŭ, ritterlich, heldenmäſsig) = ab. добрыимь (dobryimĭ).

instr. sing. fem. доброей (dobroej) steht der ursprünglichen form näher als die ab. доброѭ (dobroją); aus den beiden zusammengerückten casusformen dobroją-jeją ist zunächst *dobro-jeją geworden, daraus russisch *dobro-jeju, nach verlust des u (wie in силой, siloj = силою, siloju) dobrojej (geschrieben доброей). Die gmr. form доброю (dobroju) ist der ab. gleich.

nom.-acc. plur. msc. темныи (temnyi, finster), добрыи (dobryi) = ab. acc. plur. добры (dobry) + nom. plur. и (i); im russischen sind nom. und acc. beständig in einander geflossen.

Die übrigen casus des plurals sind ganz wie im altbulgarischen und sehr oft unzusammengezogen: gen. loc. разныихъ (raznyichŭ, verschieden), великіихъ (velikiichŭ, groſs); dat. разныимъ (raznyimŭ), другіимъ (drugiimŭ, ander); der instr. hat, wie oben erwähnt, fast ausnahmslos die dualform: старыма (staryma, alt), могучима (mogučima, mächtig).

Wie auch in andern slawischen sprachen treten zu masculinis femininaler form attributive bestimmungen, adjectiva und pronomina, ebenfalls in dieser form, z. b. слуга моя вѣрная (sluga moja vĕrnaja, mein treuer diener) vergl. serb. Slugo moja, Oblačić'u Rade. — Da ti bog da, sibinjska vojvodo. Daničić'. Облици p. 20.

Ueber die conjugation ist auſser den oben besprochenen lautgesetzlichen vorgängen wenig zu bemerken. Die 2. sing. praes. еси (esi, du bist), даси (dasi, du gibst) haben sich erhalten, wie nach Buslajev a. o. I p. 11 im novgorodschen überhaupt.

Nur eine für die slawische grammatik bemerkenswerthe form glaube ich in unserm dialekt gefunden zu haben, die 3. sing. aor. бысть (bystĭ, er ward). Die stelle (I, 21 v. 58) läſst sich nur so verstehen:

А могучіи богатыри всѣ отвѣтъ держатъ:
„Князь Владимиръ стольно-Кіевскій!
Думаемъ мы съ непріятелемъ поправиться.“
Быстъ князь веселъ и радосенъ.

(a mogučii bogatyri vsě otvětŭ deržatŭ:
„Knjazĭ Vladimirŭ stolĭno-Kievskij!
Dumaemŭ my sŭ neprijatelemŭ popravitĭsja.“
Bystĭ knjazĭ veselŭ i radosenŭ.

d. h. die starken helden geben alle die antwort: „fürst Wladimir der hauptstadt Kijev, wir denken mit dem feinde fertig zu werden.“ Es ward der fürst heiter und froh.)

Es sei mir gestattet, hier einige bemerkungen über diese bildung der 3. (und 2.) sing. aor. comp. hinzuzufügen, die sich bei vocalisch auslautenden wurzeln so häufig findet (die fälle sind aufgezählt bei Miklosich III p. 85). Die organische form dieses aorists ist z. b. оумрѣхъ (umrěchŭ, ich verstarb), оумрѣ (umrě), оумрѣ; die 2. und 3. sing. entstanden durch den im slawischen nothwendigen abfall der auslautenden consonanten aus *umrěss, *umrěst. Statt der 3. sing. оумрѣ (und durch analogie auch in der 2. sing.) tritt nun sehr häufig оумрѣтъ ein. Miklosich (III p. 85 etc.) erklärt dies so: es sei der vocal ŭ angetreten, um die secundäre personalendung t vor dem sonst nothwendigen abfall zu schützen und vergleicht p. 87 diese erscheinung mit dem gotischen that-a für that. Dieser vergleich paſst nicht, denn das auslautende a von thata muſs ein langes gewesen sein, sonst wäre es später abgefallen, und ist wahrscheinlich eine jener partikeln, wie sie pronominibus so oft angefügt werden. Aber davon abgesehen scheint mir jene erklärung aus andern gründen unmöglich, und Schleichers meinung (formenlehre der kirchensl. sprache p. 338; compend. p. 680), das -tŭ (-tĭ, wovon sogleich) sei die nach falscher analogie von neuem angefügte primärendung der 3. sing. praes., als die allein haltbare. Miklosichs erklärung würde allenfalls passen auf die formen бысть, дасть, исть (bystŭ er war, dastŭ er

gab, jastŭ er afs), wo man in *byst u. s. w. also die erhaltung der ursprünglichen form mit dem s des hülfsverbums und dem secundären t sehen könnte; aber wie pafst sie auf оумрѣтъ, пролитъ, клѧтъ (umrětŭ, prolitŭ er vergofs, klętŭ er verfluchte)? Wäre Miklosichs erklärung richtig, so würde es hier ja umrěstŭ u. s. w. heifsen. Das fehlen des s zeigt aber ganz klar, dafs die form umrě fertig vorhanden war, und dann erst, also in einer verhältnifsmäfsig späten periode das -tŭ antrat. Dem scheint nun die form bystŭ zu widersprechen, an die ja bei dieser annahme -tŭ angetreten sein müfste, als wenigstens s noch erhalten war, also in älterer zeit. Aber der widerspruch ist nur scheinbar. Das s findet sich nur in den drei formen bystŭ, dastŭ, jastŭ, d. h. in den drei aoristen, deren praesentia lauten jestĭ, dastĭ, jastĭ, und jene aoristformen sind rein nach der analogie dieser praesensformen gebildet, während den übrigen aoristen auf -tŭ keine praesentia mit s gegenüber stehen; daher haben sie es auch nicht. Die übereinstimmung ist evident. Das auslautende ŭ steht dann natürlich, wie Schleicher es annahm, als spätere und unrichtige schreibung für ĭ. Auf diesen punkt mufs ich aber etwas näher eingehen, denn nach Miklosichs darstellung könnte es scheinen, als bilde gerade das ŭ im auslaut ein hindernifs für die ausgesprochene ansicht. Miklosich sagt (III, p. 165) mit hindeutung auf Schleichers ansicht: „an eine ersetzung der stumpfen personalendungen durch volle und verwechslung des ь mit ъ ist gewifs nicht zu denken“. Aber gerade mit dem ŭ im auslaut sieht es bedenklich aus. Unter den von Miklosich III, p. 85 etc. citierten quellen kommen der Clozianus und das Assemanische evangelium als glagolitische für die entscheidung, ob auslautend ъ oder ь stehe, nicht in betracht; von den übrigen ist der gröfste theil jung (der Šišatovacer Apostolus vom jahre 1324; der Pentateuch aus Krušedol aus dem 15. jahrh.; der Bolognaer Psalter aus dem 12. jahrh., nach Miklosichs eignen angaben). Es bleiben als die ältesten der Supraslieneis und das Ostromirsche

evangelium, beide aus dem 11. jahrh.; und Miklosich mufs hier (I, 78 sind die richtigen formen angeführt) ganz übersehen haben, dafs im Ostrom. evang. nach Vostokovs ausgabe бысть (bystŭ) gar nicht vorkommt, sondern einzig und allein бысть (bystĭ) z. b. gleich auf der ersten seite des textes mehrmals und nach Vostokovs citaten im glossar wenigstens 17 mal so. Ebenso fehlt дасть (dastŭ) in derselben quelle, nur дасть (dastĭ) kommt vor, und zwar oft. Die von Miklosich III, p. 85 als „ѣсть ostrom. 44. 93" citierte form kann ich an beiden stellen nicht finden, an beiden steht vielmehr ѣсть (ěstĭ); ferner ebend. „сънѣсть ostrom. 9. 127" ist bei Vostokov im glossar сънѣсть (sŭněstĭ) geschrieben und so steht an beiden stellen im text. Aufserdem kommen im Ostrom. evangelium vor die aoriste обить, повить, ѩть, обѧть, приѩть, клѧть, зачѧть, простръть, оумръть (obitŭ, povitŭ, jętŭ, obętŭ, klętŭ, začętŭ). Vielleicht haben diese formen mit ъ Miklosich veranlafst, das ь der oben angeführten für falsch zu halten und demgemäfs die von ihm citierten zu ändern. Der schlufs ist aber unberechtigt, wo es sich um formen handelt, deren erklärung zweifelhaft ist; denn so gut man annehmen kann, das ь, ĭ, von бысть (bystĭ) u. s. w. stehe mifsverständlich für ъ, ŭ, so gut kann man sagen, ъ in ѩть (jętŭ) u. s. w. stehe für ь und das letztere ist hier in der that viel wahrscheinlicher schon aus dem ganz äufserlichen grunde, dafs бысть (bystĭ), дасть (dastĭ) häufiger vorkommen als ѩть und alle andern, es also doch unbegreiflich wäre, wenn hier consequent der fehler gemacht sein sollte. Und dafs ichs kurz sage, auf die aus dem Ostrom. evangelium angeführten beispiele reduciert sich die ganze frage, denn der Suprasliensis beweist gar nichts, weil in ihm zwischen ъ und ь die gröfste verwirrung herrscht. Wenn also z. b. Joh. 1, 3 im Ostrom. lautet и без него ничьтоже не бысть ѥже бысть (i bez nego ničĭtože ne bystĭ ježe bystĭ), im Suprasl. (ed. Miklosich p. 7) heifst и бестого не бысть ни ѥдино ѥже быст'(ъ) (i bestogo ne bystŭ ni

jedino ježe bystŭ), so ist das gleichgiltig, denn auf derselben seite steht 3. sing. творитъ (tvoritŭ), юстъ (jestŭ), auf der seite vorher viermal юстъ (jestŭ) nebst творитъ (tvoritŭ) und 3. plur. раждаѭтъ (raždajątŭ), p. 12 юсмъ (jesmŭ), p. 17 прѣдамъ (prědamŭ) und so auf jeder seite. Damit dürfte wohl die frage erledigt sein. Ich will nur noch hinzufügen, daſs es nichts als eine ausdehnung derselben analogie ist, wenn namentlich in altrussischen quellen (vgl. Miklosich III, p. 87) auch in der 3. sg. und 3. plur. des sogenannten imperfectums die primärendung angesetzt wird, z. идяше-ть (idjaše-tĭ), дѣлахоу-ть (dělachu-tĭ). Die von Miklosich a. o. aus Nestor citierten beispiele haben alle ь und statt des ebenda als „моуждашетъ [muždašetŭ] ostrom. 279“ citierten steht bei Vostokov in glossar und text моуждашеть (Buslajev a. o. I, p. 180 führt nur formen auf -tĭ an, die vor dem accusativ и sogar mit vollem i geschrieben vorkommen, z. b. молящети и (moljašeti i), любляхоути и (ljubljachuti i). Es ist einleuchtend, daſs hier überall die primärsuffixe antraten, weil in formen wie дѣлааше, дѣлаахѫ (dělaaše, -chą) das sprachgefühl die charakteristische personalendung vermiſste. Endlich wird man nach dem gesagten nicht daran zweifeln können, daſs die 1. sing. aor. бимъ (für бымъ, bymŭ), 2. sing. биси (für быси, bysi), für die Miklosich III, p. 168 sehr künstliche erklärungen sucht, nichts anderes sind als бы (by) mit den primärendungen der 1. und 2. sing. (die dann wie das einfache бы auch die 3. sing. vertritt), wie im kleinrussischen bym, byś.

Göttingen, december 1868. A. Leskien.

Einige bemerkungen zu Schleicher's compendium (zweite aufl.).

1. Zu §. 182, s. 307, b und §. 226, s. 454, 455. Suffix ostĭ.

Geht man von dem grundsatze aus, dafs vorschlag oder einschub von consonanten am meisten dort eintritt und auch begründet ist, wo er zur vermittlung heterogener laute oder zur erleichterung der aussprache dient, so sieht man nicht ein, warum z. b. in ląkostĭ neben ląkotĭ (hamus) (vom adj. ląkŭ, curvus) dem t ein s vorgeschlagen sein sollte, da doch ląkotĭ gerade so leicht oder noch leichter auszusprechen ist als ląkostĭ. Uebrigens findet sich in ähnlicher weise die lautfolge o + t + vocal unzählige male ohne s vor t (z. b. dobrota, bělota u. s. w.) und woher kommt es, dafs dieses s sich constant nur in gewissen suffixen zeigt? In bezug auf -ostĭ wird wohl jedermann zugeben, dafs dieses suffix ursprünglich nicht so häufig gebraucht wurde, sondern anfangs nur auf bestimmte fälle beschränkt blieb und erst später so sehr überhand nahm. Immerhin ist eine befriedigende erklärung sehr schwierig, und der folgende versuch stützt sich besonders auf einige suffixe des litauischen.

a) Im griechischen finden sich neben vielen adjectiven auch substantiva auf *ος*. Häufig tritt *ος* an die gesteigerte wurzel nach abzug des adjectivsuffixes z. b. *ἐρυθρός* — *ἔρευθος*, *μακρός* — *μῆκος*; öfters aber genügt es, ohne steigerung der wurzel blos den stammvocal des adjectivstammes mit *ος* zu vertauschen, um das substantiv zu erhalten z. b. *θρασύς* — *θάρσος*, *εὐρύς* — *εὖρος* u. s. w. Dasselbe liegt auch im litauischen ėd-rùs (gefräfsig) neben ė́d-esis (frafs) und gail-ùs (mitleidig) neben gail-esis (reue, leid) vor; aus dem slawischen ist endlich ljuto, gen. ljut-ese (labor nimius) neben dem adjectivum ljutŭ (acerbus, saevus, vgl. lett. adv. l'ōti) hieher zu ziehen.

b) Im lateinischen werden ferner von stämmen, welche ursprünglich auf as ausgiengen, durch die suffixe to-, tāt-

adjectiva und abstracta gebildet, z. b. onus-tus, robus-tus, vetus-tus, hones-tus, hones-tas u. s. w. Wenn es im lateinischen üblich wäre, von dergleichen stämmen abstracta auf ti abzuleiten, so könnte ein solches von vetus doch nur etwa *vetus-tis heiſsen. Denkt man sich aber denselben vorgang auf das slawische wort ljuto, gen. ljutese angewendet, so erhält man das wirklich vorkommende substantiv ljut-os-tĭ von derselben bedeutung wie ljuto. Nur dürfte man, wie sich da mit recht einwenden läſst, eher *ljut-es-tĭ (s. unten bei d) als ljutostĭ erwarten, weil das suffix ti nur an den stamm gefügt werden kann und dieser doch ljutes lautet. Doch kommt im griechischen das suffix *ας*, wiewohl selten, neben *ος* vor wie in *γῆρας* vergl. skr. ǵar-ás neben ǵar-á, ferner gen. sing. *κρέως* aus **κρεϝαος*, **κρεϝασος* neben dem lat. cru-or u. a. m. Wenn man ferner ostĭ aus dem slawischen in das litauische übertrüge, so müſste es natürlich -asti- und im nom. sg. -asti-s lauten. Nach Schleicher, lit. gramm. s. 117 kommt es auch in der that vor z. b. in gyvastìs (leben), rimastìs (ruhe) u. a. m. Zu gyvastìs neben dem adjectiv gývas = altsl. živŭ gibt es zufällig wohl im altslovenischen kein *živostĭ, allein dieses wort findet sich in andern slawischen sprachen z. b. böhm. živost' = gyvastìs in laut und bedeutung. Man bemerke auch, daſs sich zu rimastìs im gotischen rimis ein as-stamm nachweisen läſst, wie etwa im slawischen ljuto, gen. ljutese neben ljutostĭ. Der unterschied, daſs rimastìs mit got. rimis sich an ein verbum, ljutostĭ und ljuto aber an ein adjektiv anschlieſsen, dürfte durch das lateinische -or ausgeglichen werden, das nicht nur primär, wie in tim-or, sondern auch secundär, wie in alb-or, gebraucht werden kann. Wie dann alb-or von albus, so kommt z. b. drŭzostĭ (audacia) von drŭzŭ (audax) her, nur daſs im slawischen eine weiterbildung durch ti stattgefunden hat. Um ferner das sekundäre ti im slawischen möglich zu finden, denke man an das altindische suffix tāti (sarvá-tāti u. a. m.), welches ein abstractum auf tā (vgl. pṛthú-tā von pṛthú, aber altbaktrisch frath-añh-, gr.

βάρ-ος neben *παχύ-της*) voraussetzt. Wie also (sarva-)tā-ti neben (pṛthú-)tā und dem adj. pṛthú steht, so verhält sich im slawischen ljut-os-tĭ zum stamme ljut-es- und dem adj. ljutŭ.

c) Wenn von litauischen wörtern auf -asti die rede ist, können die auf -esti (Schleicher, lit. gramm. s. 118) nicht unerwähnt bleiben. Obwohl hier e (mókestis) und dort a (gyvastìs) erscheint, und die betonung eine andere ist, so sind beide suffixe doch wohl identisch, weil mehrere umstände dafür sprechen. Was nämlich den vocal e betrifft, so führt Nesselmann im lit. wörterbuch aus Szyrwid auch keikastis neben keikestis (fluch, von kéikiu kéikti fluchen) an, wodurch beide suffixe, -asti und -esti, wenigstens lautlich zusammenfallen. Wegen der abweichenden betonung, wenn man sie überhaupt beachten will, dürfte das suffix ti in der lit. gramm. s. 116 zu berücksichtigen sein. Den abstracten nemlich, welche durch ti abgeleitet sind und das suffix betonen (at-min-tìs erinnerung; pri-gim-tìs wesen, natur; pa-žin-tìs erkenntnifs), stehen infinitive zur seite, deren suffix das nämliche ist, welche aber die wurzelsilbe betonen (at-mìn-ti sich erinnern; pri-gìm-ti angeboren werden, pa-žìn-ti erkennen). Der stamm, an welchen ti in beiden fällen gefügt wird, ist derselbe. Ein ähnliches verhältnifs, d. h. betonung des suffixes ti bei gyvastìs und betonung der wurzelsilbe bei gaílestis (-es- wird nach lit. gramm. s. 189, b übersprungen) findet bei den in rede stehenden wörtern statt; könnten wohl nicht auch hier die stämme, die dem stamme at-min- in at-min-tìs analog wären und an welche hier wie dort ti gehängt wurde, ebenso in beiden fällen gleich sein, nämlich gyvas- und gailes-? Es wäre dies eine parallele zu der erscheinung, dafs in den griechischen verben *στορέννυμι*, *κρεμάννυμι* die formen **στορες*, **κρεμας*, welche lautlich wohl zu den lit. gailes- und gyvas- passen, geradezu als verbalstämme dem oben genannten at-min- entsprechend gebraucht werden, obwohl substantiva wie **στορ-ος*, **κρεμ-ας* aufserdem nicht vorkommen, wie etwa wiederum im litauischen

es zwar nomina rim-as-tìs vgl. γελ-ασ-(τύς), aber keine dem griechischen γελάω zu vergleichenden verba gibt. Wegen des oben angeführten keik-as-tis sind ja die ausgänge as und es wohl nicht wesentlich von einander verschieden. Wenn man endlich, was für diesen fall von besonderer bedeutung ist, aufser gaìlestis auch gailesis findet (Nesselmann), dann dürfte es wohl schwer gehen, an der identität von -es- in beiden wörtern zu zweifeln. So wäre man denn mit gailesis wiederum bei den as-stämmen angelangt (vergl. lit. gramm. s. 110: ė'desis u. a. m.), von denen oben ausgegangen worden war. Durch die annahme von as-stämmen in gyvas-tìs und gaìles-tis gewinnen aber diese litauischen bildungen eine merkwürdige ähnlichkeit mit altindischen nomina actionis auf as, deren dativ als infinitiv fungiert (Comp. §. 230, s. 470) und lassen sich auch im litauischen zu diesen substantiven mitunter präsensstämme auf a angeben. Man vergleiche z. b., abgesehen von der verschiedenheit der wurzeln, das skr. subst. ḱákšas, inf. ḱákšasē, praes. ḱákša- mit dem lit. subst. gailesis neben gaìlestis (= altslov. žalostĭ), praes. gaìla mán. Das verhältnifs des inf. ǵīvásē zum praes. ǵíva-si und dem adj. ǵīvá-s findet sich im lit. gyvas-tìs, altpreufs. gîwa-si (du lebst) und lit. adj. gývas ganz genau wieder. Ferner mókestis neben móku mokė'ti (verstehen; bezahlen); rúpestis (sorge; vgl. λύπη) neben mán rúp' (es liegt mir am herzen). Nomina wie *mókesis, *rúpesis sind mir nicht bekannt, aber doch möglich (s. kàlbesis, sprichwörtliche redensart). Noch häufiger stehen präsensstämme auf a den substantiven auf -esis zur seite, z. b. kàlbesis zu kalbù kalbė'ti reden, wegen b + es vgl. lat. nub-ere; bildesis zu bìldu bildė'ti (poltern, d + es auch im lat. rod-ere); traszkesis zu tràszku traszkė'ti (poltern, k + es: lat. duc-ere); skambesis zu skambù skambė'ti (tönen, aber lett. skanét*), adj. skaǹš m., skaǹa f. helltönend, mb + es: lat. lamb--ere) u. s. w.

---

*) Auch skandét (Stender). J. S.

Für die erweiterung der as-stämme durch das suffix ti mag wohl das überaus häufige vorkommen des letzteren sowohl in infinitiven als auch in anderen substantiven maſsgebend gewesen sein.

d) Im slawischen läſst sich eine spur von -estĭ neben -ostĭ nachweisen. So findet sich z. b. in einem altböhmischen denkmal (Štítný) das wort celest' neben celost' = altslov. cělostĭ und dann noch drzest' = altslov. drŭzostĭ. Es kann hier wohl böhmisches e sich zum altslovenischen o so verhalten wie in nehet, vezech = altslov. nogŭtĭ, vezochŭ oder sich auf ein aus o entstandenes ŭ stützen, allein es scheint doch mehr als bloſser zufall zu sein, daſs im griechischen sich wörter finden, die mit celes-t' und drzes-t', sobald man von der erweiterung durch t' absieht, nicht nur im suffixe, sondern auch in der wurzel übereinstimmen, nämlich *κάλλος* und *θάρσος* *). Wie sich *θάρσος* zu *θρασύς* verhält, so hat man auch im litauischen biaurùs (greulich) neben biaũres-tis (greuel). Durch das adjectivische biaures-tis m., biaures-tė f. (ein schmutziger, eine schmutzige) wird man sehr an das lateinische hones--tus gemahnt. Zu bedenken ist ferner, daſs im slawischen sich secundäres, abstracta bildendes tā häufig findet (rabo-ta u. a.), aber das daraus entstandene tā-ti scheint nicht vorzukommen, sondern mag eben durch die combination os-tĭ ersetzt worden sein, worin -os- die stelle von -tā vertritt. Wenn endlich, wie aus skr. áp-n-as neben áp-as, lat. facin-us u. a. hervorgeht, das suffix as nicht immer unmittelbar an die wurzel treten muſs, so dürfte es um so leichter geschehen sein, daſs das slawische noch weiter gieng, indem es von den meisten adjectiven abstracta auf ostĭ ableitet.

e) Durch zerlegung und annahme einer erweiterung von ursprünglichen as-stämmen lassen sich noch andere

---

*) Altbulg. drŭzŭ stammt von der wurzel dargh, skr. darh fest sein, vom suffixe abgesehen entspricht ihm got. tulg-us standhaft, fest. Allerdings gehen darh und *θαρσ* wohl beide aus der einfachen wz. dhar hervor, aber mittels verschiedener anfügungen. J. S.

suffixe des slawischen mit denen verwandter sprachen vereinigen, für die sich sonst, wenn man sie nämlich als ganzes betrachten würde, wenig anknüpfungspunkte fänden. So stimmen radoštę (pl. f. laetitia) und das daneben vorkommende radostĭ wohl darin überein, dafs beide auf grundlage eines stammes *rad-os- entstanden sind. Während aber rados-tĭ an seinem ende das suffix ti enthält, hat radoštę (stamm radošta, aus *rados-tja) das daraus hervorgegangene tjā, welches auch im lateinischen substantiva aus adjectiven bildet, wie laeti-tia, justi-tia u. a. m. Ebenso läfst sich altsl. žal-os-tĭ = lit. gail-es-tis mit dem kleinrussischen žalośčy zusammenstellen, und aus dem altböhmischen sind instr. pl. radoščemi (vor freude), miloščemi (vor liebe) beizufügen. Ein anderer fall liegt in dem suffixe -ostyni vor. Denn der zusammenhang von -tyni mit dem griechischen -σύνη aus *τϝανη, altind. -tvaná- ist wohl nicht zu verkennen (vgl. δικαιο-σύνη mit blagos-tyni güte u. a.); nur enthält das slawische suffix noch einen bestandtheil mehr, nämlich -jā (nom. sg. -ji), so dafs also -tyni für ursprüngliches *tvanjā steht, wie auch das y in četyri aus älterem va entsprungen ist. Nicht zu übersehen ist endlich die ähnlichkeit, welche sich zwischen -os-tyni in mil-os-tyni misericordia und dem gotischen -assu- in ibnassus zeigt, welches Bopp für zusammengesetzt aus as + tu erklärt (vgl. γελ-ασ-τύς, und mit -inas- in skalk--inas-sus etwa facinus).

Schwieriger ist das litauische -ýstė, alt -ýsta (lit. gr. s. 118) zu erklären. Indessen kann betontes ý, d. i. í auch eine contraction von ja sein wie in tretýsis neben treczèsis, szlapýsis neben szlapièsis, und somit würde dieses suffix von ja-stämmen seinen ausgang genommen haben (vergl. z. b. got. reiki von reiks, barniski von barnisks mit lit. nĕkýstė von nẽkas, sargýstė von sargùs, bei welchem ohnedies schon einige casus von einem stamme *sargja- gebildet werden). Ist ja z. b. auch κάλλος für *καλjος vom adj. κᾱλός = skr. kaljás ein ähnlicher stamm, wie er in sargýs-tė enthalten ist.

Als endresultat dürfte sich aus dem vorhergehenden etwa folgendes ergeben: der consonant s im slawischen suffixe -ostĭ scheint kein bloſser vorschlag, sondern ein integrierender bestandtheil zu sein. Denn es läſst sich schwerlich vom litauischen suffixe -asti, -esti trennen, welches aber wohl in -as-ti, -es-ti zu zerlegen ist und in dem wahrscheinlich ein ursprünglicher as-stamm durch das suffix -ti weitergebildet wurde. Und andererseits muſs -os in -ostĭ gerade so erklärt werden wie in -ošta (aus *os-tja, in radoštę) und -ostyni, von denen das letzte allem anscheine nach mit dem gothischen -assu- zusammenhängt. Wenn nun in *-astu-, woraus -assu- jedenfalls zunächst entstanden ist, niemand einen bloſsen vorschlag von s annimmt, warum sollte er in -ostĭ u. a. stattgefunden haben?

Wenzel Burda.

Beiträge zur kenntnis einiger suffixe im slawischen.

Suffix ynja, nom. sg. yni.

Es klingt für den ersten augenblick etwas sonderbar, wird jedoch im folgenden zur wahrheit werden, daſs das soeben erwähnte suffix trotz seines geringen umfanges aus drei anderen zusammengesetzt ist. Da ja im nom. sing. in ji übergeht und gerade n davor steht, so könnte dieser umstand zu der meinung veranlaſsen, es sei das ganze suffix vielleicht nichts anderes als eine slawische form des ursprünglichen -anjā-, welches wie im griechischen *θέαινα, λύκαινα* feminina bildet. Aber -ynja- geradezu einem ursprünglichen -anjā- gleich zu setzen, ist hauptsächlich wegen des vocales y nicht zuläſsig oder doch etwas misslich. Denn nach der analogie der suffixe -man-, -an-, -ana- müſste ein ursprüngliches a im slawischen als e erscheinen, vergl. ka-men-e, step-en-e (gen. sing.),

prę d-eno. Daraus geht wenigstens so viel hervor, dafs der vocal y in -yni höchst wahrscheinlich einem ursprünglichen a einzig und allein nicht entspricht.

a) Aus den femininen ljuby (amor), svekry (socrus) und jętry (εἰνάτηρ) neben den masculinen ljubŭ (carus), svekrŭ (socer) und dem griechischen εἰνάτηρ kann man entnehmen, dafs das suffix y = urspr. ū auch dazu dient, feminina und abstracta zu bilden; letzteres ist in ljuby, ersteres in svekry der fall. Am belehrendsten ist aber das wort jętry. Es unterscheidet sich nämlich vom gr. εἰνάτηρ, lat. janitrix und lit. gentė, gen. sing. genters besonders dadurch, dafs das suffix -tar, mittels dessen alle genannten wörter abgeleitet sind, im slawischen zu einem femininum auf ū weiter gebildet erscheint, grundform jan-trū-s aus jantarū-s. Wenn aber die slawische erweiterung durch -ū- mit der lateinischen durch -ic- zusammenfällt, so beweist dies wohl, dafs beide suffixe -ū- und -ic- dieselbe function haben. Ueberdies liegt die weiterbildung eines stammes auf -tar- zu einem neuen auf -tru- auch im lateinischen substantiv toni-tru- von tonare vor, obgleich die genera von jętry und tonitru verschieden sind.

b) Ist aber svekry das femininum zum a-stamme svekro-, nom. svekrŭ, und ljuby zu ljubo-, so wird wohl die voraussetzung erlaubt sein, dafs diese bildungsweise nicht auf die erwähnten fälle beschränkt war, sondern häufigere anwendung fand.

Man nehme jetzt nur vorläufig an, dafs überall dort, wo jetzt das suffix -ynja- sich findet, ein kürzerer stamm auf ū vorangegangen ist, z. b. *bogy dem vorkommenden bogyni (göttin). An einen solchen ū-stamm traten ferner die suffixe an-jā, die ja auch im griechischen feminina bilden: λύκαινα zu λύκος. Der stammvocal des angenommenen ū-stammes spaltete sich vor dem a des neuen suffixes nothwendigerweise zu uv, vgl. gen. sing. krŭv-e zu nom. sing. *kry (erschlofsen aus dem neuslowenischen kri und dem slowakischen krú), so dafs man als grund-

form von bogyni etwa bhaguvanī aus bhaguvanjā aufstellen kann. Und nun findet dasjenige anwendung, was Bopp vgl. gramm. 3. ausg. 1. bd. s. 272 sagt: „Aus júvan- entsteht in den schwächsten casus die form jūn- (gen. jūnás gegenüber dem acc. júvānam); indem nämlich, nach zusammenziehung der silbe va zu u, dieser vocal mit dem vorhergehenden u zu ū zusammenfliefsen mufs. Aus dem zusammengezogenen stamme jūn- entspringt auch durch anfügung des feminincharacters ī der weibliche stamm jūnī; hierzu stimmt merkwürdig der durch ein angefügtes c erweiterte lateinische stamm jūnīc-, der sich zu seinem skr. vorbilde verhält, wie genitrīc- zu ǵanitrī-“. Eine vergleichung des wortes *juvanī und der angenommenen grundform *bhaguvanī zeigt deutlich, dafs, abgesehen von j und bhag, beide einen gleichen ausgang besitzen: (j)uvanī, (bhag)uvanī. Ferner sagt Bopp (a. a. o.): „Ueberhaupt fügt sich im sanskrit der feminincharacter ī bei wörtern, welche im masc. und neutr. stammschwächungen zulafsen, in der regel an den geschwächten stamm der letzteren“. Nun aber ist ī in (bhag)uvanī der genannte feminincharacter, der einen geschwächten stamm verlangt, und ebenso ist -uvan- wirklich ein stammauslaut, welcher eine schwächung zuläfst; man wird also wohl nicht irren, wenn man behauptet, in bhag-uvan-ī sei dieselbe schwächung eingetreten, durch welche jūnī aus *juvanī hervorgegangen war, d. h. in bhaguvanī schwand a und das dadurch zu u vocalisierte v verschmolz mit dem vorhergehenden u zu ū, daher bhaguvanī, bhaguunī und endlich bhagūnī.

Dem letzten worte entspricht das slawische femininum bogyni so, wie man es sich nicht befser wünschen kann.

c) Als beweis für diese auffafsung des suffixes yni läfst sich noch folgendes anführen. Die erweiterung eines älteren ū-stammes durch -an-ī zu yni ist schon mehr als wahrscheinlich, weil sich neben yni in blagyni (bonitas) von blagŭ auch noch das einfachere y in ljuby (amor) von ljubŭ, und zwar ohne unterschied der function vorfindet.

Die länge des ū in der grundform ūnī = yni ist ferner im altpreufsischen erhalten. Denn Nesselmann führt die worte sup-ūni*) nom. sg. (hausfrau) und mald-ūnin acc. sg. (jugend) an, beide mit dem zeichen der länge. Ist das erste ein femininum wie bogyni, rabyni u. s. w., so verhält sich wiederum das zweite zum slawischen adjectivum mladŭ wie z. b. dobryni zu dobrŭ. Gerade das abstractum maldūnin beweist, dafs das altpreufsische -ūni mit dem slavischen -yni identisch ist.

Wenzel Burda.

Uebergang der tonlosen consonanten in die ihnen entsprechenden tönenden in der historischen entwickelung der polnischen sprache.

Präposition z, s. Diese präposition vertritt im polnischen drei altbulgarische präpositionen: 1) izŭ (ex); 2) sŭ, so (de); 3) sŭ, so (cum). Dieser letzten stellt sich als nebenform są zur seite, und, was das verhältnis des sŭ und są betrifft, so scheint mir, dafs nicht erst im slawischen sich sŭ aus są entwickelt hat, sondern dafs beide formen schon früher neben einander existirten, da wir z. b. auch im sanskrit sa neben sam haben.

Diese drei präpositionen kommen sowohl gesondert, causale beziehungen ausdrückend, vor als auch in zusammensetzung. Im polnischen finden wir in der zusammensetzung nur 2) und 3) unterschiedlos gemischt, 1) wird hier durch vy vertreten, z. b. altbulg. izŭbrati, poln. wybrać (wählen). Bei dem gesonderten gebrauche dieser drei präpositionen fand im polnischen eine vollkommene

---

*) das ū ist hier wohl aus langem ō entstanden, vergl. lit. żiupónė, und dies ist entlehnt aus dem slawischen županja, župani; lit. ō, preufs. ū also = slaw. a. Sr.

vermischung statt; nur dem poln. s, se (cum) stehen als ihm ausschliefslich zukommende nebenformen altbulg. są, su, so, sŭ zur seite.

Da in dieser gemeinsamen form sowohl die präposition mit z, als die präpositionen mit s stecken, so hinterliefsen auch beide lautvarietäten ihre spur, aber nicht gleichmäfsig: z ist vorherrschend, s aber selbst in der uns zugänglichen ältesten epoche seltener und mit der zeit abnehmend.

Ob es s oder z lautet, kann man nur vor vocalen, nasalen (m, m', n, ń), l-lauten (l, ł, l'), zitterlauten (r, ř) und vor j bestimmen. Vor verschlufslauten und reibungsgeräuschen (aufser j) ist es, in folge der nothwendigen assimilation, unmöglich zu entscheiden. Gruppen also, wie zb, sp, zd, st, zz, ss u. s. f. kommen nicht in rechnung.

Getrennt finden wir s: 1) dem jiz (ex) entsprechend: s ńeba, s ńeb'os (aus dem himmel) (14. jahrh.); — s mego (aus meinem), s jich domu (aus ihrem hause), s m'ečewa (aus Mieczew), s rękojemstfa (aus der bürgschaft) (um 1400); — fstał s martfy (er ist auferstanden), s eǵipta (aus Aegypten) (erste h. d. 15. jahrh.); — se cmyntařa (aus dem kirchhofe), se dwu rodu (aus den zwei geschlechtern), se fśi (aus dem dorfe) (1450); — s ńich (aus ihnen), s ńéj (aus ihr), s nas (aus uns), s ńego (aus ihm), se mńe (aus mir) (1520); daneben: z osoby (aus der person) (14. jahrh.); z jej (aus ihr, 1500); z ust (aus dem munde), z rąk (aus den händen), z nadźeje (aus der hoffnung), z ńeba (aus dem himmel) (1520); z mořa (aus dem meere) 1580) u. s. f.

2) Dem s (de) entsprechend: s obu stronu (von beiden seiten) (14. und 15. jahrh.); s m'eśca (von dem orte, um 1400) u. s. w.;

3) dem s (cum) entsprechend: se drženim (mit zittern), se łzam'i (mit den thränen), se źw'ęḱem (mit dem klange, — heutzutage ze dźw'ęḱem), se płačem (mit dem weinen), s otcy našym'i (mit unsern vätern), se

kśąžęty (mit den fürsten), s obličym (mit dem antlitz), s mężm'i (mit den männern), s ludźm'i (mit den leuten), s mocą (mit macht), s jeścy (mit den reitern) (14. jahrh.); — se třym'i (mit dreien), se čtyrm'i (mit vieren), s mym'i (mit den meinigen), s ńim (mit ihm), s jednym (mit einem), s margořatą (mit Margaretha) (um 1400); — se słym duchem (mit dem bösen geiste), s abramem (mit Abraham), s m'iłym (mit dem lieben), s ńim'i (mit ihnen) (15. jahrh.); — se dw'ema paropkoma (mit zwei knechten), se dw'ema dźestoma (mit zwanzig), se pščołam'i (mit den bienen), se dw'ema přyśężńikoma (mit zwei vereideten), s maćeřą (mit der mutter) (1450); — s nam'i (mit uns), s ńim oder s ńem (mit ihm), s ńą (mit ihr) (1500); — s ńim, s nim'i (mit ihnen), s nam'i, s ńą (1520); — se mną (noch im 16. jahrh.); daneben: z jizaakem (mit Isaak) (15. jahrh.); ze dw'ema śf'atkoma (mit zwei zeugen), z ryceřtfem (mit der ritterschaft), z jinem'i (mit den andern), ze sfym oćcem (mit seinem vater), z jim'eńim (mit dem gute) (1500); z łaską (mit der gnade), z ojcy (mit den vätern), ze dw'ema (mit zweien), z młotšem (mit dem jüngern), z onym'i (mit jenen) (1560); z ńim'i (mit ihnen) (1580) u. s. f.

In den präpositionellen zusammensetzungen wird z, jiz (ex) durch wy vertreten; und wir finden hier nur s (de) und s (cum), unterschiedslos zusammengeflofsen:

sebrać (sammeln), sebrańe (versammlung) (14. jahrh., 1500); sjem oder sejm (reichstag) und sejmować (reichstag halten) von se (cum) + wz. ji (ire) + suff. m, z. b. loc. na semm'e (1500); sejmować (herabnehmen, heute zdejmować, verb. perf. zdjąć), sejmowańe (das herabnehmen) von se (de) + wz. jim (nehmen) (1520), semřeć sterben), smarł (er ist gestorben) (1450, 1500); serwać (herabreifsen, 1520), sjachać (herabfahren, 15. jahrh.), sjednočeńe (vereinigung, 16. jahrh.), sjimać (herabnehmen, 1450); słąčyć (16. jahrh.) neben złąčyć (verbinden), słomać (zerbrechen, 1500), słożyć (zusammensetzen, 16. jahrh.), słup'ić (berauben, 1450), smęćić (betrüben),

smętek (betrübnis) (14. jahrh. — 1520), sm'iłować śe (sich erbarmen), sm'iłowańe (das erbarmen) 14. jahrh. — 1520), smołwa (verabredung, 14. jahrh.), smowa (dass.), smów'ić śe (sich verabreden) (1400—1520, und noch 1560); smućić śe (sich betrüben), smuda (zeitversäumnis, 1450); smysł (sinn, 1500—1650) neben zmysł (schon 1580), sm'ęšańe (vermischung, 14. jahrh.); s durch palatale assimilation zu ś geworden z. b. in śličny (hübsch, 1520), ślup (gelübde), ślub'ić (versprechen) (1400—1520); ślub'ić śe (sich gefallen, 1520); śm'erny (mäſsig, 1520) von s + m'era etc., śm'erny, sm'erny (friedlich, cf. russ. sm'irnyj) (1520), śm'erć (tod), śm'ękčyć (erweichen 1520), śńeść (aufeſsen), z. b. śńedli (sie haben gegeſsen) (14. jahrh.); śm'otana (sahne, 16., 17. jahrh.); śf'adek (zeuge) mit assimilation des wurzelhaften w'; — neben: zw'adek (zeuge, 1500; hier eine umgekehrte assimilation); zum'eli śe (erstaunten) später zdum'eli śę; zlękfšy śe (erschrocken seiend, 1520), złąčyć (verbinden, 1520), śe zlub'iło (es gefiel, 1520), zm'ękčywa (wir beide werden es erweichen, 1580) u. s. f. u. s. f.

In der nur dem s (cum) zukommenden nebenform są, so: sąśat (nachbar), såmśat von såmśat, sąmśat (1650 —1730); sąp'eř, sąp'erca (widersacher, 15. jahrh.); såmńeńe, somńeńe (gewiſsen, 1520).

Allmählich beginnt dies im 15. und am anfange des 16. jahrh. weit genug verbreitete s dem tönenden z zu weichen: 1520: s ńim'i, schon 1560: z ńim'i. In zwei büchern von 1650, 1640 finden wir stets smysły (sinne), in den andern ausgaben derselben bücher, 1752, 1754, nur zmysły. — Heutzutage erhält sich tonloses s in einigen präpositionellen zusammensetzungen deutlich tonlos, obgleich vielleicht zehnmal weniger als im 15. jahrh.

In der nebenform są, so, su: sąśat (nachbar), sąśek (scheuerfach); sobór (concilium), sojuš (bündniſs); sum'eńe oder sumńeńe (gewiſsen).

Als eigentliche präposition s: sejm (reichstag), sejmować u. s. w., smętny oder smutny (trübe), smętek

oder smutek (betrübnis), smućić śę (sich betrüben) u. s. f.; palatal assimilirt, d. i. ś: śličny (hübsch), ślup (auch šlup ausgesprochen, gelübde, trauung), u-śm'eřać (beruhigen), śm'eće (kehricht), śm'erć (tod), śm'etana (sahne), śńadać (frühstücken), śńadańe (frühstück), śńedny (eſsbar), śf'adek (aus ś-w'ad-e-k, zeuge, wo durch den gegenseitigen einfluſs des s und w', s palatal und w' tonlos geworden ist), śf'adomy (aus ś-w'ad-o-m-y, bewuſst), und in ihren ableitungen. Vielleicht auch: smyk (bassgeigenbogen), smyček (violinbogen), smyč oder smyča (hetzriemen), smukły, wysmukły (schlank), osmukać, osmykać (abstreifen), smagać (geiſseln), smažyć (prägeln), skřydło (flügel), skóra (haut), sfędźić (aus s-wędźić, dampfen), sfąt (aus s-wąd, dunst), ślepy (blind), ślip'e (augen); entschieden aber nicht in šlachćic (edelmann), wie manche polnische historiker behaupten (als ob dieses wort aus *z-lach-ći-ć von lach entstanden wäre), da šlachćic vom ahd. slahta und slaht (genus, ge-schlecht) stammt, von der wunderlichkeit jener etymologie selbst abgesehen. — Sonst herrscht in den präpositionellen zusammensetzungen z; für frühere wörter mit s haben wir jetzt: zebrać, zebrańe, zdejmować, zemřeć, zmarł, zerwać, zjechać, zjednočyć, zdejmać, zdjąć, złąćyć, złamać, złožyć, złup'ić, zm'iłować śę, zm'iłowańe, zmowa, zmów'ić śę, zmuda, zmysł, zm'ęšańe, ńezm'erny (unermeſslich) u. s. w.

Beim volke mancher gegenden lebt tonloses s auch getrennt fort, nämlich vor ń, als ś (palatal assimilirt): ś ńij (aus ihr), ś ńich (aus ihnen), ś ńego (aus ihm), ś ńą (mit ihr) u. s. w. Sonst hat sich hier z als allgemeine präposition festgestellt und ist nur in folge lautphysiologischer bedingungen tonlos (s), also vor tonlosen consonanten, z. b. s końem (mit dem pferde), s panem (mit dem herrn), s sobą (mit sich), s torby (aus der tasche) u. s. f.; ähnlich in zusammensetzung: skońčyć (endigen), spuśćić (herablaſsen), ssadźić (herabsetzen), stulić (zusammendrücken) u. s. w.

Die präposition ote, ot (von) ist im polnischen in ode, od übergegangen, natürlich steht od nur da, wo es so ausgesprochen werden kann, also vor vocalen u. s. w. Nichts destoweniger hat sich auch ot in wenigen spuren erhalten, die sich aber mit der zeit vermindern.[1] — Noch im 17. jahrh. finden wir otmęt (verwirrung), otnoga (sprofs, flufsarm), jetzt nur odmęt, odnoga. Dafür aber sind bis zur stunde erhalten otfór (öffnung), otfarty (geöffnet, offenherzig), otf'érać und otfořyć (öffnen) u.s.w. aus ot + wz. w'er, wor, wo tonloses t auf w assimilirend wirkte. — Im böhmischen ist ebenso älteres ot durch od(e) vertreten.

Die präposition k (zu) gieng in g über in gřečy, gřečny (anständig, höflich) aus k řečy, und in gmyśli neben kmyśli (dem sinne entsprechend; 16. jahrh.) aus k myśli. Dafs sie in gwoli (halber, wegen, aus k woli) in g übergieng, war physiologisch nothwendig (?).

Im anfange des 16. jahrh. finden wir neben srom (scham), sromać śe (sich schämen), srom'eźliwy (schamhaft) u. s. f. auch zrom, za-zromańe (beschämung), zromajęcy śe (sich schämend), zrom'eźliwość (schamhaftigkeit) u. s. f. von der wz. srom. Ebenso neben dźewosłęb (brautwerber) — dźewozłęb (s — z).

In allen formen und ableitungen des wortes łabęć (schwan) finden wir im 16. und noch im 17. jahrh. ć, also gen. sg. łabęća, dat. pl. łabęćom u. s. f.; adject. łabęći (schwanen-) u. s. f. Später aber trat im stamme das tönende dź ein; also nom. sg. łabęć (physiologisch bedingt), aber gen. łabędźa, dat. pl. łabędźom u. s. f., adj. łabędźi u. s. f. Aehnlich steht im böhmischen labuď — neben dem älteren labuť, kapraď — (farnkraut) für altböhm. slowak. paprať.

Im 16. jahrh. kommt w'elǵi (grofs) nom. pl. w'eldzy neben w'elki, w'elcy vor; im 17. und 18. aber w'elgopolsḱi für und neben w'elkopolsḱi (grofspolnisch), w w'elǵipolsce für w w'elkopolsce (in Grofspolen) u. s. f.; und beim volke kann man noch heute w'elǵi, w'elgá u. s. f. für w'elḱi, w'elká (grofs) hören.

Von der wurzel wys- (hoch) bildet die polnische sprache adj. wysoki (hoch), wyššy (höher), auch wyšy ausgesprochen u. s. w. Von derselben wurzel stammen auch das adverbium wyžéj (höher) und subst. wyžyna (hochebene). Das adverbium wyžéj lautete noch im 16. jahrh. wyšéj; und dafs auch das subst. wyžyna ehemals wyšyna gelautet hat, beweist der ortsname vyšyna; denn in den ortsnamen erhalten sich öfters alterthümlichere formen am längsten.

Die consonantengruppe st im verbum jestem, jesteś, jest u. s. f. wird von manchen, wo dies physiologisch möglich ist, wie zd ausgesprochen; also jezdem, jezdeś, jezdeśmy, jezdeśće, aber nur jest.

Auslautendes c vor e der aus dem verbum substantivum übrig gebliebenen -em, -eś, -eśmy, -eśće wird oft wie dz ausgesprochen, z. b. nidzem (= nic jeśm) ńe w'idżał (ich habe nichts gesehen), ućedzem (= ućec jeśm) ńe mógł (ich konnte nicht entfliehen), nidześće (= nic jeśće) ńe zrob'ili (ihr habt nichts gethan) u. s. f.; šlachćidzem (= šlachćic jeśm) dobry, mów'iš (ich bin ein guter edelmann, sagst du; 17. jahrh.).

Eine entgegengesetzte richtung, nämlich die tönenden consonanten in tonlose zu verwandeln, sehe ich 1) da wo nach analogie des nominativs stammhafter tönender consonant durch den entsprechenden tonlosen vertreten wird, z. b. vom stamme čaprag- (schabracke) finden wir noch im 17. jahrh. nom. pl. čapraǵi, gen. sg. čapraga u. s. f.; nun wirkte der physiologisch bedingte nom. sg. čaprak auf die ganze declination, und so entstanden gen. sg. čapraka, nom. plur. čapraḱi u. s. f. (vielleicht sind aber die im 17. jahrh. vorkommenden formen mit g folge jener richtung, die tonlosen in tönende zu verwandeln). — Vom stamme deždž-(regen) mufs der nom. sg. déšč lauten; und darum haben wir auch den gen. dešču neben dždžu u. s. f. — Das subst. nom. łep (kopf) vom stamme łeb- wird zwar gen. sg. łba, dat. łbu, nom. pl. łby etc. declinirt; aber das deminutivum lautet łepek (köpfchen).

Ferner finden sich vereinzelte beispiele dieser wandlung

der tönenden consonanten in tonlose. Das aus der präpos. paz und dem subst. nogeć (dem altbulg. nogŭtĭ entsprechend) zusammengesetzte subst. lautet entweder paznogeć oder paznokeć (nagel), welche letztere form durch die anlehnung an die obliquen casus gen. paznokća, dat. paznokćow'i (beide physiologisch bedingt) u. s. f. entstehen konnte.

Aehnlich spricht z. b. das Warschauer volk 1. pers. prät. šetem für šedłem (ich gieng), nach analogie der 3. pers. (partic.) šet für šedł (er gieng) u. s. w.

Anfangs des 16. jahrh. kommen sporadisch formen vor wie śřeb'ę (füllen) für und neben źřeb'ę (heute meistens žreb'ę oder źreb'ę), weśm'eće (ihr werdet nehmen) für und neben weźm'eće, ńe naleśli (sie haben nicht gefunden) für und neben ńe naleźli, přew'eśli (sie haben hinübergeführt) für und neben přew'eźli. Damit vergl. masło (butter) von der wz. maz, w'osło (ruder) von der wz. w'ez. — Im 14. und 15. jahrh. brauchte man für zły (bös) — sły, z. b. před słym pow'etřym (vor der bösen luft; um 1400), se słym duchem (mit dem bösen geiste), nad słym'i duchy (über die bösen geister; 1. hälfte des 15. jahrh.).

Berlin, mai 1868.

J. Baudouin de Courtenay.

Wortformen und selbst sätze, welche in der polnischen sprache zu stämmen herabgesunken sind.

Ich sehe hier vollkommen ab von allen entlehnten nomina masc., die meistens nur ihren nominativ im polnischen als stamm gelten lassen. Ich spreche nicht darüber, dafs z. b. der abl. pl. rebus (rebus) und der dat. pl. omnibus (omnibus), vom volke auch ogńibus (volksetymologie) aus-

gesprochen, im poln. stämme (und auch nominative sing.) geworden sind (obgleich nicht unmittelbar aus dem latein entlehnt), denn hier fehlte es vollständig am sprachgefühle; ich will mich nur auf die einheimischen wörter beschränken.

1. Fertige wortformen, als stämme dienend.

Gen. dual. dwu, obu wurden als stamm zur bildung der gen. dual. (plur.) dwuch (dwóch), obuch (obóch) benutzt, welche neben älteren dwu, obu vorkommen.

In ähnlicher weise dient die 3. person sing. präs. vom verbum subst. jest jetzt als präsensstamm für andere personen (die 3. pl. ausgenommen); sing. 1. jest-em, 2. jest-eś, pl. 1. jest-eśmy, jest-eśće. Damit kann man die im 16. und 17. jahrh. gebrauchte wendung myśmy są = my jeśmy (1. pl.) są (3. pl.) oder sąśmy (wir sind) vergleichen. Noch im 15. jahrh. sagte man jeśm, jeś, jeśmy, jeśće.

Vom pronomen ty (du) stammt das verbum ty-k-a-ć (dutzen, du sagen), welches durch volksetymologie mit tyk-a-ć (antasten, rühren) im sprachgefühle zusammengeflofsen ist.

Pron. ktoś oder któś (jemand) = kto + ś kann als subst. gefühlt und dann folgendermafsen declinirt werden: sg. nom. ktoś, gen. ktośa, dat. ktośow'i, loc. ktośu u. s. f., pl. nom. ktośe, gen. ktośóf, dat. ktośom etc.; die pronominale declination ist nur im sing. gebräuchlich: gen. kogóś, dat. komuś etc.

Aus dem pronomen ńic (nichts) = ńi + c (co) wurden die substantiva ńic-o-ść (nichtigkeit), ńic-e-stf-o (nichts) und von letzterem weiterhin das verbum u-ńic-e-stf'-i-ć (vernichten) gebildet. Von einer anderen, dem polnischen fremden variation dieses pronomens (ńiščo) stammt das verbum ńiščyć (vernichten).

Vom adverbium tak (ja; verkürzt aus neutr. tako, solches) stammt das verbum po-tak-iw-a-ć (beipflichten, ja sagen). Vgl. russ. pod-da-k-iv-a-t', deutsch be-ja-hen, ver-nein-en, ver-nicht-en u. s. f.

Die adverbien dźiśaj (heute), fčoraj (gestern), beide secundär postjotirt, werden von einigen schriftstellern im sinne von substantiven verwendet, z. b. instr. sg. dźiśajem, fčorajem u. s. f.

2. Mit präpositionen verbundene casusformen, welche neubildungen zu grunde liegen.

Die adjectiva gřečny (artig, höflich), ńegřečny (unartig), dořečny (angemeſsen, gescheit), ńedořečny entstanden durch vermittelung der ausdrücke k (präpos. zu) + řečy (dat. sing. fem., subst. sache) und do (präpos. zu) + řečy (gen. sg. fem.).

Adj. codźenny (täglich) ist durch adverbialisches codźeń (täglich) = co (pron.) + dźeń (acc. sg. masc.) vermittelt.

Adj. ńikčemny (früher untauglich, später nichtswürdig, niederträchtig) ist eine weiterbildung, vermittelt durch den ausdruck nikčemu (für k ńičemu, zu nichts) = ńi (negation) + k (präposition) + čemu (dat. des pron. co was, mit ńi = nichts), wofür man jetzt do ńičego sagt. Hier wird vom sprachgefühle der seines endvocals beraubte dativ vom pron. co (also čem- aus čemu) für den stamm angesehen.

Subst. msc. dojutrek (verzögerer) ist eine weiterbildung, durch do jutra (bis morgen) = do (präp.) + jutra (gen. sg. ntr.) vermittelt.

Der genitiv tygo-dńa für tego-dńa von ty-dźeń (woche) vermittelte den stamm tygodń- für die obliquen casus und für den plur., also dat. tygodńow'i, instr. tygodńem u. s. f., nom. pl. tygodńe u. s. f.

3. Stammgewordene casus mit präpositionen.

Ehemaliges ähnlich wie ńikčemu gebildetes ńi-we-č (jetzt w ńic, in nichts) = ńi (negation) + we (präpos., in) + č (= če, jetzt nur co, pronomen acc., was)*) wird

*) Damit vergl. zńiščym = z ńi s čym für s ńičym (mit nichts),

heutzutage als subst. fem. gefühlt, und demzufolge werden einerseits solche wendungen, wie w ńiweč obróćić (zu grunde richten) ermöglicht, andererseits ein verbum ńiwečyć, zńiwečyć vernichten), und was damit zusammenhängt, gebildet.

Ebenso gebildet ist das substantivum ńicpoń (taugenichts) = nic (nichts) + po (präpos. nach) + ń (entweder acc. oder verkürzter loc.*) vom pronomen ji, ja, je, im nomin. durch on, ona, ono vertreten), und adjectivisches nicpotym (unbrauchbar, zu nichts) = nic + po + tym (loc. sg. msc. und ntr. vom pron. ten, ta, to), z. b. to čłow'ek ńicpotym (das ist ein mensch zu nichts).

Adj. potomny (nachfolgend), přytomny (anwesend), subst. potomek (nachkomme), potomstfo (nachkommenschaft), potomność (nachwelt), přytomność (anwesenheit) u. s. w. sind weiterbildungen von den mit den präpositionen po (nach) und přy (bei, an) zusammengesetzten loc. sing. (msc. und) ntr. po tom, přy tom, sparsamen spuren der heutzutage fast vollständig erloschenen pronominalen declination.

4. Mehrere zusammengerückte wörter (nomina) als stämme geltend.

Voc. sg. ojče naš (vater unser!), als eigenname des betreffenden gebets, ist zu einem subst. msc. zusammengerückt, was auch der accent beweist: ojčènaš (nicht ójče naš), und wird dem entsprechend declinirt: gen. ojčenaša, instr. ojčenašem, loc. w ojčenašu u. s. f.

Subst. neutr. w'elezłego (eine pflanze, zehrwurz, eselsohren, pfaffenbinde)**) = w'ele (pron. viel) + złego (gen.

---

w ńifčym (17. jahrh.) = w ńi w čym für w ńičym (in nichts), zńiskąt = z ńi s kąd für z ńikąd (von nirgends).

*) Vergl. doń für do ńego (gen.), dlań für dla ńego (gen.), nań (für na ji, acc.) neben na ńego. Nach dem verschwinden des echten selbständigen accusativs ji, welcher sich nur nach präpositionen mit dem vorgeschlagenen n als ń erhalten hat, ist dies ursprünglich nur accusativische ń zur generellen form für alle casus neben den andern, ihnen eigenthümlichen, herabgesunken, ähnlich wie duales -u.

**) nach Linde Arum maculatum. Sr.

s. n. vom adj. zły, schlimm), ist aber, so viel ich weifs, noch indeclinabel.

1) Wašmość, waść (eine anrede = Sie), aść (dass.), 2) aśindźéj, 3) jegomość masc. (gnädiger herr), 4) jéjmość, jimość (gnädige frau), 5) jespan, 6) acan (= deutsch 2. sing. Ihr) u. s. f. sind aus 1) waša mość (nom. s. f.), 2) waša mość dobrodźéj, 3) jego (gen. sg. pron.) mość (nom. sing. fem. mit überspringen in anderes genusgefühl), 4) jéj mość, 5) jego mość pan, 6) wašmość pan zusammengerückt, und, weil sehr häufig als anrede und titel gebraucht, meistens bedeutenden verkürzungen unterlegen.

Die zusammenrückung nom. w'elkanoc (ostern) = w'elka (grofse) + noc (nacht) dient jetzt als ein stamm für die ganze declination dieses wortes: gen. dat. w'elkanocy (oder w'elk̄éjnocy) u. s. f.

Das adj. pofšedńi ist nach dem vorbilde des lateinischen quotidianus*) aus der zusammenrückung po (präp. nach, über) + fše (wše, pron. alle) + dńi (acc. plur. subst. tage) gebildet und hat dabei ein überspringen in anderes kategoriengefühl stattgefunden u. s. w.

5. Verbale formen, substantivisch geworden.

Das subst. stuliš, gen. stuliša (masc. eine pflanze, sophienkraut, wiesenraute)**) könnte man für nichts mehr und nichts weniger ansehen, als für die 2. pers. sing. vom verbum inf. stulić (schliefsen, zusammendrücken). Vergl. aber gńadoš (braunes pferd), gńidoš (läusekraut), gw'azdoš (sinnau)***), sporyš (afterkorn), strojiš (stock am zuggarne) u. s. f.

Subst. fem. ńezapom'inajka (vergifsmeinnicht) ist eine weiterbildung durch suffix ka vom imperativ ńe zapom'inaj (vergifs nicht). Damit vgl. lat. noli me tangere und deutsch vergifs mein nicht.

*) Damit vergl. altbulg. nasąštinyj und russ. nasuščnyj, dem griechischen ἐπιούσιος genau nachgebildet.

**) nach Linde Thalictrum. Sr.

***) nach Linde werden mehrere pflanzen gw'azdoš genannt. Sr.

Ebenso ist der imper. ńe chćéj (wolle nicht) zum subst. ńechćéj (trägheit, faulheit), gen. ńechćeja, geworden.

6. Ganze sätze, die entweder zu stämmen herabgesunken sind, oder weiterbildungen vermitteln.

Subst. masc., aber femininisch declinirt, w'erćip'ęta (luftspringer) ist durch den satz w'erći p'ętą (er drebt mit der ferse) vermittelt. Mit ą konnte dies wort im nom. nicht schliefsen, und darum ersetzte man den instr. p'ętą durch den entsprechenden nom. p'ęta. Aehnlich gebildet sind odřyskóra masc. (leuteschinder) aus odřy (alter imper., schinde) skórę (acc. s. f., die haut), dław'imuška fem. (fliegenschnäpper, ein vogel) aus dław'i (er würgt) muškę (das fliegchen), śf'iščypała oder śf'iščypałka (windbeutel) aus śf'iščy (er sauset, pfeift zischend) und pała oder pałka (keule?) u. ä.

Das subst. masc. pędźiw'atr (windbeutel) ist nur der satz pędźi w'atr (er treibt den wind). Ebenso: wydrw'igroš (geldauslocker, geldschneider) = wydrw'í groš (er wird den groschen, das geld ablocken), odrw'iśf'at oder okp'iśf'at (erzbetrüger) = odrw'i oder okp'i śf'at (er wird die welt betrügen), ob'ežyśf'at (herumtreiber) = ob'ežy śf'at (er wird in der welt herumlaufen, wörtlich: die welt belaufen) u. s. f.

Subst. msc. śśekf'at (eine art kolibri) ist der satz: śśe kf'at (er saugt die blume).

Aus dem satze samo b'ije (es schlägt selbst) entstand das subst. neutr. samob'ije oder masc. samob'ij dies letzte vielleicht aus dem imperativ: schlage selbst; beide worte bezeichnen in den volksfabeln ein wunderbares, unbelebtes und doch schlagendes wesen, in folge des strebens nach personification und mythologisieren, das durch die sprache selbst gegeben ist.

Subst. neutr. w'idźim'isę (gutdünken), indeclinabel oder, da nom. widźim'iśe ausgesprochen wird, gen. wid-

źim'śa u. s. w., ist nur der satz: widźi m'i śę (es scheint mir).

Das gebet zur heiligen Maria beginnt mit dem satze zdrowáś, zusammengezogen aus zdrowa jeś (du bist gegrüſst, sei gegrüſst). Davon ist durch eine weiterbildung mittelst des suffixes k das subst. fem. zdrowaśka als benennung dieses gebetes entstanden.

Von dem satze padam do nók (nóg) („ich falle zu füſsen", ein höflicher begrüſsungsausdruck) ist das subst. fem. plurale tantum padamdonóšḱi gebildet.

Damit könnte man das wort copfak vergleichen, den spitznamen, der den Čechen von den österreichischen Deutschen beigelegt wird, und der aus der böhmischen frage: „co pak?" (was denn) durch volksetymologie (als ob es von zopf stamme) entstanden ist*).

Ferner könnte man an den ursprung des wortes „bigot" erinnern.

Es läſst sich diese sammlung der hieher gehörenden wörter des polnischen vielfach vermehren. Ich habe z. b. die ortsnamen gar nicht berücksichtigt, und unter diesen findet sich eine beträchtliche zahl solcher, die einem sprichworte oder beiläufigen aussprüchen ihre entstehung verdanken. — Eine sammlung der auf ähnliche weise gebildeten böhmischen ortsnamen kann man finden in dem aufsatze „Humor v našich názvech míst a osob" in der zeitschrift „Světozor", Wien 1861, no. 5, s. 227.

Berlin, mai 1868.

*) Ich habe nur „zoppak", mit slaw. schreibung „copak" gehört, meist in verbindung mit dem adjectivum „böhmisch" z. b. das ist ein richtiger böhmischer „zoppak", d. h. ein mensch der nur čechisch, nicht deutsch spricht, oder sprechen will und jede deutsche anrede mit co pak? was denn? d. h. „ich verstehe das nicht" erwidert. Sr.

J. Baudouin de Courtenay.

Doppelung des suffixes -ti- in der polnischen und russischen sprache.

-ti- ist die grundform dieses suffixes, die im altbulgarischen vorkommt. Russisch haben wir -t′ oder -ti (besonders im inlaute), polnisch aber -ć oder, noch im 16.jahrh. bei infinitiven, und im 14ten etwa bei substantiven -ći.

1) Substantiva, meistens femin. abstr. — Das einfache suffix, im polnischen -ć, weicht allmählich dem verdoppelten -ść (aus -ćć). Im 14. jahrh. finden wir jednoć: loc. w jednoći u. s. f., später nur jedność (einigkeit). Am anfange des 16ten čystoć neben čystość und čystota (reinigkeit, keuschheit); jetzt ist nur čystość geläufig. Das im 14. jahrh. vorkommende sromoć aber ist durch die form mit suffix -ta — sromota (schande) — verdrängt. Heutzutage finden wir seltner das einfache (w′ilgoć feuchtigkeit, dobroć güte u. s. w.), sehr häufig aber das verdoppelte suffix: równość (gleichheit), m′iłość (liebe), złość (bosheit), wolność (freiheit), jedność (einigkeit) u. s. f. — Im russischen sind die formen mit dem verdoppelten suffixe fast allein herrschend*).

2) Infinitivus. Noch im ganzen 16. jahrh. und am anfange des 17ten finden wir im polnischen den infinitiv jić (gehen), was uns einen directen beweis dafür liefert, dafs das in der conjugation dieses verbums erscheinende d nicht zu der wurzel gehört, — und zwar eben sowohl in dem einfachen verbum jić, als auch in seinen zusammensetzungen mit präpositionen: odyć oder odejć (aus od-jić), wńić (aus w-jić), wyńić**) (aus wy-jić),

*) Die deutung von -ść, altbulg. -stĭ aus *-ćć d. i. -tĭ tĭ ist mehr als zweifelhaft. Vgl. Miklos. bildung der nomina, im altsl. §. 83; zeitschr. I, 143. Sr. [Vgl. auch oben s. 188—194. — J. S.]

**) ń statt j kann nicht befremden. Man darf nur bei der aussprache des j die luft auch durch die nase tönend strömen lassen, und ń ist fertig. Damit vergl. den wechsel des ń mit j in jem′i für ńem′i (mit ihnen), jim für ńim (mit ihm) u. s. f., om′ińać für om′ijać (ausweichen) (16. und 17. jahrh.), und noch heute wyńdą für wyjdą, wyńidą für wyjidą (sie werden ausgehen), přyńdz′e für přyjdz′e (er wird kommen; z. b. in Warschau), bajdułyć = bańdułyć (schwatzen) und viele andere. [Ueber den werth dieses n vgl. Schleicher comp. §. 182, 7, c, s. 307. — J. S.]

přyć (aus přy-jić) u. s. w. Später aber verdoppelte man das suffix, und so entstanden formen, wie jiść, odejść, wejść, wyjść, přyjść u. s. w., wobei das im präsensstamme erscheinende d (jidę, jidźeš u. s. f.) nicht ohne einfluſs war. — Ebenso wird dieses suffix jetzt verdoppelt im verbum wźąć (nehmen), man spricht neben wźąć auch wźąść, was auch durch rein phonetische gründe befördert sein kann. Denn ąć ist = ą+t+ś = vocal mit dem nasalen mittone (kein verschluſs) + verschluſslaut + reibungsgeräusch; ąść aber = ą+ś+t+ś, d. i. nasaler vocal + reibungsgeräusch + verschluſslaut + reibungsgeräusch (alle drei desselben organes). Es ist also leichter wźąść, als wźąć auszusprechen, und darum spricht man häufiger wźąść oder wźońć (ońć = vocal + nasalconsonant mit dem verschluſse +t+ś), als wźąć, was jedenfalls eine gewisse anstrengung erfordert.

Im russischen wird das infinitivsuffix -ti (t') bei dem verbum it'i (gehen) verdoppelt, und zwar viel deutlicher, aber nur in den präpositionellen zusammensetzungen: sajtit'sa (zusammenkommen) aus so+i-t'i-t'i-śa, ujt'it' (abgehen) aus u-i-t'i-t', najt'it' (finden) aus na-i-t'i-t', vajt'it' (eingehen) aus vo-i-t'i-t', abajt'it'sa (entbehren) aus obo-i-t'i-t'-śa u. s. f., neben den der suffixverdoppelung entbehrenden formen: sajtiś, ujt'i, najt'i, vajt'i, abajt'iś u. s. w.

Berlin, mai 1868.

J. Baudouin de Courtenay.

Hinneigung zu e im polnischen.

1) Neben dem instr. dual. očyma (mit den augen), ušyma (mit den ohren) findet man im 17. und 18. jahrh. očema, ušema; und nozdřema (mit den nasenlöchern) ist die einzig vorkommende form.

2) -ym im instr. und loc. s. m. u. n., und selbst im

dat. plur. der adjectiva wird von manchen wie em ausgesprochen, z. b. instr. m. dobrem čłow'eḱem (mit dem guten menschen) f. dobrym čłow'eḱem, n. tępem p'órem (mit der stumpfen feder) f. tępym p'órem, loc. w. dobrem čłow'eku f. w dobrym čłow'eku, f tępem p'óře für f tępym p'óře etc.; dat.pl. m. dobrem ludźom (den guten menschen), n. dźełom lucḱem (den menschlichen werken), tępem p'órom (den stumpfen federn), fem. złem dźefčynom (den bösen mädchen) u. s. f. für dobrym ludźom, dźełom lucḱim, tępym p'órom, złym dźefčynom. Dies ist auch hauptursache des schwankens und der uneinigkeit in der orthographie.

3) Eine gewisse dissimilation kommt vor in -ym'i des instr. pl. der adjectiva und -imy der 1. pers. plur., die im laufe der zeit allmählich in -em'i und -emy übergehen. So spricht man z.b. für dobrym'i (mit den guten), tępym'i (mit den stumpfen), lucḱim'i (mit den menschlichen), předńim'i (mit den vorderen) u. s. f. jetzt fast allgemein: dobrem'i, tępem'i, lucḱem'i, předńem'i u. s. f.; für čyńimy (wir thuen), rob'imy (wir machen), patřymy (wir schauen) u. s. w. — čyńemy, rob'emy, patřemy.

4) In den denkmälern des 16. (seltner), 17. (am häufigsten) und 18. jahrh. kann man diese vertretung des y oder i durch e im part. praet., das temp. praeter. bildend, beobachten: sing. m. beł (er war), w'eščeł (er wahrsagte), točeł (er drehte), n. beło (es war), weło (es heulte), znęćeło śę (es hat sich gelockt), fem. žyčeła (sie wünschte), wystaw'eła (sie stellte heraus), přem'ęńeła śę (sie verwandelte sich); pl. masc. kup'eli (sie haben gekauft), beli (sie waren), zrob'eli (sie haben gemacht), omyleli śę (sie haben sich geirrt), beliśmy (wir waren); fem. und ntr. beły (sie waren), špećeły (sie entstellten), grożeły (sie drohten), zaweły (sie haben geheult), nabaw'eły (sie erfüllten, verursachten) u. s. f. für und neben był, w'eščył, točył; było, wyło, znęćiło śę, žyčyła, přem'eńiła śę; kup'ili, byli, zrob'ili, omylili śę, byliśmy; były, špećiły, groźiły, zawýły,

nabaw'iły etc. Dialectisch und von einzelnen personen kann man noch heute solche formen hören.

5) Das adj. fryǵijsḱi (phrygisch) kommt im 17. jahrh. auch als fryǵéjsḱi : fryǵejsḱéj vor.

6) Aus styr (steuerruder), syr (käse), pastyř (hirt), bohatyr (held) etc. sind die darneben gebräuchlichen ster oder stér, sér oder ser, pastéř oder pasteř, bohater u. s. f. entstanden.

7) Eine ähnliche erscheinung wie unter 6) im auslaute tritt uns auch im inlaute entgegen. So werden z. b. die wörter ščyry (lauter, aufrichtig), styrńik (steuermann) jetzt meistentheils ščery, sterńik gesprochen. Im 16., 17. und 18. jahrh. finden wir sporadisch nom. s. f. śeła (kraft), instr. śełą, dat. śele, voc. s. m. zb'eře (raubmörder!); z belicą (mit dem beifuſse, artemisia vulg.), bareły (gen. sg. oder acc. pl., faſs), ḱelka (ein paar), telko (nur), melą śę (sie irren sich), cerklem (mit dem zirkel), tegodńóf (der wochen, — was den anschein einer gröſseren ursprünglichkeit zeigt) u. f. f. für und neben śiła, śiłą, śile, instr. zb'irem, z bylicą, baryły, ḱilka, tylko, mylą śę, cyrklem, cyrkulik (kreischen), tygodńóf u. s. f. Die meisten von diesen formen kann man noch heute zu hören bekommen. — Viele Warschauer sprechen jenny (anderer), jenstygować (anklagen), jendyk (truthahn), jembryk (kaffeekanne) u. s. f. und selbst jęstygować, jędyk (in folge der hinneigung zum nasalvocale ę) für jinny, jinstygować, jindyk, jimbryk; so auch leńija oder leńja (linie), lelija (lilie) f. lińija, lilija; diese letzte form lelija habe ich auch in den denkmälern des 16. jahrh. gefunden. Einige wenige individuen sprechen jetzt z. b. selbst b'elet (billet) für b'ilet u. ä.

Umgekehrt näherte sich e in manchen fällen, als getrübtes, dem i oder y und ist selbst in diese übergegangen. Dies ist der fall mit -ém im loc. sg. msc. und ntr., welches, der analogie des instr. -ym erliegend, im 15. und 16. jahrh. in -ym überging. So auch im 15. und 16. jahrh. der instr. sg. ntr. von den contrahirten stämmen, z. b. jim'e-

ńim (mit dem gute) im unterschied von jim'eńem (mit dem namen), zbożym (mit dem getreide), z weselim (mit der freude) u. s. f.; heute nur -em. — Im 16. und 17. jahrh. finden wir fortyl (kunstgriff) für und neben fortel, dyjamynt (diamant) f. und n. dyjament, dźiło (werk) f. dźeło; dźiło sprechen auch jetzt viele Polen u. s. f. u. s. f.

Berlin, mai 1868.

J. Baudouin de Courtenay.

Einige beobachtungen an kindern.

Alle im folgenden erwähnten beobachtungen habe ich an polnischen kindern theils selbst gemacht, theils von glaubwürdigen personen vernommen; nur ein einziger fall bezieht sich auf ein russisches kind.

I. Lautliches. 1) u für i; ein dreijähriger knabe: ja będę mów'ul f. mów'ił (ich werde sagen); später mit ł: omyluł śę f. omylił śę (er hat geirrt); ńe ma ślufóf für ńe ma ślifóf (er hat keine epauletten) u. ä.

2) e für a in folge der assimilation: pow'eda für pow'ada (er sagt) u. ä., wie auch von manchen erwachsenen gesprochen wird.

3) ą für ę in wypądzają für wypędzają (sie treiben aus) u. ä.

4) Manche kinder sprechen j für r, ł, l, z. b. a) jak, jozum, daj, kjaje, juja, jiba, jisa, jidel, jinek, daji etc. für rak (krebs), rozum (vernunft), dar (gabe), kraje (er schneidet), rura (röhre), ryba (fisch), rysa (spalte), rydel (spaten), rynek (markt), dary (gaben) etc.; b) japa, juško, jep, daj, jisy, jiko, daji etc. für łapa (pfote), łóško (bett), łep (kopf), dał (er gab), łysy (kahlköpfig), łyko (bast), dały (sie gaben) etc.; c) jaska, jajka, dajeko, střejam, střejiš, daji, jina u. s. f.

für laska (stock), lalka (puppe), daleko (weit), střelam (ich schiefse), střeliš (du wirst schiefsen), dali (sie haben gegeben), lina (seil) u. s. w.

Der umstand, dafs sie für ryba, rysa, dary, łysy, łyko, dały — jiba, jisa, daji, jisy, jiko, daji aussprechen, liefert neben vielem andern den beweis dafür, dafs i in der polnischen sprache (nicht orthographie) im anlaute und nach vocalen präjotirt ist. Denn wenn hier blofs r, l nicht ausgesprochen wäre, dann würden diese wörter yba, ysa, day, ysy, yko, day lauten. Dies ist aber nicht der fall; der vocal y macht keine ausnahme, und auch vor ihm wird anstatt r j ausgesprochen. Nun folgt eine assimilation des vocals y an den vorangehenden consonanten j (es versteht sich, dafs alles dies auf einmal geschieht, nicht nacheinander), um muskelthätigkeit zu ersparen, da der übergang der sprachorgane von j zu y zu schwierig ist. So geht jy in ji über, und der anlaut der wörter jiba, jisy für ryba, łysy stimmt vollkommen zu dem der wörter jinny, jich, jim'ę u. s. f. mit ursprünglichem j.

5) Viele kinder sprechen l für ł und r: für łep, łapa, łysy, rura, rak, ryba u. s. f. — lep, lapa, lisy, lula, lak, liba (assimilation des y an den vorangehenden palatalen consonant l, ähnlich wie an j).

6) r für ł: krutka für kłótka (schlofs) habe ich von einem dreijährigen kinde gehört.

7) Wie bei andern völkern, so sprechen auch bei den Polen viele kinder und einzelne erwachsene d, t für g, k z. b. dura, tura, todut, tot, dadać u. s. f. für góra (berg), kura (henne), kogut (hahn), kot (katze), gadać (plaudern). Mir scheint aber, dafs dies keine gewöhnlichen dentalen d, t sind, sondern hinten, am gaumen entstehende, vielleicht an die sogenannten sanskritischen cerebralen erinnernde laute.

8) Umgekehrt brauchen manche kinder k für t und p, z. b. krochy für trochy oder trochę (ein bifschen), kroškę für troškę (dass.); zyk für żyt (Jude); kan-

tofle für pantofle (pantoffeln); komidoj für pomidor (liebesapfel).

9) s für z im anlaute: sjem, slodźéj, s maslem, srob'ić etc. für zjem (ich werde essen), złodźéj (dieb), z masłem (mit butter), zrob'ić (machen).

10) Wechsel des f mit ch: śf'ińtuf für śf'ińtuch (schweinhund), chaust für und neben faust (Faust).

11) ls für ř in mulals für mulař (maurer), übrigens ž (š) für ř, wie fast allgemein von den Polen ausgesprochen wird, z. b. žńe für řńe (er schneidet) u. s. f. Ein andres kind sprach ř für rž, z. b. dřy für držy (er zittert) u. s. f.

12) Es ist allgemein bekannt, dafs die Polen kein tönendes h (wie Böhmen und Kleinrussen, z. b. hora, hynouti u. s. f.) haben, und dafs sie dafür ch aussprechen. Nur die in klein- und weifsrussischen gegenden lebenden machen hier meistentheils eine ausnahme. Es hängt dies von der beschaffenheit der sprachorgane ab. Indem ich ein fünfjähriges kind hora, huk, hałastra aussprechen liefs, hörte ich vora oder ora, uk oder chuk, ałastra oder chałastra.

13) ŭ für ł wird auch von vielen erwachsenen Polen gesprochen, z. b. ŭep für łep, gŭaskać für głaskać (streicheln), mydŭo für mydło (seife) u. ä.

14) Sogenannte metathesis: na wdór für na dwór (hinaus), fkaśny für kfaśny (sauer); fśińa oder chfśińa für śf'ińa (schwein); okuralóf für okularóf (der brillen); kawarel (oder kawalek) für kawaler (junggeselle), perelina für peleryna (pelerine). Damit vergl. das in manchen gegenden volksthümliche tko für kto (wer).

15) Vermeidung des hiatus: poleta für poeta (dichter), napolewon für napoleon (Napoleon); aber europa.

16) Vereinzelt habe ich gehört: k für č: ńe plak für ńe płač (weine nicht); t für p: pogřet für pogřép (begräbnifs); kń für km': kńotek für km'otek (bauer);

nt für mp: lonta für lompa (eigenname); dv' für dj: dv'abeł für djabeł (teufel); bź für z und k für kn: bźankonć für zamknąć (schliessen); mbl für dn: bemblas für bednař (böttcher); sr für str: sryj für stryj (onkel); pologancka bulka für poznańska bułka (posensche semmel); jaglowa, p'aglowa für pawłowa (frau von Paul); assimilation: rutro für jutro (morgen); verkürzung: ksander für aleksander (Alexander).

17) Eine merkwürdige contraction: pajanna aus panna joanna (fräulein Johanne).

18) Ein russisches mädchen, wenn man es lateinisches ecclesia auszusprechen aufforderte, konnte es auf keine weise aussprechen, sondern sprach immer dafür kjeza, ganz genau wie italienisches chiesa.

II. Stammbildung. 1) Wurzelgefühl. Für łytki waden) brauchte ein kind primäres łydy; für zdjąć ein anderes: zdymąć (z-d-im-ą-ć).

2) Odebrę für odb'orę oder odb'erę (ich werde abnehmen).

3) Für założę (ich werde legen) — zakładnę von der gleichbedeutenden wurzel kład-, wovon das verbum imperfectum zakładać.

4) Suffixe: von p'es (hund) bildete sich ein kind das deminutivum psunek, von gruby (dick) den comparativ nicht grupšy, sondern grub'eńšy; für posąść (aus po-sęd-ć, verb. perf., in besitz nehmen) — posądźić; von der wurzel kop- (verb. kopać, stossen mit den füssen) subst. kops (das stossen). Ein anderes kind bildete sich vom stamme powoz- (nom. powós, kutsche) ein subst. fem. powoźńa für wozowńa (wagenremise), und von der wurzel łyk- (verschlingen) subst. m. łykač für gardło (kehle).

5) Wechsel der präpositionen: zakrajać für pokrajać (schneiden), pošyřyć für rosšéřyć (verbreiten), veskryć für otkryć oder roskryć (aufdecken).

6) Verba denominativa: vom subst. lak (siegellack), zalakować für zap'ečętować (siegeln); von słońce

(sonne) unpersönliches słońcać śę, z. b. slońcalo śę für słońce sf'éćiło (die sonne schien); vom subst. masło (butter) namaslować für posmarować masłem (mit butter beschmieren) u. s. f.

III. Wortbildung. 1) Fut. zabra (nach analogie von da, ma, śćąga u. s. f.) für zab'eře (er wird wegnehmen) u. s. f.

2) Futurum, mittels des verbums chcę u. s. f. (ich will) gebildet, z. b. chcę zlećeć für zlecę (ich werde herabfallen).

IV. Syntactisches. 1) Anstatt des pronom. possess. ward der gen. pron. pers. gebraucht, z. b. čy to *ćeb'e* jest ołówek für čy to tfój ołówek (ist dies deine bleifeder) u. s. f.

2) Die meisten kinder trennen die personalendungen von dem conditionalen by (ehemaliger aorist) ab, z. b. ja *by* ći zaras oddal*em* für ja *bym* ći zaraz oddał (ich möchte dir gleich abgeben) u. s. f.

V. Lexicalisches. 1) Ein kind nannte sich selbst toćiś, kartoffeln taua; ein zweites nannte kartoffeln kalkalki (gemination für kartofle), den thee balkulka (für herbata), den zucker ary (für cuker), den brunnen karyk (für studńa), trommeln duchnąć (aus dąć f trąby für trąb'ić), springen pyrgać (für skakać), den umwölkten himmel rosmane ńebo (für pochmurne ńebo).

2) Viele kinder brauchen onomatopoetische wörtchen, um die thiere zu bezeichnen, z. b. o! o! jidźe *mu*! (siehe da! siehe da! es geht ein ochs oder eine kuh — poln. w'oł oder krowa), be! (schaf, poln. ofca) u. ä.

VI. Dafs auch die kinder gleichlautende aber verschiedenes bedeutende wörter durch kleine lautveränderungen schattiren, dafür kann ich einen beweis anführen. Als nämlich ein kind das rätsel: co to zw'eře ma čtyry nogi i p'eře? (was für ein thier hat gefieder und füfse vier?) hörte, sagte es: ńe mów'i śę p'éře, tylko p'iře (p'éře), bo to kob'éta p'eře (man darf nicht p'eře

sagen, sondern p'iře [gefieder], denn ein weib p'eře [wäscht]).

Berlin, juni 1868.

J. Baudouin de Courtenay.

Zetacismus in den denkmälern und mundarten der polnischen sprache.

In einem denkmale des 15. jahrh. lesen wir nicht nur loc. sg. msc. bodze, wo -je die endung ist, und nom. pl. słudzy (beide wie gewöhnlich), sondern auch vor den endungen -y, -e verwandelt sich dort g in dź oder dz; so z. b. před bodźem oder bodzem (? vor gott) für boǵem (bekanntlich müssen im polnischen g und k vor e und y palatal ausgesprochen werden, ǵ, ḱ, ungefähr wie deutsches k in kind, g in giefsen, und dann geht y in i über), drodźe kam'eńe (kleinode) für droǵe kam'eńe, drodźim kam'eńim (mit kleinoden) für droǵim, tyto kśędźi (diese bücher) für kśęǵi, drudźi přykłat (ein anderes beispiel) für druǵi, ubodźi (ein armer) für uboǵi u. s. f.

In demselben denkmale lesen wir ogźeń für oǵeń (feuer); dies ist kein schreib- oder druckfehler, da es an zwei stellen so vorkommt. Damit vergl. kśąc (priester, ehemals fürst), kśęga (buch) für ḱąc, ḱęga (kjąc, kjęga), und dies für kńąc, kńęga) oder eher: kńiga = ḱińga = ḱęga = kśęga.

In einer polnischen mundart, nämlich bei den sogenannten Kurpiken im gubernium Łomža (früher Płock), erliegen auch die labialen consonanten dem zetacismus. So z. b. bźały für b'ały (weifs), kobźałka für kob'ałka (lüschke), kobźita für kob'éta (weib), bźałka für b'ałka (ehefrau, in der schriftsprache und sonst žona genannt), obźat für ob'at (mittagessen), pśiwo für p'iwo (bier) u. s. f.

Berlin, juni 1868. J. Baudouin de Courtenay.

Wechsel des s (š, ś) mit ch in der polnischen sprache.

Es ist eine längst anerkannte thatsache, physiologisch wie auch historisch begründet, dafs s (š, ś) und ch in einander übergehen. Nichts desto weniger meine ich, dafs directe beweise nicht überflüssig sind.

In den verschiedenen ausgaben desselben buches, X. Marcin Smiglecki. O Lichwie y wyderkach, finden wir: in zwei ausgaben von 1596: pokazaliśmy, 1621, 1640, 1641, 1753: pokazalichmy (wir zeigten). Hier liegt uns eine merkwürdige vermischung des ehemaligen aoristi mit dem präteritum vor, durch den übergang des s in ch ermöglicht. In der 1. pers. sing. aber wurde ch in bych als personalendung angesehen und vom m verdrängt, wie auch heute -śmy im plur. widżeliśmy u. s. f. als personalendung gefühlt und von m verdrängt zu werden beginnt: w'idżelim u. s. f. für w'idżeliśmy (wir sahen).

Im 17. jahrh. finden wir in einem und demselben buche neben einander formen von šynąć und chynąć (sich bewegen, losmachen, aufmachen), šynąfšy śę neben ochyńona, ochyńe śę, ochynął śę, chynąć śę.

Noch in der jetzigen sprache hören wir šypk'i neben chypk'i (rasch), śf'intus neben śf'intuch (schweinhund), żdżiś oder Żdżicho (Zdzislavchen), staś oder stach oder stacho (Stanislavchen) u. s. f. Weitere beispiele aus allen slawischen sprachen kann man bei Šafařík, O přetvořování hrdelních souhlásek, Čas. česk. Mus. 1847. I. 37—71, nachlesen.

Dieser wechsel des s und š mit ch ist im wesen der polnischen sprache so tief begründet, dafs er, gleichsam als consonantische steigerung, zur differenzierung der bedeutung benutzt wird (consonantische flexion). Mit der veränderung des wurzelhaften s (oder š) in ch nämlich bezeichnet man die gröfse oder die plumpheit des betreffenden gegenstandes, z. b. nos (nase), noch (eine grofse,

plumpe nase); wąs (schnurrbart), wąch (ein grofser schnurrbart); włosy (haare), włochy (dass. grob); klusek (klofs), kluch (ein grofser klofs); fraška (kleinigkeit), fracha (dasselbe grob); kiška (blutwurst), kicha (eine grofse blutwurst) u. s. f.; ebenso kaloše (kaloschen), kalochy (dass. grob).

Berlin, juni 1868.

J. Baudouin de Courtenay.

Neutra auf -as im altirischen.

In einem augenblicke, wo ich von der unsäglich mühevollen arbeit an der Gramm. Celt. ein wenig „an den luft" trete, wenn auch „in den ringen", sehe ich mich danach um, was ich wohl unter den mancherlei interessanten ergebnissen meiner arbeit unsern lesern als das interessanteste bieten könnte. Da lohnt es denn wohl einen blick auf die altirischen neutra zu werfen, deren ausscheidung und vertheilung mir mitunter nicht geringe schwierigkeiten gemacht hat.

Am leichtesten stellen sich im ganzen die neutralen a- (vorzüglich die ia-) stämme dar, unter denen etwa folgende besonders nennenswerth sind: síl (same, neuir. *síol*), gen. síl (*síl*), als neutrum erwiesen durch die glosse: ishoisaac dofuisémthar asíl nairegde (ex I. generabitur semen eius principale) Wb. 4, und leth (dimidium), bekannt aus leth ṅgotho Sg. 5a, von leth (latus) geschieden durch den dat. leuth: noichthiche colleuth duárim ($29\frac{1}{2}$ tag zu zählen) Cr. 3b; doch bleiben unentschiednen geschlechts cumang, fulang, fugall, tórmag (für welches atormag Sg. $\frac{319}{312}$ nicht beweisend ist, da a auch pron. poss. sein könnte), ilar und die entsprechenden zahlsubstantiva.

Dagegen geben sich als i-stämme von vornherein nur

folgende deutlich durch den umlaut im nom. acc. kund: muir (meer), acc. issammuir Tr. 132 (St. Goid. 14), guin (wunde): anguin Ml. 55r, buáid (sieg): niba óin gebas ambuáid huáibsi (non erit unus e vobis qui accipiet palmam) Wb. 11a. Drei andre, rind (gestirn), tír (ager), mind (insigne, diadema), sind nach dem altirischen nicht bestimmt unterzubringen, da u-umlaut oft unterbleibt, wie in bith (mundus), bei í regelmäfsig, und der einzige casus, der bei rind und mind den ausschlag geben könnte, der dat. sing. nicht belegt ist; ich habe mich daher an das einzige uns noch zu gebote stehende hülfsmittel, an das neuirische um auskunft gewandt, und das bietet uns alle drei ohne *o*: *tír*, *mind*, *rinn*, wonach es i-stämme sind (und der dat. plur. rendaib eine wunderliche anomalie).

Noch schlimmer sind wir mit den u-stämmen daran, wo sich deutlich als neutrum und zugleich als u-stamm nur dorus (thür, dat. pl. merkwürdiger weise doirsib) zu erkennen gibt und die nebenform recht (sonst m.) nebst desimrecht (exemplum). Bei andern sind wir entweder des genus nicht sicher wie bei ith (getreide), sruth (flufs), loch (see), die ich wegen der heutigen *ioth* f., *sroth* f. O'R. neben *sruth* m. O'Don., *loch* m. f. für neutra halte, — fid (baum), das ich vor zwölf jahren als neutr. angesetzt, habe ich längst als masc. aus infid, fid aile Z. 606 erkannt — oder wir müssen den stammauslaut erst aus dem neuirischen folgern, so bei ól (potus), lind (liquor, potus), lín (numerus), heut *ól*, *lion*. Das ist nun bisjetzt unser ganzer vorrath mit ausnahme eines einzigen, *suth, das nur im gen. sg. sotho und nom. plur. na sothe 999. 1000 vorkommt, heut *suth* (ohne genusangabe bei O'R.) oder *soth* f. (frucht); das e in sothe, welches bei fem. nie vorkommt aufser durch assimilation (in delbe und litre), nebst dem artikel na beweist, dafs wir ein neutrum, die heutige form, dafs wir einen u-stamm vor uns haben.

Nun bleiben uns aber noch eine anzahl wörter übrig, die mehr oder minder entschieden sich als neutra kund-

geben, aber solche abweichungen von den bisherigen zeigen, daſs man sie keiner von den drei classen zuweisen kann und sogar theilweise für feminina gehalten hat, wogegen doch mehrere formen aufs deutlichste sprechen. Genauere betrachtung hat mich zu dem resultate geführt, daſs dies die neutralen -as-stämme sind, deren existenz im keltischen wir alle bisher geleugnet haben. 1) teg, tech (haus), neuir. *teach*, erweist sich als neutrum durch artikel und transportiertes n*) im nom.: ni dóir ateg noigedsin (non ignobilis haec domus hospitum), leissom atech didiu (illius igitur domus) Wb., istech ndagfir (est domus boni viri), cultech ndemin (culina secura) carm. Ml. — gen. intige Cod. Mar. Sc., indidultaigæ (gl. fani) Sg. — dat. isintig (in domo) L. Hymn. (Goid. 71), itaig, ítaig, hitaig Wb. — acc. natürlich wie der nom. tech Broc. hymn. und Goid. 71. Eine schwesterform *steg (vgl. τέγος und στέγος) steckt in den heute noch üblichen adv. *astigh* (drinnen, dat.) und *asteach* (hinein, acc.), deren unterschied nur von dem alten neutrum aus zu begreifen ist. — 2) nem (himmel), jetzt *neam̀*, schlieſst sich in der form ganz an teg an: gen. nime, dat. loc. nim, acc. nem; pl. gen. secht nime (septem caelorum) Fél., dat. nimib Sanct. hymn., acc. nime SM. Zeuss hat das wort als fem. aufgeführt, Stokes und ich haben das in gutem glauben angenommen und einen streit um das wort geführt, in dem jeder recht und jeder unrecht haben muſste, weil sich die formen von dieser voraussetzung aus gar nicht begreifen, geschweige denn erklären lieſsen. Gegen das fem. sprach aber schon der acc. nem an drei stellen des cod. Wb., von denen ich die dritte, weil sie neu ist, mittheile: is assu linn scarad friarcorp massu diing anrogadammar .i. techt innarcorp fornem (2. Cor. 5, 8; est facilius nobis separari a corpore nostro, si est impossibile id quod rogavimus, i. e. escendere in corpore nostro in

*) Siehe darüber Celtic Studies, p. 91, not. 77.

caelum), nirgends nim, neben dem ebenso unabänderlichen dat. nim; Z. nahm zwar an, dafs sogar der nom. gelegentlich nim heifsen könnte, indessen das ist ein gewaltiger irrthum, hervorgegangen aus einer völligen misdeutung des anfangs der Inc. Sg., die ganz unverkennbar den loc. enthält *): ni artu ní nim ni domnu ní muir arnóib briathraib etc. (non altius quidquam in caelo, non profundius quidquam in mari quam sacra verba). Den diplomatischen beweis, dafs nem kein fem. ist, der uns bis dahin noch fehlte, hat Colmán's hymnus (Goid. 78) geliefert, wo es in v. 31 heifst: flaithem nime locharnaig (dominus caeli lucernosi), also das zugesetzte adj. entweder masc. oder neutr. ist, gegen das masc. sträubt sich aber der acc. plur. — 3) leth, led (latus), nom. alled Wb., dat. leith, gen. du. indaleithesin Sg. wird durch die analogie der beiden vorigen gestützt. — 4) mag erscheint zwar mit neutralem artikel im nom. ammag Wb. nur in der bedeutung: ort, indessen findet sich der acc. mag (campum) auch bei Tir. neben dem gen. maige Broc. h., muige Corm. und dem dat. maig Br. h., muich Corm., es ist also am genus nicht zu zweifeln; dat. du. indibmaigib im ortsnamen bei Tir. Besonders ist zu bemerken, dafs dat. und acc. sg. bis auf den heutigen tag in den adverbien *amaigh* (draufsen) und *amach* (hinaus) erhalten sind, die genau ihren oben angeführten gegensätzen *astigh* und *asteach* entsprechen. — 5) sliab (berg), als neutr. erwiesen durch das ṅ in: sliab ṅossa (gl. mons Ossa) Sg. bei Z. 55, gen. intsleibe (buch von Lism. bei O'C. 594), dat. sleib Wb. Ml. L. Ardm., acc. i sliab n-Uaid (in montem Fuad) SM. 68; plur. nom. slebe Fél., dat. slebib Ml. Hier habe ich anfänglich an ein ähnliches verhältnis wie bei cian (longus, longinquus, remotus) gedacht, neben

*) Man beachte das zweimal deutlich unterschiedene ni — ní und die völlige unhaltbarkeit der annahme von abstracten substantiven auf -u statt -tu (sogar foirbthetu u. s. w.), während artu = arddu, ardu und domnu als comparative beide belegt sind.

dem ein dat. céin auftritt (gall. Cêno-mani und Cêni-magni); die analogie der übrigen wörter gibt aber eine einfachere erklärung an die hand. — 6) lóg (pretium) mit transportiertem n noch im SM. log nenech (pretium honoris) 92, gen. indlóge Wb., acc. lóg Wb., luach (gl. fenus) Sg. — 7) glún (knie) und 8) dún (burg) allerdings nur aus dem gen. duine SM. und den pluralformen nom. glúne (Goid. VII), gen. glunæ Ml., dat. glunib, acc. glúne Sg. zu folgern, aber der gen. sg. *glúine* und nom. plur. *glúine, dúine* existiert heute noch.

Alle diese wörter zeichnen sich nun durch den gegensatz zwischen nom. und acc. sing. einer-, den übrigen casus andrerseits in einer solchen weise aus, daſs wir diesen gegensatz nur aus einem stamme mit vocalwechsel (i und a, oder e und o) erklären können. Da ein solcher stamm nicht wohl auf einen vocal enden konnte, so müssen wir annehmen, daſs er auf den consonanten endete, der nach festem gesetz beständig ausfiel, also auf s. Dazu kommt als bestätigung, daſs mehrere der angeführten wörter sich in andern sprachen mit offenbarem as-stamm wiederfinden: teg steg = *τέγος στέγος*, nem = *νέφος* und slav. nebo, leth = lat. latus, mag = skr. mahas. Wir dürfen also erschlieſsen:

Sing.:

N. A.	nemas	nem	nem
G.	nemisas	nimeas	nime
D. L.	nemisi	nimî	nim.

Plur.:

N. A.	nemisâ	nimea	nime
G.	nemisân	nimean	nime(n̄)
D.	nemisibjas	nimibas	nimib.

Besonders wichtig muſs aber der umstand erscheinen, daſs wenn wir statt i und a nach anderweitigen analogien e und o setzen, die zu folgernde gallische grundform dieser declination, soweit eine vergleichung möglich ist, auf's haar mit der griechischen, nächstdem mit der lateinischen und slavischen übereinstimmt, vor allen dingen der vocalwech-

sel durch alle diese sprachen hindurchgeht. Man vergleiche:

	Sing.:		
*nemos	νέφος	latus	nebo
*neme(s)os	νέφεος	lateris	nebese
*neme(s)i	νέφεϊ	lateri	nebesi
	Plur.:		
*neme(s)a	νέφεα	latera	nebesa
*neme(s)on	νεφέων	laterum	nebesŭ
*neme(s)ebos	(νεφέεσσι)	lateribus	nebesemŭ.

Juli 1868. H. Ebel.

Endlichers glossar.

„De nominibus gallicis". Hoc caput integrum describimus: Lugduno, desiderato monte; dunum enim montem. Aremorici, antemarini; quia are ante. Arevernus; ante obsta. Roth, violentum, Dan et in gallico et in hebreo judicem; ideo hrodanus; judex violentus. Brio; ponte. Ambe; rivo. Interambes; inter rivos. Lautro; balneo. Nanto; valle. Trinanto; tres valles. Anam; paludem. Caio; breialo sive bigardio. Onno; flumen. Nate; fili. Cambiare; rem pro re dare. Avallo; poma. Doro; osteo. Renne; arborem grandem. Treicle; pede.

Catalogus codd. mss. bibl. palat. vindob., pars I. Vindobonae 1836, p. 199.

Stephan Endlicher fand das oben angeführte glossar in einem manuscript des 9. jahrh. in der hofbibliothek zu Wien. Aufser Zeufs, der es auf p. 13 seiner Gramm. Celtica citiert, hat bis jetzt niemand, so viel ich weifs, von demselben kenntnis genommen.

Der name Lugdunum („Lyon") wird ebenso erklärt in den Notae Veteres ad Itinerarium Burdigalense bei Ducange und auch bei Diefenbach (Origg. Europ. 325). Die

älteste gallische form ist Lugudunon (Λουγούδουνον, νῦν δὲ Λούγδουνον καλούμενον, Dio Cassius XLVI, c. 50), das Siegfried für ein compositum hielt aus lugu „klein“ (= ir. lú, compar. laigiu, ἐ-λαχύ-ς, laghu-s) und dûnon (latinisiert dunum), hier durch „mons“ glossiert und bei Plutarch de flum. durch τόπον ἐξέχοντα. Es ist das irische dún castrum, altw. din (gl. arx), nhd. zaun. Wenn man sich des beständigen gebrauchs der deminutiva in hypokoristischem sinne erinnert, hat es keine schwierigkeit zu verstehen, wie ein wort, welches eigentlich „mons parvus“ bedeutete, durch „mons desideratus“ erklärt werden konnte.

Aremorici (gl. antemarini), are (gl. ante), arevernus (gl. ante obsta). Eine der ersten dieser drei ähnliche glosse wird citiert bei Diefenbach (Origg. p. 231) aus dem Itin. Hieros. „aremorici ante mare; are ante, more dicunt mare; et ideo Morini Marini“. Die präposition arê (der vers des Ausonius beweist die länge des e) ist von Ebel (Beiträge III, 36) mit παραί verglichen worden. morici ist der nom. plur. masc. von moricos marinus, einem adjectiv von mori (ir. muir, w. mor) = lat. mare.

In arevernus (gl. ante obsta) sehe ich eine zweite pers. sg. imper. medii. Das s entspricht dem skr. sva in bhara-sva = φέρου für *φερ-ε-σο. Was die wurzel von vernus „obsta“ anbetrifft, so möchte ich dies verbum mit skr. vṛṇōmi von vṛ „to resist“ vergleichen, vernus = vṛṇušva. Ein anderes beispiel dieser form auf s ist vielleicht das datalages der inschrift von Poitiers. Auch andere spuren des mediums sind bereits im keltischen gefunden worden, wenn ich recht habe mit meiner erklärung des verb. subst. as Beitr. V, 313 und des namens Sagramnos ib. 363.

Die glosse hrodanus — leg. rhodanus — (gl. judex violentus) findet sich auch in dem Itin. Hieros. bei Diefenbach, Origg. pp. 407. 408, wo die erste silbe besser durch „nimium“ erklärt wird. Die richtige lesung ist ro-

-danus oder ro-danos. Ro ist das wohlbekannte intensivpräfix (Z. 829. 833) und danus „judex“ ist eine ableitung von der wurzel dhā, wie griech. *ϑέ-μις*, z. dā-tam, got. dom-s, engl. doom, altir. er-dathe (gl. judicii) Lib. armach. 10. a. 2. Der flufsname Rodanus von der wurzel rad findere, fodere *) hat nichts damit zu thun.

Brio (gl. ponte) scheint ein v zwischen den vocalen verloren zu haben, wenn wir uns der formen Brivodurum (später Briodurum), Brivo-Isarae „Pont-Oise“, Samaro-briva etc. erinnern. Dann ist bri(v)o der abl. sg. eines gallischen brivos (brivon?), brücke, das nach Pictet verwandt ist mit w. briw „a cut“, briwio „to break“, gerade wie deutsch brücke mit brechen.

Ambe (gl. rivo) ist der abl. sg. und ambes in inter-ambes (gl. inter rivos) der acc. pl. von ambis, einem i-thema, von der wurzel AB, wie der gallische flufsname A-m-bris, w. A-m-byr (Lib. Land. 165, 191, 216), *ὄ-μ-βρος*, i-m-ber, skr. a-m-bu „aqua“ (Glück, Neue jahrb. 1864, p. 600). Wir finden die unnasalierte wurzel in Abona (Tacit. Ann. XII, 31), jetzt Avon, *Ἄβος* Ptol. II, 2; Abusina, ir. abh „fluvius“ und aibhell .i. uisce „wasser“.

Die präposition inter (altir. eter, etar, Zeufs G. C. 615) ist das lat. inter, osk. anter; ich finde sie nicht in den britischen sprachen. Der auslautende vocal im verwandten corn. yntre (bret. entre) bleibt mir dunkel.

Lautro (gl. balneo) ist der abl. sg. eines gallischen lautron = *λουτρόν*, lat. lūbrum in pol-lūbrum, altir. lóthar (gl. alveus) Z. 744, mbr. louazr, wz. LU, von der auch luo, lustrum.

Nanto (gl. valle) ist gleichfalls der abl. sg. eines neutralstammes auf o. Ich würde nantu erwartet haben (vgl. bratu-de), denn die ableitung Nantuates deutet auf einen u-stamm. Der nom. (oder accus.?) pl. dieses wortes erscheint in tri-nanto (gl. tres valles), wo nantŏ,

*) Cf. *Χάραδρος*. So ist der flufsname Scultenna, *Σχουλταννα* (in Gallia cispadana) verwandt mit ir. scoltaim „scindo, diffindo“, lat. culter für *sculter?

wie avallŏ (gl. poma) zu vergleichen ist mit dem acc. pl. dvorico „porticus“, den Pictet neuerlich in der gallischen inschrift von Guéret gefunden hat: Sacer Peroco ieuru dvorico V. S. L. M. Hier ist natürlich ŏ = lat. -ă, gr. -α; im altirischen fällt es regelmäſsig ab im neutr. pl. wie nert „virtutes“ Patricks hymn., olc „mala“ Z. 354, arm „arma“ Z. 368, membur „membra“ Z. 1006. Im neukeltischen entspricht diesem nanton w. nant „ravine, brook“, neint, jetzt pl. nentydd, corn. nans (gl. vallis) pl. nanssow.

Das zahlwort tri (in tri-nanto) findet sich auch in trigaranus und τρι-μαρκισία.

Anam (gl. paludem) ist latinisierung des gall. *anan (ânan?), vgl. logan „sepulcrum“ in der inschrift von Todi. Ich kenne nichts ähnliches auſser ir. án wasser, citiert von O'Reilly s. v. Aidbeis, co hoin abna (?) gl. limpâ fontis, Lib. hymn. an .i. uisge O'Clery's gl., aber ich habe es nie irgendwo gefunden. Ἄνανα ein salzsee im s. Phrygien hat eine gewisse ähnlichkeit mit unserem gallischen wort, aber wer möchte ihn zu vergleichen wagen?

Caio (gl. breialo sive bigardio) ist ein abl. sg. Die lateinischen worte sind dunkel. Ducange hat broialum, brolium etc., was er erklärt als ein feld „arboribus consitum .. et muris aut sepibus cinctum“. Pictet vermuthet, bigardium bedeute „un lieu gardé, enclos“. Ich möchte daher annehmen, daſs diesem caio-n im neukeltischen entspreche w. cae „sepimentum“ Z. 291, jetzt „an inclosure, hedge, field“, altir. cae .i. tech „domus“ in cerdd--chae (gl. officina) Z. 70, cerd-cha (gl. fabrica) Ir. Glosses no. 218. Damit stimmt überein plattlat. cayum „domus“. Vgl. got. hai-m-s, κεῖμαι, quies etc.

Onno (gl. flumen) ist vielleicht ein fem. ā-stamm, das correlat zu ir. inn f. „fluctus, unda“ und skr. andha „wasser“. Die glosse des Ausonius zu Dîvona („fons addite divis“) = skr. dēvana das strahlen, glänzen beruht auf einer angenommenen identität zwischen unserm onno und der endung -ŏna.

Nate (gl. fili) sollte gnâte heifsen, der voc. sg. von gnâtos = lat. (g)natus von GAN; vgl. eine bei Diefenbach (Origg. p. 362) citierte glosse: Gnatus filius lingua Gallica et natus.

Cambiare (gl. rem pro re dare). Hier ist die endung offenbar lateinisch. Wegen der wurzel vergl. Càmbos, ein epitheton des Mercur (De Wal, p. 52), welches Siegfried verglich mit dem Mercurius Nundinator einiger inschriften. Siehe Diez etym. wtb. I, 102. [M. d'Arbois de Jubainville vergleicht neubret. kemma].

Avallo (gl. poma) ist der nom. oder acc. pl. eines neutralstammes auf -o. Vgl. ir. abhall „malus", ubhall „malum", w. afall, mbr. aual.

Doro (gl. osteo) ist der abl. sg. von doron oder vielmehr (wenn wir uns an dvorico erinnern) dvoron = skr. dvāram. W. und br. dôr, ir. dorus, corn. daras. Der gen. sg. dieses wortes findet sich in Isarno-dori (gl. ferrei ostii) Diefenb. Origg. p. 367.

Renne (gl. arborem grandem) scheint der acc. sing. eines neutralstammes auf -i. Ich kann dies wort nicht erklären, vielleicht ist es (mit abfall des anlautenden p) verwandt mit w. br. prenn = ir. crann, πρῖνος.

Treicle (gl. pede) ist der abl. sg. eines i-stammes und kömmt scheinbar von *tregile, *tragile von der wurzel TRAGH in ver-tragus (gl. κύων ποδώκης), ir. traig „pes", gr. τρέχω, got. thragjan. Der übergang von g in c ist vielleicht durch die elision (oder metathesis) des folgenden vocals veranlafst. Oder sollen wir hier die wurzel TRAK, skr. traṅk, zend. thrak „marschieren" erkennen?

Calcutta, december 1867. Whitley Stokes.

Sanas Chormaic. Cormac's Glossary translated and annotated by the late John O'Donovan, LL. D. Edited, with notes and indices, by Whitley Stokes, LL. D. Calcutta, printed for the Irish Archaeological and Celtic Society, 1868.

Das vorliegende buch, welches durch die schlufsworte „in tris artéine for lige m' anamcharat .i. Rudolf Tomás Siegfried, inso súas" einen neuen beweis von der bekannten pietät des herausgebers gibt, bietet uns nicht nur eine höchst willkommene ergänzung zu seiner ausgabe der Three Irish glossaries, sondern enthält auch in den sprachlichen, litterarischen, historischen und anderweitigen sachlichen nachweisen, die wir in den anmerkungen theils von des übersetzers, theils von des herausgebers hand empfangen, eine solche fülle schätzbaren materials aller art, dafs wir darauf verzichten müssen, innerhalb der grenzen einer anzeige unsern lesern auch nur annähernd ein bild von dem reichen inhalt desselben zu geben.

Aufser der übersetzung des früher aus Cod. A. gebotenen textes, die der herausgeber zwar sorgfältig durchgesehen und vielfach verbessert hat, doch stets mit genauer angabe von O'Donovan's abweichenden deutungen, erhalten wir hier zunächst die wichtigsten abweichungen des gröfsten fragments (Cod. G.) und des Cod. B., des sogenannten „gelben buchs von Lecan" (Leabhar Buidhe Lecain), namentlich dessen zusatzartikel jedesmal am schlusse des betreffenden buchstaben eingereiht; sodann aber liefern die noten, die jedem artikel beigefügt sind, einen grofsen reichthum an belegen und parallelstellen, unter denen wir ganz besonders die mittheilungen aus O'Clery's glossar veralteter wörter (Löwen 1643)*) hervorzuheben haben. Eine vorzüglich dankenswerthe beigabe, die die brauchbarkeit des werkes in hohem grade vermehrt, bilden die sorgfältigen register: sach-, quellen-, personenregister, geographischer index und endlich die wortregister nach den

*) Einen neuen abdruck desselben stellt H. Gaidoz im prospectus der Revue Celtique in, hoffentlich nicht allzuferne, aussicht.

verschiedenen sprachen geordnet. Doppelte verzeichnisse von Addendis und Corrigendis zeugen davon, wie schwierig die aufgabe war, und wie rastlos der verf. an deren lösung fortgearbeitet hat.

Ref. erlaubt sich hier nur einige bemerkungen anzuknüpfen, zu denen er sich bei flüchtiger durchsicht veranlafst gefunden. Zu lúda (der kleine finger), im Cod. G. lautu geschrieben, bemerkt der verf. in den zweiten Addendis unter beseitigung einer früheren irrigen vergleichung richtig, dafs der altir. dativ lutain sich bei Z. 926 in der Inc. Sg. findet; ref. ist seit längerer zeit durch eine stelle bei O'Don. 285 auf das richtige geführt worden, s. Gr. Celt. 265, kann aber jetzt noch mittheilen, dafs zufolge einer note in Zeufs' handexemplar (wo dieselbe stelle citiert wird) die worte der Inc. atanessam dolutain itbélaib, vor denen ein versetzungszeichen ohne angabe des ihnen gebührenden platzes steht, vermuthlich in die nächste zeile hinter indamér gehören. Zu diamain aus Cod. B. ist aufser dem citat aus O'Dav. auch Z. 605 zu vergleichen: isdiamuin leiss cachthúare (jede speise ist für ihn rein) Wb. Zu nél (wolke) ziehen wir auch in-níulu (Gr. C. 20). In der note (d) zu p. 110 ist ebenso wie Gr. C. 158 zum corn. caid (= captus) aus dem Voc. noch keth aus P. und den Dr. nachzutragen. Zu epscop fína, gewifs richtig in escop emendiert, liefs sich aufser den verglichenen wörtern auch wohl unser deutsches schoppen anführen. Ob OD.'s deutung von messtar bú (s. v. ségamlae) ganz richtig ist, wie in den letzten Corrigendis angenommen wird, bezweifeln wir; nach analogie der beispiele Gr. C. 468 und 438 scheint uns vielmehr hier eine 2. sg. eines s-conj. oder fut. vorzuliegen, worauf auch O'Dav. misir deutet, also: judicabis (judica) vaccas. Zum schlufs noch ein beispiel, wie in der wissenschaft jede kleinigkeit licht auf irgend einen andern punkt oft in ganz entlegenem gebiet wirft. Unter naiscu .i. nescu (aal?) führt O'D. die neuere form *eascu* oder *easgan* an, und Mr. St. erwähnt unter andern beispielen eines solchen

abfalls auch das bret. Ormandi; diese form findet sich nebst Ormant und dem fem. Ormantes schon im Catholicon von 1499, und wem fiele dabei nicht das Oriman, Orman aus dem Parzival und das (unbegreiflicher weise bei Zarncke fehlende) Ormanîe, Ormandîn der Kûdrûn ein?

Doch genug der einzelnheiten und kleinigkeiten; danken wir vielmehr dem unermüdlichen verf. für diese neue treffliche förderung der keltischen philologie, indem wir uns zugleich den wunsch auszusprechen erlauben, dafs seine verheifsene ausgabe des Félire nicht allzulange auf sich warten lasse.

20. juni 1869. H. Ebel.

Glossae hibernicae veteres Codicis Taurinensis, edidit Constantinus Nigra. Lutetiae Parisiorum, 1869. gr. 8. XXXII und 72 s.

Wenn uns hier die Turiner glossen in einem neuen abdruck geboten werden, so können wir es dem verf., der sich in der vorrede wie in den beigefügten erklärungen und bemerkungen vollkommen auf der höhe der heutigen keltischen philologie zeigt, nur dank wissen, dafs er sich durch die nachträgliche bekanntschaft mit Stokes' ausgabe derselben in den „Goidilica“ nicht hat abhalten lassen, seine gediegene arbeit zu vollenden und zu veröffentlichen. Vier augen sehen eben besser als zwei, und selbst die gewissenhafteste copie einer handschrift pflegt für spätere vergleichungen eine nachlese zu lassen. So findet sich denn auch hier manches, was dort zweifelhaft gelassen oder verlesen war, festgestellt oder berichtigt, manche lücke ergänzt; namentlich sind auf p. IV col. 1 mehrere glossen entziffert, die bei St. fehlen; aufserdem ist durch splendideren druck ein getreueres abbild des codex selbst gegeben. Sodann gibt der verf., obgleich er selbst den ganzen werth seiner arbeit nur in der treuen wiedergabe der handschrift, namentlich der glossen, gesucht wissen will,

doch mehrfach gar nicht zu verachtende neue deutungen, und endlich erhalten wir in den anmerkungen (seltener in der vorrede) werthvolle mittheilungen aus dem lange noch nicht hinreichend ausgebeuteten Mailänder codex, einige auch aus dem Würzburger.

Aus der vorrede, die nach einem überblick über die wichtigsten lauterscheinungen des altirischen genauere auskunft über den codex selbst gibt, nebst zusammenstellung der hauptsächlichsten eigenheiten der schrift, heben wir hier nur die herleitung des reimes von den Kelten, der ein eigner excurs gewidmet ist, und die zurückführung des irischen wegfalls der vocale auf die einwirkung des accents hervor, eine annahme, mit der sich ref. solche formen wie coscrad, conrotgatar seit längerer zeit ebenfalls erklärt hat. (Der herleitung von incholnigud (incholnugud?) aus einer grundform *incholnictu vermögen wir jedoch nicht beizustimmen, da die subst. (infinitive) auf -ud sich eng an ser. III (Gr. C. 427) anschliefsen, wonach vielmehr eine verkürzung von *ini- (eni-) colnicîtu oder -colniciatu in -colnicitu anzunehmen ist, welches incholnigiud, schliefslich incholnigud, incholnugud ergeben mufste.) Dagegen können wir es uns um so weniger versagen, unsern lesern an einigen beispielen den ertrag der neuen collation zu zeigen, da wir durch die güte des hrn. verf. in den stand gesetzt sind, uns mittelst eines vortrefflichen facsimile's der ganzen handschrift ein eignes urtheil zu bilden. Sogleich die erste irische glosse, bei St. aeth (?) da son dombersom beus, lautet hier: cech da son etc., unverkennbar richtig; nur kann ref. der erklärung (quaeque duarum vocum quam, i. e. utramque vocem) nicht beitreten, findet vielmehr hierin ein neues interessantes beispiel für die Gr. C. 307. 361 besprochene bezeichnung der distributivzahlen: binae voces quas, i. e. binas voces affert ille porro (nämlich Jesus Messias, *σωτὴρ Χριστός*, salvator unctus). Dafs Gl. 5. 6 bei St. zu verbinden sind, wie hier I, 1. 5 geschehen ist, hatte ref. längst vermuthet; von den beiden

abweichenden lesungen danáircechnatar som (vaticinati sunt, St. dun.) und triub (St. triab) haben wir die erste sogleich, die zweite, obwohl mit einiger schwierigkeit, schliefslich doch auch als richtig anerkennen müssen, da der gerade auslaufende zweite grundstrich des u der einzige sichere unterschied vom gerundeten, in der handschrift des glossators (nicht des codex selbst!) meist ebenfalls oben offnen a ist. Ebenso steht in gl. 18. 19 bei St. (hier weniger gut zu einer verbunden I, 1. 16) ganz deutlich das erstemal pardais, das zweite mal parduis. In der vorhergehenden I, 1. 15 (St. 17) ist das sinnlose noch rís in hochríst verbessert; für immerume diar:ndam liest hr. N. immerumedi ar adam, doch ohne genügende erklärung. Für iacaum (?) St. 128, das ref. leider noch Gr. C. 49 aufgenommen, später aber nach conjectur mit iarum vertauscht hat, findet sich letzteres nun wirklich IV, 2. 13; ebenda ist forelgatar (?) in foselgatar verbessert, was zu sligim, fosligim (Gr. C. 429) stimmt. Eine wichtige textverbesserung ist I, 1: unde in diserto querunt (quaerunt) iohannes et ihesus quod in diserto amisum est (St. erant). Von neuentzifferten glossen ist die wichtigste IV, 1. 21: babés leusom dobertis daboc leu dochum tempuil 7 noleicthe indalanái fon dithrub co pecad inpopuil 7 dobertis maldachta foir 7 noircthe din (an)d op(opul) tarcenn ap(ectha) indaile („erat mos apud eos ut afferrent duos hircos secum ad templum et dimittebatur unus in desertum cum peccato populi et afferebant maledictiones super eum et occidebatur igitur ibi alter a populo pro peccato suo“).

Unter den erklärungen heben wir hervor die deutung des forfenar (II, 1. 15, St. 45) als forbenar (perficitur), was bei weitem ansprechender ist, als der von St. angenommene wechsel des ch mit f, den Z. auf höchst unsicherer basis statuiert hatte.

Doch wir müssen abbrechen, um die grenzen einer anzeige nicht zu sehr zu überschreiten; möge der hr. verf.

die für die Revue Celtique verheifsenen mittheilungen aus Cod. Ml. recht bald liefern.

25. juni 1869. H. Ebel.

---

1) Gât'â Ahunavaiti. Ṣarat'ustrica carmina septem latine vertit et explicavit, commentarios criticos adjecit, textum archetypi recensuit C. Kossowicz. Petropoli 1867. VI und 165 p. 8.

2) Gât'â Ustavaiti latine vertit et explicavit, textum archetypi recensuit Dr. C. Kossowicz. Petropoli 1869. IV. 94 und 41 p. 8.

Das Avesta hat mit dem A. T. so viele analogieen und die einheimischen erklärer desselben mit den alten jüdischen selbst so viele innere verwandtschaft, dafs es nicht in erstaunen setzen kann, wenn die noch so junge exegese des Avesta so ziemlich den verlauf zu nehmen anfängt, den früher die biblische exegese auch genommen hat. Gewissenhafte benutzung aller traditionellen hülfsmittel ist hier eben so sehr geboten wie die anwendung aller regeln der wissenschaftlichen exegese unserer tage: die anwendung der sprachvergleichung in engerem und weiterem sinne, die eindringende und selbständige erforschung der texte und der ihnen zu grunde liegenden anschauungen. Voraussichtlich wird auch der erfolg unsrer arbeiten ein ganz ähnlicher sein, wie wir ihn auf dem gebiete der exegese des A. T. wahrnehmen können. Es läfst sich hoffen, dafs wir noch über gar viele stellen, die uns jetzt ganz oder theilweise dunkel sind, zur vollkommenen klarheit gelangen werden. Ohne frage wird aber auch eine gute anzahl von stellen zurückbleiben, bei welchen dieser fall nicht eintritt, wo wir uns begnügen müssen zwei oder mehr möglichkeiten der erklärung aufzustellen, von denen jede etwas für sich anzuführen hat, keine aber genug um als die einzig mögliche gelten zu können. Ein ganz vollkommenes verständnifs, eine erklärung, welche bis in alle einzelnheiten hinab jedermann befriedigte, werden wir wahrscheinlich nie erlangen. Aber bei wie vielen urkunden des alterthums tritt denn überhaupt dieser fall ein?

Allgemein wird es zugestanden, dafs innerhalb des Avesta die metrisch abgefafsten stücke, die sogenannten Gāthās, die schwierigsten sind. In diesen haben wir noch fragen der allgemeinsten art zu lösen wie über den zweck, inhalt und gedankenzusammenhang dieser gedichte; hinter diesen schwierigkeiten treten die gewöhnlichen fragen über die construction der einzelnen sätze, die bestimmung der wortbedeutungen ganz in den hintergrund, obwohl auch hier der zweifel genug sind. Trotz der vielen schwierigkeiten glauben wir aber an einer endlichen glücklichen lösung dieser aufgabe nicht verzweifeln zu sollen. Es ist sogar die möglichkeit nicht ausgeschlossen, dafs es einem genialen forscher gelingen könnte mit einem male durch glückliche combinationen die mehrzahl der dunkelheiten aufzuklären, welche uns bis jetzt hindern weiter fortzuschreiten. Diese lösung der frage ist jedoch immerhin die unwahrscheinlichste, viel wahrscheinlicher scheint es uns, dafs eine gute anzahl von forschern längere zeit hindurch sich abmühen werde, den sinn und gedankengang einzelner gedichte, ja einzelner strophen und verse zu ermitteln und dafs erst dann, nachdem durch solche zeit und geduld erfordernde vorarbeiten die einzelerklärung fortgeschritten ist, es gelingen werde den zusammenhang im grofsen genauer zu erkennen. Die exegese der Gāthās dürfte mithin einen ähnlichen verlauf nehmen wie die des buches Hiob. Mit dem eben genannten buche scheint auch darin eine ähnlichkeit zu bestehen, dafs die kenntnifs des zusammenhanges und des gedankenganges der Gāthās den einheimischen erklärern schon frühzeitig abhanden gekommen ist. Diese erklären meist jeden einzelnen vers für sich und der sinn, den sie in vielen fällen gewinnen, widerspricht so sehr den gewöhnlichsten regeln einer philologischen exegese, dafs man ihn durchaus nicht annehmen kann. Man wolle indefs aus dieser sachlage keine voreiligen schlüsse ziehen. Gar häufig geschieht es auf diesem gebiete, dafs man anfangs für falsch hält, was sich für die weiter fortgeschrittene forschung als das einzig richtige ergiebt. Unsere kenntnifs der Gāthās

ist noch keine solche, dafs es uns erlaubt wäre ein endgültiges urtheil über den werth oder unwerth der tradition abzugeben; überhaupt haben sich noch zu wenige forscher mit der sache beschäftigt, als dafs man die endgültigen resultate von subjectiven ansichten in jedem einzelnen falle genau scheiden könnte. Darum ist bis jetzt jeder, der sich mit diesem theile des Avesta beschäftigt, gehalten die tradition selbst zu studiren. — Zur erklärung dieser so schwierigen texte nun hat sich hr. Kossowicz entschlossen beizutragen und eine neue erklärung derselben zu geben, von welcher uns die beiden oben angeführten schriften die ersten abtheilungen bringen. Der hr. verf. verfährt dabei rein philologisch: er schafft sich selbständig seinen eigenen text, wozu ihm die vorhandenen ausgaben mit den ihnen beigegebenen varianten das material liefern, er übersetzt und erklärt denselben — immer mit rücksicht auf seine vorgänger, aber ohne sich durch dieselben in seiner eigenen auffassung behindern zu lassen. Ueber die grammatische und lexikalische auffassung der einzelnen wörter und sätze sucht er sich gewissenhaft rechnung zu geben, besonders aber sucht er in den sinn und zusammenhang der einzelnen strophen und gedichte einzudringen und fügt zu dem ende, wo es nöthig erscheint, den einzelnen versen längere erläuterungen bei. Namentlich in dieser hinsicht scheint uns hr. K. sehr beachtenswerthes zu leisten und ref. bekennt gerne gar manches von ihm gelernt zu haben. Auf einzelnheiten hier einzugehen nehmen wir bei den zwecken dieser zeitschrift anstand; was wir zu bemerken hätten, würde eher in eine philologische zeitschrift passen als hieher, denn die sprachvergleichung tritt in diesem werke gegen die philologische exegese sehr in den hintergrund. Wir glaubten aber hier diese arbeit auch denen empfehlen zu müssen, welche aus linguistischen rücksichten von den Gâthâs und deren inhalte kenntnifs zu nehmen wünschen.

Fr. Spiegel.

Ueber wesen und aufgabe der sprachwissenschaft mit einem überblick über die hauptergebnisse derselben. Nebst einem anhang sprachwissenschaftlicher literatur. Vortrag bei gelegenheit der feierlichen verkündigung der preisaufgaben, gehalten von prof. dr. Bernhard Jülg, d. z. rector der univ. Innsbruck. Innsbruck 1868. 63 ss. 8.

Der verf., bekannt für den ausgedehnten kreis seiner studien, gibt in diesem schriftchen einen sehr knapp gehaltenen umriſs der sprachwissenschaft. Natürlich sind innerhalb der grenzen eines vortrages kaum die hauptpunkte alle andeutbar. Allein der verf. hat für alle diejenigen, welche sich weiter zu belehren wünschen, durch den anhang gesorgt, in welchem, dem gedankengange des vortrages folgend und durch fortlaufende nummern mit ihm verbunden, die wichtigste literatur für alle behandelten fragen zusammengestellt ist, wofür man ihm nur danken kann. Der vortrag beginnt mit der scheidung von sprachkenntniſs, sprachwissenschaft und philologie. Letztere beide bedingen sich gegenseitig, unterscheiden sich aber in der methode, indem die sprachwissenschaft nicht zu den historischen disciplinen gehört, vielmehr die naturwissenschaftliche methode befolgt, dabei aber nicht aufhört eine auf der psychologie beruhende geisteswissenschaft zu sein. In der eintheilung der sprachen schlieſst sich der verf. an Humboldt und Schleicher an und betont die sprachlichen verhältnisse als ein wesentliches hilfsmittel der ethnographie und der „linguistischen paläontologie“. Als aufgabe der sprachwissenschaft wird dann ein system der allgemeinen sprachenkunde und eine wahrhaft allgemeine grammatik gefordert. Den gröſsten theil des vortrages nimmt eine systematische aufzählung der hauptsächlichsten bekannten sprachen aller erdtheile ein, wobei unser sprachstamm freilich etwas stiefmütterlich behandelt ist, denn auſser den arischen sprachen sind nur die italischen detaillierter aufzählung gewürdigt worden. Doch wäre ungerecht hier zu tadeln, da über diese verhältnisse heute zu tage leicht überall auskunft zu gewinnen ist, während eine gedrängte aufzählung der auſsereuropäischen sprachen nach ihrer ver-

wandtschaft nur dem fachmanne zu gebote steht und daher auf alle fälle ein dankenswerthes unternehmen ist. Zur allgemeinen orientierung in der sprachenwelt ist dies schriftchen zu empfehlen.

Johannes Schmidt.

Ethnogénie Gauloise III. Preuves intellectuelles: le Génie Gaulois etc., par Roget, Baron de Belloguet. XI und 546 s. 8. Paris, Maisonneuve 1868.

Referent hat die beiden ersten bände dieses inhaltreichen nationalwerkes in den Beiträgen I, 4 und III, 2 (1858. 1862.) angezeigt, und erbittet deshalb auch für diese anzeige eintritt innerhalb der engen schranken, die er mit rücksicht auf den — hier nur wenig berührten — sprachlichen zweck der zeitschrift sich zu ziehen hat.

Jede seite auch dieses bandes zeigt die vollständige ausbeutung der mannigfaltigsten quellen der gallischen kulturgeschichte durch den verfasser. Den umfang seines gebietes bezeichnen die hauptrubriken: „Caractère national et facultés intellectuelles; Moeurs et coutumes privées; Institutions et croyances religieuses, le Druidisme, ses dieux et ses rites, les Druides, leurs fonctions religieuses et civiles, leur hiérarchie et leur enseignement; Institutions civiles, politiques et militaires; Industrie et commerce; Les monuments dits celtiques appartiennent-ils au génie gaulois?"

Der verfasser nimmt bei seiner kritik der quellen mit recht an: dafs vielen urtheilen der Römer über die Gallier die gegen alle „barbaren" gewohnte hochmüthige verkennung und unkenntnifs anklebe, zu welcher noch seit dem siege des ersten Brennus rachsüchtiger hafs kam, obgleich die Gallier damals römisches unrecht gezüchtigt hatten. Wir machen namentlich auf die besprechung von J. Caesars commentarien p. 158 ff. aufmerksam. Obgleich nun der verfasser die Gallier gegen so viele ungerechte ur-

theile zu vertheidigen und ihre guten eigenschaften zu beleuchten sucht, so ist er doch keineswegs blind für ihre mängel. Bisweilen knüpft er an diese auch patriotische mahnungen an ihre Epigonen. Allzu grofses gewicht legt er p. 135 ff. auf den unsterblichkeitsglauben der Gallier, von unserem standpunkte aus betrachtet.

Die Belgen erklärt er für Gallier, nur in dem bekannten satze: „plerosque Belgas ortos ab Germanis“ für eine blofs geographische bezeichnung der grofsentheils aus eingewanderten Germanen bestehenden bewohner Belgiums. Die Germani minores nebst Aduatici, Nervii und Treviri hält er für in politischer hinsicht gallisierte Deutsche, was wir nicht thun mögen. Den namen der Kimmerier trennt er p. 156 ff. richtig von denen der Cimbri und der britannischen Kymren, vermuthet jedoch in jenem durch die bewegungen der Skythen westwärts gedrängten volke einen theil der keltischen einwanderer in Europa. Er nimmt p. 142 ein längeres verweilen der Kelten und der Germanen neben den eranischen familiengliedern in Asien an, wie wir es sonst eher den Griechen zuzuschreiben pflegen.

Seine ansichten über die Liguren entwickelt er hier pp. 45. 52. 171. 184. 535 ff. und II, 263 ff. 301 ff. Er findet sie, aufser in Gallien und Italien, auch in Iberien und in Grofsbritannien, und zwar hier nicht blofs in den Loegriern, sondern auch in dem grundstocke der Gaedhail oder Galen. Zugleich trägt er auf sie die sonst — mit unzureichenden gründen — behauptete verwandtschaft der Iberen mit den Berbern über. Seine sätze und folgerungen halten wir überall, auch wo wir sie nicht uns aneignen mögen, der beachtung werth. Dafs übrigens die Iberen mit den Finnen nichts zu schaffen haben, und dafs jene, sowie viele vorgeschichtliche Europäer, Dolichokephalen sind, haben die neuesten forschungen erwiesen (vgl. pp. 232. 531). In Irland werden wir, wenn auch späte, iberisch-baskische einwanderungen nicht zurückweisen dürfen (vgl. p. 233).

Auffallend ist uns die vergleichung (p. 121) des skandinavischen Âs (aus Ans!) mit dem indischen Asu, dem

keltischen Esus und dem umbrischen Esun. Indessen verwahrt sich der verfasser p. 144 selbst, dafs seine untersuchungen über Esus keine eigentliche etymologie begründen sollen. Der kymrische Hu durfte nicht (p. 151) zugleich mit den sanskritischen stämmen Su und Hu verglichen werden. Bei dem Coifi, dem oberpriester der Northumbrer bei Beda (angeblich gaidelisch coibhi und dergl., vergl. J. Grimm, d. mythologie s. 82) erinnert der verfasser p. 249 an den samothrakischen Kabirenpriester *Κοής*, *Κοίης* bei Hesychios. Ebendas. gleicht er die Namneten mit den Samniten Strabons und den Amniten Dionysios des Periegeten. Seine vergleichungen der Sirona als mondgöttin p. 270 ff. und der Saroniden p. 298 ff. mit kymr. ser gestirne u. s. w. halte ich schon deswegen für unstatthaft, weil in jener alten zeit ohne zweifel kymr. ser noch ster lautete (vgl. m. Origines Europaeae no. 137). Gewagt erscheint auch die deutung der benennung *Παρασῖτοι* als einer ursprünglich keltischen (p. 334). Für raeto-gallisch planarati u. dgl. (plaum aratri?) p. 459 ff. II, 81 ff. erlaube ich mir zur ergänzung und vielleicht zur berichtigung auf meinen artikel darüber a. a. o. no. 255 zu verweisen, wo noch Diez, etymol. wörterbuch der rom. sprachen 2. ausg. I, 28 ff. zuzuziehen ist.

Unsere wenigen aussetzungen mindern natürlich den hohen werth des buches nicht, welches überdiefs vor vielen andern die klarheit, nettigkeit und übersichtlichkeit der anordnung und der ganzen darstellungsweise voraus hat, die wir überhaupt nicht selten den Franzosen gegenüber den Deutschen nachrühmen müssen.

Frankfurt a. M. im märz 1869.

Lorenz Diefenbach.

Altböhmisch vrtrati und altind. vṛtrá-.

Es kommt nicht selten vor, dafs wörter und redeweisen, welche eigentlich dem heidenthume angehören, sich

tief in die christliche zeit hinein erhalten haben, weil der zusammenhang derselben mit der mythologie nicht mehr empfunden oder die bedeutung modificiert wurde.

Ein solches wort scheint nun das altböhmische verbum vrtrati zu sein. Vor allem ist es aber nöthig, einiges über die form dieses zeitwortes vorauszuschicken.

Nach Schleicher, Comp. §. 176, 2; §. 179, 3 und §. 181 kann man für die altbulgarischen und mithin auch für die böhmischen consonanten t, v, r dieselben laute als ursprünglich voraussetzen, so dafs die grundform des wortes vrtrati, abgesehen vom infinitivausgang ati, die nämlichen consonanten enthalten wird. Wie ferner aus einer anmerkung auf s. 18 desselben werkes ersichtlich ist, kann im böhmischen r (oder l) durch vocalschwund selbst vocalisch werden, d. h. mit andern consonanten ohne jeglichen vokal silben bilden. Z. b. mr-tvý (todt) ist nur im suffixe vom altind. mṛ-tás verschieden. vrtrati ist ein abgeleitetes verbum, wie z. b. die altbulgar. dĕlati und glagolati. Als nomen läfst sich zu vrtrati zunächst nur vrtrák nachweisen. Aber neben žebrati (betteln) gibt es zwar auch nur ein žebrák (bettler), doch liegt ein stamm žebro- in žebro-ta (bettelei, vgl. altbulg. dobro-ta, rabo-ta) deutlich vor. So kann man auch annehmen, dafs vrtrati von einem nominalstamme vrtro- abgeleitet ist. Was nun diesen erschlossenen nominalstamm vrtro- betrifft, so steht lautlich nicht das mindeste im wege, ihn mit dem altind. stamme vṛtra- zusammenzustellen. Ferner ist noch die bedeutung von vrtrati bemerkenswerth. Es bedeutet zumeist „aus unzufriedenheit, aus unwillen murren“; doch ist aus vrtrák (ohrenbläser, verläumder) und vrtranie (schmähung, lästerung) ersichtlich, dafs es neben „murren“ auch „schmähen, lästern, verleumden“ bedeutete, d. h. es bezeichnete böse handlungen.

Wenzel Burda.

Das litauische suffix -kla-.

Nesselmann führt im glossar zu seinem werke: die sprache der alten Preufsen, das umschriebene perfectum „ebsentli-uns assei“ (du hast bezeichnet) an. Wenn man in dem worte eb-sentli-uns von der praeposition eb und dem suffixe des part. perf. act. -uns absieht, so bleibt der verbalstamm *sentli- übrig, der doch nur einem abgeleiteten verbum auf urspr. aja angehören kann. Der nominalstamm aber, von welchem dieses verbum gebildet worden war, ist wohl *sentla- = urspr. gantra-, abgeleitet von der wurzel *sen (s wie tönendes slawisches z zu lesen, vergl. litauisch žin-óti) mittels des suffixes -tla- = urspr. -tra- (vgl. altindisch vas-tram, *χύ-τλον*).

Mit diesem preufsischen stamme *sentla- nun ist der litauische žénkla- in žénklas (zeichen) identisch bis auf den umstand, dafs hier k für das ursprüngliche und zu erwartende t steht. Dies erklärt sich jedoch so, dafs der Litauer die für ihn schwer auszusprechende lautgruppe tl in die bequemere kl übergehen liefs.

Uebergang von t in k in einer nicht beliebten consonantenverbindung steht übrigens auf dem gebiete des slawolitauischen nicht vereinzelt da. Denn das altlitauische ordinale sékmas neben dem preufsischen septmas kann man nur so erklären, dafs p ausgestofsen, t aber wegen des folgenden m in k verwandelt wurde. Auch ein böhmischer dialect zeigt kl für tl: z. b klustej, in der schriftsprache tlustý (dick) = altslov. tlŭstyj; ferner klouci, in der schriftsprache tlouci (schlagen) = altslov. tlŭšti, welches neben dem regelmäfsigen tlěšti vorkommt.

Man kann somit annehmen, dafs das litauische suffix -kla- nicht nur in seiner function mit dem urspr. -tra-, griech. *-τρο-*, *-τλο-* und slaw. -dlo- übereinstimmt, sondern auch lautlich mit ihnen identisch ist.

Wenzel Burda.

1) Nachtrag zu beitr. V, 209.

Im polnischen póć (pódź) (imperativ, geh) für und neben pójć (pójdź), pódą (sie werden gehen), přydą (sie werden kommen) für und neben pójdą, přyjdą, ist die eigentliche wurzel spurlos verloren gegangen. Die grundform ist: 1) pojidji = po (präposition) + ji (wurzel) + d (wurzeldeterminativ) + ji (imperativzeichen); 2) po+ji+d+ą, přy+ji+d+ą. — In weś (weź) (imperativ, nimm) zeigt sich die wurzel jim nur noch in der erweichung des auslautenden consonanten. Die grundform ist wez-jim-ji, und wirklich finden wir im älteren polnisch weźm'i *).

2) Uebergang des i in u im polnischen.

Die participia praeteriti, jetzt das praeteritum bildend: b'ił (schlug), p'ił (trank), rob'ił (machte), kup'il (kaufte), udaw'ił śę (erstickte), nośił (trug), chodźił (ging), und selbst gńił (faulte) u. s. w. werden von manchen b'uł, p'uł, rob'uł, kup'uł, udaw'uł sę, nośuł, chodźuł, gńuł ausgesprochen **).

Umgekehrt sind die noch im 16. jahrh. vorkommenden lutość (mitleid), lutośćiwy (mitleidig), lutować śę (mitleid haben) in litość, litośćiwy, litować śę übergegangen. Daneben existirt heute ein anderes lutować, von dem deutschen löthen. — Das im 16. jahrh. vorkommende licem'erńicy (pharisäer, wörtl.: antlitzmesser) erscheint im 15ten noch als lucem'erńicy; heute leben nur einfaches lice, obliče (antlitz), śličny (hübsch) und póliček (wange) mit ihren ableitungen. Von dem letzten

---

*) Ein beispiel, in welchem die wurzel aus tieftoniger silbe, ohne von praepositionen gepresst zu sein, verloren gieng, ist mianować nennen, altbulg. imenovati von imę = urspr. gnă-man. J. S.

**) Ist wohl nur wirkung des ł, das hier wie uł gesprochen wird und das vorhergehende i verdrängte, von dem nur noch die erweichung des consonanten übrig ist: nośił, *nośiuł, nośuł. Sr.

worte wird in der warschauer gassensprache wurzelgemäſses primäres pólik gebildet *).

3) Zur geschichte der polnischen zahlwörter.

In den polnischen denkmälern des 15. und selbst des 16. jahrh. lesen wir noch:

do p'ąći na śće (aus dźeśęće) lat, heute: do p'etnastu lat (bis zu 15 jahren), od dwu na śće lat, heute: od dwunastu lat (seit 12 jahren), jeden na śće zwoleńikóf, heute: jedenastu zwoleńikóf (11 anhänger), jeden ze dwu na śće h. jeden ze dwunastu (einer von 12), podług dwanaśće gw'azd h. dwunastu (nach 12 sternen), dwa na śće koronami h. dwunastu (mit 12 kronen);

f p'ątem na će leće h. f p'etnastym (im 15. jahre), f čfartem na će leće h. f čternastym (im 14. jahre); čfartego na śće dńa h. čternastego dńa (des 14. tages), p'ątego na śće dńa h. p'etnastego dńa (des 15. tages); z w'iną p'etnadźeśćą h. p'etnastą (mit der 15. schuld);

we dwanastym kapitulum h. we dwunastym (im 12. capitel).

4) pčoła.

In einem polnischen denkmale des 15. jahrh. finden wir noch den gen. plur. pčół (später pščół, der bienen), aber schon neben dem instr. pščołam'i. — Im russischen lebt bis jetzt pčeła, und im böhmischen fčela (včela geschrieben).

5) słza.

In den polnischen denkmälern des 14., 15. und selbst in denen des 16. jahrh. lesen wir noch nom. sg. słza (viel-

---

*) Altbulg. lice vultus, licemĕrŭ simulator. Das u in lucem'erńicy kann nicht alt sein, sondern wird wohl seinen ursprung irgend welcher analogie oder falschen deutung verdanken. Sr.

leicht nur so geschrieben) oder zlza, heute 'lza (thräne), nom. pl. zlzy, loc. pl. w zlzach, gen. pl. zles u. s. f. Wenn es je słza gelautet hätte, dann müfste dies wort zweisilbig (sł-za) sein; denn in einer silbe geht s vor z in z über. Wenn man zlza sprach, dann konnte es entweder zweisilbig (zł-za) oder einsilbig (zlza) sein.

Das wort zlza lebt bis heute als pl. zołzy neben łza, aber in anderer bedeutung: łza ist thräne, zołzy feifel, drüsen (pferdekrankheit).

Berlin, juni 1868.

J. Baudouin de Courtenay.

Addenda.

Beitr. V s. 310. 3. pers. plur. pan oa(n)t ouz e ren dan marv when they were dragging him to the death M. 123 a.

s. 325. part. praet. pass. aznat (cogneu, notus) Cath.

s. 328. inf. gouzout. Die ältere form gouzvout findet sich im Catholicon: da gouzvout (gl. scilicet).

s. 335. 2. pers. sing. imperat.: crist haz-vez trugarez ouzimp (Cr., ayez mercy de nous) Cath. s. v. Crist.

s. 337. secund. praes. 3. pers. sing. douque M. 28a.

s. 338. part. praet. pass. diouguet (gl. delatus) Catholicon: dizoen (= di-doen) gl. deferre ibid.

s. 344 anm. füge hinzu altbreton. difeith in barbdifeith rough-beard Cart. Roton. ed. de Courson.

s. 357. part. praet. groaet Cath. p. 81.

s. 361 z. 21 statt: dem armen manne lies: den armen leuten.

Corrigenda.

Seit ich meine abhandlung über die mittelbretonischen unregelmäfsigen verba (Beiträge V, 306) niedergeschrieben, bin ich in den besitz von Lhuyd's Archaeologia britannica (Oxford 1707) gekommen und fand darin

eine übersetzung von Manoir's armorischer grammatik. Manoir's anordnung der tempora des verbums ober (facere) setzt mich in den stand formen, die ich (ohne grofses vertrauen) als secundäres praesens bezeichnet hatte (Beitr. V, 354), an ihren richtigen platz zu stellen. Ich sehe jetzt, dafs die formen guereu, guerue, gueure dem praeteritum angehören und s. 351 (wo beiläufig für greomp im paradigma gresomp zu lesen ist) hätten eingefügt werden sollen, während die formen sing. grahenn, grahe, plur. grahemp, grahech, grahent dem secundären futurum oder, wie Manoir es nennt, dem optativ angehören. Die formen guereu, guerue, gueure fecit (Manoir's e eure) sind mir dunkel. Kann das h im futurum grahenn u. s. w. das ältere s vertreten, von dem wir im irischen so viel beispiele haben? So in deuhymp (wir werden kommen); ahy (er wird geben), ahimp, eheut, ahint; grohimp (wir werden thun), greheut, grehint.

s. 310 z. 28 für: vit", deandid lies sit", diand-id.

s. 325, z. 8 von unten für: lat. ad- lies: ate-.

Calcutta, weihnachten 1868. Whitley Stokes.

Geehrter herr professor!

Ich beeile mich, Sie und unsere mitarbeiter an zeitschrift und beiträgen auf eine der wichtigsten entdeckungen aufmerksam zu machen, die im gebiete der vergleichenden mythologie in der letzten generation stattgefunden.

Am 25. januar d. j. las Mr. W. Hennessey, bereits durch seine ausgabe des Chronicon Scotorum jedem celtischen philologen rühmlich bekannt, vor der irischen akademie eine denkschrift über die weiblichen kriegsgottheiten der alten Iren, im anschlufs an Pictet's aufsatz „Sur une nouvelle déesse Gauloise de la guerre". Revue Archéologique 1868.

Ganz neue, unerwartete, reiche ausbeute, fernsichten

in das indogermanische alterthum, fernsichten in die internationalen verhältnisse der Germanen und Celten in römischer zeit eröffneten sich, und auch die einsicht, dafs zwischen Norwegern und Iren noch ganz andere dinge als pfeilschüsse gewechselt worden sind, nämlich ideen, noch ganz andere töne erklungen sind, als schwerterklirren, nämlich gesänge hinüber und herüber.

Die abhandlung hrn. Hennessey's ist leider für einige zeit noch dem drucke entzogen. Ich will in der kürze auf die wichtigsten punkte im voraus die aufmerksamkeit richten. Es sind die folgenden:

1) Es gab gewisse irische kriegsgöttinnen, deren namen verschieden angegeben werden.

2) Einer dieser namen ist Badb Catha, was allem anscheine nach mit dem restaurirten Cathubodua der gallischen von Pictet behandelten inschrift identisch ist.

3) Andere geläufige namen sind: Neman, Morriga, Ana, Be-Neit.

4) Gewöhnlich erscheinen diese genien zu drei, wenn sie nicht ganz allein auftreten.

5) Nicht selten ist eine derselben einem helden speciell als schützerin und braut zur seite gestellt.

6) Sie erscheinen oft in vogelgestalt, und heifsen dann eines speciellen helden „bird of valour" (Hennessey's ausdruck).

7) Wo diese gestalt specieller angegeben ist, ist es eine krähenart (scaldcrow, roystering crow).

8) Wenn das schicksal den helden ereilt, verlassen sie ihn mit schmerzen.

Jedermann sieht und auch dem scharfsinne herrn Hennessey's ist das natürlich nicht entgangen, dafs wir hier das genaue gegenbild der germanischen Valkyrjen haben. Selbst die krähengestalt wird in der Völsungasaga ausdrücklich erwähnt.

Ich werde seiner zeit genaueren bericht über diese höchst merkwürdige entdeckung erstatten. Was ihr aber

mehr werth giebt als alles andere, ist, dafs aus gelegentlichen äufserungen in hrn. Hennessey's abhandlung sich klar ergiebt, dafs noch ganz ungeahnte mythologische schätze in den irischen handschriften stecken, die der genannte hoffentlich heben wird.

Ich glaube es der wissenschaft schuldig zu sein, auf einen so bedeutenden fund aufmerksam zu machen, da geraume zeit bis zur officiellen veröffentlichung vergehen könnte.

Dublin, 7. april 1869. C. Lottner.

Nachruf.

August Schleicher,

geboren den 19. februar 1821 zu Meiningen, gestorben den 6. december 1868 zu Jena.

Hic est ille situs cui nemo civis neque hostis
Quivit pro factis reddere opis pretium.

Vor wenig mehr denn jahresfrist ward der sprachwissenschaft ihr begründer entrissen, und schon stehen wir wieder an einem frischen grabe. Bopp war, wie wenigen, das glück beschieden seine mission ganz zu erfüllen, er gieng zur ewigen ruhe ein, nachdem er den grofsen gedanken seines lebens verwirklicht und ihm allgemeine anerkennung errungen hatte. Er hat eine wissenschaft hinterlassen, deren grundlagen durch ihn für alle zeiten sicher gestellt sind.

Schleicher ist vom plötzlichen tode mitten aus fruchtbarem schaffen hinweggerafft worden voll von entwürfen zu rastloser arbeit, ohne vollenden zu können was er als das hauptwerk seines lebens betrachtete. Wohl ist ihm ein beneidenswerthes loos gefallen im vollgefühle der kraft noch auf dem wege zum gipfel des ruhmes abgerufen zu werden, die aber, welche gleiches strebens die von ihm

gebrochene bahn verfolgen, empfinden schmerzlieh den verlust des führers, dessen vorbild sie anfeuerte und dessen zuspruch sie stärkte.

Schleicher hat sich nicht ausgelebt, und doch was hat er geleistet! Mit ausnahme der etymologie gibt es kein gebiet der sprachwissenschaft, welches nicht durch seinen scharfsinn wesentlich gefördert ist.

Wider willen war er zum studium der theologie bestimmt, doch sein reger geist war nicht geschaffen sich einem starren dogma zu unterwerfen, fühlte sich vielmehr zur philosophie hingezogen. Auch die Hegelsche lehre vermochte den nach sicherer, objectiver erkenntniss strebenden nicht dauernd zu befriedigen; er gieng in die schule strenger philologischer kritik und wandte sich, in ihr methodisch gebildet, dem theile der philologie zu, welcher der subjectivität am wenigsten spielraum gestattet, der grammatik. Dies war das feld, auf welches ihn neigung und ungewöhnliche begabung gleichmäſsig hinwiesen; daſs er nicht alle theile desselben mit gleicher lust angebaut hat, lag tief in seiner natur begründet. Ueberall suchte er das gesetz der entwickelung, welches die persönliche willkür des forschers ausschlieſst, den labyrinthen der etymologie war er daher nie hold, sie bot ihm nicht genügende bürgschaften ihrer ergebnisse, welche selten nothwendigkeit, meist nur möglichkeit für sich beanspruchen können; oft genug hat er sich geringschätzig über sie ausgesprochen. Um so eifriger widmete er seinen fleiſs denjenigen seiten der sprachwissenschaft, welche, weniger dem individuellen ermessen anheimgegeben, in sich selbst ein regulativ gegen den irrthum tragen: der lautlehre, stamm- und wortbildung und der morphologie. Was Bopp in groſsen zügen angelegt hatte, ist nicht zum wenigsten durch Schleicher weiter ausgeführt, schärfer gefaſst und berichtigt worden. Aber nicht die resultate allein, zu welchen er auf diesen gebieten gelangte, haben sein ansehen begründet, sondern vor allen dingen die art, wie er sie gewann und die gewonnenen der wissenschaft einzuordnen

verstand. Schleicher besafs ein glänzendes organisatorisches talent. Wenige wissenschaften bringen ihre jünger so sehr in gefahr auf unermesslichem meere die richtung zu verlieren, wie die sprachwissenschaft. Dem vorgebeugt zu haben ist Schleichers nicht geringstes verdienst. Er ist es, der die sprachwissenschaft in ein system gebracht und die fülle des stoffes unter feste, aus der natur der sache selbst geschöpfte gesichtspuncte geordnet hat. Musterhafte klarheit und methode haben seinen arbeiten einen so durchgreifenden einflufs verliehen.

Mit der beherrschung des ganzen und der erkenntniss des allen indogermanischen sprachen gemeinsamen verband er einen scharfen blick für die eigenthümlichen charakterzüge der einzelsprachen, welchen er stets gerecht wurde. Er bekannte es gern, dafs er ein sclave der lautgesetze wäre, welche er bis ins einzelste beobachtete, verlor aber dabei nie das grofse ganze aus dem auge. Gleichweit entfernt von einer aufgezwängten teleologie wie von einem rath- und ziellosen untergehen im stoffe, vom idealismus wie vom materialismus, strebte er stets das eigenthümliche wesen der erscheinungen zu erfassen und das in ihnen wirkende gesetz zu ermitteln. Hierbei kam ihm seine frühere philosophische schule zu statten. Das, wodurch Hegel einen nachhaltigen befruchtenden einflufs auf die neueren wissenschaften geübt hat, ist dafs er den begriff der entwickelung in den vordergrund gerückt hat. Die organische entwickelung in ihrer continuität, ohne sprünge, nach inneren treibenden ursachen, ist der leitstern, welchem Schleicher bei allen seinen untersuchungen gefolgt ist. Streng hielt er darauf, dafs man nicht gesetze, welche in früheren perioden des sprachlebens wirkten, unbesehens auch auf spätere übertrüge oder umgekehrt. Hiermit hängt zusammen, dafs er die verwandtschaft der indogermanischen sprachen auf einen rationalen ausdruck zu bringen, d. h. ihren stammbaum festzustellen und die ursprache zu reconstruieren suchte. Mögen auch manche der hier einschlagenden fragen noch nicht endgiltig gelöst sein, so ge-

bührt doch Schleicher das unstreitige verdienst sie angeregt und künftiger forschung ihre bahnen vorgezeichnet zu haben *). Nicht genug, dafs er die verwandtschaft der indogermanischen sprachen genau zu bestimmen unternahm, wies er auch unserem ganzen sprachstamme seinen platz in der sprachenwelt an und entwarf nach mafsgabe des morphologischen baues die grundzüge eines natürlichen systems der sprachen. Dies system wollte er zugleich als die einzig würdige classification der menschheit betrachtet wissen, für welche er mit recht forderte, dafs man sie nicht wie die der thiere nach leiblichen merkmalen aufstellte sondern nach dem eigenthümlich menschlichen, d. h. eben nach der sprache.

Erhob sich so sein geist zu den höchsten und weitgreifendsten aufgaben menschlicher wissenschaft, so ward er doch nie müde die anscheinend trockensten untersuchungen der lautlehre mit gewissenhafter sorgfalt und nüchternheit zu führen. Und unter seiner behandlung blieb nicht leicht etwas trocken, überall wufste er das wirkende gesetz herauszufinden und den stoff sachgemäfs zu ordnen. Am glänzendsten bewährte sich sein beobachtungstalent und seine gestaltungskraft auf dem felde der slawolettischen sprachen. Seine litauische grammatik wird lange zeit die grundlage für das studium dieser sprache bleiben. Auch das slawische ist hauptsächlich durch seine formenlehre des altkirchenslawischen den blicken der sprachforscher näher gerückt worden. Leider sollte er die vergleichende grammatik der slawischen sprachen, welche er als die hauptaufgabe seines lebens betrachtete, nicht vollenden. Einen theil derselben, vielleicht den schwierigsten, hat er zum drucke fertig hinterlassen, die grammatik des jetzt verschollenen polabischen, von welchem nur dürftige und

---

*) Die möglichkeit, ein bild der ursprache zu entwerfen, findet sich zuerst angedeutet in Schleichers formenlehre der kirchenslawischen sprache s. 4. Befremden mufs es, dafs an einem orte, wo die männer erwähnt werden, „deren arbeiten auf die aufhellung des zustandes des indogermanischen volkes vor seiner trennung gerichtet sind“, Schleichers name fehlt.

sehr entstellte aufzeichnungen unkundiger auf uns gekommen sind. Hier gab es eine arbeit, wie sie Schleicher zusagte und der wenige aufser ihm gewachsen waren: es galt den worten und sätzen, welche deutsche, der sprache nicht mächtige aufzeichner nach mangelhaftem gehöre aus volkesmunde aufgeschrieben haben, ihre wahre gestalt zurückzugeben. Schleicher hat wiederholt diese polabische grammatik sein bestes werk genannt. Die übermäfsigen anstrengungen, welchen er sich unterzog um es zum abschlusse zu bringen, haben seine gesundheit so untergraben, dafs sie dem anfalle einer lungenentzündung nicht mehr widerstand leisten konnte. Wenige tage vor seinem tode war er noch mit der vollendung des manuscriptes beschäftigt.

So schlofs ein rastlos für die wissenschaft wirkendes leben mitten im besten schaffen. Was wir an ihm verloren haben, darüber herrscht nur eine stimme. Nicht nur aus ganz Deutschland, aus fast allen ländern Europas hat man den hinterbliebenen die aufrichtigsten und zartesten beweise der werthschätzung des verstorbenen und der trauer um seinen tod dargebracht.

Schleicher war eine natur von bewundernswürdiger kraft und rücksichtsloser aufrichtigkeit. Was er als wahr erkannt hatte, danach handelte er gewissenhaft, und das verkündete er, unbekümmert ob es ihm bei anderen schadete oder nicht. Nicht geschaffen zu concessionen an herrschende von der seinigen abweichende meinungen zwang er jeden, der mit ihm in berührung kam, für oder wider ihn partei zu ergreifen. Dabei war er weder intolerant noch suchte er anders denkende zu seiner meinung zu bekehren: „ich kann ja nicht verlangen, dafs alle menschen mir gleich organisiert seien“, diese äufserung konnte man oft aus seinem munde vernehmen. In stiller zurückgezogenheit lebend war er schwer zugänglich. Wem es aber gelungen war ihm näher zu treten, der konnte keinen treueren und aufopfernderen freund finden als ihn.

Für seine schüler war ihm keine mühe zu schwer, keine zeit zu kostbar. Stets war er für sie zu sprechen,

mochte er in seinem garten arbeiten oder, was er in den letzten jahren oft tage lang hintereinander trieb, mit mikroskopischen pflanzenuntersuchungen beschäftigt sein, oder am schreibpulte schaffen. Wer das glück hat sein schüler gewesen zu sein, kann ihn nie vergessen.

Alles was er war und wuſste durch eigene kraft erzielt zu haben, muſste dem manne ein stolzes bewuſstsein geben. Niemals aber ward dies berechtigte selbstgefühl zur selbstüberschätzung, vielmehr bewahrte der schlichte mann eine fast beispiellose bescheidenheit, verbunden mit dem drange nach immer höherer vervollkommnung. „Ich habe mein ganzes leben hindurch nach klarheit gestrebt, und es soll ja alles noch viel, viel besser werden“, waren die letzten worte, welche er, aus fieberträumen noch einmal zu sich kommend, sprach.

So lange der name Bopp lebt, wird Schleicher seinen platz neben ihm behaupten.

Johannes Schmidt.

Die partikeln skr. gha, ghā, ha und hi; zend. zi; griech. γά, γέ; lith. -gi, slav. že u. s. w.

Ein etymologisch-syntaktischer versuch.

Von besonderer wichtigkeit ist unstreitig die partikel gha und ghā Benfey, gloss. s. 63, vedisch für später daraus entstandenes ha und hā s. 266, aber hí (denn) 207. Dazu gha pet. wb. II, 869. Was Benfey über deren ursprung vermuthet: „wahrscheinlich alter adverbial gewordener instr. des pron. gha = lat. ho [d. h. in hun-c, hô-c, hôrum u. s. w.] vgl. griech. wz. lex. II, 187", können wir, als zu nichts führend, auf sich beruhen lassen. Das sanskrit kennt einen derartigen pronominalstamm nicht, und aufgehellt wird das wort damit nicht im mindesten. Wirklichen belang haben jedoch Benfey's weitere bemerkungen: „dient zur verstärkung; hinter pron. der 1. pers. vajám gha (ἡμεῖς γε). Sa ghā ὅ γε. Hinter ā [präp. zu, bei; adv. herbei]; ād [darauf] mit nachst. íd; hinter kid [urspr. quid, indef. machend: irgend u. s. w.]; hinter jád vā [jenes ὅ, was; dieses lat. -ve, oder]; hinter adj. — Desgl. ha und hā, geschwächtes gha = griech. γέ. Verstärkend (Sch. ēva, khalu, aber nach Nir. I, 9 vinigrahārhīja vergl. Windischm. Sank. 73). Hinter pron. interrog.; hinter tvám [vergl. σύγε], hinter jád [ὅ]". — Im pet. wtb.: „gha enkl. part. der hervorhebung: wenigstens, gewiſs, ja; meistens nicht zu übersetzen, analog dem griech. γέ. Im Rigveda häufig, sonst nur sehr selten vorkommend. Erscheint oft in verb. mit andern partikeln verwandter bedeutung, namentlich nach kid; uta; vā und vor id. Man kann folgende stellungen des gha als die gewöhnlichsten hervorheben: 1) nach pron. am anfange eines pāda: sa ghā nō yōga (lok.) ā bhuvat, sa rājē sa purandhjām Rv. I, 5. 3 [was Rosen übersetzt: Is utique (d. i. Indras) nobis acquirendi causa adsit, is divitiarum causa, is propter omnigenam sapientiam.] Imam ghā; asja ghā; tava ghā u. s. w. 2) nach präpp. am

anfange eines pāda: upa, anu, ud, vi, ā, pra. 3) nach der neg. na. — Nicht selten erscheint die part. im nachsatz eines bedingungs- und relativsatzes“.

Man hat nun längst erkannt, mit obiger partikel müsse γέ und γά Ahrens, Dor. p. 115 im wesentlichen gleich sein. Man nehme nur die gut zum sanskrit stimmende verb. mit dem pron. dor. ἔγω-γα und ἔγων-γα (ohne assim. des ν), tarent. ἐγών-η (s. aham mit ἤ, vero, gls. ego vero, equidem?), τύγα ib. p. 248, ἐμίν-γα 251. Desgl. böot. ἵων-γα, falls der asper richtig ist, Ahrens Aeol. p. 206, τούγα 207. In gewöhnlicher rede ἔγωγε, ἐμοῦγε, ἔμοιγε, σύγε, τουτόγε, bei Epikern ὅγε Buttm. ausf. gramm. §. 72 anm. 4 und §. 80. 2. Etwa auch ksl. az že, tü že, on že, oni že, ego autem, tu autem, ille autem, illi autem bei Dobr. Inst. p. 448? Abschwächung von α zu ε kann keinerlei bedenken erregen, zumal sich in εἴκε, dor. αἴκα (α sogar lang) ein analogon zeigt. Vergl. zeitschr. V, 64. Gesucht hat man die partikel auch in dem sonderbaren ausgange des germ. acc. sg., goth. mi-k, thu-k, si-k, mich, dich, sich, was sowohl nach sinn als form angienge, indem das sanskrit auch die enkl. formen mā, tvā (mē, tē), gr. μέ, σέ, ἕ (sē), hat. S. Westphal in zeitschr. II, 177, Bugge IV, 243. Auf blofsem zufall mag es beruhen, wenn der Serbe einigen casus der pron. die silbe ka, kar und karena, z. b. meníka, tebika u. s. w., anhängt. Grimm gramm. s. 57. — Mit recht aber verwirft Schweizer zeitschr. II, 372 die von Benfey versuchte gleichung von unserem gha, γά mit lat. hi-c, illi-c, isti-c (nebst ecce, nun-c, tun-c: tum, si-c) zu cis, ἐκεῖ, welche, abgesehen von der lautschwierigkeit, auch dem sinne nach fern abliegen. Das lat. -ce hat eine örtlich hinweisende bedeutung (der da, jener dort, wie der schlufs in ὁδ-ί u. s. w.), was aber von ὅγε zu behaupten aller wahrheit gröblich widerspräche. Vgl. Hartung, gr. part. I, 408 z. b. aus Il. ε, 303 μέγα ἔργον, ὅ γ' οὐ δύο ἄνδρε φέροιεν so grofs, dafs, quod quidem u. s. w. (formell wie im skr. gha hinter jad!). Dagegen Il. υ, 286 ὃ οὐ δύο γ' ἄνδρε

φέροιεν, wo das tongewicht vielmehr auf die zweizahl, ne duo quidem, gelegt worden. — Lottner will aus der gestalt γέ neben ἐγώ, s. aham, dessen h mit aller gewalt, jedoch durchaus unwahrscheinlich, aus gh entstanden sein soll (als „sprecher“ vermuthlich zu s. āha, d. i. ait, ἦ) u. s. w., wie überhaupt aus dergleichen lautveränderungen, etwas verfrühete folgerungen für völkergeschichte ziehen, während sich Kuhn II, 270 mit bezug auf ahám skeptischer verhält. — Wer übrigens von dem weiten syntaktischen gebrauchsumfange von γέ näheren aufschlufs wünscht, den verweisen wir auf Hartung, griech. partikeln I, s. 344 bis 416, wo freilich alles, was zu vermeintlicher etymologischer aufhellung von γέ gewagt worden, längst von der wissenschaft überholt ist. Γέ, sowie ἄγαν, ja sogar das mit διά (eig. acc. pl. von der zahl zwei, vgl. τρία) in seinem intens. gebrauche (durchweg, durchaus) gleiche ζα-, mit s. saha in verbindung bringen zu wollen, was H. s. 228. 350 versucht, konnte dieser um so weniger vor sich rechtfertigen, als er selbst in dem h von saha einstiges dh vermuthet, welches doch auch nicht mittelbar — durch h hindurch — zu γ oder zu ζ zu werden vermöchte. Man mufs diese ansicht vollends fallen lassen, seitdem in den veden (s. Benfey glossar s. 190) mehrere compp. mit sadha, zd. ḣadha, bezeugt sind. Ob übrigens ἄγαν, in compp. blofs ἀγα- (ἀγάθεος, ἠγάθεος, etymologisch verschieden ζάθεος), sei es nun mit wegfall von ν, wie Ἀτλαγενής, oder weil ν dort accusativendung, mit unserem gha = γέ sich irgendwie berühre: ist mehr als zweifelhaft. Lith. ganà genug, lett. gan (ganna) genug, vollständig (als part. gan, gana wohl, zwar, Bielenstein lett. grammatik s. 408) bietet wohl nur den äufseren schein einer verwandtschaft. Sonst müfste in ἄγαν der nasal wurzelhaft sein. — Hievon abgesehen findet sich in Hartungs darstellung von der part. γέ, so viel ich einsehe, nichts, was dem nur vielleicht um vieles engeren und minder ausgebildeten gebrauche des indischen gha und ha widerspräche. So wird z. b. s. 348 gesagt: „Wie nahe μέν und

γέ sich stehen, hat man allgemein gefühlt und erkannt, ohne noch zu wissen, dafs in der lat. sprache γέ, d. h. qui-dem [nach meiner meinung nicht vorn mit γέ Hart. s. 354, sondern aus quid mit dem, wie das neutr. ĭ-dem], wirklich für das synonymum eintrete, und die beiden ämter, welche im griechischen getheilt sind, zugleich verwalte. Derjenige unterschied, welchen man gewöhnlich angiebt, dafs μέν den satz, γέ einzelne wörter angehe, ist unwesentlich [doch wohl nicht so ganz, zumal ja die entsprechende indische part. zur hervorhebung einzelner wörter dient], und, so gefafst, nicht einmal richtig. In der bedeutung beider wörter herrscht kein anderer, als der, dafs bei μέν auf die wahrheit und gewifsheit [?], bei γέ auf die stärke und überlegenheit der sache getrotzt wird". Und ferner: „Πέρ bezeichnet den umfang [vermöge seiner kürzung aus περί, s. meine präpp. s. 489], γέ die überlegene kraft und stärke, πέρ nimmt die sache, so weit und breit, γέ, so fest und tüchtig sie ist. Will man die grundbedeutung des γέ noch sinnlicher, d. h. räumlich fassen: so bezeichnet es die verdichtung, so wie πέρ die ausbreitung. Das gedrungene ist nicht mehr zu beengen, und macht die feindlichen angriffe von sich abprallen: ferner ist das intensive nachdruckvoll und gewichtig, schliefst emphasis, auszeichnung und hervorhebung ein". Ueber restriction (vergl. z. b. skr. khalu, womit ha erklärt wird) s. 346. Wenn man scherzen wollte: nicht wahr, da könnte man gelegentlich von gha an s. ghana (fest zusammengeschlagen) compact, fest, hart, und zwar um so eher mit einigem scheine erinnern, als von der gleichen wz. han auch gha schlagend, tödtend vorkommt? — In Lassen's Anthologie: Ha part. vocabulo antecedenti vim addens, γέ, postmodum ad versum explendum inaniter addita; inpr. perfecto. Sodann: Hi part. enim, nam. Ab initio propositionis aliena est et primum aut plura vocabula sequitur. Saepius ponitur niçkajēna, ut Indorum grammatici loquuntur: ad affirmationem et confirmationem de re çerta aut nota (ja).

Die neg. na, lasen wir oben, kommt mit gha vor. Auch giebt das pet. wb. unter na an: „die verb. na ha bewirkt, dafs das verbum finitum seinen ton bewahrt, wenn unter der form einer in der zukunft negirten thätigkeit ein verbot ausgesprochen wird. Pan. 8, 1, 31 na ha bhōkšjasē, na hādhjēšjasē s. v. a. Du wirst nicht essen, du wirst nicht lesen, das sage ich dir in allem ernst". Aehnlich das γέ in ausrufen, welcherlei auch die stelle eines befehles oder wunsches vertreten können. Hartung s. 372 z. b. Il. κ, 235 μηδὲ σύγ' καλλείπειν, dafs du nur ja nicht. Ἔα γε ταῦτα, o lafs das! Weiter vergl. Hartung, wo er, nachdem von dem zusatze des γέ zu persönlichen fürwörtern und demonstr. um des contrastes willen die rede gewesen, s. 369 bemerkt: „die part. tritt in diesem sinne sowohl hinter confirmativen part. als auch hinter den negg. οὐκ und μή nicht selten ein". Es habe aber Nägelsbach Comm. de part. γέ usu homerico p. 18 gezeigt, die negation mit γέ hinter sich besage so viel als ne — quidem. Οὐδέ ... γε und μηδέ ... γε s. 399. —

Es fragt sich nun, ob wir nicht auch anderwärts einer dem s. gha entsprechenden part. begegnen, und wollen wir zunächst einige gerade mit negation verbundene anhängsel ins auge fassen. Da haben wir also vor allem im altn. die part. gi, die nach t und s (vermöge der härte dieser laute) ki lautet, nur als suffix vorkommt und verneinende kraft hat. Grimm III, 33. Sie wird an partikeln, nomina und pronomina (nie an verba) gehängt. Svâgi (ita non), thâgi (tum non), aevagi (nunquam); thô (tamen), theigi, theygi (non tamen, neutiquam); ûlfgi (lupus non); thatki (id non). Besonders eingi, eingi, ecki (in letzterem assimilation von t) nullus u. s. w. An und für sich, d. h. aufser verb. mit der part. ni, ohne welche sie selten vorkämen, verneinten sie freilich der strenge nach nicht, so wenig als frz. jamais, rien und dergl. limitative ausdrücke (s. et. forsch. I, 345 ff.). So komme hvatki für quidquam (nicht nullum), hvargi für ubique (nicht nusquam) u. s. w. vor. Wegen des n jedoch in ahd. und alts. huer-gin

(irgend, mit schmarotzerischem d) macht Grimm s. 32 den ausgang einer berührung mit goth. hun, z. b. ainshun (ullus) verdächtig; und scheint auch der schlufs in ags. hvâgu, nach Grimm s. 30 mit gu aus ju (quondam), im sinne von je, irgend, nicht etwa mit lith. gu, z. b. in argu vergleichbar. Woher Bugge zeitschr. IV, 243 sein gham [doch nicht etwa die interj. ham?] haben will für gha, weifs ich nicht, und kann es deshalb nicht zur aufklärung von ahd. huer-gin dienen. Vollends nicht, wenn goth. mi-k = ἔμε- γε, thu-k σέγε Od. I, 386 sein sollte. Deshalb möchte ich auch nicht altn. hvargi mit Mikl. lex. p. 192, mindestens ohne das bekenntnifs einigen unglaubens, zu ksl že halten. Uebrigens hat man doch auch guten grund, nicht ohne weiteres das schlufsglied in ahd. huer-gin mit -hun gleich zu achten. Letzteres hält man am besten für gleich mit goth. hvan (πότε wann? aber auch indef. ποτέ, je wann, einmal), indem u aus va, wie so oft im sanskrit, wurde. In ni hvanhun, niemals, wäre demnach ein zweimaliges hvan zu finden, obschon nicht von gleicher würde. Hvar, ahd. hwâr ist ποῦ, wo = lith. kur, wie kuris, kur's, io m., kuri, kurri, ios f. Pron. rel. und interr. (welcher, welche) sogar bis auf die endung zu goth. hvarjis welcher (von mehreren) stimmt. Das u in lett. tur (dort, da, dahin), šur (her, hieher) ist vielleicht nur durch die macht einer falschen analogie aus kur hineingekommen. Vergl. goth. thar daselbst, ἐκεῖ. Wie sollte aber in ahd. hwer-gin (usquam) oder gar in altn. hvar-gi (ubique) — wenn schon die ähnlichkeit mit lett. kur-gi, wo denn? vielleicht auf blofser täuschung beruht — die grofse verschiedenheit ihres ausganges mit ahd. hwanne und hwenne (quando) in einklang gebracht werden dürfen, vollends wo das altn. für die letzteren kein entsprechendes wort kennt? Sonst ist -cunque in quicunque, quandocunque (wann immer) eine bildung aus quisque nach dem muster von quum als neutr. accusativ, gleich ipsum. Wenn aber goth. hvan accusativisch steht: so gilt mindestens sein n nicht dem m in quum

gleich, weil flexivisches m im gothischen stets abgefallen ist. Eben deshalb aber ist das -gin auch nicht mit skr. kim vergleichbar, woher kiṅ-kit, was irgend.

Im lithauischen haben wir dagegen eine enkl. -gi, welche freilich ihres i wegen nicht zu gha passen will, dürfen wir es anders nicht für noch weitere abschwächung des e in ksl. že δὲ, vero u. s. w. a. a. o. ausgeben. Das sanskrit besitzt aber, aufser gha, ha, auch noch eine zweite part. hi (denn), welche et. forsch. I, 405. WWb. I, 567 in ernstlichere erwägung genommen worden, zu welcher jedoch lith. -gi (man erwartete zischlaut) und griech. γέ sich minder gut schickten von seiten des lautverhältnisses. Diesem hi entspricht übrigens genau zd. zi, zī 1) nam, enim, 2) certe. Meist nach dem ersten wort des satzes (also mit ähnlicher stellung, wie s. gha) und enklitisch. Vergl. Dorn Bulletin Tme XVI, p. 10, sowie Justi s. 125. Trotzdem aber, dafs γ-άρ (denn) gleichfalls enklitisch steht und das γέ in sich enthält — s. auch Döderlein über γάρ beim Hom. in einer gratulationsschrift an Thiersch —: würde man gleichwohl anstand nehmen müssen, etwa in seinem γ das s. hi zu suchen, und zwar, da ναί-χι, οὐ-χί (etwa selbst πάγχι und πάγχυ, ganz und gar, mit gekürztem πᾶν?) augenscheinlich besser zu dem hi, z. b. in na-hí ja (unbetont) nicht, denn nicht; gewifs nicht, durchaus nicht PWb. IV, 86 stimmen. Aber mit nahi kommt im schlusse, denke ich, ebenso wenig überein lith. Nesselm. s. 418. nei-gi (wie es scheint, blofs verstärktes ney, nicht, auch nicht, nicht einmal) nicht einmal, auch nicht. Neigi kur (kur, wo? vgl. damit das 1. glied in nord. hvar-gi). Vgl. Eur. Iph. A. 9: οὔκουν φθόγγος γ' (ne vox quidem) οὔτ' ὀρνίθων Οὔτε θαλάσσης· σιγαὶ δ' ἀνέμων Τόνδε κατ' Εὔριπον ἔχουσιν. Net und netigi, wenn nicht, womit sich serb. niti weder, noch Grimm gramm. s. 102 mindestens äufserlich berührt. Oder darf man, dem zd. zischlaute in zi (z = s. h) zum trotz, gleichwohl das h in s. hi als aus gh ausgekernt betrachten? Das slawische ž in že entsprang unter

einflufs des e aus g, während s. h zu seinem stellvertreter nicht ž (frz. je), sondern z (nach franz. aussprache) im slawischen verlangen würde. Es besitzen die Slawen wirklich eine part. -zi, s. später.

Im lithauischen haben wir als enklitische fragepartikel -gu, wovon sich aber doch fragt, ob sie nicht eigentlich zum zweck habe, auf ein wort den nachdruck zu legen, um durch dieses mittel etwas als fraglich hinzustellen. So steht sie, gerade wie -γα, -γε, an pronn. angefügt, z. b. in: Aszgu, ich etwa? Tugu (σύγε?) eisi, wirst du gehen? Tugu tas wagis? Bist du der dieb? Ansgu ist es jener? Ferner ar-gu seltner als ar-gi ob denn? z. b. argi jis yra ist er es denn? Argi turrejo hat er es denn gehabt? Aus ar, fragpart. bei direkten und indirekten fragen, Nesselmann s. 8, wie auch lett. ar, z. b. Ar wiñš nahks? Wird er kommen? Sonst hat Stender lett.-d. wb. s. 90 auch irrag? anstatt arrig (g durchstrichen) irr? Ist er? hat er? (eigentlich Estne alicui?). Bielenstein lett. spr. II, s. 342, dessen vergleichung mit ἄρα statt ἤ ἄρα freilich kaum zutrifft. Doch ἀρά γε ἐρωτᾷς με, εἰ — das heifst, du willst wissen, ob. Xen. Mem. III, 8, 3, vgl. Hart. s. 395. Ar, arri, arridsan, auch, scheint zwar der präp. ar, mit, identisch, sonst aber davon verschieden. — Hiemit wollen wir nun die ausführungen von Bielenstein (Lett. sprache bd. II, §. 625. Lett. gramm. §. 834) verbinden. „Zur nachdrücklichen hervorhebung einzelner satztheile", bemerkt nämlich dieser, „dienen im lettischen einige kleine partikeln, die tonlos den betreffenden wörtern suffigirt werden. Es sind namentlich 1) -gu, -gi (g durchstr., d. h. mouillirt), -g'; 2) -schu (sch mit der aussprache des weichen franz. j), 3) -le, -lei, 4) -ba. Die erste reihe entspricht der lith. veralteten fragepart. -gu, vgl. gale-gu kannst du? und dem lith. hervorhebenden -gi, vergl. kas-gi wer? Im lettischen ist -gu, -gi (g durchstr.) als fragpart. jetzt veraltet, vgl. wari-g, kannst du? ira-g, ist auch? jau-g' schon (bei Marcelius in fragesätzen); ne-gi (g durchstr.) nicht, ob nicht? in fragen,

die eine bejahende antwort erwarten lassen. Z. b. Neg' (durchstr. g) es sazziju? sagte ich es nicht? — Wie das lat. -que (auch hervorhebend, z. b. in quis-que) im lauf der zeit copulative bedeutung erhalten, so auch das lett. gi (g durchstr.) in ne-ds — ne-ds weder — noch, welches noch heute gebräuchlich ist, und woneben auch né-i — né-i (mit untergang des g), oft wie nej lautend, aber seltener vorkommt (§. 598), cf. lat. neque, nec". Ueber -que handelt ausführlich G. F. Schoemann Quaestionum gramm. caput I. De particulae Que origine et significatione copulativa. Gryphisw. MDCCCLXV. Cap. II. De part. Que significatione in compositis ib. locoque eod. Mich würde die zweifache bedeutung dieses wörtchens 1) die cop. (und; quŏque, auch; etwa: wozu, quō, auch, mit vokalkürzung, vgl. etiam, eig. noch drüber, s. ati) und 2) die verallgemeinernd steigernde (quisque, wer auch, quicunque wer auch immer, cunque, zu welcher zeit auch; utique in welcher weise auch) nicht sehr beunruhigen, da ich darin nicht etwa sinnlosen pron. ursprung suche, sondern verbalen aus s. ki (colligere) wegen s. ka WWb. I, 462. Das lettische kann damit etymologisch nichts zu thun haben, wenn dies auch Bielensteins meinung sein sollte. Vergl. ihn §. 598 über neg. Was aber von dem ausfall eines g in né-i behauptet wird, will mir nicht recht ein. Lett. nei (noch auch), z. b. nei šis nei tas, weder dieser noch jener, weder dies noch das, wäre nicht verschieden von lith. ney — ney weder — noch, was dann denselben ausfall erlitten haben müfste. Eher riethe man entweder auf adv. ausgang, z. b. labay sehr, lett. labbi gut, wohl; lett. krahšni von krahšns, schön; lith. pirnay zuvor, tenay dort, seney (vergl. lat. senes), ilgai schon lange u. s. w.; oder auf ein dem pron. jis (er), vergl. jey sofern, wenn, entnommenes i. Vergl. i pronominibus adjunctum im kirchenslawischen Miklosich lex. p. 235. Steht auch etwa lett. woi, wai ja, gekürzt wă (ob; oder) Bielenstein lett. spr. II. §. 599 für skr. vā, disjunctiv wie lat. -ve? Nesselm. hat s. 417 lith. negu in der frage, nicht?

nicht etwa? Negi auch nicht; bei Sz. als, eher als. Pirm negi, bevor, d. h. so lange noch nicht s. et. forsch. I, 351. Zwar positiv, allein doch mit γέ s. πρίν γε (πρίν compar. = prius) bei Passow. Bei den Letten ne ka (eig. nicht wie, d. h. quam, als, hinter comparativen) Bielenstein lett. spr. s. 349, um den grad-unterschied anzuzeigen. Bei Szyrwid kommt aber auch die einfache lith. neg. ne für ney in der bedeutung als, als ob vor. Nämlich néy, beinahe né, néi zufolge Nesselm. gesprochen, wird auch angewendet, um gleichsam, als ob auszudrücken. So néy ne macziomis als ob er nicht sähe, oder néy raudonokas ant weido, röthlich, bräunlich von gesicht. Das néy soll vermuthlich eine in solchem maaſse zusammengerückte annäherung bezeichnen, daſs das verglichene nur nicht ganz (tantum non) mit dem zweiten zusammenfällt. Vgl. den comparativen gebrauch von skr. na pet. wb. IV, 4, welcher gleichsam vor der verwechselung warnt von solchem, was völlig gleich scheint, aber es doch nicht ist. — Stender hat lett.-deutsch. wb. s. 177 neg' und neg'g'i (die g durchstr.) ob nicht (nicht interr.). Neg' wehl (letzteres: noch, weiter), vielweniger, geschweige. Ferner neg'g', vielleicht, etwa [gleichsam mit halber neg.?]. Kad es ne buhtu glabbajis, neg'g' wehl kur wasatohs. Wenn ich es nicht verwahrt hätte, vielleicht würde es sich noch wo herumschleppen. Ohne virgulation negg, sogar daſs, z. b. negg aussis ſsahp daſs die ohren recht wehethun. Wohl mit blos zufälligem anklange.

Das lett. schu (spr. mit frz. j) kann freilich nicht aus gu (also g vor u) entstanden sein, falls nicht dem g ein i beigemengt war, wovon freilich keine spur zu erkennen. Ob es aber dem russ. že gleiche, scheint gleichfalls nicht recht einleuchtend, möge man es nun den Russen abgeborgt ansehen oder nicht. Woher käme doch das u? Uebrigens weist Bielenstein auſser verbb. wie tad-schu, tak-schu doch, ká-schu wie, als wenn, unter anderem auch ein frei, wenigstens ohne verknüpfung mit anderen partikeln, stehendes schu aus volksliedern nach, wie z. b.

Mirt man bij schu jáunam, kad deewiñš mani n'êma, sterben traun! müfste ich jung, als gottchen mich nahm (= nehmen wollte).

Im altpreufsischen katechismus findet sich ni — neggi weder — noch Ness. s. 119. Ferner niquei-gi nimmermehr, niquei durchaus nicht, welche freilich nicht recht zu quei, wo, passen s. 105. Ebenda kâi-gi (auch kâgi, kaige geschrieben) wie, gleichwie, sowie; interr.; gleichsam; wie, quam vor adj.; als, tanquam; zum beispiel, — was alles sehr gut zu kai stimmt mit dem sinn von wie interr., gleichwie, sowie; als nach compar.; als tanquam, aber auch dafs, damit, welche bedeutungen ja auch im lat. ut vereinigt vorkommen. Lith. kaip-gi, kaipogi wie denn? wie nun? irgend wie. Ateit kaipgi es trifft sich doch irgendwie, auf eine oder die andere weise. Kaip ist gekürzt aus kaipo (wie) und enthält aller wahrscheinlichkeit nach die präp. po. — Vielleicht auch beggi, denn. Sl. bo, γάρ, enim, weicht freilich im vokale ab. Sonst pafst es aber doch besser als das von Nesselmann herbeigezogene bẽsgi (bei Mielcke: nämlich, ob?). Vielmehr, wie bẽs, vielleicht, etwa, besonders in fragen: Bẽsgi ne žinno? Sollt er's nicht wissen? hat der Lette bes und best, vielleicht. Bes wiñš labbosees, vielleicht wird er sich bessern. Best wiñš nahks, vielleicht wird er kommen. Das t hinten etwa gekürzt aus tè da, hier. Die 3. sg. fut. buhs (erit) würde zwar sinnentsprechend sein, entfernt sich jedoch zu weit dem laute nach. Aber auch kaum lith. esti, est' (es ist), etwa mit hinblick auf lett. best. Oder etwa nebst bille, wenn nur, zu poln. by? Etwa wie böhm. gestli, s. sp.? — Dygi, deigi, auch, verstehe ich nicht, und würde ich auch nicht wagen es mit russ. da adv. ja, also (oui, ainsi), auch conj. und, et, in beziehung zu bringen. Vgl. lith. ir-gi, auch, von ir, lett. eben so (und, auch), preufs. ir prei stan im kat. 76, dazu, aufserdem, sowie irbhe (auch ohne; lith. be ohne Mielcke s. 153). — Anga (so hinten mit a), ob, erinnert allenfalls an lat. an. Doch wäre möglicherweise das n verdruckt (vgl. lith. ar, argu).

Wir wollen aber jetzt einen überblick zu gewinnen suchen über die ausdehnung des gebrauches von gi im lithauischen. Mielcke lith.-d. wtb. s. 80. gi encl. doch, aber, denn. Dûkgi so gieb denn. Vgl. Soph. Phil. 1003. Da Philoktet durch einen sturz vom felsen sich selbst zu tödten droht, ruft Odysseus hastig: Συλλάβετε γ' αὐτόν! Packt ihn, packt ihn. Hart. s. 372. Gleichfalls Mielcke gramm. s. 65 über pron. mit einigen enklitischen partikeln, z. b. jau, gi, gu. Tas-jau eben derselbe (jau, schon; also: der schon — genannte, wie lat. idem, vergl. pridem). Tas-gi oder tassai-gi ebenderselbe? Kurs-gi, kursai-gi? wer doch. Afsgu, tugu, ansgu? Egone, tune, illene. Nesselm. s. 91 hat tasgi, fem. tagi, gen. togi, tôsgi derselbe, ebenderselbe. Togi dēl, togidēl, ebendefswegen, to dēl, lett. tadehl deswegen. — Von fragpron. kas, fem. ka (auch neutr.): kasgi, kagi wer denn? was denn? was nur immer. Kamgi warum denn? kamègi wo denn? Ferner s. 211 kurgi wo denn? wohin denn? aus kur, goth. hvar, wo, wohin? Kurgi ne žinosu wo (d. h. wie) sollte ich das nicht wissen? Ja wohl weifs ich das! (eine sehr gewöhnliche form der bejahung). Kēkagi wie viele denn? Kada-gi, kadai-gi wann denn? Kadà, vgl. lat. quando. Kadáng, kadángi (Sz. kadungi) wenn nur; weil; demnach, endlich s. 170. Etwa preufs. kaden wenn, wann, als, zu deinan, tag, lith. dēna? Kacz, kaczey und kaczei-g, kaczei-gi obgleich, obschon. Tacz dennoch. — Aus jei, jey, wenn, insofern s. 39, kommt jeig wenn ja, wenn etwa; jeigi wenn ja; obgleich, obschon (vgl. kaczeig); jeigu wenn etwa, wenn ja. Jeigu reiks allenfalls, mit reiks (es ist nöthig) s. 438. Der anklang an εἴγε, αἲ γάϱ Hartung s. 395 beruht wohl auf blofsem zufall. Möglich übrigens jei gehe vom pron. jis (er) aus, da wenigstens das entsprechende skr. jas (woher ja-di, wenn, eig. wohl: welches tages) den werth eines relativums hat. Doch ksl. jeda (εἰ) scheint nicht, wie Mikl. lex. p. 1150 angenommen wird, damit sich zu berühren, sondern mit jegda (ὅτε quando) unter aus-

stoſs von g wesentlich gleich. Iga ὅτε verlor umgekehrt d. Vgl. p. 326 k'gda, k'da, k'ga, auch k'gü, quando. Höchstens daſs die schluſssilbe in ja-di und in skr. ka-dā (quando) mit s. dina u. s. w., tag, gleichstämmig sein möchten. — Jau schon, bereits (vergl. WWb. I, 1050), jaugi ja, freilich; schon, denn schon. Jaugi buwai bist du denn schon gewesen? Auch ksl. ou (jam), ou-že ἤδη, jam, πάλαι; ouže ne οὐκετι und iože ne Mikl. lex. p. 1029. Böhm. giž schon, poln. iuž schon, bereits, iuž iuž bald bald. — Bau fragepart.; besonders vor der direkten frage, mit dem nebenbegriff des zweifelns. Bau gana yra ist es auch genug? Ebenso baugi. Baugi norētum möchtest du es wohl haben wollen? Baugi namēj yra ist er denn auch zu hause? — Bèt, aber, sondern; lett. bet Bielenstein lett. spr. §. 795. Etwa gar serb. vetj sondern, Grimm gramm. s. 102? Lith. betaig, betaigi dennoch. Ἀλλά γε, doch wenigstens. Vergl. Nesselm. s. 92 tai das, das da. Tai-gi 1) das nämliche, dasselbe; 2) daher, deshalb. Es mag eines von zweien t ausgefallen sein. Taiga (hinten mit a!) das ist's eben, allerdings. Ferner mit taip, taipo, so, also: tai-pat, taipag (st. taipat-g?), taipajeg ebenso, desgleichen, falls in den letzten beiden unsere partikel steckt. Taipo-gu etwa so? ist's so? wie taipo-jau ebenso; auch: so, so sehr. — Bēskogi aus bēsko, darum. — Nēs-gi, nēsang neben nēs, nēsa denn, weil. — Dežgi (wohl gekürzt aus dēwažiñ-gi) gott weiſs, wahrhaftig Nesselm. s. 140. — Jui und jui-gi wehe! — Vgl. ausrufe wie εὖγε, euge! gut so, recht so! Ksl. blago-že interj. euge, neosl. blagor, quod subst. non est. Cf. blago, τὸ ἀγαθόν. Mikl. p. 25. 192. Also ohne zweifel sehr ähnlich mit dem, was der grammatiker in Bekker's Anecd. p. 971 sagt: ἐν τῷ καλῶς γε σημαίνει τὴν ἐπίτασιν τῆς τοῦ κάλλους ἐκπλήξεως. Hartung s. 371, vergl. 395 hat dergl. ausrufe mehr. — Nùgi jetzt, nun; wohlan! mit nù jetzt, nun Nesselm. s. 424. — Jog daſs, auf daſs, damit, sowie jeng von gleichem sinn (pirm neng bevor, eher als, vermuthlich negation und redupl. mit -g?)

könnten etwa g als zusatz enthalten. Jo lautet der genitiv von jis (er), und jů, lett. jo bedeutet desto. Auch ist mir die natur von nůg als „älterer form“ für nů, von, lett. no (auch nohst, weg, hinweg, davon) räthselhaft. Dafs im skr. gha hinter präpp. vorkommt, trägt zur aufhellung des g schwerlich etwas bei.

Zuletzt haben wir uns noch dem slawischen že zuzuwenden. Mikl. lex. p. 192 gibt folgende gebrauchsweisen an. *Δέ* vero. Mithin adversativ, indefs doch auch verbindend. Raždajet”, ne kr”mit” že *τίκτει, μὴ τρέφων*. Mit i (et, etiam): že i *τε* — *καί* et — et, z. b. tvoriti že i oučiti *ποιεῖν τε καὶ διδάσκειν*. Vielleicht soll durch diese redeweise erst ein glied hervorgehoben werden, um ihm sodann, gleichsam nachträglich, mittelst der kopula ein zweites nachzusenden. *Καί* ... *γε* Hart. 396, und zwar, et quidem, hat einen ganz anderen sinn. Ebenso läfst die verbindung von *γέ* mit *δέ* s. 400 keinen vergleich zu. Eher pafst zu letzterem, schon der umgestellten folge nach: i že *δέ*, vero. I v”sa že naga *πάντα δὲ γυμνά*. I to zě *καίτοιγε* (auch mit *γέ*) *) quamvis, was jedoch p. 993 idque übersetzt wird. Aus č”to (quid) entsteht č”tože quidque. Tjem”že *διό* propterea, wie p. 1016 tjem” *διό* ideo. Aufserdem že additur pronomini demonstrativo i (lith. ji-s,

---

*) Ebenfalls mit *τοί*, eigentlich lok. (da) vom pron. *τό*: *γέ τοι* wenigstens doch, doch wenigstens, auch *γέ τοι δή*, *γέ μέντοι* und *μέντοι γε* Passow. Herm. Vig. p. 842 übersetzt *μέντοιγε*: tamen certe; *γὲ μέντοι*: certe tamen Eur. Alcest. 724, und *ὅμως γε μέντοι*: attamen certe. Wenn derselbe aber hinzufügt: Heraclides, ut ex Eustathio discimus p. 722, 59. 1726, 26, *μέντον*, quod in quodam Homeri loco aliqua exemplaria exhibebant, ab Argivis et Cretensibus pro *μέντοι* dictum narraverat, quemadmodum contra *ἐνδοῖ* a quibusdam Doriensibus pro *ἔνδον* diceretur, so läfst sich in dem zweiten paare keine recht zutreffende analogie zu dem ersten erkennen. *Τοί* und *ἐνδοῖ* (vgl. *δῶ*, falls nicht etwa wie domi, unter ausst. von *μ*) sind unzweifelhaft lokative. Aber *μέντον* und *ἔνδον* können im schlufs unmöglich überein kommen. Ersteres enthält gewifs einen acc. *τόν*, müsse nun dazu ein männliches subst. (etwa *τρόπον*, vgl. *τοῦτον τὸν τρόπον*, auf diese art, so) ergänzt werden, oder sei es neutr. gedacht gleichwie in *τοσσοῦτον* (oder *τό* mit *νύ*?). Wer könnte jedoch das nämliche von *ἔνδον* behaupten? Das *ἐν* liefse am natürlichsten auf einen hinten um *ι* gekürzten lokativ rathen, und wohl möglich, das *ν* sei, wie in *ἐν χθονί*, aus *μ* (etwa **δομ* statt *δόμος*?) umgestaltet.

er, vgl. lat. eum, eam), ut fiat relativum, was um so weniger auffallen kann, als das etymologisch ihm gleichende pron. ja-s, jā, ja-t = ὅς, ἥ, ὅ relativ steht, und das zd. ja (s. den ausführlichen artikel bei Justi s. 237) noch gleich unserem der zwischen beiderlei gebrauch (demonstr. und relat.) schwankt. I-že, ja-že, je-že, auch statt des griech. ὁ, ἡ, τὸ Dobr. Inst. p. 608. I (s. Mikl. p. 235) cum že junctum omnes casus habet, absque že nominativo non usurpatur a) is. b) ὅς qui α) za nije διότι quia. β) i additur aliis pronominibus: onudaj, tedaj, kaj. c) iže ὅς qui. Koliž"do (vgl. koliždi, quoties) pronomini iže (quicunque) et vocabulis inde derivatis valet lat. -cunque. Ideže koliž"do ὅπου ἐάν ubicunque, ideže ὅπου, οὗ ubi aus ide ὅπου (etwa mit dem ausg. von skr. i-ha, zend. i-dha, hier) p. 237. Jamože koliž"do ὅπου ἐάν. Jamože, quo p. 1145. Jelik' ὅσος, quantus. Za jelikože εἰς ὅσον. Jelikože koliždo ljet" ὅσους δήποτε ἐνιαυτούς p. 1156. Böhm. gelikož adv. so fern. Ferner p. 9 ašte εἰ si; εἰ an, num; ašte li und ašte li že εἰ δέ si vero. Dobr. Inst. p. 449. Praecedente pronomine relativo ašte respondet particulae -cunque: iže ašte quicunque; iždeže (ὅπου) ašte ubicunque. Im"že ὅτι quod, ἐπεί, ἐπειδή, διότι quia, ἐπειδήπερ quoniam. E-že bei inf. für gr. τὸ Dobr. Inst. p. 610. — Der Grieche übrigens hat sein γέ in relativsätzen meistens in anderer art verwendet. Hartung sagt s. 387 unter der rubrik: Einklang der auf einander bezogenen sätze: „Dieser gebrauch hat der natur der sache gemäfs seinen vorzüglichsten sitz in relativsätzen, die zur erklärung und ergänzung an die demonstrativstämme, als nebensätze an ihre hauptsätze, angeschoben sind, ferner in gliedern, die mit der cop. part. καί angefügt sind u. s. w. Die beispiele des gebrauches lassen sich bequem unter zwei rubriken vertheilen, je nachdem in ihnen vorzugsweise begründung oder berichtigung und ergänzung des voranstehenden ausgedrückt wird: wir nennen jene argumentative (beweisführende), diese suppletive urtheile. Die partikel (γέ) hat überall

keine andere bedeutung und bestimmung, als dafs sie den begründenden oder ergänzenden gedanken halt und gewicht ertheilen, ihn auszeichnen und hervorheben soll. [Daher denn auch wohl -že im slawischen für das allumfassende -cunque!] Will man sie noch mit einem andern lat. worte aufser quidem vergleichen, so ist dies praesertim [gleichsam in voranreihender weise], aber auf keinen fall saltem". Weiter s. 390: In sätzen, welche mittelst der relativa angeknüpft sind, kann nicht leicht eine andere als die argumentative oder die suppletive bedeutung gelten. So also z. b. ἐπεὶ .... γὲ Il. I, 299 ἐπεὶ μ' ἀφέλεσθέ γε δόντες idque propterea quod. Desgl. IV, 269 ἐπεὶ σύν γ' ὅρκι' ἔχευαν Τρῶες weil ja die Troer den vertrag gebrochen haben. Ferner Herod. I, 112 σὺ δὲ ὧδε ποίησον, εἰ δὴ πᾶσά γε ἀνάγκη ὀφθῆναι ἐκκείμενον wenn es ja einmal durchaus nothwendig ist. Also dem sinne nach doch wohl so ziemlich vergleichbar mit obigem im"že im slawischen. Ferner p. 1157 jel"ma-že i. q. jel"ma conj. ὅσον quantum; ἐπεί, ἐπειδή; und el"mi-že id. Aber jelje quando, woher z. b. ot' njeliže ἀφ' οὗ ex quo. — Zweitens zeigt, wie Hartung s. 395 bemerkt, die partikel γέ den suppletiven sinn, sowie den argumentativen, auch in relativsätzen. a) Sätze mit ὅς gleichsam qui quidem; und ὅς... γέ (also etym. eins mit ksl. i-že), οἷος dgl. Od. I, 229 νεμεσσήσαιτό κεν ἀνήρ, Αἴσχεα πόλλ' ὁρόων, ὅστις πινυτός γε μετέλθοι. b) mit εἰ. Her. IV, 32 εἰ δὴ τῷ ἐόντι γε Ὅμηρος ταῦτα τὰ ἔπεα ἐποίησε, das heifst, wenn anders (si quidem; es könnte sich aber anders verhalten) H. wirklich der verf. dieser gedichte ist. c) mit ὅτε γε, ἐπεί γε, ὅθι γε etc. Il. ψ, 339 ὡς ἄν τοι πλήμνη γε etc. so zwar dafs.

Im böhmischen: Gestli, gestliže conj. wenn, wofern; ob, kann doch kaum etwas anderes sein als die fragpart. -li (-ne?) mit gest (es ist), und že (conj. dafs, weil), indem dadurch also die sache als fraglich dargestellt wird. Takliž, takliže? Ist denn also (tak)? — Sicher hieher aus geho (sein, dessen): on, gehož otec umrzel er, dessen vater starb. Tham, böhm.-d. wb. s. 117. Gako

wie, gleichwie; gakož wie, gleichwie, so wie; da, indem. Gakožto (mit to das?) als, als wie. Gakž takž so so. Gakžkoli (vergl. gakýkoli wie immer beschaffen) und gakžkoliwěk (mit wěk alter, jahrhundert?) obwohl, wiewohl, obschon. Ksl. jako *ὡς*, *ὥσπερ* uti; jakože *ὥσπερ*, *καθώς*, *καθά*, *ὃν τρόπον*. Jak'že *οἷος* p. 1145, wie auch ak'že p. 3. Also wie *οἷος* mit *γέ*? Poln. jako als, wie, jakož und, in der that, auch, und allerdings, wie auch wirklich. Aber jakže wenn doch, wie in aller welt, wie anders, das versteht sich freilich. — Böhm. genž, welcher u. s. w., correspondirend mit ten (der, die, das). Ti, genž nás potkali die, welche uns begegnet sind. Ten (ta), genž mne dnes nawsstiwil (im fem. -la) der (die), welcher mich heute besucht hat.

Bandtke, gramm. §. 284 hat unter den polnischen enklitika (przyrostki angewachsenes) über unsere partikel folgendes: „ž hinter vokalen, že hinter conson., z. b. tenže, taž, tož dieser nämliche, ebenderselbe, die, das nämliche; gen. tegož, teyže (also doch auch hinter vokalen?), tegož, dat. temuž, teyže, temuž. Also wie *ὅγε*, *ἥγε*, *τόγε*, sogar *κεῖνος ὅγε* verbunden Il. XIX, 344, nur dafs durch dieses pronomen, wie Passow sich ausdrückt, „mehr eine person von anderen gesondert, als auf sie hingewiesen wird, wodurch es sich hinlänglich von *ὅδε* unterscheidet". Genau hingesehen, vollzieht es gleichwohl den nämlichen act wie tenže, indem ja feststellen von einerleiheit, welchen begriff der Pole mit seinem worte verbindet, auch zugleich aussonderung von anderem mit einschliefst. Jedenže, jednaž, jednož der-, die-, dasselbe, von jeden einer. So ferner „cóž, was denn; cóžeś zrobił was hast du denn gemacht? Jakiž [vergl. oben ksl. jak'že, qualis] to człowiek? Was ist doch das für ein mensch? Imperativisch, wie bei den trag. *εἰπέ γε*, sage doch: Dayže gieb doch [vgl. lith. důk-gi]; czytaycież leset doch; idźże gehe doch; idźmyż lafst uns doch gehen. Man sieht, dafs dieses ž, že die wörter, denen es beigefügt wird, verstärkt". Iza, izali, izā-

li-ž, ob, ob etwa, fragpart., wie ksl. jeza Mikl. p. 1155. Ježeli, ježli, jeśli wenn, wofern, ob. Ježeli nie tędy, tedy owędy wenn es hier nicht angeht, so geht es dort. — Fast möchte ich mich aber überzeugt halten, auch poln. iž und že conj. dafs, müfsten hier ihre stelle finden. Mrongovius bemerkt im wörterbuch von dem anhängsel že, es bezeichne die frage oder auch ungestümes anhalten und inständiges bitten (ähnlich den deutschen verstärkungen: doch, in aller welt). Z. b. Miał-že on nož przy sobie? hatte er ein messer bei sich? Dayže mi gieb mir doch. Czym-že sie to dzieje? Wie geht doch das zu? Jakiemi-ž dowody —? Durch welche beweise in aller welt? Als conj. wird es aber, aufser mit weil, da, durch dafs übersetzt, z. b. Mowi, že był u niego er sagt, dafs er bei ihm gewesen sei. Es bemerkt aber Bandtke gramm. §. 218: „Durch die conj. by wird blofs mit ihr allein oder mit ihr in zusammensetzungen mit den conjunctionen a und že, dafs (lat. quod), iž dafs (quod); aby, žeby, ižby, dafs, damit, auf dafs (das lat. ut) jeder modus subjunctivus gebildet, indem aby, žeby, ižby und alle andern zusammensetzungen, als z. b. gdyby, im fall, wenn, ježeliby wofern, ažeby auf dafs, ponieważby weil nämlich, maafsen, so wie by an und für sich selbst vor tempp. mit suff. (also bei keinem präs.) stehen können". D. h. sie verbinden sich, gleichsam proklitisch, mit partic.-tempp. Z. b. By byłem (dafs ich wäre), byłas, było: bym, abym, žebym, ižbym był, ła, ło: 2. sg. žebyś, ižbyś był, ła, ło u. s. w. Sollte nicht by eigentlich (etwa fuat, esto) vom subst.-verb. skr. bhū ausgehen? Vgl. WWb. I, 1182. Ich vermuthe, že für: dafs bedarf etwa zu seiner ergänzung eines relativpronomens, sei nun dies blos im gedanken oder weil sich das ksl. neutrum je-že kürzte. In iž steckt doch kaum i, und.

Noch sehr wichtige verbindungen sind die der part. že mit negativen ausdrücken. Z. b. ksl. niže (neque). Auch mit dem fragpronomen, dem ni voraufgeht, welches aber öfters durch die präposition von ersterem getrennt wird.

Mikl. lex. p. 448 ni ot' kogože, ni pri česom"že. Nič"že, nič"to-že οὐδέν nihil. Nikŭiže, nullus, nik'-to-že nemo. Auch nikak'že. Ničijego-že, neminis. Nigdaže wahrscheinlich mit erweichung der guttur. aus nik'da-že (nunquam) p. 451. Vergl. skr. kadā, wann? u. s. w. WWb. I, 1045 ff. — Poln. niž, nižli, niželi, aniželi adv. comparat. als, eher als. Böhm. on nenj (ist nicht) wētssi, než, nežli gá er ist nicht gröſser als ich. Vgl. neže li ἤ, quam Mikl. lex. p. 419, worin die negation (li p. 336 ἤ vel aut; auch ἤ quam) hervorheben soll den grad, welchen der eine von den verglichenen gegenständen eben nicht besitzt. Vgl. et. forsch. II, 147 (1.) Böhm. drzjw než eher als, wie griech. πρίν γε, jedoch ohne negation. Illyr. neg igda — piucchè mai — als je, aus neg, nego — ital. ma — sondern, und igda — se mai — wenn einmal. Ksl. neg' statt nego übrigens, sammt nekli τάχα, ἴσως fortasse, negli u. s. w. zeugt doch wohl kaum für zusammensetzung mit einer sonst unbekannten partikel, welche noch dem skr. gha näher stünde abseiten des lautes. Die verb. na gha wäre sonst verführerisch genug. Es mag aber in nego, wo nicht ein pron. mit genitivendung -go, doch etwa des k in nekli wegen irgend welcher bezug zu dem interr. pronominalstamme (vergl. poln. kto wer, g. kogo; nikt, g. nikogo niemand) gesucht werden müssen. — Von goth. nih Gabelentz s. 131 οὐδέ, μηδέ, und unserem verneinenden noch behauptet zwar Grimm III, 69 gar flink: „dem sinn wie dem buchstaben nach = lat. nec“. Nichts kann aber mit bezug auf die endpartikel zweifelhafter sein. Nec, wird Grimm doch wohl nicht in abrede stellen, ist bloſse kürzung aus ne-que (vgl. ac: atque), dessen -que von s. -ka zu trennen wohl niemand einfallen wird, hätte auch nicht der Grieche ein οὔτε mit τέ = que. Es wird aber in Gab. wb. s. 139 unter ...uh gezeigt, daſs dieses hinter den vokalen mehrerer partikeln sein u verliere und dies auch in nih statt ni-uh der fall gewesen. Dies müſste denn auch den muth desjenigen zu boden schlagen, welcher etwa sonst in nih ein

skr. na-hi oder na gha zu erblicken in sich lust verspürte. Allerdings, besäfse die enklitika ... uh das unfügsame u nicht, würde ich selbst scharf darauf sehen, ob sie nicht dem skr. gha entspräche. Hiezu eröffnet sich aber kaum eine aussicht, dafern man nicht in -uh schon eine mit enklitischem h versehene partikel suchen darf, etwa wie lith. jau-gi (ja, freilich; schon) oben. Seltsam bliebe dann immer jedoch der wiederspruch des h mit dem k in mi-k, mich, worin man gleichfalls γέ sucht.

Es ist noch manches in dieser sippe von partikeln dunkel geblieben. Selbst dies, ob und, dafern wirklich, in welchem grade die reihen gha, ha und anderseits hi mit genossen verwandtschaftlich zu einander stehen oder auch, von dem blofsen, keineswegs überall mit sicherheit erkennbaren lautwechsel abgesehen, sich gegenseitig etymologisch decken. Was soll man beispiels halber zu dem schon früher erwähnten ksl. zi sagen, unter welchem Mikl. lex. p. 225 auf že verweist? Vom ersten bemerkt er: haec particula in codd. recentioribus [etwa, wie nachmals vieles, aus volksmundarten in die alte kirchensprache eingedrungen?] non raro pronominibus demonstrativis et adverbiis inde derivatis additur: ov'zi. Vgl. p. 486 ov' (hic); ov' — ov' že ὁ μέν — ὁ δέ; ov'gda τότε tum; ov'gda — ov'gda že tum — tum. On'zi (etwa wie κεῖνός γε Il. ω, 490. Hart. s. 381). Sikvozi von sikov' (talis) Mikl. p. 838. Siko-zi und siko οὕτως sic (welches lateinische wort zwar im pronominalst. — doch wohl s. sja, lith. szis — mit dem slawischen übereinkommen mag, allein nicht in der endung, welche die nämliche ist wie in hei-c u. s. w.). Takozi, ita. Tazi. Toĭzi. Tomzi. Und noch mehr dergl. verbb. mit dem pron. t' (ἐκεῖνος, ille) p. 1016. Particulam hanc habes bulg.; croat. ovazi, ondazi, nikojzi. — Dagegen p. 981 von ta conj. et, tum, verstärkt taže itaque, aber auch εἶτα, ἔπειτα tum. Und p. 994 v'toĭ (to mit suff. i) že vrjemja ἐν τῷ καιρῷ ἐκείνῳ. — An eine blofs mundartliche vertauschung von z und ž zu glauben mufs ich vorderhand mir noch versagen. Sonst

gäbe etwa zelv" m. testudo, limax neben žel'v", griech. χέλυς (also mit χ, wie z. b. im skr. hi) dafür einigen anhalt.

Ueber manches in diesem thema wird man erst ins künftige klarer sehen. Indeſs schien es mir nicht auſser der zeit, derartige partikeln, wie die hier besprochenen, deren sinn nichts weniger als auf der oberfläche liegt, wenngleich er in der verstärkung von begriffen seinen letzten und bedeutsamsten hintergrund haben wird, schon jetzt, so weit ich es vermochte, zu beleuchten. Mich zog dahin vor allem auch das interesse, welches ein bis in das fernste alterthum unseres sprachstammes zurückreichender gebrauch von wörtlein so luftiger art wie gha, ha, hi, γά, γέ, sl. že, zi, zend. zi u. s. w. bei solchen einzuflöſsen im stande sein möchte, welchen nicht überhaupt für derlei aller sinn abgeht.

Halle, ostern 1869. Pott.

Zur lautlehre der lehnwörter in der polnischen sprache.

Jede sprache sucht sich fremde, mit der berührung mit anderen culturen in sie eintretende elemente, einheimisch zu machen, indem sie die laute derselben nach der beschaffenheit der sprachorgane des volkes verändert und assimiliert; ja, der prozeſs des lautverfalls in den lehnwörtern ist rascher und entschiedener, als in stammwörtern, da in ihnen, wegen ihrer wurzellosigkeit von der seite des sprachgefühls kein widerstand geleistet werden kann.

Es ist wohl für die lautlehre einer sprache nicht ohne wichtigkeit die auf das rein phonetische prinzip sich stützenden lautwandlungen der fremdwörter zu erforschen, und die gesetze, welche ihnen zu grunde liegen, festzustellen. Phonetische prozesse der lehnwörter bestätigen nicht nur

die allgemeinen, von der beobachtung des grammatischen baues der sprache und der vergleichung mit den nächstverwandten sprachen herrührenden gesetze, sondern werfen auch auf den ganzen typus des lautsystems ein neues licht.

Die folgende zusammenstellung einiger lehnworte der polnischen sprache hat zum ziel, die gesetze der lautentstellung in derselben zu ermitteln. Ich habe mich zunächst nur auf deutsche oder durch vermittlung des deutschen ins polnische eingedrungene elemente beschränkt, und zwar auf solche, gegen deren herkunft kein zweifel erhoben werden kann. Der vorliegende theil enthält die lautwandlungen der consonanten. Die schreibweise der polnischen worte ist streng phonetisch.

A. Consonanten.

Gutturale k, g, ch.

Poln. k tritt an die stelle des deutschen h und ch: im anlaute: ḱelich = ahd. chelich, nhd. kelch, lat. calix. kouwas *) = handfaſs; im inlaute: šukać = suchen, fuḱel = fuchtel (eine art degen); im auslaute geht das deutsche ch, g fast immer in k über: alštuk = halstuch, capštřyk = zapfenstreich; pak = pech, chendryk = heinrich, ulryk = ulrich, fryderyk = friedrich (in den eigennamen ist diese erscheinung wohl dem einfluſs des lateins zuzuschreiben), brunśẃik = braunschweig, auštuk = auszug, luštyk = lustig, járłyk (einjährliches lamm) = jährling und alle auf unek = d. ung, wie stosunek (verhältniſs) = stoſsung, werbunek = werbung, meldunek = meldung, rachunek = rechnung, ẃizerunek = visierung, ebenso krużganek = kreutzgang u. s. w.

Poln. k entspricht dem deutschen t in orčyk = ortscheit.

---

*) In allen fällen, wo die bedeutung des polnischen wortes nicht angeführt wird, ist sie dieselbe wie im deutschen.

g.

g = ch, h: gajić = hägen, cyga (ziehbrunnen) = ziehen, šp'eg, šp'egař = ahd. *spëho (holl. spie, engl. spy), spëhâri, uǵer = ocher lat. ochra fr. ocre, łodyga (stengel) = ahd. ladducha, lat. lactuca.

g = k: gamrat = kamerad, gen. tfarogu zu n. tfarók quarkkäse.

ch.

ch = g: obercuch = überzug (übrigens im jetzigen deutsch wird g im auslaut auch wie ch gesprochen); chrab'a neben grab'a = graf ist ins polnische durch das čechische gekommen.

ch = k, ck im inlaute: štachety = stacket, dyjacheł = ndd. deuker, klecha = glöckner; im auslaute: gach (liebhaber) = geck.

ch = sch (š): rostruchař = rostäuscher (roſstrüger), chynak = schienbacken.

ch = h: chartować = härten, chetman = hauptmann, chaleř = heller, chaw'ař = hauer, chendryk = heinrich, chufnal neben ufnal, ofnal = hufnagel, cholander neben veraltetem olander = holländer, chołdować neben ołdować = huldigen, chuf, chuf'ec neben uf, uf'ec (schar) = haufe, chabdank neben abdank (ein wappen) = habe dank, chaftować neben aftować (sticken) = heften, chaftka neben aftka = heftchen, chalštuk neben alštuk = halstuch, chantfas neben antfas = handfaſs, chandrychař neben antrychař (berggehülfe) = handreicher, pończocha = bundschuh.

Palatale.

j.

Deutsche diphtonge ei, eu, äu werden in den polnischen lehnwörtern durch a oder e mit folgendem j ersetzt: fajerka = feuerkieke, šałamaja = schalmeie, majeř = meierei, glejt = geleit, majster = meister, rajtšula = reitschule, rajzbret = reiſsbrett, ǵemajn = gemeine, grajcar = kreutzer, rajtuzy = reithosen, lokaj = lakei.

j = h im anlaute vor vocalen: jedlca, jelca (griff am schwerte) = ahd. hëlza, mhd. helze, jatka (fleischwaarenhandlung) = hütte ahd. hutta, jadw'iga = hedwig, jintermach = hintergemach.

j = g: gajić = hägen, gen. jedwab'u zu nom. jedwap' = ahd. gotawebbi, alts. godowebbi kostbares gewebe, byssus.

ś.

ś = s im worte struś = straufs.

Linguale.

Spiranten š, ž.

š = nhd. sch, ahd. sc flaša = flasche, ahd. flasca, šala = schale, mhd. schal, ahd. scala (patera).

š = s, ss, šabla = säbel, šarša = sarsche (ein wolliges gewebe) ital. sargia, šelka = seilchen, šukać = suchen, košary = kaserne, strukčasy = truchsess, ḱermaš = kirchmesse, ratuš = rathaus, aber lamus (gen. lamusa) lehmhaus.

ž = s im anlaute vor o, e, u: žołńeř (soldat) = söldner, žur (eine art suppe) = mhd. ndd. sûr, žegnać = segnen ahd. seganôn, lat. signare, žołtař čech. žaltař = psalter, ahd. saltari gr.-lat. psalterium, žołd = sold, žeglować = segeln, žaǵel = segel, žeglař = segler im imlaute zwischen vokalen; bažant mhd. fasant, dźéža = bair. döse, ḱižeł = kiesel, śp'iža = speise, śp'ižarńa = speisekammer, gen. anyžu zu nom. anyš = anis, pap'eža (pap'eš) papst = ahd. bâbes, jarmužu zu nom. jarmuš (grünkohl) = jahrmuss (?).

ž = sch (š): žart scherz, g. potažu zu nom. potaš = pottasche, wajdažu zu nom. wajdaš = weidasche.

Dieser übergang des deutschen s, ch in š, ž ist der wirkung eines eingeschalteten j zuzuschreiben, worüber unten.

r-l-laute.

r vor a, u, o, e wird in palatal linguales ř erweicht: ḱestřank = kirschtrans, řumple neben ǵeřyna = gerüm-

pel, řotḱef = rettich, řem'eń = riemen neben rymař = riemer*), dźetřech = dietrich im auslaut, in der endung er, nach der analogie des poln. suff. -ař, -eř = altbulg. -arĭ, -erĭ: pachćař = pächter, alḱér = erker, chaftař = hefter, bednař = büttner, malař = maler, dyngař = dinger (bergknappe, der ein gedinge liefert), falb'éř = färber, balw'éř = barbier, fałšéř = fälscher, fechtař = fechter, forytař = vorreiter, frajéř (liebhaber) = freier, pręǵéř = pranger, chawéř, chaw'ař = hauer, ḱichlař = küchler, śp'ichř, śp'ichléř und śp'ikléř = speicher, kuśńéř = kürschner, kacyř, kacéř = ketzer, kołńeř = koller, żołtař = psalter, ślusař = schlosser, pancéř = panzer, rycéř = ritter, rymař = riemer, šmukléř (knopfmacher) = schmucker, kramař = krämer, ḱuglař = gaukler, ślif'éř = schleifer, snycéř = schnitter, šynkař = schenker, lichtař = leichter, ludw'isař = rothgiefser, strychař = streicher, wachlař = fächer, wartéř = wärter, werbař = werber, w'elḱéř (plebiscitum, stadtsatzung) = willkühr, żeglař = segler, żołńéř (soldat) = söldner, taléř = teller, grabař = gräber, ǵichśař = gichter (der das erz in die gicht schüttet), fryšéř = frischer, garbař = gärber, fraktař = frachter, majeř = meierei, m'eleř, m'ileř = meiler, m'elcař = mälzer, lakfař = latwerge, m'istř neben majster = čech. místr (meister).

Im auslaute folgender worte findet die erweichung nicht statt: oselbar = wasserbär, puchar = becher, bryftreǵer = briefträger, berajter = bereiter, comber = zämer, ziemer z. b. von einem hirsche, cuḱer = zucker, felčer = feldscheer, feler = fehler, frajb'iter = freibeuter, froncymer = frauenzimmer, grajcar = kreutzer, cholender = holländer, serwaser = scheidewasser, šwaǵer = schwager, laǵer = lager, laber neben labwerk = laubwerk, laufer = laufer, loncher neben lunař = lohnherr, stér =

*) rymař ist erst in jüngerer zeit entlehnt, während řem'eń schon im altbulgarischen als remenĭ vorliegt, daher die verschiedene behandlung des anlautes. J. S.

steuer, zégar (uhr) = zeiger, ǵiser = gieſser, ǵoldar = goldschläger, ǵefrajter = gefreiter, fryjor = frühjahr u. a.

ř = sch (š): charnař = harnisch.

l, ł.

Die polnische wie die russische sprache haben bis heutzutage ein zweifaches l bewahrt; ein palatal-linguales (l) und ein mit unrecht guttural genanntes (ł). Das polnische l unterscheidet sich vom deutschen durch mehr palatale aussprache, da nicht nur das ende der zunge, sondern ihre ganze oberfläche sich dem gaumen nähert. — Was das harte ł betrifft, so ist es keineswegs guttural in dem sinne, wie es von deutschen sprachforschern verstanden wird. Es giebt hier freilich mundartliche variierungen, doch spricht es die masse des volkes entschieden dental aus: die spitze der zunge berührt die obere zahnreihe, wie bei n, nur mit dem unterschiede, daſs auf beiden seiten der zunge leerer raum für die aus dem kehlkopfe strömende luft gelassen ist, was bekanntlich den l-laut überhaupt charakterisirt. Die Groſspolen kennzeichnen sich durch eine labiale aussprache des ł, etwa wie w; im krakauischen spricht man es aus mit einer resonanten schattirung, besonders nach den nasalen vocalen: dąłem (ich blies), wźąłem (ich nahm) dął, wźął klingen in dieser mundart fast wie dąnem, wźąnem, dąn, wźąn *).

Polnisches ł ersetzt das deutsche l vor a, u, o: łańcut (eine stadt im krakauischen) = landshut, łater = lachter, hochd. klafter, łašt = last, łan (ein ackermaſs) = lahn, mlat. laneus, łakoć = leckerei, ładunek = ladung, ładować = laden, łata = latte, wałach = wallach, stoła = stollen, šałamaja = schalmeie, cegła = ziegel, łut = loth, ałun = alaun, łub'in = lupine lat. lupinum, łoktuša = lakentuch, łodyga (stengel) = ahd. ladducha, łotr = mhd. loter, lat. latro, cło = zoll; im auslaute: kubel neben ku-

*) Genaue angaben über die aussprache des ł s. bei Brücke grundz. 41 und Merkel Physiol. d. menschl. spr. 217. J. S.

fel = kübel, ḱižeł = kiesel, faḱeł = fakel. Wir sehen, dafs Miklosich (lautl. 445) unrichtig behauptet, „das deutsche l wird regelmäfsig durch den weichlaut l ersetzt“ und (467) „in entlehnten wörtern wird regelmäfsig l nicht ł gesprochen“. Doch in folgenden wörtern erscheint das weiche l: lanckorona (eine stadt im krakauischen) = landskrone, lanckorońsḱi (ein poln. familienname), ląd = land, lokaj = lakei, filunek = fühlung, chalabarda = hellebarde, folarda = füllerde, kuglaka = kugellack, bukštele = bogenstelle (bogengerüst), chaleř = heller, cholender = holländer, lentfal = lendenfell, taléř = teller, drylich = drillich.

Vor consonanten steht fast immer hartes ł: fałdować = falten, fałš = falsch, żołtař = psalter ahd. saltari, chołdować = huldigen, małpa (affe) = maulaffe, kštałt = gestalt, gwałt = gewalt, ǵełda = gilde, jałmužna = almosen ahd. alamuosan, sołtys = schuldheifs, šołdra = schulter (schweinschulter, schimpfwort), gałgan (lump) = galgen; auch vor palatalisirten: żołńéř = söldner, kołńeř = koller, aber: meldować = melden, jurǵelt = jahrgelt, trynǵelt = trinkgeld.

l = j in cereǵele (la minauderie) = *cereǵeje = *cerereje = ziererereien.

Dentale.

t, c (ts), č (tš), ć (tś).

t = d: tebel = döbel (pflock), tuz = daus, forytować = fördern, fryt (gen. frytu) = friede, ḱerat(u) = kehrrad, klejnot(u) = kleinod, bunt(u) (aufstand) = bund, gamrat(a) = kammerad, gẃint (gewinde) u. a.

t wird vor e in c (ts) erweicht (dies s nach t ist als aus j durch assimilationen des t entstanden zu betrachten, worüber unten): rycéř = rytséř = *rytjéř = ritter čech. rytíř, snycéř (steinmetz) = schnitter. Manchmal geht t in palat. ć (tś) über: pachćař = pächter, ǵichćař = gichter; so auch c in ć: štućec = stutzer (stucer).

ć = s, z: ćemcowy = sämisch, koćeł = ahd. chezzil mhd. kessel.

č (tš) = sch (š): čacht = schacht; = c (z): čacha = zeche (bergstraſse in Olkuš), čop = zapfen, čąbr = ziemer, čawun = zaun, čynš = zins.

d, dz, dź.

d = t: knod (knodyšek) = knoten (an den pflanzen), špadel = spaten, chalabarda = hellebarde, jinderak = unterrok, fajdać (cacare) = feuchten, ǵerada = geräth (das haus- und kastengeräth, das die frau dem manne mitbringt). Vor e wird d in dź erweicht: dźetřech neben dytrych = dietrich, dźéža (backtrog) = bair. döse, dźękować neben dank ńosę = danken.

dz = c (z) volkthümlich dzygar neben zégar (uhr) = zeiger.

s.

Poln. s entspricht sehr selten einem deutschen s: Sas = Sachse, weksel = wechsel, lakmus = lackmus; = ss: ślósař = schlosser, obertas(a) = obertasse, ludẃisař = rothgieſser, karmasyk = kerbmesser.

s = tz, z (c): sprys = die spritze, kasyř neben kacyř = ketzer, besować neben becować = beizen.

s = sch (š): sulař = schürer, surowńa = scheuerofen (im bergwerk), sos (pflanzensproſs) = schoſs, sołtys neben šołtys (schulze) = mhd. schultheize ahd. scultheizo, kalkus = kalkasche.

z.

Das polnische z ist seiner verengungsstelle nach mit dem s identisch, es unterscheidet sich von letzteren nur dadurch, daſs die stimmbänder angestrengt, und durch die aus der brust strömende luft in vibration versetzt werden.

Poln. z = deutschem s im anlaute vor vocalen: zeǵelgarn = segelgarn, zolić = sohlen, zubas (der baſs in der orgel) = franz. sous-bas (dieses wort ist durch das deutsche ins polnische gekommen, da aus den romanischen sprachen unmittelbar entlehnte worte ihr anlautendes s be-

wahren: wie suma, sańitarny, sałata, sylwetka, sezon, sotern u. s. w.); im inlaute zwischen vocalen: fliza = fliese, śp'iluza = speileisen, lózem (frei, nicht gebändigt) = los, chyzować = hissen; im auslaute: cekchauz(u) = zęughaus, gruz(u) = graus, tuz(a) = daus.

z = sch (š): maltuza = maultasche.

z = z (c) zembraty = zimmerbretter (d. i. gezimmerte bretter), zendra = zunder, dies ist graphischem einfluſs zuzuschreiben.

z = h: zalžbant = halsband.

ź = š: nur im potaź(u) neben potaž(u) = pottasche.

n.

Die polnische sprache kennt nur dentales n, welches auch deutsches gutt. ng ersetzt: in allen wörtern auf ung = poln. unek, wie: rachunek = rechnung, stosunek (verhältniſs) = stoſsung, warunek (bedingung) = währung u. a.

Labiale.

p.

p = b: pońčocha (strumpf) = bundschuh, puchar = becher, pytel (mühlbeutel) = beutel, pap'ež (papst) = ahd. bâbes, kolpéř = kaulbars, urlop gen. urlopu = urlaub.

p = pf, f, ff: pal = pfal, p'epř = pfeffer, pułk (regiment) = volk mhd. volc ahd. folc, p'eńądz (geld) = pfenning, p'elęgnować = pflegen, panwa = pfanne, pampuch = pfannkuchen, grypa = dreifuſs, šyper = schiffer, koperštych = kupferstich, koperšlag = kupferschlag, koperwas = kupferwasser, kap'inaz (volksthümlich) = kaffeehaus, małpa (affe) = maulaffe; im auslaute: litkup (mercipotus) = mhd. lîtkouf, gnyp = kneif (schusterkneif, schustermesser, cf. franz. canif), gap' = *gaffe, b'iskup = ahd. piscouf, čop = zapfen u. aa.

b.

b = p sehr selten, und das fast ausschlieſslich vor i: łub'in = lupine (lat. lupinum), drab'ina = treppe; vor u: cybula (zwiebel) = ahd. cipulla.

b = f: bażant = mhd. fasant (lat. phasianus), kučaba und kočuba neben šufla = kothschaufel, drybus, trybus neben grypa = dreifufs, grab'a, chrab'a = graf.

f.

f = f, v: fartuch = vortuch, firanka = vorhang, firzac = vorsatz, forpočta = vorposten, forut (ein aufruf in bergwerken) = niederd. vorut (voraus), fortel (mittel) = vortheil, furwach = vorwache, furstus = verstofs.

f = pf: fajka = pfeife, fanna neben panwa = pfanne, funt = pfund, farář = pfarrer, kfejfajfer = querpfeifer (?), knafel = knopf.

f = w: blofarek neben bulwark (die form bulwar (strafse) ist aus dem franz. boulevar entlehnt) = bollwerk, fala = welle, faramuška = warmmufs, fartować = warten, fišorek = wischer.

f = b: kufel (seidel) = kübel.

f = h: glif neben glijować = glühen; = ch: cefa neben cecha (merkmal) = zeichen. In den wörtern rychfować = bereifen und rychfa = reif spaltet sich f in chf; diese erscheinung ist auch dem russischen eigen: z. b. chf'edor (volksthümlich) neben f'edor = theodorus, prochfost = profos.

w.

w = f: wechtować neben fechtować = fechten, w'ardunek = ferding, vierdung (eine münze), wachla = fackel, wachlař = fächer, liwerunek (abgabe) = lieferung.

w = v (f): wójt (schultz) = vogt, w'ertel (maafs) = viertel.

w ist aus u zwischen voc. entstanden in chaw'eř, chaw'ař (arbeiter in bergwerken) = hauer.

m.

m = b: mary neuslov. pare = bahre.

m = v: m'iśorka = visier am helme.

Consonantische lautgesetze.

Nicht nur unmittelbar zusammentreffende, sondern auch getrennte laute können auf einander wirken.

I. Assimilation.

Benachbarte consonanten assimiliren einander 1) durch veränderung ihrer verschlufs- oder verengungsstelle (übergang in ein anderes sprachorgan, qualitative assimilation), 2) durch veränderung der gegenseitigen stellung der organe (wechsel zwischen momentanen und dauerlauten, zwischen nasalen und nichtnasalen, zwischen stummen und tönenden (quantitative assimilation)).

1) Qualitative assimilation. a. α. Der vorhergehende consonant ähnlicht sich dem folgenden an durch übergang in das organ desselben.

Linguales r gleicht sich dem folgenden j an: kfejfajfer = *kferfajfer = querpfeifer. — d assimilirt sich dem auslautenden r in serwaser = *sedwaser = scheidewasser.

Dent. s wird zu ling. š vor ling. l: šle (geschirrriemen) = *sle = seile, šlachta neben ślachta (adel) = ahd. slahta (geschlecht).

Gut. ch vor dem dent. t wird zu n: antałek = achtel.

Labiale gehen vor dent. in dent. über: f in s vor t: olstro = *olftro = holfter.

β. Der folgende consonant assimilirt sich dem vorhergehenden: palat. j wird zu dent. s nach dent. t in rycéř = *rytseř = *rytjeř = ritter, snycéř = *snytséř = *snytjéř = schnitter u. aa.; j wird zu z nach d in dźękować = *djękować = danken u. aa.

b. α. Anähnlichung durch übergang des vorhergehenden consonanten in das dem folgenden nähere sprachorgan.

Dent. c (ts) assimilirt sich dem folgenden gutt. g, indem es in ling. ž übergeht: d. kreuzgang = *krucganek = *krudzganek = *krudžganek = kružganek.

Dent. s geht vor gutt. k (ch) in ling. š über: škuta = *skuta = ndd. schute, holl. schuite, škoda (schade) = ahd. scado.

Gutt. g, k vor dent. t, c geben in palat. j über: flejtuch = flecktuch, grajcar = *garjcar = *garkear = korckzieher.

š nähert sich dem folgenden palat.-ling. l, und geht in palat. ś über: śliḟeř neben šliḟeř = schleifer, śluza = schleuse, ślaban *) = schlagbaum, ślarka = schleier, ślostram = oberd. schlufstram (schlufsbalken), ślusař = schlosser, auch vor jotirtem p′: śp′ikować = spicken, śp′ichř = speicher, śp′ilart = speilert, śp′ižarńa = speisekammer, śp′eg = späher, śp′iluza = speileisen, wajśp′eń = weifsspähne.

2) Quantitative assimilation. a. Anähnlichung des vorhergehenden consonanten an den folgenden.

Spirans ch wird vor t zu moment. k: frokt neben frocht, fraktař neben frachtař = fracht, dyktowny neben dychtowny = dicht, fektować, wektować neben fechtować = fechten; ft zu pt: šyptuch (segeltuch) = schifftuch.

Momentane k, p, b werden unter dem einflufs der folgenden dauerlaute l, w, m zu den entsprechenden spiranten: machlař neben mekler = makler, wachla = *wakla = fackel, chłob = kloben, štochmal = *štogmal = *štobmal = staubmehl (man bemerke die dissimilation der beiden labialen bm in gutt. und lab. chm für gm), bachm′istř = *bakm′istř = *barkm′istř = bergmeister (in W′elička), šuflada = schublade, stęfle neben stemple = stempel, chfast = *kfast = quaste; c vor f zu š: šušfał = *šucfał = *šurcfał = schurzfell.

Anähnlichung der stummen an folgende tönende; k vor r, l, n wird zu g: zagręplować = verkrämpeln, graca = kratze, grajcar = *krajcar = kreutzer, ryngraf = *rynkraf = ringkragen, glon = *klon = *knol = knollen, gnap = knappe, gnyp′ = kneif (schustermesser) cf. franz. canif.

---

*) Unter der lautform šlaban werden zwei ganz verschiedene wörter begriffen, das eine ist das d. schlagbaum mit derselben bedeutung, das andere ist aus dem d. schlafbank gebildet; es versteht sich von selbst, dafs das eine wort zur lautumformung des anderen mitwirkte.

c wird vor b zu dz: zydzbret = sitzbrett; žg = šg = čg = cg: kružganek = kreutzgang. s vor g, d, n, b = z: glazgal = glasgalle, sp'izglas = spieſsglas, lezda (consumtionsaccise) = leisten, uznacht ≐ hausknecht, rajzbret = reisbrett; š vor b zu ž: f'ižb'in = fischbein, zalžbant = *zalšbant = halsband. p vor l und w zu b: blank = planken, obwach neben odwach = *opwach = hauptwache.

b. Anähnlichung des folgenden consonanten an den vorhergehenden: n wird nach g zu d in gdyrać = gnurren.

c. Bloſs graphisch ist das zusammenflieſsen mehrerer im deutschen getrennten consonanten in einen polnischen: ř = rs, rsch: kolpeř = kaulbarsch; c = ts: lice = leitseil, wacek = watsack, chuncfot = *chuntsfot = hundsfott, łańcut = *łantsut = landshut, lanckorona = *lantskorona = landskrone, golclar = goldschläger (aus der ndd. form des wortes); c = tš (tsch): paca = *patša = patsche; č = tš (tsch): pońčocha (strumpf) = pońtšocha = bundschuh, wańčos (parietis contabulatio) = wandschoſs, lančaft neben lantšaft und lanšaft = landschaft, felčer = feldscheer, kučaba neben koćuba = kothschaufel, orčyk = ortscheit (an dem wagen), pryča = pritsche, berlač = bärlatsche.

Gegenseitige anähnlichung der laute aneinander findet in bramrot für *bravnrot = braunroth und in moździer = *morźeř = *morzjeř = mörser statt.

II. Lauteinschiebung.

1. Consonanteneinschiebung. Ein consonant kann eingeschoben werden: a) im anlaute α) vor einem vocale, β) vor einem consonanten; b) im inlaute α) zwischen vocalen, β) zwischen einem vocale und einem consonanten, γ) zwischen einem consonanten und einem vocale, δ) zwischen zusammentreffenden consonanten; c) im auslaute nach consonanten.

a) Ein consonant wird im anlaute vorgeschlagen:

α) vor vocalen: ch: chałun neben ałun = alaun, chanšlak neben anšlak = anschlag, chanyž neben anyž = anis, chartful = erdpfal, cheršt neben eršt (räuberführer) = erste; j in jachtel neben achtel, antałek = achtel, jałmužna ahd. alamuosan (almosen), jastrych neben astrych = estrich, jinderak = unterrok; w in węborek = mhd. eimber, ahd. einbar (eimer).

β) Vor consonanten: g vor l, n, m: glot (die ladung des kleinen feuergewehrs) = loth, gnarować (sich nähren, von etwas leben, sich den unterhalt verschaffen) = nähren, gmyrać (mit händen in etwas herumrühren) = mähren*); k vor f: kfandzylber = feinsilber im ausdrucke: wynośi fšystko z domu na kfandzylber = er schleppt alles aus dem hause, um es in feinsilber zu wechseln (von einem lüderlichen manne); s vor t in strukčašy = truchseſs.

b) Im inlaute eingeschoben:

α) zwischen vocalen. w in čawun = zaun.

β) zwischen vocalen und consonanten: n resp. m vor št, str, pn: rynštunek = rüstung, p'ełęgnować = p'elengnować = pflegen, stembnófka = *stempnófka = stepnaht: r vor č = tsch: kurčaba neben kučaba und koćuba = kothschaufel, d vor l in jedlca neben jelca = ahd. hëlȝa (griff am schwerte).

γ) Einschiebung eines consonanten zwischen consonanten und vocalen.

Hierher gehört vor allem die weitgreifende, und allen slawischen sprachen, besonders aber dem polnischen eigenthümliche wirkung des eingeschobenen j. Nach einem lautgesetze des polnischen können gutt. k, g vor e, y nicht ausgesprochen werden und gehen in ḱ, ǵ = kj, gj (etwa wie deutsches k, g in kind, gilde) über. Diesem lautgesetze folgen natürlich auch die lehnwörter. Beispiele: ḱerunek = *kjerunek (richtung), ḱerować = kjerować (richten) = kehren, ḱerat = kehrrad, ḱerca = kerze, ḱelich = ahd. chelich (kelch), ḱernowe sukno = kerntuch, ḱelńa

---

*) Dies g ist wohl das deutsche ge-. — J. S.

= kelle, ḱichlař = *kjychlař = küchler, w'elḱéř (plebiscitum) = willkühr, fuḱeł = fuchtel, peḱeflejš = pökelfleisch, olḱel = hohlkehle (archit.), ḱestřank = kirschtrank, niḱel = nickel, alḱeř = erker, cyrḱel = zirkel, cuḱer = zucker, faḱeł = fackel, zanḱel = senkel. ǵ = gj: vor e ǵemza = gemse, ǵertruda = gertrud, ǵemajn = gemein, ǵerada = geräth (das haus- und kastengeräth, das die frau dem manne mitbringt), ǵeřyna = gerumpel, warǵelt = wehrgeld, trynǵelt = trinkgeld, bryftreǵer = briefträger, blajǵel = bleigelb, falǵelt = pfalgeld, laǵer = lager, pręǵeř = pranger, tyǵel = tiegel, šwaǵer = schwager, maǵel = mangel, cherweǵet neben cherǵewet = heergewette, jurǵelt = jahrgeld, žaǵel = segel u. aa., chj wird zu š in łoktuša = *łoktuchja = lakentuch.

ř = rj vor a, u, y, o, e: ḱestřank, *ḱestřank = kirschtrank, řumple neben ǵeřyna = gerumpel, řotḱef = rettich, řem'eń = riemen, s. oben s. 281.

t wird vor e zu c = ts = tj erweicht: ryceř = *rytseř = rytjeř = ritter, snyceř = schnitter (steinmetz), vor a zu ć = tś = tsj in pachćař = pächter, ǵichćař = gichter. Der übergang des dent. s in ling. š, ž ist auch der wirkung des eingeschobenen j zuzuschreiben: wie šabla = *sjabla = säbel, žołńeř = *zjołńeř = *sjołńeř = söldner — mehrere beispiele sind oben beim š, ž angegeben. j wird weiter zwischen n und e, manchmal auch a eingeschoben: kuśńeř = *kusnjeř = kürschner, tańec = tanz, šańec = schanze, žołńeř = söldner, kołńeř = koller, kasarńa = kaserne, waltorńa = waldhorn, kuchńa = ahd. kuchina, p'eńądz = pfenning.

p = pj = p' vor e in p'epř = *pepř = pfeffer, pap'ež (papst) = ahd. bâbes, p'eńądz = pfenning, p'elęgnować = pflegen.

b' = bj vor a, i und e: grab'a = graf, kob'ałka = kobel, b'iskup = ahd. piscouf, drab'ina = treppe, farb'eř = färber, b'eřmować = firmen, b'ernat = bernhard.

f′ = fj = f vor a, e: of′ara (opfer) ahd. opfar (lat. offero), ślif′eř = schleifer.

w′ = wj: gw′eśny = gewifs, w′ardunek = ferding, vierdung, glew′ja = mhd. glëve, glævîn (frz. glaive) lanze, spiefs.

m′ = mj vor a, i, e: m′arkować (erwägen) = *mjarkować = merken, m′iśorka = visier (am helme), m′elcař = melzer, m′elcuch = malzhaus, m′eleř = meiler, m′elštyn = mehlstein (eine burg im Krakauischen), stum′ec = steinmetz.

Nach Johannes Schmidt's ansicht ist die verbindung kś in den worten kśądz, kśąże, kśążka aus kj entstanden: ahd. kuning erscheint im altbulgarischen in der form kŭnęzĭ, altčech. kněz, im polnischen sollte es lautgemäfs *kńęz, kńędz heifsen; nachdem aber das ń zwischen k und ę geschwunden, tritt j ein (*kjędz), welches sich in ś verwandelt: gen. kśędza zu nom. kśądz. Diese erklärung wird durch den übergang des j in s nach t in ryceř *rytseř = rytjeř, ritter, in ź nach d in dźękować = danken bestätigt. — Eine andere differenzierung dieses j in l nach gutt. ch, k vor a, e findet man in den worten: wachlař = *wachjář = fächer, warchlak = *warchjak = barch porcus castratus, śp′ichleř = śp′ichjeř und śp′ikleř = speicher neben śp′ichř, śp′ikř, šmukleř = *šmukjeř (neben smukař) = schmucker; nach z: trenzle = *trenzje = trense, gruzła = *gruzja = drüse. r wird nach t, p vor y, u eingeschoben: trynkować neben tynkować = tünchen, rostruchař = rofstäuscher (od. rofstrüger?), šprycha = radspeiche.

f nach t in listfa = leiste, vielleicht nach der analogie des poln. suff. tfa (twa) wie: ryb′itfa, břytfa, płetfa etc.

δ) Einschiebung eines consonanten zwischen zusammentreffende consonanten. j wird in die mitte, zwischen n und t, n-č eingeschoben, und fliefst mit vorhergehendem n in ń zusammen: rańtuch = *ranjtuch = randtuch, wańtuch = *wanjtuch = wandtuch, pońčocha = ponjčocha (strumpf) = bundschuh, wańčos = *wanjčos = wandschofs*).

*) In letzteren beiden beispielen ist wohl n nur durch das folgende č palatalisiert. J. S.

d wird zwischen nr und nz eingeschoben: chendryk neben chenryk = heinrich, pendzel neben penzel = pinsel (lat. pennicilla). Die formen kśondz (priester), p'eńondz (geld), mośondz (messing) sind aus den grundformen *kśonz (*kśenz) = kśengj = altbulg. kŭnęzĭ, poln. collect. kśęża = kśęzja, mośenz = *mośengj (cf. mośężny) = messing, p'eńenz = *p'eńengj (cf. p'eńężny) pfennig durch die einschiebung eines d zwischen n und z entstanden.

t wird zwischen s und r eingeschoben: stragan = *sragan = schragen neben saraǵi.

b wird zwischen l und r und m und r eingeschoben: gen. combra zu nom. comber = ziemer, cembra, cembřyna = *cemra (brunnenkasten) = zimmerung, olbrot = *olrot = wallrath.

c) Im auslaute wird j angefügt: nach r, mit welchem es zu ř = r + j wird: alkeř = *alkerj = erker, mehrere beispiele wurden schon angegeben; nach s, mit welchem es bald zu š, bald zu ž wird: ratuš = ratus + j = rathhaus, pap'ež(a) (papst) = ahd. bâbes, jarmuž(u) (grünkohl) = jahrmufs; nach st, mit welchem es zu šč = stj wird in probošč = *probostj = probst (praepositus); nach n: wajśp'eń = weifsspänne; nach p in gnyp' = *gnyp + j = kneif frz. canif, gap' = gap + j = gaffe.

2. Hilfsvocal. Zwischen zusammentreffende consonanten werden folgende hilfsvocale eingeschoben: a: šaraǵi (neben stragan) = *šraǵi = schragen, faramuška = *farmuška = warmmufs, šałamaja = *šałmaja = schallmeie, ataman neben chetman = hauptmann;

u: armušmal = *armšmal = *arimšmal = eier im schmalz, larum = *larm = lärm.

e: blofarek neben bulwark = bollwerk, korek = kork, ratunek = rettung, gźinek = gesenk, und mehrere andere auf nek = ng. — fasalec = fafsholz, stosulec = stofsholz, šmalec = schmalz, šańec = schanze, tańec = tanz, p'elęgnować = *plęgnować = pflegen.

o im worte lanckorona (eine stadt) = landskrone, unter dem einflufs des lat. corona.

III. Schwund.

Gutturale k, g, ch (h): k schwindet im inlaute: s für ks: sas = *saks = Sachse ndd. Sasse, b'indas = *b'indaks = b'indaxt (queraxt), š für kš: Aušpurk = *Aukšpurk = Augsburg, warštat = werkstatt; skn wird zn: uznacht = hausknecht; nkg zu ng tryngelt = trinkgeld, ngkr zu ngr ryngraf = ringkragen. Im auslaute: laber = laubwerk; g schwindet: im anlaute aus der verbindung gř: řumple neben geřyna = *gřumple = gerümpel cf. čech. řecký = gřecký = graecus; im inlaute: zwischen vocalen, welche dann zusammengezogen werden: šynal = *šynall = *šynagel = schiennagel, bretnal = brettnagel, ufnal = hufnagel, cf'intnal = zwintnagel, fornal = vornagel (hacken am deichsel), rydwan = reitwagen, golclar = goldschläger. Vor consonanten schwindet g in šlaban = *šlagban = schlagbaum. Aus der mitte der verbindung: landraf = landgraf, jintermach = *jintergmach = hintergemach, burm'istř = *burgm'istř = burgmeister (auch deutsch burmeister, besonders als nom. pr. erhalten). ch und h schwinden im anlaute vor vocalen: antaba = handhabe, antrychař neben veraltetem chandrychař (berggehülfe) = handreicher, antwerk = handwerk, uznacht = hausknecht, odwach = hauptwache, olkel = hohlkehle, olstro = holfter, ochm'istř = hofmeister (hauslehrer), ufnal, ofnal neben chufnal = hufnagel, olander neben cholender = holländer, ołdować neben üblicherem chołdować = huldigen, uf, uf'ec neben chuf'ec = haufe, abdank (wappen) = habe dank, aftować neben chaftować = heften, alštuk neben chalštuk = halstuch, antfas neben konwas = handfaſs. Im inlaute zwischen vocalen und consonanten: dyšel (deichsel) = ahd. dîhsila, mhd. dîhsel; aus der mitte der consonantenverbindung: fajdać (cacare) = *fajchdać = feuchten, duršlak und drušlak = durchschlag, kermaš = kirchmesse; zwischen consonanten und vocalen: cykauz = zeughaus, fryšować = frischhof (?), f'išolc = fischholz, f'iranka = vorhang, forak = vorhacken, kutlof = kuttelhof, waltorńa = waldhorn, rajtuzy = reithosen, ratuš = rath-

haus, zamtuz = sammthaus (?schandhaus), antaba = handhabe, stosulec = stoſsholz, lunař = lohnherr, lamus = lehmhaus, šturmak = sturmhaken.

j schwindet im inlaute zwischen vocalen: in armušmal = *ajerimšmalc = eier im schmalz; aus den verbindungen: špeflik = speilfleck, trepchauz = treibhaus*); unter dem einfluſs des in der zweiten silbe sich befindenden j: felajza = feileisen, strechajza = streicheisen, blejwas = bleiweiſs.

Linguale: r. Da die polnische sprache überhaupt keine doppellaute leiden kann, so geht die verbindung rr in r über: jinderak = unterrock, ḱerat = kehrrad, gdyrać = gnurren, foryś, forytař = vorreiter u. aa. Der schwund des r wird weiter nicht nur durch den zusammenstoſs mit anderen consonanten, sondern auch durch anwesenheit eines zweiten, obwohl getrennten r in demselben worte bewirkt; inlautend: bachm'istř = bergmeister (in W'elička), Linde leitet das wort unrichtig aus dem d. pachtmeister her, wekf'ir = werkführer, kuśńeř = kürschner, šušfał neben šustfał = schurzfell, ašleder (hinterleder) = arschleder, ḱestřank = kirschtrank, mašerować = marschieren, obladra = oberleder, foder, federunek, federować (ausgaben für die bergfabrik leisten) = fordern neben forytować (protegieren), wo das zweite r schwindet, und fołdrować, wo es sich in ł dissimiliert. Kfaterunek, kfaterować = einquartierung, zembraty = zimmerbretter, b'ernat = bernhard, bernadyn = bernhardinermönch, burštófka = borsdorfer apfel, rem'iza = rohrmeise, volksthümlich jarmak neben jarmark = jahrmarkt. l = ll: bukštele = bogenstelle, obstalować = bestellen, chaléř = heller, taléř = teller, kuglaka = kugellack u. aa. l schwindet vor k: blozbak = blasebalg, vor st: aštyn = halsstein, aus der verbindung lfl: peḱeflejš = pökelfleisch, špeflik = speilfleck (beim schuster).

*) Richtiger ist wohl, daſs, mit ausnahme des ganz unkenntlich gewordenen armušmal, diese worte wie die meisten lehnworte aus dem niederdeutschen entnommen sind, den diphthong also nie gehabt haben. J. S.

Dentale: t = tt: witerunek = witterung, gatunek (art) = gattung, chuta = hütte, ratować = retten u. aa.

t, resp. d, schwindet im inlaute vor dentalen (t, s, š): botuch = badetuch, wańtuch = wandtuch, rańtuch = randtuch, bosak*) = bootshaken, lanšaft = landschaft, konšachty (geheimes verständnifs mit jemand) = kundschaft, wańšos (neben wańčos) = wandschofs, rajšula = reitschule, orštam = ortstamm, olštyn = altstein (burg), munštuk und mąštuk, muštuk = mundstück, moršpręǵi = mordsprung; vor andern consonanten: fusberta (hellebarde) = faustbart, obwach (russ. obwacht) neben odwach = hauptwacht, konwas = handfafs, chanwark (handpumpe) = handwerk, šylwach = schildwache, krochmal = kraftmehl, wachmistř = wachtmeister, počm'istř = postmeister, šylkret = schildkröte; nach consonanten: fuḱel = fuchtel. Im auslaute: jarmark = jahrmarkt, frymark = freimarkt, b'indas (queraxt) = bindaxt. c schwindet im inlaute: šlochać = *šlochcać = schluchzen; im auslaute: armušmal = *armušmalc = eier im schmalz.

s = ss: ślósař = schlosser, obertas = obertasse; s schwindet aus der verbindung sš in maštab = mafsstab.

n = nn: šynal = schiennagel, wyzonować (austrocknen) = aussonnen; doch in folgenden wörtern ist doppeltes n bewahrt: brytfanna = bratpfanne, wanna = wanne, in lenno = lehen ist es erst polnisch verdoppelt; n schwindet im inlaute vor consonanten: brokoli = braunkohl, maǵel = mangel, jarłyk = jährling, olawa (anlaufeisen im bergwerk) = anlauf, muštuk neben munštuk = mundstück, brauštyn neben bronštyn = braunstein, gryšpan neben grynšpan = grünspan.

In formen wie brąštyn neben bronštyn, brauštyn = braunstein, mąštuk = muštuk und munštuk = mundstück, kąšt neben kunšt = kunst geht n mit dem vorhergehen-

*) Hier wie in mehreren anderen fällen wirkte noch eine andere ursache auf die lautumformung, nämlich volksetymologie: dem sprachgefühle des volkes schwebte bei diesem worte die vorstellung der wz. bos, lit. bas (bar) vor.

den vocale in einen nasalvocal zusammen. Aus der mitte von consonantenverbindungen schwindet n: bodloch = bodenloch, klabrynek = klabenring (bergwerk), bukštele = bogenstelle, wajštyn = weinstein, burštyn = bernstein, rapštyn = rabenstein (eine burg), capštřyk = zapfenstreich, łoktuša = lakentuch, lentfal = lendenfell.

Nach consonanten schwindet n: in klecha = glöckner, rachunek = rechnung, košary = kaserne, ordynek, ordunek = ordnung, ńitabla = nietnagel, ramodel = raumnadel (bergwerk).

Labiale. Deutsches pp wird durch einfaches p wiedergegeben: op'ich = eppich, dupelb ir = doppelbier, gnap' = knappe u. aa. — p schwindet zwischen consonanten: chetman = hauptmann, odwach neben obwach = hauptwache; b schwindet im worte ḱarmasyk = kerbmesser im auslaute. Auch deutsches ff erscheint im polnischen nur als f: šafować = schaffen, trafić = treffen, kartofel = kartoffel, šyfunt = schiffunt (?); w schwindet im anlaute vor o: olbrot = wallrath (spermaceti), oselbar = wasserbär; nach b: laber neben labwerk = laubwerk (architekt. ornament).

Deutsches mm erscheint als m: chamować = hemmen, šrama = schramme, froncymer = frauenzimmer u. aa.; vor w ist es geschwunden in: bawełna = *bamwełna = baumwolle. Manchmal schwinden ganze consonantenverbindungen und silben, wie: muštuk = mundstück, stamca = stum'ec = steinmetz, falendyš (holländisches tuch) = feinholländisch, lajtuch = leichentuch, malbork = *marbork = marienburg, fajerka = feuerkike.

IV. Umstellung.

1. Zusammenstoſsende consonanten werden umgestellt: sk, šk für ks: wosk schon abulg. = wachs (wohl urverwandt), puška = *puksa = ahd. puchsa (büchse); tf, rf für ft, fr: tratfa = trafte, ǵerfajter neben ǵefrajter = gefreiter; rk

für kr: šperka = *špekra = speckgriefe; stř für rst: kurf'istř neben kurf'irst = kurfürst, nach der analogie des wortes m'istř = meister.

2. Durch einen vocal getrennte consonanten werden gegeneinander verwechselt: kuglař für *guklarš = gaukler, cherweǵet = für und neben cherǵewet = heergewette, glon = *gnol = *knol = knollen, kneplować für *klepnować = klöppeln; opcas für *opsac = absatz.

3. Der consonant wird mit dem benachbarten vocale oder mit einer ganzen silbe umgestellt, und dadurch ein unbequemer zusammenstofs von consonanten vermieden: ro für or in brók für und neben bórg, borgować = borgen; ra für ar: grajcar = *krajcar = *karkcar = korkzieher; ru für ur: drušlak neben duršlak = durchschlag, lo für ol = blofarek neben bulwark = bollwerk, płajtaże für płatajże = plätteisen, jinflanty = *jilflanty = *liflanty = Lievland.

V. Dissimilation.

1. Dissimilation durch übergang in ein anderes sprachorgan. Wechsel zwischen den dem organe nach gleichen consonanten.

Von zwei gutturalen geht der erste oder der zweite in einen labial über: kafel neben kachel = kachel, ryngraf = *ryngrak(g) = ringkragen, tfaróg = *kfaróg = *kfark = quarkkäse (hier ist wohl auch die assimilierende kraft des labialen f anzuerkennen).

Linguale: von r—r geht das zweite in ǵ über: ceregele = *cererele = *cerereje = ziererelen. Der doppellaut ll wird zu lń: ḱelńa = kelle, kołńeř = koller. Von zwei getrennten l geht eins in n über: jinflanty = *jilflanty = *liflanty = lievland, kališan, kaltešan = kalte schale. Ling. š vor r geht in palat. ś über in śruba = šruba = schraube, śrót = *šrót = schrot.

Dentale. Der doppellaut tt geht in cht über in šlichtada = *šlittada = schlittenfahrt, trucht = der trott (ital. trotto, der trab).

d vor t geht in w über: wytrych = dietrich.

s vor t geht in ling. š über: kašta = kasten, mašt = mast, łašt = last, grušt = gerüst, klaštor = kloster, kunšt = kunst, rynštunek = rüstung, alštuk = halstuch.

Der doppellaut nn geht in nw über: panwa = *panna = pfanne, rynwa neben rynna = rinne; n — n in m — n: m'inóg = *ninóg = ahd. niunouga = neunauge; dent. z vor n geht in ling. ž über in jałmužna = ahd. alamuosan (almosen). In auštuk für *auscug = auszug differenzieren sich beide laute.

Labiale. Das zweite f wandelt sich in k in fajka = *fajfa = pfeife. Das auslautende m wandelt sich unter dem einfluſs des vorhergehenden lab. b (p) in n: šlaban = *šlabam = schlagbaum, bukšpan = buchsbaum, folbun = füllbaum.

Zwei dem organe nach nicht gleiche consonanten differenzieren sich.

Gutturale. Gutt. g vor ling. l geht in lab. b über: ńitabla = ńitagla = nietnagel.

Palatales j nach gutt. k geht in palatal. ś über in kśondz (kśądz) = *kjondz = *kńądz = ahd. kuning (man vergl. oben).

Dentale: t vor w (f) geht in k über: lakfař = *latwař = latwerge, vor l in ch: špachla = *špatla = špathel (bei den malern); d vor r geht in g über: gruzła = *druzła = drüse, grypa = *drypa = dreifuſs; s, z vor lab. p, b gehen in ling. š resp. ž über: rašpla = *raspla = raspel, bukšpan = buchsbaum, zalžbant = halsband.

Labiale: f vor dent. t geht in ch: konšachty (geheimes verständniſs mit jemandem) = kundschaft, kruchta = ahd. cruft, mhd. kruft, nhd. gruft, lat. crypta, gr. κρύπτη, kluchta = *klufta = kluft, locht, lucht neben luft = luft, krochmal = kraftmehl *), ochmistř = hofmeister, stochmal = staubmehl.

*) Der wandel von ft in cht ist nicht erst polnisch, obige worte sind vielmehr aus dem niederdeutschen entlehnt. J. S.

2. Dissimilation durch veränderung der stellung der organe.

a) Wechsel zwischen r und l. Von zwei in einem worte sich befindenden r wird das erste zu l: alkeř = *arkeř čech. arkíř = erker, falb'éř = färber, balw'éř = barbier, mulař neben murař = maurer, oselbar = wasserbär, malbork = marienburg, folwark = vorwerk, šalwark neben šarwark = schaarwerk, folař, fulař = führer (bergwerk), fołdrować, fołdrunek, foldrunek, foldrować neben fedrować (ausgaben für bergwerk leisten) = fordern, folwertař = vorwärter (im bergw.), olbora = urbar (bergzehnte, dîme des mines), sulař = schürer neben veraltetem sorař, šorař (bergw.), ludw'isař = *rudw'isař = rothgiefser; das zweite r geht in l über in rudel = ruder.

b) Wechsel zwischen stummen und tönenden consonanten. Aus zwei tönenden wird einer stumm: klecha = glöckner, kolpeř = kaulbars. Aus zwei stummen wird einer tönend: wachlař = *fachlař = fächer, wachla = *fachla = fackel.

St. Petersburg, im februar 1869.

Lucian Malinowski.

Zur volksetymologie.

Wenn das bewufstsein der ursprünglichen inneren bedeutung der wurzel eines wortes beim volke verloren gegangen ist, oder, wie bei der entlehnung, gar nicht vorhanden gewesen, so geräth das sprachgefühl auf irrwege, stellt das unverständliche wort mit einem andern zusammen und macht es diesem phonetisch ähnlich. Diese kraft, zwei wörter, die etymologisch unverwandt sind und wesentlich miteinander nichts zu thun haben, zu verknüpfen und zu assimiliren, hat man volksetymologie genannt. Es können die berührungspunkte für diese anähnlichung in zwei richtungen vorhanden sein: entweder ist das gegebene

wort mehr zufällig einem andern der lautform nach ähnlich, oder man will neben der phonetischen ähnlichkeit auch eine verwandtschaft zwischen den funktionen beider worte fühlen.

Ich führe hier in alphabetischer reihenfolge einige beispiele polnischer, meistentheils entlehnter wörter an, die unter der wirkung der volksetymologie eine lautliche umgestaltung erlitten haben.

a) Fälle, wo nur der phonetische faktor wirkt.

bosak aus dem d. bootshaken in derselben bedeutung ist mit einem wurzelhaften poln. worte bosak im ausdrucke „na bosaka“ (barfufs) von wz. bos-, lit. bas-, mit dem suff. -ak- identisch geworden, ohne dafs irgend ein innerer zusammenhang vorhanden ist.

chfast ist aus dem d. quaste (beim degen) mit derselben bedeutung entlehnt, der lautform nach ist es mit dem echt polnischen worte (chwast, unkraut) identisch geworden, welches letztere gewifs nichts mit dem degen zu thun hat.

Der bildung des wortes grajcar aus korkzieher lag das ganz verschiedene, ebenso entlehnte wort grajcar aus kreuzer zu grunde.

Das wort jeneral (general in der armee) heifst beim volke nicht selten jednoral, in welcher gestalt es an das zahlwort jeden (ein) anklingt.

kaltešal, kaltešan (kalte schale) ist in den östlichen provinzen allgemein unter der form kališan bekannt, ist also lautlich mit dem kališan, kališańin (einwohner der stadt Kališ) identificirt, ohne damit irgend einen inneren zusammenhang zu haben.

kaźm'irek (gewebe) aus kaschmir hat sich dem diminutiven kaźmirek zu kaźim'eř (eigenname) angeähnlicht.

počta im altpolnischen bedeutete hochachtung von einer slaw. wurzel čĭt- (cześć = *čet-ć ehre, čech. ucta, russ. po-čit-atĭ ehren), die jetzige sprache aber braucht es in dieser bedeutung nicht mehr und hat seine lautform

einem lehnwort počta für und neben pošta, posta (post ital. posta) verliehen.

Aus „stearynowa śf'éca (stearinlicht) macht man manchmal das wortspiel „stara i nowa śf'eca“ (das alte und neue licht).

šlaban ist aus dem d. schlagbaum mit derselben bedeutung gebildet; es lag der lautumformung eines ganz verschiedenen wortes šlaban aus dem d. schlafbank in derselben bedeutung zu grunde.

Tyśąčnik ist eine wörtliche übersetzung des deutschen „tausendgüldenkraut“ (tyśąc = tausend), das wieder einer falschen übersetzung des lat. centaureum, gr. κενταύρειον sein dasein verdankt.

Das wort wacek aus dem d. watsack mit derselben bedeutung erinnert an das diminut. wacek vom vornamen poln. čech. Wacław, altbulg. Vęšteslavŭ (vergl. dazu diminut. jaśek eigentlich = Hans zu jan = Johann in der bedeutung ohrkiſschen, und dimin. jadw'iška Hedwigchen zu jadw'iga Hedwig, in der bedeutung nadelkissen).

W'elḱéř (plebiscitum, stadtsatzung) ist aus dem d. willkühr entlehnt, phonetisch aber hat es sich dem poln. w'elḱi (groſs) genähert; w'elḱéř nennt man auch eine art von riesenhanf.

Das wort jeometra (geometer) hat das volk in omętra, mętra, męter, und am ende in wnęter verwandelt; das wort wnęter bedeutet aber im polnischen auch einen hengst (cum uno testiculo).

zb'er, zb'ir (henkersknecht), aus ital. sbirro, ähnlicht sich dem poln. zb'érać (sammeln) an.

Die zouaven während des letzten aufstandes in Polen wurden von dem volke žuławčycy genannt, und dadurch mit žuławčyk, dem einwohner des Weichselniederlandes (žuławy) in Altpreuſsen identificirt.

b) Das gefühl der funktionsverwandschaft als faktor der phonetischen anähnlichung.

Bednař (böttcher) aus dem d. büttner wird beim

volke in der gegend von Warschau, Błońe, Čersk allgemein in der form bembnař, bembnarčyk gebraucht mit einer anähnlichung an das wort bemben (trommel), bembnić (trommeln), da der böttcher in seiner arbeit einen trommelschläger nachahmt.

Bruk neben burk, bórk, bórgować (borgen) im ausdrucke „w m'eśće na bruku ośadł" (er hat sich in der stadt niedergesetzt, um vom borgen zu leben) von einem bankerotten landwirthe. Hier hat man zwei wörter, bórg (borgen) und bruk (pflaster), verwechselt, und im obigen ausdrucke heifst es: „er hat sich auf dem pflaster niedergesetzt". Vergl. den analogen ausdruck: ośadł na košu „er hat sich auf dem korbe niedergesetzt" von einem, der eine stelle verloren hat.

Burštófka (borsdorfer apfel), aus dem dorfe Borsdorf bei Leipzig, ähnlicht sich dem worte burštyn (bernstein) lautlich an, und wird als bernsteinapfel, d. h. gelb wie bernstein, gefühlt.

Das wort jinspekta stammt zweifelsohne aus dem d. mistbet, da es dieselbe bedeutung hat, und von den polnischen gärtnern in Schlesien, die den deutschen einflüssen näher stehen, in der form m'ispety gebraucht wird; nun wurde es aber in dieser letzten form unverständlich und man glaubte es von dem lat. inspectus herleiten zu dürfen, wozu auch die analogie der bedeutung, da die mistbete einer sorgfältigen pflege bedürfen, beigetragen haben mag. Hier sieht man klar, wie sich zwei fremde einflüsse begegnen können.

Lotka (neben loftka) aus dem d. lothkugel wird als von wurzel let (lećeć, fliegen), lot (flug) gebildet gefühlt.

Lubčyk (lubčyk) und lubščyk (ein zu liebestränken gebrauchtes kraut) aus dem ahd. lubesteca, mhd. lübesteche, lat. ligusticum, lubisticum, ist unter dem einflufs der slaw. wz. lub (lieben) lubić, altbulg. ľubiti, gebildet.

Mary (todtenbahre) aus dem deutsch. bahre, neuslov. pare, ist zu der slaw. wurz. mr (mrěti poln. mřeć sterben, śm'erć tod, mar-ł gestorben) in beziehung gesetzt.

M'arkować (erwägen, nachdenken) aus dem d. merken entlehnt, wird aber zugleich mit m'arka (kleines maaſs) von m'ara, altbulg. mĕra (maaſs) zusammengestellt, als ob bei dem denkprozeſs ein messen stattfände.

Mąkléj ist aus dem d. mundleim entlehnt, doch wird es als aus mąka (mehl) und kléj (leim) zusammengesetzt gefühlt.

Dem worte m'eńcař, m'eńcarstfo (wechsler, wechselgeschäft) liegt das d. münze zu grunde, es wird aber dabei an m'eńać (wechseln) gedacht; cf. neuslov. menuš kl. russ. myneš (roſstäuscher) vom magyarischen mén (equus admissarius) (Mikl. fremdwörter).

Das wort ńetopeř (fledermaus) von Mikl. mit recht aus dem griech. νυκτόπτερος abgeleitet, hat noch folgende volksthümliche nebenformen: ńedopéř, ńedop'éř, latopyř und latomyš, die sich auf verschiedene volksetymologien stützen. Die formen ńedopéř und ńedop'éř werden von dem adj. ńedop'eřony (nicht ganz mit federn bedeckt) (p'óro feder, collect. p'eře = p'erije gefieder) abgeleitet; den formen latopyř, latomyš liegt das d. fledermaus (flattern) und russ. letučaja myš zu grunde.

półchak, aus doppelhaken hat sich nach dem schwunde der anlautenden silbe do an pół, połowa (halb) angenähert und wird als halbhaken gefühlt.

In dem glaubensbekenntnisse heiſst es: umęčon pod pončkim p'iłatem (gelitten unter Pontio Pilato); dem volke aber wurde das wort pončkim unverständlich, und es hat, einer gewissen analogie folgend, das wort in pańskim verändert, demnach heiſst es: umęčon pod pańskim p'iłatem (gelitten unter dem Pilatus des herrn).

Das wort rozgřešyć für rozřešyć (sündenablaſs geben), russ. razrĕšit' stammt von rĕšiti (entscheiden), wird aber wegen der phonetischen einschiebung eines g mit dem w. gřech, russ. grĕch (sünde) zusammengestellt, und als denominativum von diesem worte hergeleitet.

Skfer (engl. square) eine öffentliche gartenanlage in

Warschau hat das volk ironisch skfar (hitze) wegen schattenlosigkeit des gartens benannt.

Sędźiwy (ältlich), mit dem russ. sědoj, seďivyj (grau) verwandt, wird nicht mehr der ursprünglichen bedeutung nach gefühlt, und nun mit sędźa (richter) zusammengestellt und von diesem worte abgeleitet.

Das wort samojed stammt aus samojedischen sámejets, same (sumpfboden) und jets (einwohner), wird aber von den slawischen worten sam (selbst) und jed-, jad- (essen) abgeleitet und von allen Slawen als anthropophagos oder lieber autophagos gefühlt.

Smętař neben cmentař (kirchhof), aus gr.-lat. coemeterium, wird in erster form mit dem worte smętek (trübsinn), smętny (trübe) neben smutek, smutny zusammengestellt und als raum der trübseligkeit gefühlt.

ustarčyć (verstärken), aus dem d. stärken entnommen, erinnert an das poln. starčyć (hinreichen).

wym'oty (das erbrechen) neben wom'ity ist aus dem lat. vomita entlehnt, seiner lautform aber nach bei der mitwirkung der analogie der function mit dem wurzelhaften wym'ot (wy- aus, und slav. wurzel met werfen, poln. m'eść, wy-miat-a-ć ausfegen) identisch geworden.

zwyćężyć, zwyćężca (sieger) altbulg. vitęzĭ ist aus dem deutschen witing abzuleiten (s. Miklosich fremdwörter), das sprachgefühl findet hier aber verwandtschaft mit der slawischen wurzel tęg, tąg, poln. tęǵi (tüchtig), ćężki (schwer) — etwa z-wy-ćężyć überwiegen.

S. Petersburg, im märz 1869.

Lucian Malinowski.

Bosnisch-türkische sprachdenkmäler, gesammelt, gesichtet und herausgegeben von dr. Otto Blau, norddeutschem consul in Bosnien u. s. w. Leipzig 1868. 316 ss. 8.

Dies im fünften bande der abhandlungen für die kunde des morgenlandes durch die deutsche morgenländische gesellschaft veröffentlichte werk scheint ganz aufserhalb der für die beiträge gezogenen grenzen zu liegen. Dem ist aber in wirklichkeit nicht so. Was doch aber, wird man fragen, geht den Indogermanisten das an, wovon in abth. I Uskufı's Potur šahydijje nach drei serajevoer handschriften; in II. türk.-bosnische gespräche, sprüche, lieder nebst einem droguenverzeichnifs aus türkischen handschriften; endlich in III. Abdusselam, d. i. türkisch-bosnische glossarien, auch wieder nach serajevoer handschriften, die rede ist? Man halte sich indefs einmal lebhaft vor augen das ungeheure völkergewirr an beiden ufern des Ister, oder die zum theil aus ureingesessenen bestehende, allein andererseits erst unter wilden kämpfen dort eingewanderte und zusammengeströmte colluvies gentium; und man wird begreifen, welch eine schwere arbeit dem sprachvergleicher obliegt, um allmälig in dem sprachendunkel der länder an der untern Donau licht zu schaffen und jeder zunge gerecht zu werden nach dem ihr gebührenden antheil. Da haben wir also zuerst die Romäer oder Neugriechen mit ihren altvordern, den alten Hellenen, welcher edle name sich im mittelalter hat gefallen lassen müssen, zur bezeichnung von „heiden" herabzusinken. Ksl. jelin (j in slavischer weise vorgeschoben und i itakistisch) *Ἕλλην*, paganus. Mikl. lex. p. 1156. Dann die Walachen, welche mit besserem grunde, d. h. nicht blofs wie die Romäer politisch des oströmischen reiches (im Orient Rūm) halber, sondern mit volklicher berechtigung sich Römer (Rumänen) heifsen, weil sie ja aus römischen militär-colonieen ihren ursprung nahmen und ein wirklich romanisches idiom reden. Weiter die Schkipetaren, Albanesen (bei den Türken Arnauten geheifsen) mit einem

eigenthümlichen, jedoch an das indogermanische anstreifenden idiom; — nach allem zu schliefsen nachkommen eines alten barbarenstammes, der Illyrier, welche vielleicht schon vor den Griechen die griechische halbinsel bewohnten, aber durch letztere zurückgedrängt sein mochten. Ich schweige von den Deutschen (zumal den Sachsen Siebenbürgens); von den Zigeunern, welche dem norden Vorderindiens entstammen; von den aus dem Wolgagebiete eingedrungenen Magyaren finnischen stammes. Auch gehe ich nicht weiter ins mittelalter und bis zum alterthum mit seinen Daken oder Geten; Pannoniern; Kelten und dergl. zurück. Es bleiben noch zwei stämme übrig, auf deren betrachtung es uns gegenwärtig allein ankommt. Die osmanischen Türken*), welche vor 400 jahren den alten byzantin. kaiserthron umstiefsen und den herrscherstab der Paläologen in ihre hand nahmen. Und zweitens von dem in ungeheuerster ausdehnung von Europa nach Asien hinein sich erstreckenden Slawenstamme, die, wohl niemand weifs mit sicherheit zu sagen seit wann, in den einzelnen gegenden ansässigen Südslawen. Wer einen begriff bekommen will von dem bunten durcheinander von völkern unter osmanischer hoheit und in den angrenzenden gebieten: der mufs eine ethnographische karte jener gegenden zur hand nehmen, und empfehle ich ihm hiezu, aufser P. J. Šafařik, Slovanský Národopis (ethnogr.) s mappou 3. aufl. 1849, die karte in folio, desgleichen The languages of the Seat of war in the East. By Max Müller. Sec. ed. with an ethnographical map, drawn by Augustus Petermann 1855 (die erste etwas flüchtige ausgabe 1854 ist von mir angezeigt d. morgenl. zeitschr. IX, 275—281). Sodann aber, wen sich von den Slawen eingehender zu unterrichten gelüstet, sei es in sprachlicher

*) Erwähnt bei dieser gelegenheit mag werden, dafs der dichter Petrarka (also schon im 13. jahrh.) ein im handelsinteresse verfafstes kumanisches wörterverzeichnifs besafs, welches, von J. Klaproth in seinen Mém. relatifs à l'Asie T. III veröffentlicht, klärlich zeigt, dafs die Kumanen ein türkisches idiom sprachen.

und volkskundlicher hinsicht oder im fache der geschichte, der alterthumskunde und literatur, wie könnte der des namens Schaffarik vergessen? Ich gedenke aber jetzt weniger seiner schon vor 40 jahren erschienenen, allein mit recht durch seinen sohn, wenn auch leider in unverändertem abdruck Prag 1869 erneuerten „geschichte der slawischen sprache und literatur nach allen mundarten“, als vielmehr des noch von dem grofsen Slawisten selbst ausführlich bearbeiteten und 1864—1865 von Jireček herausgegebenen theiles, welcher die südslawischen dialekte (leider mit ausnahme des alt- und neubulgarischen, das weiter nach osten zu hause ist) umfafst.

So viel zum verständnifs des folgenden vorausgeschickt, dürfen wir nunmehr an unser buch selbst näher herantreten. Der hauptsächlich in den orientalischen sprachen vielbewanderte verf. desselben verhehlt zwar nicht (s. 14), wie „es ihm näher liege, über die leistungen der Bosniaken in türkischem schriftthum, welche zum theil in den ursprüngen auf mehr als drittehalb jahrhunderte zurückgehen, rechenschaft zu geben, zumal über diesen zweig unserer wissenschaft noch so gut wie nichts geschrieben ist“. Allein es wird von ihm dabei nicht im geringsten verkannt, dafs, wie in fast allen unteren Donauländern das slawische sprachelement mit in frage kommt, so auch nicht blofs dasjenige türkische, welches in Bosnien von den gebildeteren gesprochen wird, sondern auch das Osmanli überhaupt vielfach von wörtern slawischen ursprungs durchsetzt ist und wiederum umgekehrt bei den Slawen des Südens, welche in ihren westlichen zweigen mit mehr oder minder bedeutender abweichung sich an das eigentliche serbische anlegen, eine menge den Türken abgeborgten sprachgutes in allgemeinerem gebrauch ist. „Die serbischen und illyrischen wörterbücher, namentlich das Vocabolario illirico-italiano von Parčić (Zara 1858), enthalten hunderte von vokabeln, die theils von den herausgebern schon als fremdwörter mit einem asterisk bezeichnet sind, theils als rein slawische betrachtet werden, in

wahrheit aber türkischen ursprunges sind". Von s. 10 ab findet sich bei Blau ein reiches verzeichnifs von militärischen ausdrücken, ferner von solchen aus dem rechtsleben, benennungen von handelsgegenständen und ausdrücke aus dem geschäftsverkehr, namen von handwerksgeräth und technische bezeichnungen, — welche unter den Slawen des Südens üblich geworden. Ein ähnliches verzeichnifs s. 6 enthält slawische wörter, welche ins türkische eingedrungen. Z. b. türk. potyra, eine art landsturm, aus slaw. potera, potjera verfolgung. Beiläufig: warum verschmäht hr. Blau anführungen aus dem ältesten Slawenidiome, dem kirchenslawischen, z. b. nach Miklosich's Lex. Palaeslovenico-Graeco-Latinum? Z. b. hat dieser p. 647 potjera insecutio u. s. w. Offenbar wäre damit z. b. am eindringlichsten widerlegt, wenn Bianchi und Zenker derlei allgemeiner slawische wörter als im besondern „polnische" bezeichnen. Z. b. višnia, name der weichselkirsche (bei Voltiggi ill. viscnja — ital. visciola und marasca, weil sauer, ohne zweifel, wie frutto amaro herbe frucht) geht hoch nach Lithauen hinauf, wo sie wyszna heifst. S. mich Lassen zeitschr. VII, 108 und Mikl. slaw. elem. s. 17. Auch der wermut pelin, ill. pelin, poln. piołun, lith. plur. pelinos, unstreitig von der fahlen mausefarbe (lith. pelė̃ maus).

Slawen machen, wie bekannt, im reiche des Sultans eine so grofse ziffer aus, dafs die zahl der eigentlichen Osmanli's daneben verschwindet. Was aber im besonderen Bosnien anbetrifft: so wird s. 13 bemerkt: es „zähle in den grenzen des heutigen Vilajets auf 1,300000 einw. beiläufig 500000 Muhammedaner, welche fast ohne ausnahme slawischer race sind und als muttersprache das bosnische reden, vom türkischen sich jedoch so viel angeeignet haben, um sich Türken nennen zu dürfen. Nur in der wenig zahlreichen türkischen beamtenwelt, unter einem theile der muhammedanischen geistlichkeit und in den von ihr abhängigen schulen wird überwiegend türkisch gesprochen. Die übrigen 800000 seelen sind zur gröfseren hälfte,

über fünf achtel, der orthodoxen, hier sogenannten serbischen kirche zugethan, zur kleineren dem röm.-kathol. religionsbekenntnifs. Die ersteren haben in ihrer literatur und schulen das cyrillische alphabet angenommen, die Katholiken das kroatische, lateinische. Für beide ist durchgängig die slawische die gewöhnliche umgangssprache, vom türkischen verstehen sie nur das zum verkehr mit beamten u. s. w. nothdürftig ausreichende". Bei solcherlei stellung der beiden in Bosnien üblichen idiome, wo jedes von ihnen sich beständig am anderen reiben mufs, ist nun erklärlich, wie sich allmälig zwischen ihnen gesetze von veränderungen in laut und schreibung, selbst grammatischer art durchgearbeitet haben, deren kundnahme für den sprachforscher von nicht geringerem interesse ist, als für den culturhistoriker die erzeugnisse bosnischer nationalliteratur es sein möchten, welche ein bild von dem gegenseitigen verhältnisse beider sprachen in diesem lande zurückwerfen. Nun erhalten wir von dem gelehrten verf. einen überblick über die wesentlichsten eigenthümlichkeiten der lautlehre derjenigen gruppe der literatur, deren denkmäler durch ihn in seiner sammlung kennen zu lernen wir so glücklich sind. Es habe ihn aber, erklärt er, bei der veröffentlichung das doppelte interesse geleitet, welches dieselben sowohl für die slawische als für die türkische philologie haben. Aufser dem wissenschaftlichen zwecke aber, der ihm freilich die hauptsache gewesen, spricht er zugleich die hoffnung aus, „dafs seine arbeit dazu beitragen werde, auch das praktische interesse an beiden sprachen gerade in den ländern mehr zu wecken, denen die kenntnifs beider zur nächsten nothwendigkeit geworden ist und noch werden wird".

Man wird sich entsinnen, wie seiner zeit der berühmte „fragmentist" (Fallmerayer) den heutigen Griechen alles rein hellenische blut absprechen und sie dafür zu abkömmlingenvon Slawen machen wollte. In dieser allgemeinheit ausgesprochen arge übertreibung, allerdings. Allein sein aufzeigen von ortschaften mit unweigerlich slawischen na-

men, z. b. in der Peloponnes, ist eine stehen gebliebene thatsache; und sogar die jetzige bezeichnung der Pelopsinsel Morea rührt gewifs mit unendlich gröfserer wahrscheinlichkeit von ihrer lage im meere (ksl. morije n., mare Mikl. lex. p. 381; bei Voltiggi ill. more, gen. ra, oder morje, ja n.) her, als von der ähnlichkeit, wie man fabelt, mit einem maulbeerblatte. (Bosn. murva maulbeere Blau s. 223 aus dem griech.) Trotzdem dafs nur mor"sk' *θαλάττιος* als adj. mir bekannt ist; — man denke doch nur an Pommern (land am meere, wie kelt. Armorica) und *Ἀττική*, d. i. uferland aus *ἀκτή* (durch assimilation)! — Die slawischen elemente im rumunischen aber sind in der so betitelten schrift des berühmten Slawisten Miklosich Wien 1861 nachgewiesen, wie durch Robert Rösler Wien 1865: „die griechischen und türkischen bestandtheile im romänischen".

Was enthält nun aber unser buch? Zuerst das werk von Uskufī, d. h. dem aus Skoplje oder Skopje, einem flecken Oberbosniens am Verbas; und mufs dies, da es dem sultan Murad Chan, sohn Ahmed Chans, gewidmet ist, der von 1624—1640 regierte, auch in gedachten zeitraum fallen. Potur (s. 255 = türk. ḱojlü bauer), als abkürzung von po-turica, bezeichnet einen zum Islam übergetretenen Christen und will demnach der titel witzig genug sagen: der gleichsam vertürkte (zum türkenthum bekehrte) nach Schahidi's methode. Die aufgabe, welche sich unser dichter (denn er schreibt metrisch*)) gestellt hat, besteht darin, den gemeingebräuchlichen wortschatz der bosnischen sprache, vorwiegend nomina, mit den entsprechenden türkischen vulgärwörtern wiederzuge-

---

*) Das mag uns heute sonderbar vorkommen. Aber eine von den gemmen am hofe des Vikramāditja, der berühmte Amara Sīha, verfafste ebenfalls sein indisches wörterbuch in versen. Und Thurot, Extraits de divers Manuscrits Latins p. 492 erwähnt ein um 1491 veröffentlichtes werk: Spica quatuor voluminum von Mancinelli, un poëme sur les déclinaisons, les genres, les prétérits et les supins, das an die stelle des allmälig als barbarisch verschrieenen Doctrinale des Alexander Gallus zu treten bestimmt war, welches gleichfalls die schüler in versen unterrichtete.

ben. Von alphabetischer anordnung des materials kann bei solcher behandlung nicht die rede sein. Es wird aber in den einzelnen abschnitten, 13 der zahl nach, eine gewisse gruppirung nach den sachen beobachtet: von gott (a Jove principium) und mensch ab zum landschaftlichen kalender, zu den elementen der natur und so fort bis zu zahlen und allerlei hinunter. Da jedoch das türkische gegen die oft grofse häufung von consonanten in slawischen wörtern, zumal im anlaut, einen widerwillen hat: so wird letzterem, vollends wenn das metrum schwierigkeiten macht, zum öfteren namentlich durch einschiebung oder vorschiebung von vokalen nachgeholfen, um es geschmeidiger zu machen. Freilich ein von Türken selbst angewendetes mittel von hülfsvokalen, wodurch man die slawischen wörter für den türkischen mund zurichtet und ihm anpafst.

Nachdem nun Uskufi im 17. jahrh. mit seinem Potur vorangegangen war, empfanden auch andere das bedürfnifs, sowohl für den praktischen gebrauch der Muhammedaner in Bosnien, welche die landessprache nicht kannten, als auch für diejenigen eingebornen, welche das türkische erlernen wollten, vokabularien anzulegen mit abstreifung des poetischen gewandes im Potur. Solche original-glossarien türkischer verff. sind es, welche in geordneter weise verschmolzen in abth. III uns vorliegen. Schon blofs einmal in arabisch-türkischem kleide slawische wörter zu erblicken, gewährt dem forscher ein ungewöhnliches interesse. Es hat denn aber der verf., wo nöthig, mehrere beibehalten, in der regel aber transcribirt und viele dunkle mit hülfe südslawischer wörterbücher oder auch durch erfragung, wie desgleichen die türkischen aus eigner kenntnifs oder auch aus wörterbüchern erläutert. Dafs nicht alles auf den ersten wurf hin richtig sein werde: liegt in der natur der sache und kann daraus dem verf. kein vorwurf gemacht werden, um so mehr als er sehr viel schwieriges ins reine gebracht hat.

Wenn ich nun im folgenden das eine oder das andere

glaube in zweifel ziehen zu müssen oder auch wohl berichtigen und aufhellen zu können: so wird das meinerseits keiner entschuldigung bedürfen. Z. b. will es mich ein irrthum bedünken, wenn s. 39 von einem „echt slawischen grib (fischnetz)“ gesprochen wird, das als ygryb, also mit milderndem prosth. vokale, ins türkische gewandert sei. Möglich, dafs grib von einigen Slawen gebraucht wird. Ich kenne nur mrěža, netz s. 224 und vlak fischnetz (vergl. illyr. vlacsiti, ziehen) s. 195 bei dem verf. selbst. Es ist aber unzweifelhaft griech. *γρῖφος*, *γρῖπος* (auch noch im jetzigen griechisch Gött. gel. anz. 1869 s. 199 nach *Πρωτοδίκου Ἰδιωτικὰ τῆς νεωτέρας ἑλληνικῆς γλώσσης*), woraus man in neuerer zeit: logogriph gemacht hat. Auch der mastbaum ill. katarka bei Voltiggi entstammt dem griech. *καταρτία*, *κατάρτιον* (s. Passow und DC.). Ksl. katr'ga *κάτεργον*, navis, scheint trotz Mikl. lex. p. 284 nicht dasselbe. Kaligü *πεδίλα* erklärt sich doch sicher aus lat. caliga, soldatenstiefel, welches wort sich durch die römischen heere verbreiten konnte. Desgl. hat gewifs der Türke sein ekši herbe, sauer s. 227 von den Griechen (*ὀξύς*). Türk. salanbur lake, sauerbrühe, ital. salamura ist rückbildung mit sal vorn aus *ἁλμυρός*. Alb. *σελλίρεα*, geg. *σελλίνε*. — Bosnisch prekalamit ist das comp. von kalamitti (ital. nestare, annestare, innestare) belzen, nach Voltiggi, d. h. bäume pfropfen. Siehe Blau s. 185. 234, aber navèrnut 200. Ich glaube darin *κάλαμος* oder *καλάμη* suchen zu dürfen. Alb. *καλjέμ-ι* rohr, schreibrohr, schreibfeder, rebzweig, pfropfreis. — Der türkische name Kybty für bosnisch Čigan Zigeuner s. 269. 280, albanesisch bei v. Hahn wb. s. 240 *jεβjιτ-ι* (hinten mit art.), fem. *jέφγε-α*, macht keine schwierigkeit. Es ist Aegyptii, so gut wie engl. Gipsies, span., mit neuem suffix, Gitanos, weil man ehemals, obschon mit unrecht, dies wandervolk, statt von Indien her, aus Aegypten kommen liefs. Wiederum aber hat man nichts anderes in dem namen der Kopten zu suchen, welcher seit der herrschaft der Araber über Aegypten datirt. Vgl. Faba Aegyptiaca Lassen

zeitschr. VII, 157. Qebt', qibt' (auch in Kybty ist hartes Qaf gemeint), wofür die Aethiopen Gebtz sagen, sind umbildungen des alten namens im munde der Araber, und auch das nur willkürlich davon geschiedene Qeft' (mit f, weil p im arabischen fehlt) für die stadt Koptos scheint gleichen ursprungs. S. Schwartze, kopt. gramm. s. 3. Sonst steht auch bei Blau s. 214 türk. Čingan für Zigeuner. — Statt K'afyr (daher Kaffern in Afrika, und die Siahpusch in Kaferistan) durch kürzung bosnisch Kaur, gesprochen Djaur Blau s. 29. 248 für ungläubiger, alb. καούρρ-ι, ist bei Voltiggi synonym mit kerscsenik ein christ (von kerst taufe), alb. κεστέρε-ι. — Besonderes interesse erregt der name der milchstraſse (poln. białomleczna droga na niebie eigentlich milchweiſse straſse am himmel) s. 288 türk. saman-ogrusy, bosn. slamica, von saman, slama stroh. „Nach einer legende, in welcher St. Petrus seinen strohsack ausgeschüttet hat, heiſst die milchstraſse in einigen gegenden Dalmatiens: St. Peters stroh, Petrova slama. Aehnlich ist bei Fröhlich, handwtb. der ill. spr. 124: Kumovska slama (eig. gevatters-stroh)". Dazu paſst denn vortrefflich die bei den Gegen übliche bezeichnung der milchstraſse: κάστε ε κούμπεριτ (compatris), wörtlich ebenfalls des gevatters stroh. WB. v. Hahn's s. 43. Ein neuer willkommener beleg zu Grimm myth. I, 331 (ältere ausgabe 214). Sant iacobes strosse Galaxia Dief. Novum Gloss. — K'önbardak, lederner schlauch s. 255, stimmt gut zu bosn. matara, bei Voltiggi eine lederne feldflasche (borraccia; fiasco di cuojo). — Postal pantoffel; vergl. postolar schuhmacher bei Voltiggi. — Türk. Purtlak und bosn. Vänpïr (daher unser Vampyr) alp, gespenst s. 285. Leider auch für mich unbekannten ursprungs. — Sagyrčak, tetrĕb. Der türkische name des auerhahns besagt: taub, weil er während des balzens weder sieht noch hört. Daher auch lith. kurtinys ein tauber, auch ein auerhahn. Desgl. russ. glychar" von glychiĭ taub.— S. 196 Agystos, der monat Augustus mit voller lateinischer endung trotz ital. Agosto, aber mit a statt au,

wie in diesem worte durch eine fluth von zeugnissen bei Schuchardt vok. II, 308 belegt ist. Der slawische name kolovoz bezeichnet sinnvoll „wagenfahren“ der ärnte wegen. Kolovazac, fuhrmann. Volt.

Eine ganz vorzügliche aufmerksamkeit hat hr. Blau der aufsuchung von bosnischen benennungen für pflanzen, verglichen mit deren türkischen synonymen (von letzteren findet sich ein verzeichnifs in Davids, Gramm. Turke p. 139—144), zugewendet und mit deren botanischer feststellung sich beschäftigt. Auch will er ferner, wie er mir schreibt, in dieser richtung weiter forschen. Nun trifft es sich, dafs vor jahren auf erklärung insbesondere persischer und arabischer pflanzennamen sowie desgleichen solcher aus dem lithauisch-slawischen sprachkreise auch bemühungen von mir gerichtet waren. S. über die ersteren in Lassen's zeitschr. f. d. kunde des morgenl. V, 57—83 und VII, 91—167 und über die zweiten in meiner: De Borusso-Lithuanicae tam in Slavicis quam Letticis principatu Comm. II. Hal. 1841 p. 18—37. Man wird um dieser berührung in den studien wegen es nicht nur begreiflich, sondern, hoffe ich, auch entschuldbar finden, wenn die folgenden bemerkungen sich gerade in diesem kreise bewegen. Zum theil lag eine besondere aufforderung darin, die beiderseitigen forschungen durch einander zu ergänzen, zumal herrn Blau die meinigen unbekannt geblieben. Uebrigens sage man nicht, der gegenstand sei zu unbedeutend und kleinlich. Oder müfste ich an die worte unseres J. Grimm erinnern, womit er das „kräuter und steine“ überschriebene 37. kapitel seiner mythologie einleitet? „Plinius hat über seine naturgeschichte dadurch eignen reiz gebreitet, dafs er auch die abergläubischen meinungen des volks von thieren und pflanzen umständlich anzuführen nicht verschmäht.“ Und ferner: „viele kräuter und blumen sind nach göttern benannt“, deren ein gut theil aber nachmals bei der christianisirung sich mufsten in heilige oder in den teufel (s. WWb. I, 988) verwandeln. So ward man dann auf weg und steg

an göttliches erinnert. S. aufser Kuhn's zeitschr. IV, 172 z. b. Preller im index zu der griech. mythol. unter: symbol. Vergl. Lobeck in Friedländer's mitth. aus Lobecks briefwechsel nebst liter. anhang s. 177. Man nehme unter den mit *αἷμα* gebildeten pflanzenbenennungen nur allein die mit dem namen eines gottes im gen. dazu beim DC. Nämlich *αἷμα Ἄρεως* (Asarum. Lilium. Portulaca); — *Ἡρακλέους* (Crocus; item Centaurium magnum et parvum; von den Centauren und nicht tausendgüldenkraut aus centum aurei!); — *Ἀθηνᾶς* (Ajuga, *χαμαιπίτυς*); — *Ἑρμοῦ* (Verbenaca recta); — *Κρόνου* (Artemisia, von der Artemis), und nach ägyptischen göttern: *αἷμα Ἄμμωνος* (Nepeta montana); — *Ὥρου* (Apium). Sonst *αἷμα ἀνθρώπου* (Artemisia; vgl. schon alt *ἀνδρός-αιμον*, art johanniskraut mit blutröthlichem saft, auf das blut Christi gedeutet Wöste in Kuhn's zeitschr. IV, 223), *ὀφθαλμοῦ* (Anagallis), und räthselhaft genug nach thierarten, deren blut charakteristisch zu unterscheiden man doch kaum die mittel besafs. Nämlich *αἷμα ταύρου, γαλῆς, αἰλούρου, ὄνου, ἰκτῖνος, κροκοδείλου, ἴβεως.* Ferner *αἷμα ἀποκαθημένης* (der abgesondert und müssig dasitzenden) für Lychnis, warum? Und *τιτάνου* (des kalks) f. Lactuca silvestris; sideritis; rubus; *πυρετοῦ* (des fiebers) Ricinus; auch *πόδοντος* oder *πόδοτος* (Scordium) zu *ἀποδίδωμι* — das eine so räthselhaft wie das andere.

Dafs trivialnamen und deren etymologische aufklärung auch für die wissenschaftliche pflanzenkunde nicht ohne interesse seien: haben selbst botaniker von fach anerkannt. Siehe in Hornschuch's archiv skandinavischer beiträge zur naturgesch. 1845, th. I: über die namen der pflanzen. Von dr. Elias Fries" (vergl. A. L. Z. 1845 no. 51 s 405). Der verf. beginnt mit einer etymologie der pflanzennamen, welche jedoch seiner meinung nach nur dann von wahrem nutzen sein kann, wenn man sich an die geschichte der namen hält, und hat denn auch zu einer solchen den entwurf gegeben. Die ältesten botaniker hätten noch keine selbstgeschaffene namen den pflanzen beigelegt. Erst bei Dioskorides sei eine anzahl namen von

diesem selbst gebildet worden. Die namen der alten waren überhaupt nur [?] adjj., zu denen man sich das ausgelassene subst. hinzudenken müſste, z. b. secale, triticum, hordeum u. s. w., wo gramen oder frumentum das ausgelassene substantivum gewesen, und πάπυρος, κύπειρος u.s.w., wozu κάλαμος als subst. gehört [?]. Namen, welche aus zwei substantiven gebildet sind, kommen in den ältesten griechischen schriften selten vor, werden aber bei Dioskorides gewöhnlich. Ein groſser theil der namen war jedoch auch fremden ursprungs, welche durch den handel eingeführt wurden, aber man nationalisirte sie nach der eigenen aussprache. Der gebrauch, pflanzen nach personen zu nennen, war den alten unbekannt [das nicht ganz, vgl. Gentiana nach dem illyrischen könige Gentius; die afrikanische Euphorbia nach dem griechischen arzte Euphorbus]; die mythologischen namen, welche manche pflanzen tragen, rühren zum theil erst aus der neueren zeit her; andere ältere jedoch, wie z. b. Narcissus, Hyacinthus, Adonis [ist doch unzweifelhaft das phönikisch-hebr. wort für herr], sind als pflanzennamen älter als die mythen. Erst im mittelalter fing man an, gewächse nach personen zu benennen, aber nach heiligen. Dies ungefähr ist der gedankengang von hrn. Fries, welchen er verfolgt, um danach die verdienste hervorzuheben, welche sein landsmann Linné durch seine reform der botanischen nomenclatur sich erworben habe. — Um die kenntniſs der trivialnamen verschiedener länder zu würdigen, bedarf es nur eines winkes. Schon Nemnich hat das in seinem, auch für den sprachforscher viel nützliches enthaltenden Catholicon begriffen und für seine zeit treffliches geleistet. Allein andrerseits gedenken wir doch der wichtigkeit der pflanzen und ihrer auffindung im officinellen interesse. Wie viele unter ihnen, wenn auch zu einem groſsen theile aus den pharmakopöen verschwunden, haben doch dereinst in der materia medica in achtung gestanden und verdanken oft der wirklichen oder bloſs ihnen zugeschriebenen heilkraft ihre bezeichnung. So finden

sich beim Du Cange eine grofse zahl von angaben nach arabisch-griechischer ὕλη ἰατρική, welche von mir an oben zuerst angeführter stelle ihre erklärung gefunden haben. S. auch Langkavel, botanik der späteren Griechen vom 3. bis 13. jahrhundert 1866. Kuhn's zeitschr. XVI, 450. — Vgl. ferner in Mém. de la Soc. de linguist. de Paris. T. I. 2. fasc. p. 15: La Soc. de linguistique a le projet de rassembler les noms vulgaires donnés aux plantes dans les diverses régions de la France, afin d'en composer un glossaire spécial, avec la collaboration de quelques botanistes. Ein neuer beweis dafür, wie man jetzt dergleichen untersuchungen allgemeiner zu würdigen anfängt.

Noch sei ein anderer nicht unwichtiger punkt erwähnt. Viele namen von pflanzen enthalten in irgend einer weise auch das ursprungs-attest letzterer mit. Hievon ein paar beispiele. Dafs der buchweizen vom orient her zu uns gekommen: bezeugt, aufser anderen gründen, sein lith. name pl. grikkai, d. h. griechisch. Vergl. welsche nufs, walnufs WWb. I, 898. In ähnlicher weise verräth sich die gurke durch ihren namen als bei uns ausländisch und durch vermittelung der Slawen zu uns gekommen. Schicken wir vorauf, dafs zufolge Stender lett.-deutsches wb. s. 117 der Russe Kreews heifst, und Rufsland, vorn mit gen. plur., Kreewu semme. Danach sagt der Lette für gurke (gurk'is aus dem deutschen) Kreewu ahbols (der apfel der Russen), für kürbis leels (grofser) Kreewu ahbols, wie lith. agurkas (cucumis) didisis (magnus). Auch heifst bei den Letten die hirsegrütze Kreewu putraimi. Das wort gurke nun hat vorn einen vokal eingebüfst (siehe darüber Lassen zeitschr. VII, 150. Comm. Lith. II, 26). So z. b. dänisch agurk, wangerogisch bei Ehrentraut, fris. archiv I, 359 augúrk f. Voltiggi im Ricsoslovnik Illirisckoga hat ugorak, rka m. (cocomero) mit deminutivendung, was an ugor m., aal, — etwa der schlangenartigen gestalt wegen — erinnern könnte, falls man nicht an der erklärung aus ἀγγούριον (cucumis) DC. festhalten mufs, indem der nasal in den

slawischen formen sich verwischen konnte. Ital. anguria wassermelone, angurie. Etwa zig. bobork-a, gurke, mit b für g? In Stulli Lex. Lat.-Italico-Illyricum 1801: Cucumis: dinja, ljubenicca, krastavicca, ugōrka, pipun (πέπων, pfebe). Skarlatos im neugriech. wtb. hat ἀγγοῦρι (mit der, schon des nasals wegen zweifelhaften erklärung ἐκ τοῦ Ἄωρον ἐσθίεσθαι) Σίκυς, concombre (als ob mit con- comp.); ἀγγουρία. Σικύα, la plante qui produit les concombres. Ksl. dünja πέπων Mikl. lex. p. 184, melone, Voltiggi. Ljubenicca etwa von ljubiti lieben (vgl. iu auch in goth. liubs lieb), schätzen, wie wal. lub (cucurbita citrullus) Mikl. slaw. elem. im rum. s. 28; allein ljubitza (melissa) s. 29? Ebenda s. 26 auch wal. krastavjete, ill. bei Volt. krastavac — melone, gurke, aber krastavicca — borrana, borragine — borrätsch, salat in Italien; krastavicca ceder. Krastav, grindig, krätzig, von krasta ausschlag, bei Blau s. 296; bei Voltiggi — ital. crosta, franz. croûte — grind (etwa, wenn s vor t aus dentalmuta, damit verwandt); im fall etwa eine art mit rauher, höckeriger oberfläche. So Miklosich lex. p. 309. Alban. κραστραβέτς und durch umstellung des ρ καστραβέτς. Aufserdem τράνγουλ gurke, was doch kaum ἀγγουρία enthält. Türk. hyjar (Lassen VII, 153), bosn. krastavac gurke, Blau s. 236. Derselbe hat s. 263 türk. karbuz, karpuz, bosn. lubenica (Mikl. slaw. elem. s. 28. Rösler bestandth. s. 39) wassermelone. Alb. καρπούσ-ζι, wassermelone, auch v. Hahn s. 119 σελκjίν-νι. Rösler a. a. o. s. 48 sucht darin lat. cucurbita nach dem um die redupl. gebrachte ahd. churbiz. Mir doch sehr fraglich, obschon auch Vullers lex. Pers. I, 668 so will. Ital. mellone, melone, scheint ampliativ von mela, also grofser apfel. Vielleicht aber, dafs man, um den honig (mele; mellifero oder melifero honigreich) mit hineinzubekommen, das l verdoppelte. Alb. κοκομάρε-jα, melone, aus ital. cocomero (letzteres aus den obl. casus von cucumis). Ferner türk., Blau s. 265, kavun, kaun, bosn. dinja, din melone. Beide z. b. im poln. arbuz, kawon Lassen, zeitschr. VII, 151. Davids gr. p. 142, wo auch āghadj

qāvounī (baummelone), citrone. Ill. tikva (cucuzza, colloquintida) kürbifs, Volt. Türk. kabak, bosn. tikva Blau s. 260, ksl. tŭkŭ (cucurbita) Mikl. p. 1020. Slav. elem. p. 50. Lassen s. 152. Bryonia, die zaunrübe, heifst in Stulli Lex. tikva divja, wilder kürbifs; bei Blau türk. ravend-tavyl, bosnisch debeła (dick) tikva s. 286. Griseb. Flor. I, 162. Aber s. 285 ravend Gentiana, und zeravend-tavyl = Aristolochia longa s. 157, vgl. vučja jabuka (wörtlich wolfapfel) s. 158. 248, was jedoch koloquinte s. 225. 234. Bei mir in Lassen's zeitschr. IV, 69 ῥαβαντι τζίνη und vorn mit zusatz (kaum doch zer gold) ζαραβάντι τζίνη· τὸ ῥέον βάρβαρον, der aus China kommende rhabarber. Prosp. Alpini med. Aeg. Acc. ejusd. lib. de balsamo et rhapontico. Vgl. Vullers, lex. Pers. II, 125 zarāvand nom. plantae cujusdam, cujus duae sunt species. Optima est flava, crocea. Aristolochia. Davids gr. p. 143 hat zerāvendi t'avīl aristoloche (longue), aber zerāvendi mudevver aristoloche (ronde). Türk. čop-čin, jabučica chinawurzel (?) Blau s. 214. — Hantal koloquinte (s. oben) no. 115 und s. 234, vergl. auch Lassen VII, 153. — Türk. hytme čičeki = bosn. trandopio s. 151 no. 5, vergl. s. 236, wo durch trudja trava eibisch (hibiscus) erklärt. Vergl. χατμή für ἀλθέα Lassen VII, 133. So schickte sich denn auch wohl dazu bosn. trandofilj, trandovilje (Alcea rosea). Eigentlich ist es die centifolie, hier dem wortverstande nach die mit 30 blättern. Lassen VII, 119, womit man aber wahrscheinlich einen vergleich anstellte, wie in unserem stockrose. Wal. trandafiru, alban. nach Blanchus drandofilleia (rosa) und ndrandofiless (rosaceus), DC. τριαντάφυλλον, τραντάφυλλον, τριακοντάφυλλον. Auch bei Forskål Flora p. XXVII ἄγρια τριανδαφίλια (R. canina). Rösler s. 19. Unsere rose statt ῥοδέα, rosenstrauch, mit zischlaut durch einflufs des vokales auf δ (vgl. Sab. Clausus statt Claudius) aus ῥόδον stammt vermöge der ältern form βρόδον aus armenisch vard u. s. w., und mit nichten aus ἐρεύθω. Kul (aus dem pers. gül), bosn. ružica

(gleichsam röschen) s. 256. — Als ein beispiel seltsamer entstellungen diene das basilikum (s. 32. 231; sajmuran s. 287; s. auch Lassen VII, 145). Alb. σεφερτ̈ζεν mit umstellung von φ und σ. Türk. fesliken, bosn. bosiok (das zweite o vokalisirt aus l), aber auch mit m: meslidjen. Felendzmisk, für melisse gehalten, ist bei mir anders gedeutet Lassen VII, 145 in φαλαντζαμέτ (τ statt κ?), σπέρμα βασιλικοῦ. Es finden vermischungen beider kräuter statt Lassen VII, 118, unstreitig starken geruches bei dem einen wie bei dem andern wegen. Badrendžbujeh, vergl. pehlwi vädrengboi melisse Justi s. 254. Badrenž melisse Blau s. 201. Nach bienen benannt anm. 278. Ahd. binicrût ist thymus. Bei Voltiggi Mleci, cih (auch l statt n), ital. Venetia, Venedig. — Mavez = ital. bambagia baumwolle; bei Blau s. 282 pambuk, bosn. pamuk. Rösler, griech. und türk. bestandth. s. 32. DC. pambicium und s. Lassen s. 75. Wahrscheinlich occidentalen ursprungs aus bombyx (seidenwurm) durch übertragung. — Μανεψά· τὰ ἴα, falls nicht μ aus versehen für μπ (ngr. = b) Lassen 123, Blau s. 204 benefše, bosn. ljubica (oben melissa) veilchen. Etwa wal. mikšunea veilchen Rösler s. 41 mit kš statt ψ und nasal umgestellt. Baqdunis Lassen 149. Μακεδονίσιον, Apium Macedonicum. Vergl. auch für Muhammed ksl. Boχmit Mikl. p. 41. Im albanesischen heifst die melisse bᾶρ (herba) bλjέτε (apum) aus μέλιττα.

Jetzt noch einige andere pflanzen. Ganz besonders freut es mich für den griechischen namen des waizens (s. Pictet Origg. §. 61) eine weitere verbreitung nachweisen zu können. Also πῦρός, auch im plur. bei Hom., was man der feuergelben farbe wegen glaubt zu πῦρ bringen zu können. Allein, warum dann nicht πυρρός, dessen zweites ρ entweder durch assimilation, vielleicht von ι, oder durch suffix -ρο entstanden? Lett. puhr'i winterwaizen. S. meine Comm. Lith. II, 33. Bei Blau s. 187. 262 türk. kapludža, kaplydža, bosn. krupnik (doch wohl zu ill. krupan dick, wanstig, wo nicht zu krupa graupenhagel; aber

pultes, polenta Dobr. Inst. p. 238) und pir, spelt. Also Triticum spelta. Ksl. püro n. ὄλυρα (etwa zu ἀλεῖν, mahlen WWb. II, 537?) far, allein auch, wenn dies nicht auf irrthum beruht, κέγχρος milium (Blau s. 218. 299 türk. dary, taru, tary, bosn. proso hirsè, mit entferntem anklang des slawischen wortes an püro). Bosnisch dagegen pirika (Triticum repens, queckengras) Blau note 233. 237, wie botanisch mit dem waizen verwandt, so auch von dessen namen hergeleitet. Im preufs. vok. pure trespe. Wal. im lex. Bud. piru (triticum repens, gramen caninum), ungr. perjé queckengras. Mikl. slaw. elem. s. 41. Böhm. peyrz, peyr, peyrawka queckengras, aber waizen psenice, ksl. p"šenitza σῖτος, triticum. Mikl. lex. p. 160, d. h. mehlfrucht, von p"šeno ἄλφιτον, farina, das ich von skr. piš, lat. pinsere leite. Vergl. πτισάνη enthülsete gerste. Pictet erklärt es falsch aus skr. psāna, essen, da psā erst aus bhas. Vom mahlen auch unser korn WWb. bd. II, 256 und kaum, wie skr. gāritra, reis, vom verschlingen s. Pictet Origg. p. 260, sowie trîticum vom ausdreschen s. 287, während franz. froment (specialisirt aus frumentum, als — zur nahrung dienend), wie auch sl. žito, getraide, als lebensmittel, auf žiti vivere, pasci zurückgeht. Mit dem räthselhaften σῖτος besteht kein zusammenhang. Ueber lat. far, engl. barley s. 492. Der schon im gothischen vorhandene name des waizens hvaiteis m. Diefenbach goth. wb. II, 599 scheint herleitung aus skr. çvē-ta, weifs, unter voraussetzung einer wz. çvid; und würde also davon den namen führen, dafs diese getraideart nicht, wie andere, schwarz-, sondern weifsbrot liefert. Vgl. goth. hveits weifs. Lith. kwētys m. waizenkorn, plur. coll. kwēcziei, lett. kweešі (cz, š durch einflufs des i) mufs man als den einst an der Weichsel ansässigen Gothen abgeborgt betrachten. Der Lithauer und Lette sind wegen mangels an aspiraten in ihren sprachen, wie in meiner Comm. Lith. I, 15 durch viele belege dargethan worden, genöthigt, slawisches χ durch k zu ersetzen. Und so sind sie denn auch hier mit

dem h des gothischen wortes verfahren. Ueberdem verräth das t (im gothischen auf älteres d zurückweisend), kwētys müsse erborgtes gut sein. Wäre es einheimisch, da müfste man in gemäfsheit mit skr. çvēta, weifs, regelrecht eines zischlautes gewärtig sein. Der Preufse dagegen hat nach ausweis des Nesselmannischen vokabulars s. 25 gaydis, d. weyse (d. h. waizen) und für sommerwaizen dagagaydis. Dagis heifst sommer, lith. dágas, dagà erntezeit, mit i, wie oft, statt des ursprünglicheren a, welches im comp. sich erhielt, wie auch (freilich um der epallelie willen als o, falls nicht oa zusammengehört) dago-angis sommerlatte. Geytye, brot, läge immer noch näher als lith. kwētys, oder wohl gar pers. gandūm waizen. Ueber letzteren Lassen zeitschr. VII, 155. In Memel lith. pùrai m. pl. (also griech. πυροί) winterwaizen; aber kwētei sommerwaizen, wofür um Ragnit wasarinni kwēczei. Preufs. seamis, winterkorn, ist, woran Nesselmann vok. s. 42 keinen augenblick zweifeln durfte, ein aus semo (mit weichem s, ksl. zima = hiems), winter, hergeleitetes adj. Mit preufs. semen (s hart, wie in ksl. sjemja n. semen) und lith. sēmenis saat, im pl. sēmenys saatfrucht, besonders leinsaat, hat es augenscheinlich nichts zu schaffen, wie auch schon die abwesenheit von n beweist. Türk. bogdaj, aber auch hynta, bosn. pšenica, šenica s. 206. 236. — Kukuruz mais, bosn. klas, was bei Volt. ähre. Der sogenannte türkische waizen entstammt übrigens Amerika. Der zusatz ist demnach eben so falsch, als wenn mysyr-tauk, tuka, truthuhn, s. 274 eigentlich so viel als ägyptisches huhn bezeichnet, obschon dieser vogel doch nicht in Ost-, sondern in Westindien und Amerika zu hause ist. Türk. biba namentlich von jungen truthühnern ist vielleicht a pipiendo gesagt. — Mit uns Deutschen gemein hat der Preufse den namen für roggen, rugis, lith. ruggei pl. (ruggys ein roggenkorn), lett. rudsi. Bei Blau s. 212 Bosn. raž, türk. čavdar.

Aus dem verzeichnifs s. 151 no. 3 türk. rumid = bosn.

orašak, welches letztere muskatnuſs, aber auch eine pflanze sein soll. Dagegen s. 188. 303 türk. toplak = orišak erdnuſs mit fragezeichen des autors. Also gewiſs ableitungen von orjech *κάρυον*, nux, orješije (nucetum) mit zischlaut. Comm. Lith. II, 29. Türk. koz, bosn. orah wallnuſs s. 267, während 217 türk. dževiz, orah, nuſs. Die beiden türkischen wörter sind wesentlich einerlei Lassen VII, 111, nur in verschiedener gestalt von fremdher aufgenommen. Funduk, lješnik, haselnuſs, wahrscheinlich aus nux Pontica Plin. s. Lassen VII, 112. Das f, weil durch das arabische hindurchgegangen, wo fehlendes p häufig durch f ersetzt wird. — Hajjulfarikun durch falsche punctation (s. s. 226 ejjūhā-l-'āryfun) mit k statt f, aus *Εὐφόρβιον* Lassen VII, 98. — Zu no. 8 *φαντζακούστ· τὸ πεντάφυλλον* Lassen VII, 135. *Φ* = f statt p, weil dies persische wort durch das arabische hindurchgegangen. Der Türke hat pentāfiliyoūn (quintefeuille, mit t statt qu in quinquefolium) Davids p. 144. Keltisch pempedula. Ueber Pastinaca Secacul 149. — No. 9 Mentha, in Stulli lex. mètva, mètvicca, mjàtva, bei Voltiggi metica, ksl. mjata und mjatva mit rhinistischem ja. Lassen VII, 143, wo kurd. punk mit ausstoſs von d als Menta silvatica gegen nānā als erba domestica. Vergl. Pehlwi Justi Bundeh. s. 245 nānuçprm brotkraut, mentha panem condiendo. Vergl. über das zweite wort Lassen VII, 145 unter šāhsprem. Blau hat s. 271 lefne-ot (buchst. lorbeerkraut) für Mentha. Interessant ist *λάφνη· δάφνη. Περγαῖοι* Hes. Ahrens, Dor. p. 85. Also das türkische überkam den namen des lorbeerbaumes als lafne vielleicht in dieser gestalt schon aus einer griechischen mundart. Sollte auch laurus aus *λάφνη* verdreht sein? Andere namen des lorbeers Lassen V, 77. — No. 10 Kyzyl-söküt (buchst. roth-weide im gegensatz gegen no. 4 ak söküt, vèrba, weiſse weide) wird johovina erklärt. Blau sagt, das sei erle. Ungenau, indem es der analogie gemäſs, als elliptisches adj., erlen-holz bezeichnen muſs. Sonst kupina (rubus), maslina (olea) u. s. w. Dobr. Inst. p. 291.

Stulli lex. p. 73 übersetzt es auch: lignum ex alno. Joha mit einschwinden von l, auch olha (alnus), aber johiscte, johisctvo, olhovnik und (s statt h) olesnik Locus alnis consitus. Lith. élksnis Comm. Lith. I, 18. II, 27. Ksl. jel'χa (alnus), jel'šin adj. (ἄγνου, viticis) Miklosich p. 1157. Das latein könnte einen consonanten ausgestofsen haben, welcher aber eher zischlaut sein möchte als das häufig im slawischen dafür eintretende χ (lith. ks durch zusatz von k?). Wie aber steht es mit ahd. erila erle und elira eller? Letzteres ist wahrscheinlich die ältere form und r aus s zu deuten. Vgl. Blau no. 58 borovina, aus pinus stammend, wie jelóvina (no. 59) lignum abiegnum. S. auch s. 211. Senevber vergl. sich mit χαπὴ σάναπαϱ, τὰ στϱόβιλα Lassen VII, 72. Blau no. 61 havdovina von χebd Sambucus ebulus Dobr. Inst. p. 211.— S. 257 türk. külken bukva buche (ulme), aber külkenagadžy, bukovina (daher landesname Bukowina) buchenholz. Mikl. lex. p. 48 betrachtet boukü (fagus, durch lautverschiebung buche) uns Deutschen abgeborgt. Bukovski jezik d. i. buchsprache (lingua latina). S. WWb. I, 805. Preufs. bucus buche. K'ulken-agač, javorovina, ahorn. S. 160 wird diesem deutschen baumnamen lat. Acorus beigeschrieben: das kann jedoch nur schreibfehler sein für Acer. Wenn Vullers II, 1415 citirt wird: so trägt der nicht die schuld. Virag und varaj, acorum turcicum, was zum überflufs der hinweis auf vag 1411, acorum, bezeugt, ist der ächte kalmus (Acorus calamus), im skr. vakā, wie aus Lassen VII, 130 zu ersehen ist. Mit dem lateinischen worte würde ich ahd. ahorn, obwohl bei Graff I, 135 platanus wiedergegeben, gleichstellen, als h für c, und n ableitend. Für Acer hat das Stullische wörterbuch makljen, aber Acer majus, ital. acero maggiore, klei, etwa lith. kléwas leinbaum, ahornbaum (Acer platanoides), woher das dorf Klewinnen d. i. ahornwald, wie stadt Jauer und ein ahd. Ahornwanc, vergl. wangus im preufs. katechismus, erklärt durch dameraw (vergl. den orts- und personennamen Damerow),

ksl. dąbrava (arbores, nemus). Leinbaum (preufs. stuckis) ist ksl. klen (acer) Mikl. p. 288. Linboum wird bei Graff und Benecke ornus glossirt, aber fladerboum Graff III, 868 clenus, während Ben. I, 129. III, 334 hebenus, ebenus, weshalb clenus möglicher weise blofs verschrieben wäre. Doch s. auch clenus Dief. Nov. Gloss. Vergl. meine Comm. Lith. II, 34. Javor (platanus), javorina, javorovina Lignum ex platano, im Stull. wb. Lith. aornas ist blofs den Deutschen abgeborgt. Das gleiche aber von javor zu glauben verbietet der durchgreifende mangel des nasales. Die orientalische platane čynar, javor s. 216. Lassen V, 71. — S. 283 türk. pelit, bosn. hrast, eiche, Mikl. slaw. elem. s. 51; pelid, hrastovina; und pelit-agadžy, hrastovina eichenholz. Lignum quernum hrastòvina, hrastina, dubòvina von hräst, rastóvina, dūb, cser Quercus Stull. — S. 232 Funduk-agadžy, bosn. leškovina haselnufsholz, wie kos-agadžy, orahovina, nufsholz. Bei Davids, Gramm. Turke p. 142 ist foundouq Noisette, djéviz Noix. DC. ντζάους, worin die consonantengruppe = engl. j, ital. gi. Ueber muskatnufs Lassen V, 83. Lassen alterth. I, 350. — Filamur-agač, likovina [k verdruckt statt p] lindenholz, wie s. 237 iflamur agadžy. Das türkische wort nehme ich in verdacht blofse verschmelzung zu sein aus türk. ōghlamūr āghādji (tilleul) Davids, Gramm. p. 140 und φιλύρα. — S. 222 diš-agač, jasenovina eschenholz Comm. Lith. II, 27. Lassen VII, 137. — S. 229 erik-agadžy, šlivovina zwetschenholz, von erik, šliva pflaume. Ksl. sliva (prunus). Vielleicht zu schlehe, engl. sloe Comm. Lith. II, 37, wo poln. tarnośliwka, dessen erster bestandtheil = dorn, wie im system Prunus spinosa. Vgl. s. 262 kara-diken (schwarzer dorn s. 221 vgl. note 208), tèrnovina, schlehdorn. — S. 262 kara-agadžy (auch schwarzer baum, wohl von der dunkleren färbung), brestovina ulme, und deshalb schwer mit kara-agadžy (franz. ormeau), grabovina, weifsbuche, zu vereinigen. „Schwarze rüster“ s. Comm. Lith. II, 33. Grab (carpinus,

womit vielleicht verwandt) Dobr. Inst. p. 200 ist bei Davids Gramm. p. 140 gūlgen āghādji Charme. — S. 251 ḱermešik, hudikovina schneeball (strauch). — S. 293 söḱüt-agadžy, vèrbovina weidenholz. Vgl. note 232, wo rakitta Salix Stull., serb. Salix caprea Mikl. slaw. elem. s. 42, wal. răchită Salix viminalis, ungr. reketye und Salix purpurea. — S. 295 sùpürče-agač (d. i. besenholz, wie auch besen mit dem keltischen worte, im lat. betula, vermittelt sein könnte, doch s. Dief. Origg. Eur. p. 258. Cambouliu, Rech. sur les origg. étym. de l'idiome Catalan p. 9), brezovina birkenholz. Aus skr. bhūrǵa birkenart, vgl. engl. birch, was aber eine sichere herkunft nicht hat. Allenfalls zu bhrāǵ (fulgere), wenn die indische birke auch wie unsere Betula alba eine weiſse rinde hat. Uebrigens hat auch das deutsche wort kaum mit borke oder gar bergen etwas zu thun. — S. 229 erzedž-agadžy, tisovina eibenholz. Mikl. slaw. elem. s. 49. — S. 271 kyzyldžyk-agač, drēnovina kornelkirschenholz. Kyzyldžyk kornelkirschenbaum, bei Davids cornouiller. Dren (cornaro) Voltiggi. — No. 11 ḱeḱlik-oty = Majorana. Anders Lassen VII, 144. — No. 15 endžüre = kopriva (urtica) Mikl. lex. p. 302. Vgl. s. 237 indžir, -kopronovisime (brennesselsamen s. 316), ein kraut. Vgl. ἀντζηρά· ἡ κνῆδις Lassen VII, 136. Dagegen feige ἐντζήρ, skr. aṅǵīra 110. — Zu iskardiun no. 17, Allium silvestre, war sein griechischer ursprung aus σκόροδον, gekürzt σκόρδον, knoblauch, auch σκόρδιον eine pflanze mit knoblauchsgeruch, zu bemerken. Etwa hinten mit ὀδ (lat. odor), vgl. δύσοσμος, und vorn gekürztes σκώρ (vgl. das kurze ε in κέρ-τομος). Kaum doch zu skr. çṛdh. Auch schwerlich κρόμμυον, der angabe nach schlechtere form als κρόμυον, mit assimilation von δ. Gegründet scheint des verf. besserung s. 232 gendeneh statt l., bosn. pasji luk hundsknoblauch (Allium ursinum). Vgl. pehlwi gandenāk (porrum, lauch) aus skr. gandha, geruch Justi Bundeh. s. 221. Lassen II, 150, dafern nicht zu skr. kanda. — Hindiba (Intybus Cichorium; frz. chicorée, wal. cicóre,

DC. τζηκουρέα, alb. rcoreia Bl.) = ženoterga no. 20, ung. katáng. In Lassen's zeitschr. VII, 141 habe ich kurd. hendeba für ital. endivia. Etwa ahd. hintlopht, cichorium, Graff III, 870? Loft heifst bast. Das h wahrscheinlich aus verkehrter gelehrsamkeit, indem man an hinduisch dachte, während die pflanze vielmehr davon ihren namen haben soll, dafs der monat Tybi in Aegypten die ἐντύβιοι gebe. Jedoch hat Parthey im Voc. Copt. intubus kolakinon, ouoti und cichorium hrintou, aber cichorii genus saris, vgl. σέρις. Stulli lex. Intubus xutjenica, csihora. Alb. bρέσε-α cichorie. — No. 21 vgl. 234 harbak, und s. 262 karadža-ot, kukurék, schwarze niefswurz. Voltiggi kukuvjek niefswurz mit v. Stulli lex. Helleborus kukurjek, aufserdem csemerikka, jasēnak, sprex, talovo. Helleborus albus csemerikka bjela, zlātna kittica, goldenes blumensträufschen. Bei Voltiggi ist csemer gift, čemerika weifse niefswurz (Veratrum album) Blau no. 118 und s. 258. Nach Grimm aus poln. czmér kribbel im kopfe. Bei Nesselm. lith. wb. s. 162 czemerei enzian (Gentiana rubra), sehr bitter; nach anderen jedoch auch Helleborus albus. S. noch Mikl. lex. p. 1113 čemer", venenum. Er hat auch den pflanzennamen koukourjetz". Bei Richards welsch pelydr (pellitory) Yspaen (of Spain), aber pelydr Yspain du (black) Black hellebore. Ahd. sutirwurz, sittiwurz helleborum, Graff III, 871. In Ray, Collection p. 60: To setter; to cut the dew-lap of an ox or cow, into which they put Helleboraster, which we call setterwort, by which an issue is made, whereout ill humours vent themselves. Bei mir in Lassens zeitschr. V, 79 χάρβακ (helleborus), kharbaq siyāh, kh. sefīd ellebore noir, blanc, Davids Gr. p. 143. Aus dem pers. mit i izafet χαρμπὰχ ἰ-σπήτ und χαρμπὰς (vielmehr hinten χ) ἠ-σιά (das η itak.), weifser und schwarzer. — Zu no. 24 ill. bei Volt. poponac — serpillo, sermollino — Quendel, ahd. quenala, konala mit einschub von d; vgl. κονίλη. — No. 26 raziane = morač fenchel; vgl. no. 85. 91. Lassen VII, 145.

Im Stullischen wb. morač, ohne zweifel aus μάραθον, einer der epallelie wegen um das eine ρ gebrachten nebenform zu μάραθρον. Θ im neugriechischen gelispelt. Außerdem komorācs (etwa verdreht aus ἱππομάραθρον mit κ statt π; wegen ksl. komar mücke?), koromācs und slàdki (dulce) kòpar (anethum). Altpr. kamato fenchel. Bosn. koprič dill no. 25, vgl. Mikl. lex. p. 302. — No. 27 bosn. Vilina kosa, d. i. feenhaar, wie Adiantum capillus Veneris, also von religiösem charakter. Auch ist in „frauenhaar" die jungfrau Maria gemeint. Beršiavšan s. Lassen VII, 138. — No. 28 kara-agyz, lisan-et-thevr = gavez. Lisan-i-thevri Bourrache, Davids Gr. p. 143, aber yabāń (wild) lisānī thevri Buglose. Gavez, heifst es aber note 80, ist fesstehender name für wallwurz (Symphytum officinale). Gaves, sa m. (freilich mit hartem s), ital. polmonaria lungenkraut, Voltiggi s. 61. Doch s. no. 128. — No. 29. 177 lisan usfur = jasenova-resa und jasenovo sēme. Ersteres arab. lingua passerina, i. e. semen fraxini s. Lassen VII, 137, wo noch andere pflanzennamen, welche mit zungen verglichen werden. — No. 30 lilab = berštan. Hedera, bārsctan, bljust — Blau no. 56. — Stulli lex. Wal. im Ofener wb. e͗derä, ung. borostyán epheu s. 271. Mikl. slaw. elem. s. 15 scheinen Blau's verbesserungen liblab und purštan (eher vorn mit b) zu bestätigen. Vielleicht hat er auch recht, in balošyt, bosn. kukavicī véz den epheu zu finden. Der slawische name, wörtlich „kuckuks-stickerei" pafste dazu vielleicht gerade so gut oder besser als zu der granatblüthe, balaustium. Leblāb bei mir Lassen VII, 139 ist Hedera. Convolvulus. — No. 31 Artemisia vgl. Lassen V, 69. Arabisch Qaiśūm Southernwood (A. abrotanum). Gael. burmaid f. aus engl. wormwood (verdrehung aus wermuth, obschon A. abrotanum wirklich auch als wurmmittel dient): absinthium. Holl. alsem, alsene, alst, woher alsembier bitterbier, alsemwyn wermuthwein. In Schottelius, haubtspr. s. 1279 altz m. (1310 eltz) absinthium Ponticum, breiter und feister wer-

muth, daraus der wermuthwein gemacht wird. Sollte es aus dem arabischen namen desselben, šīkh, mit vorgesetztem artikel entstanden sein? Eher ist es aus der glosse zu ahd. wormiota, nämlich alosantus, aber uuermota absinthia Graff I, 978 durch kürzung (tz statt st) verunstaltet. Alosantus hinten mit sanctus und vielleicht als vox hybrida mit ὁλο-; der allerheiligste? Vergl. ital. semesanto (semen sanctum?) in Jagemann's wb.: der heilige beifufs; der tatarische beifufs. Ueber ahd. pîpôz Artemisia Grimm myth. s. 1161. Türk. misk eūtı Davids p. 143 = armoise aus Artemisia. Ueber gallisch bricumus (artemisia) Dief. Origg. Eur. p. 272. — No. 32 turšek (s. s. 314) ve Džentiane -rumi (römische Gentiana vgl. no. 180) ve laboda = štavje. Stavel (rumex) Stull. Vgl. Mikl. slaw. elem. s. 53. Ich habe Lassen VII, 148 τουρσά· (d. i. im pers. acida) λάπαθον. Aus diesem griechischen worte, eine ampferart, lapathum, deren genufs den leib öffnet und erweicht (daher wohl zu λαπάζειν), rührt nun unzweifelhaft laboda' her. Auch stimmt dazu vortrefflich Mikl. lex. p. 332 lapota f. lappa (das wäre freilich die klette) Azbukovnik, ubi [und wahrscheinlich nicht ohne grund] dicitur esse ščavel" konskoĭ, buchstäblich pferde-sauerampfer. Vgl. lett. sak'k'u (leporum) fskahbenes hasenklee. Poln. szczawik (Oxalis acetosella) Comm. Lith. II, 37. Poln. szczaw' Rumex, ampfer; szczaw' kwaśny sauerampfer, R. acetosa. Ksl. štav', štavije n. (rumex) Mikl. p. 1135. Ich glaube aber, man hätte unrecht, mit obigem laboda, welches die Türken aus dem griech. λάπαθον haben, den freilich sehr nahe anklingenden ausdruck zu verwechseln, dessen sich die Slawen für die melde (ksl. loboda f. vere atriplex Mikl. p. 341; slaw. elem. s. 28) bedienen. At-kulagy (buchst. pferdeohr), loboda (Atriplex hortensis) s. 200. Das lateinische wort durch falschdeutung aus ἀτράφαξις und, mit einschmuggelung von ἄνδρες (als ob: von menschen gegessen, vergl. φαγεῖν), auch ἀνδράφαξις Lassen VII, 147. Wal. loboda Mikl. slaw. elem. s. 28. — Ahd. stur, stir

Blitum, intybus Graff III, 872 vergleicht sich mit wal. štiru Amaranthus blitum, der meyeramaranth, wilde melde, ung. ester-párej 2. A. sanguineus, ung. veres-paréj. Lex. Bud. p. 673. Dobr. Inst. p. 173. Mikl. slaw. elem. s. 53. — No. 35 hummaz ve kasni = kiselica, und s. 236 hummās, kiselača sauerklee, sauerampfer. Lassen VII, 142 *μάς·* (gewifs vorn verstümmelt) *τὸ λάπαϑον.* Ksl. küsel *ὀμφακίζων,* acerbus, und daher küseličije (malus punica).

No. 36 bahur-Merjem = skriž. Ein *βουκουρμέριομ,* Lassen VII, 134, nach Cast. lex. Suffitus Mariae (als zur vertreibung der motten dienend) s. Cyclamen, vulgo Arthenita, worüber bei mir s. 133. Deshalb mag die erklärung richtiger sein, als storax (doch bohhūr āghādji hat Davids Gramm. p. 141 unter den baumnamen für storax), welches Lassen s. 95 mit ganz anderen namen vorkommt, übrigens auch ein erzeugnifs zum räuchern liefert. Skriž möglicher weise aus versehen nicht ausgeschrieben. In Stullis wb. Cyclaminum Plin. (da pan porcino hinzugefügt wird, meint er Cyclamen, saubrod) skrixalina, auch krixalina. — No. 39 kešver (?) = mèrkva. Das letztere, nebst ahd. moraha (pastinaca, s. Diefenbach Nov. Gloss.), mhd. morche, morhe, more, möhre (Daucus carotta) Ben. II, 217, vgl. meine Comm. Lith. II, 30, rechtfertigte zur noth gleichstellung des türkischen wortes mit kurd. giezer (pastinaca) Lassen VII, 149. Inzwischen verweist Blau s. 314 auf ein chiva'sches kešir gelbe rübe, carotte. Die ähnlichkeit mit *τζαβουσήρ* u. s. w. (Pastinaca Opopanax, woher ein danach benanntes gummi stammt) Lassen 100 beruht wohl auf blofsem zufall. — S. 199 Arnaud-biberi (arnautischer pfeffer), spejica pfefferkraut, Satureja hortensis. Dagegen Frenk-biberi d. i. fränkischer (bei uns: spanischer) pfeffer, paprika (aus ill. papar pfeffer) s. 232. — No. 43 vgl. 120 saatr (ex conj.) = čubar. Unter 45 at-kulagy (s. schon oben) = čubra. Letzteres schliefst sich noch enger an griech. *ϑύμβρα* an, woraus (s. früher morač wegen gelis-

pelter aussprache von ϑ) in meiner Comm. Lith. II, 28. Dobr. Inst. p. 181. Mikl. slaw. elem. s. 53 z. b. lith. czóbras pfefferkraut. Wal. im lex. Bud. p. 119 cimbru m., ung. tsombor 1) Satureja hortensis, 2) hyssopus, 3) Thymus serpillum. Poln. bei Mrongovius cząbr, cząber (mit rhinismus), auch cąbr (aufser = ziemer, mit einschub von b, rückenbraten, aus dem deutschen) = Satureja hortensis, saturei und zatrei, gemeines pfefferkraut, bohnen- oder wurstkraut; kalbsysop, zwiebelysop, wie ja Zenker ein gleichlautendes türkisches wort mit hyssopus wiedergiebt. *Ζοῦφα* aus Hyssopus vgl. no. 91. Bei Davids p. 143 zoūfā eūtı (letzteres franz. herbe) hysope sauvage, aber ipār hysope. Czubrika majoran (?) Blau s. 289. Etwa *σάταρ τὸ ὀρίγανον* Lassen VII, 135 dem lateinischen satureja entnommen, welches als aphrodisiakon von den Satyrn seinen namen hat? — No. 41 Aneb-et-tha'leb, pasvica (Solanum nigrum). *Ἀναπισαλάπ* (eig. uvae vulpium) *ὁ στρύχνος* Lassen VII, 129. Pasuica Stulli lex. p. 580. Solanum. — No. 48 keleni (?), bobovnik Sedum Telephium; doch s. no. 93. In Stulli lex. Sempervivum, aufser vazda-xiv (sempervivens) auch bobōvnjak, bòb gromovi u. s. w. Da grom, gromovina der donner heifst: suche ich darin einen ähnlichen aberglauben, wie beim donnerbart (hûslouch barba Jovis Ben. I, 1044. Dief. Nov. Gloss. p. 48), die hauswurz, sempervivum tectorum, welche aufs dach gepflanzt vor dem einschlagen des blitzes sichert. Grimm myth. s. 167. Jedoch hat Blau s. 228 eubuh, čuvakuća für Sempervivum tectorum, angeblich von csuvati bewahren, bewachen, csuvar hüter (Volt.) — vor dem einschlagen oder ganz allgemein? Unstreitig lag in seiner ausdauer selbst im winter (daher bei DC. *χιμερινή*, erklärt durch *ἀείζωον*, also: immer lebend) auch für seinen standort gleichsam die bürgschaft von dessen stetem, ungeschädigtem fortbestehen. — No. 50 Man-helalie = rosopast. Chelidonium Stulli lex. rosopas (ohne t) mit vielen anderen namen. Pehlwi zardah, d. h. gelb, wegen seines gelben saftes Justi Bundeh. s. 166. — No. 52

horu' ve kenevir (ex conj.) = konoplje, hanf, cannabis Comm. Lith. II, 35. Das türkische wort enthält, vermuthe ich, noch arab. berri (agrestis) Lassen VII, 158. — No. 53 kōzbere ve kišnidž = dešpik. Nardum — ital. nardo, spigo — descpik, kvenda [quendel?] Stulli lex., also Lavendula spica, spieke. Ueber σούμβουλ (spica nardi) dagegen s. Lassen s. 122; die beiden türkischen wörter jedoch bezeichnen beide den koriander s. 141. — Zu no. 60 σοῦλβα pro σοῦρβα vielleicht speierlinge Lassen s. 106. Vgl. Blau s. 308. Wal. oskoruš Mikl. slaw. elem. s. 34. Türk. uves Sorbe, corme, aber muchmulah Nèfle, ill. muscmula mispel, alb. μουσμούλε-α aus μούσπουλον, mespilum, v. Hahn, s. 78 und βάδερε-α, geg. βόδε s. 4. Doch nicht etwa durch verwechselung mit bādām mandeln Lassen VII, 111? — No. 62 ḱahu ve marol ve ḱasni = ločika (ksl. loštika θριδακίνη Mikl. lex. p. 344, umgebildet aus lat. lactuca, eigentlich milchpflanze) ve salata salatarten. Lassen VII, 148, wo μαρούλιον (Blau s. 273), τόχμε (semen) καχοῦ (Blau s. 183) und kurd. khas (lattuca). Bei Davids mārōl Laitue; adjı mārōl Laitue amère. — No. 64 vergl. note 371 jebruh (emendirt) -essanam = okoločep. Die berühmte Mandragora, welche im arabischen von ihrer angeblichen menschenähnlichkeit den namen führt, s. Lassen VII, 128, auch Alraune (d. h. wohl: alle geheimnisse wissend und, nach umständen, verkündend) Grimm myth. s. 1153. Okoločep ist dem Serben ein kraut, das zu liebestränken dient Grimm s. 1166. Kann ill. okolo um, beinahe, und csep stoppel darin liegen? Zuwendend, wie ἴυγξ? Nach Blau wäre es Centaurea calcitrapa. — No. 66. 77 und s. 204 Behen rubra et alba Lassen s. 132.

No. 68 ager (aus ἄκορον herübergenommen), vireǵ ist, wie oben gezeigt, nicht der ahorn, sondern kalmus, und da letzterer den indischen namen vačā trägt, wäre leicht möglich, no. 69 ve ud-hindı [lignum aloes Indicum Lassen V, 81] gehöre als indisches gewächs noch dazu. Was aber zenǵebil-el- adzem (ersteres ingwer, aus skr. çṛṅgavēra) Lassen VII, 127 mit der bjela sablica

solle, begreift sich schwer, dafern man nicht die horngestalt des ingwers mit einem krummen säbel zum vergleichsdritten gemacht hat. Das bosnische wort nämlich bezeichnet dem subjectiven sinne nach weifses säbelchen (sabljica kleiner degen, Voltiggi), und pafste demnach der farbe wegen zu der schwertlilie (gladiolus) seinerseits auch nicht. Swertelbluomen acira Ben. I, 217 ist im lateinischen worte offenbar plur. von acorum. Geilswertila acorus, Graff III, 872. — No. 70. 186 sedef raute Lassen VII, 142. Mikl. slaw. elem. s. 43. Bei Davids sadaf Rue. — No. 71 rätīnedž, harz, ist ohne zweifel aus ῥητίνη entstanden, woher die Lateiner ihr resina mit assibilation des τ haben. Das wort ist in die orientalischen sprachen wohl kaum erst durch die heutigen Griechen gekommen, indem alsdann die erste silbe itakistisch ein i haben müfste. — Zu 72 Agaricum, ill. agarik, peczurak Stull., aus ἀγαρικόν. Champignon note 259, wie desgl. türk. menter Davids p. 142. — No. 79 vergl. 129. 181 papunedž ve papadia = obrenič (?), kamille. Lassen VII, 140. Buchar. bābūnaǵ. Pāpādiyah camomille. Davids, Gramm. p. 143. — Zu no. 80 Melilotus Lassen VII, 120. — No. 87 kehruba, zamg rumi = orahova-smola (buchst. nufsharz) Lassen VII, 95, wo ἤλεκτρον, im pers. stroh-anziehend. Dafs der bernstein gemeint sei, bezeugt das beiwort rumi (römisch, abendländisch). Vgl. samghqanavasheq Galbanum Lassen 97. — No. 89 vergl. 169. 170 und s. 205 besfaïdž = sladka paprad süfsfarn. Das slawische wort Comm. Lith. II, 33. Paprät, paprätca, poporotnik, praprutac, preprut Filix (ital. felce, felice Diez wörterb. s. 141) Stulli lex. Pire-oty (d. i. flöhkraut, von verschiedenen zur vertreibung von insecten gebrauchten kräutern; von Davids p. 144 engeror übersetzt) erklärt durch paprad farnkraut Blau s. 284. Grimm myth. s. 1161, wo über den mit ihm verbundenen aberglauben. Das deutsche wort liegt dem anscheinend reduplicirten slawischen, wie mich bedünken will, fern. Griech. πτερίς wegen seiner gefiederten blätter, mit den orientali-

schen umänderungen Blau no. 113. — Zu no. 95. 137. 198 ma'dinōs Persil. *Μακεδονίσιον* s. Lassen VII, 149. — No. 96 selk = blitva. Beta vulgaris a. a. o. 148. Blitva, it. bieta, mangold. *Βλίτον* erklärt man für melde. — No. 98 abhal = smrekove-bobe (wacholderbeeren). Jedoch ist Lassen V, 71 *ἔπχουλ* (DC. App. p. 63 *ἔβουλ*) Sabina et baccae ejus. Erzedž-aghadžy (eibenholz) Blau s. 229 erinnert umgekehrt flüchtig an āras (Sabina, juniperus) bei mir a. a. o. — Ardyč, smrĕka wachholder no. 165 und s. 199, bei Voltiggi smrekka (ginepro), ksl. smrječ" f. (juniperus), als m. und smrječa f. *κέδρος*. Wal. cétină (Juniperus communis) Mikl. slaw. elem. p. 52. — Zu no. 99 pers. gauarz (milium) Lassen VII, 160, aber auch *ταροῦ· ὁ κέγχρος*. Bei Davids p. 143 dāroū (millet), aber arnāoūd dāroūsi (arnautische hirse) panic. Blau hat s. 218 dary, jedoch s. 299 mit t sowohl tary als taru = proso hirse, altpr. prassan im acc. Dhurrah bei ihm s. 294. — No. 102 kurunb (crambe?) = lahana. Kurd. kárnabit (Cavoli fiori) Lassen VII, 147. Lahhanah Chou. Davids p. 142, unstreitig aus *λάχανον* (olus und überhaupt grüne waare). Lachan'm. *λάχανον*, olus Mikl. p. 334. Bei Blau s. 271 lahhan, lāhhanah = kupus (das erste u statt a wegen p?) kraut, kohl. Vgl. ksl. capousta, was freilich = ital. composta, wogegen ital. capuccio, frz. cabus, deutsch kabisz, kabis, als weifser kopfkohl von caput Grimm wb. V, 9. Meine Comm. Lith. II, 34. Voltiggi giebt kapus, sa m. — cavolo, capucci — kraut (also in mehr besonderter anwendung). Böhm. hlawatice kopfkohl von hlawa kopf. Ben. I, 891 hat kabezkrût kopfkohl, aber kompeskrût sauerkraut, aus kompost. — No. 4 harnub (warum n?) Siliqua ceratonia s. *χαρούβα* Lassen VII, 105. Ill. rogacs — ital. caroba — bockshörnlein, Volt. aus rog, horn, der gestalt des johannisbrotes wegen. — No. 107 šah-belut (gleichsam königseichel. Lassen VII, 111) = kestenvahši würde, im fall der schlufs dazu gehörig, wilde kastanie sein. Türk. kestāneh Châtaigne. Ksl. kastan' m. Mikl. lex.

p. 284 und kostan" m. (castanea) 305, nach einer stadt am Pontus, meint man. — Zu no. 109 kümmel, türk. kinōn Davids p. 144. Lassen VII, 140. Ksl. kjomin κύμινον Mikl. lex. p. 328. Bei Graff ahd. kumin, kumil, kumi. — No. 122 anzerut (sarcocolla) Lassen s. 98. Vullers lex. I, 117. — Zu No. 135. Auch Voltiggi giebt gladisc (etwa daher der familienn. Gladisch) — it. annonide — heuheckel (-hechel?); aber in Stulli lex. nicht nur Anonis, sondern auch Nardus salonides. — No. 139. 197 torak-oty, wie 119 dorak oty, auch s. 223, bosn. kopar dill (anethum). Dūragh eūtı Anet. Davids p. 143. Ksl. kopr ἄνηθον Mikl. lex. p. 302. Dagegen anis, als dem griechischen entstammend Lassen VII, 140 (ϑ mit gelispelter aussprache, wie engl. th, und i itakistisch), türk. anīsōn (anis sucré). — No. 147 devetabany = vratica. Das erste soll tournesol, nämlich heliotropium sein. Vgl. Lassen VII, 123. Deshalb leitet sich das slawische wort ohne zweifel (vgl. auch ahd. sunnunwendil, ital. girasole) ab von ill. vartitti — girare, volgere — drehen, und mit r vorauf: vratati sich umwälzen. Nach der sonne benannt hat das lex. Stull. Solsequium, heliotropium suncsenik, suncsenjak, suncsač. Vgl. Blau note 39. Für Foenum graecum hat lex. Stull. u. a. prosenicsak, prosènica, was doch von sjeno (foenum) kommen und auch in šunjica (?) bei Blau für bocksdorn zu suchen sein möchte. — No. 148 Cuscuta Lassen VII, 136. — No. 152 Portulaca Lassen 140. — No. 155. 196 jasmin Lassen 121. Rösler, bestandth. s. 35. — No. 159 vgl. 78 und s. 273 kaloper, balsamita vulgaris, frauenkraut, marienwurzel. In Stulli lex. wird koloper (vorn mit o) für Mentha romana ausgegeben, während unter sisymbrium nicht nur sisimbrio und pjenez Rimski (ital. moneta Romana), sondern auch kaloper steht. Siehe über dies dunkle wort Mikl. die slaw. elem. s. 24. — Zu 168 vergl. s. 292 akče-oty = hren. Nach ill. hren — nasturzio, radica forte, dente di cavallo — kren, Voltiggi zu schließen, müſste man an den meerrettig (Comm. Lith. II, 29)

denken. Ksl. hrjen' m. cochlearia armoracia Mikl. lex. p. 1099. Ahd. chrene (raphanus). Graff III, 869, aber IV (kreen, meerrettich), rabigudium, wie meriratih III, 866 raphanus, radegudium ausgelegt wird. Dief. im Novum glossarium p. 313 hat unter raphanus: merredich, aber auch ratich [doch kaum anderswoher als aus radix], was denn vielleicht als primitiv anzusehen von radegudium. — No. 171 vgl. mich Lassen VII, 163, wo auch kurd. mekuk (liquerizia), was zu türk. miam-kökü paſste. — No. 176 safran Lassen 123. — No. 179 akarkarha Pyrethrum, im zweiten gliede gleich mit oud elqarah Lassen 134. Jedoch Davids bringt yāpichkān (pyrèthre). Im deutschen zu bertram umgedeutet. Grimm mythol. s. 1163. — No. 184 seliha, burčak-kabugy Cassia fistularis Lassen s. 154. — No. 187 trefil (aus τρίφυλλον) kann nicht ruta sein, was sich gewiſs nur durch bloſses verdrehen aus dem vorigen artikel eingeschlichen hat. Vgl. s. 245. 301. Skr. tripatra (auch dreiblätterig) Lassen s. 139. — S. 196 ajva, bosn. tunja quitte. Lassen s. 106. Im Stullischen wb. dùnja Cydonium malum, ital. cotogna. Ahd. kutina (Cydonia), chutenbaum, cydonia, cotanus. Das slaw. wort hat demgemäſs vorn kürzung erfahren, wie das unsrige am ende. Bei Voltiggi findet man kutina und tunja. In Mikl. lex. p. 286 kidonije. Auch ticca, vogel, hat durch einbuſse von p (ksl. p'tišt") seine beziehung zu skr. pat, fliegen, verdunkelt. — Anar, nar, ynar s. 275. 310, šipak, sipak granatapfel Lassen s. 106. Das slawische wort bedeutet eigentlich rose, ksl. šip'k ῥόδον, allein auch ῥοιά malum granatum Mikl. lex. p. 1134. Mhd. margramboum und margrat sind umbildungen aus mala granata, ital. melogranato, melograno. — S. 198 alydž, divakinja, azerole, mispel. Bei mir Lassen s. 105 stehen dafür andere namen, und ist ἀλούτζ als deminutivform s. 108 eine pflaumenart. Etwa die wildwachsende sogenannte krieke? — Prunum silvestre — ital. prugnola, susina salvatica — sliva divja, Stull. Dazu auch šeft-ālū (pêche) 109. Blau s. 297. Erik (prune), šliwa,

pflaume Blau s. 229. — S. 198 vgl. no. 69 alant (Inula Helenium) Comm. Lith. II, 36. Bei Stulli Inula oman, aber Helenium oman, ovnak, ovnika. Auch devjasil, devjatisil, d. h. neunerlei kräfte besitzend, wie desgl. lith. debessylai alant. Das erklärt sich aus v. Strahlenberg, das Nord- und Ostl. Th. von Europa und Asia 1730 s. 78, wo berichtet wird: „Bei den bauern in Liefland gilt 9 [3 mal 3] als heilige zahl, z. b. neunerlei kräuter zu ihren arzneitränken" u. s. w. Nesselmann lith. wb. s. 132 hat débesylas, im pl. débesylai alant, schwarzwurz, Symphytum officinale. — S. 202 baldoran (türk. bāldirān Ciguë) Davids p. 144, mit der zwiefachen erklärung drozgina, kèrkotina. In letzterem vermuthe ich *κικοῦτα*, cicuta, *κόνιον*, aber auch *κίκρυτος* (*ρυ* falsch für *ου*?) *τὸ σπέρμα τοῦ κωνείου* DC. Sonst heifst russ. omjeg Conium maculatum. Mikl. sl. elem. s. 34. — Bakla, bob bohne. Lassen VII, 157. Baqlah (fève). — S. 204 vergl. 297 behadür hyzyr, tatula stechapfel. Lassen V, 79. Er ist bei uns erst eingeführt (Prichard, naturgesch. des menschengeschlechts I, 36). S. petersb. wb. dhattūra, dhustūra (Datura alba). Auch khala stechapfel, allein desgl. böser boshafter mensch, bei Wilson wicked. Kalabha Datura fastuosa. Kārtasvara (als synonym von gold) stechapfel, wie kāṅkana (goldig) Datura fastuosa ebenso. — S. 207 vgl. 214 bödžek, jagoda. Letzteres erdbeere und daher vermuthlich das erstere aus versehen statt türk. qōdjah yemich Fraise, Davids p. 141, wie qōdjah yemich āghadji erdbeerbaum, arbousier. — S. 209 burdžy, bosn. imel mistel (Viscum album) Comm. Lith. II, p. 26. — Butruk, bosn. čičak Arctium lappa, klette, kurd. bei mir Lassen VII, 138. Blau hat s. 242 japysgan-ot d. i. kleberich, klette, bosn. torica. Lappa in Stulli lex. lopuh, csicsak, torica. Böhm. lupen, lupaun klette, mit anklang an das lat.; indefs ersteres auch überhaupt blatt. — S. 214 čirez-aghač, bosn. trešnja kirschbaum. Aber kiras mit weichem k, trešnja kirsche. Ksl. črješ"nja (cerasus) Mikl. p. 1126. Slaw. elem. s. 53

aus dem griech.-lat. worte mit assibilation von k oder dafür t. — Zu s. 248 jylan-jasdugy, bosn. kruzladža schlangenkraut. Wenn estragon, wäre es dragon, ital. tragon, wallach. tarconu aus draco (vergl. Artemisia dracunculus) Diez Wb. s. 342, das aber auch in der gestalt von τραχόν, ταρχόν Lassen VII, 142 durch das arabische hindurchgegangen. Ung. tárkony der bertram. — S. 251 ḱerfiz, bosn. miloduh, aber ḱirfiz, bosn. ravanj sellerie (Apium graveolens). Lassen VII, 149. Kerefes (céleri) Davids p. 142. In Stulli lex. Apium petrusin, petruscka (aus πετροσέλινον mit eliminirung von λ) und mirodia, doch unstreitig μυροδία (odor) DC. Dann aber apium Macedonicum miloda, miloduh (anscheinend: geliebter geist, duh, wo nicht duha geruch; vgl. bosn. miruh duft s. 266; vielleicht aber bloſse umgestaltung des griechischen wortes). Freilich wird bei Blau s. 290 miloduh für liebstöckel genommen, und da ligusticum Stulli mit milloduh, milloda übersetzt: ist der name mit mil (mitleidig, lieblich) wohl in folge der deutschen wortverdrehung geschaffen. No. 95 phatrasaliun (ex conj.), jaban-Ma'donos. Ahd. federscelli (als ob aus: feder), petroselinum Graff III, 868. — Zu s. 261 Arum Colocassia Lassen VII, 131. — Kukolj s. 263 (Agrostemma githago) Comm. Lith. II, 35. — Anm. 255 kyzyl--boja, metorica (?) färberröthe. S. Lassen VII, 125 φοῦεν ein färberkraut, krapp. Der slawische name nicht in Stulli lex. unter Rubia. Dieser hat aber, auſser cservlenac, noch bròche, brok, brojūch; Mikl. lex. p. 45 brošt' m. φοινικοῦν, purpura. Vgl. Dens. die slaw. elem. s. 15. — S. 265 kaz-čičeki (buchst. gänseblume; vergl. Potentilla anserina und alba; über das zweite wort Lassen 118), podbēo huflattich, mit o für l aus podbjel Tussilago farfara Mikl. slaw. elem. s. 37. Poln. podbiał Tussilago bedeutet dem wortsinne nach wahrscheinlich nicht: weiſslich (podbieleć weiſslich werden), sondern unten (pod), d. h. auf der unteren blattseite, biały weiſs. Vgl. bielica der beifuſs (Artemisia), białawiec das weiſs-

silberkraut. Vermengung mit Veratrum album note 136 könnte eben in der weiſse ihren grund haben. Maroldžik als dem. von marol lattich, gerade wie in unserem huflattich. Russ. bjelokopütnik eigentlich weiſshufig für T. farfarus. — S. 273 mazy, šiška gallapfel Lassen 161. Mikl. lex. p. 1134. — S. 276 nohut nach sicherer verbesserung, sl. grah (κύαμος, faba Mikl. p. 142) Lassen 156. — S. 284 pirinč, oruz, reis, worüber ausführlich Lassen 159. — S. 289 saramsak, bosn. běli-luk knoblauch. Komanisch sarmisac Lassen 149. Ksl. louk ist unser lauch Mikl. lex. p. 344, und das comp. wird also: weiſser lauch bezeichnen. Sogan, luk zwiebel. Lassen 150. Voltiggi dafür kapula — ital. cipolla — aus lat. caepulla (eig. zwiebelfeld) mit aussprache des c noch als k. Bei Davids p. 142 s̓ārimsaq Ail; s̓ōghān Ognon. — S. 291 vergl. no. 14 Bokviza wegerich, aber in Stulli lex. p. 317 boskvìtza, pàskitza, also mit s: Plantago. Auch Davids giebt den türk. namen siñirlü eüt Plantain = ital. pianttaggine. „Sinnreich“, wie bei Schleiden, die pflanze II, 344 zu lesen, „benennt der nordamerikanische wilde unsern wegebreit die fuſsstapfe der weiſsen“. Sodann Ausland 1862. no. 41 s. 981: „Was den wegerich betrifft, so geben ihm die Indianer einen namen, welcher „fuſs von Engländern“ bedeutet, als ob sie ihn wirklich unter den füſsen derselben wachsen sehen“. Plantago, mhd. wegerîch Ben. III, 639, hat unstreitig schon im latein seinen namen von planta im sinne von fuſssohle. Den wegebreit aber mit seinen breiten blättern dem abdrucke des fuſses im erdboden zu vergleichen, liegt um so näher als er sich gern auf und an wegen hinbreitet (mhd. wëgebreite, septinervia, arnoglossa). Bei Graff III, 864, wo viele pflanzennamen, ahd. wegaspreita, wegabreita plantago, centinodia, aber wegatreta centinodia, proserpinaca, umbitreta serpinaca, welches demnach vermuthlich die vordersilbe verloren hat. Böhm. gitrocel wegerich, doch s. Mikl. slaw. elem. s. 54 walach. oträtzelu Borrago officinalis. — S. 294 Voltiggi hat ill. hajda, hajdina

heidekorn, ital. saraceno, d. i. buchweizen. Böhm. pohanka heidekorn, eig. heidin, von pohan (paganus), vergl. Mikl. lex. p. 588. Lith. grikkai (eigentlich das griech.) Comm. Lith. II, 34. Unter heidekorn (cicer, medica) Ben. I, 862 wird man wohl kaum den buchweizen (fagopyrum) zu verstehen haben. Möglich auch, dafs es sich auf kräuter bezieht, die in der heide wachsen. Heidekorn aber für buchweizen bezeichnet sicherlich: heidnisches oder morgenländisches korn, indem heiden mit paganus, gentilis, sarracenus glossirt wird. Wal. im lex. Bud. tätarcä (Polygonum fagopyrum), ung. tatárka der buchweizen, das heidekraut. Mikl. slaw. elem. s. 48 übersetzt polygonum tataricum, und verweist auf sich s. 20, wo russ. greča (vgl. familiennamen Gretsch), grecycha, d. h. eigentlich griech. frucht. Wal. hriškä, hiriščä, ung. haritska und, wenn kein komma ausgefallen, tautologisch hajdina pohánka lex. Bud. p. 262. — S. 294 susam, lilie, Lassen VII, 122; allein zanbak kenne ich zwar auch als lilienart, indefs nicht minder als jasmin 121. Vgl. noch Blau note 354. — S. 295 vgl. 66 no. 114 sünbüle, mačkova trava (buchst. katzenkraut) katzenbaldrian. Sümbül, bei mir Lassen VII, 122 hyacinthe und narde. Ebenso Rösler bestandth. s. 34. Vgl. auch Blau no. 49 Asarun (bei Davids asārōn Cabaret d. i. Asarum Europaeum, wilder nardus, haselwurz), ve Sünbül-rumi (also römisch, europäisch!), kedy-oty, bosn. mačjatrava. Alb. βαϱ μάτσε katzenkraut bei v. Hahn, ohne botanische bestimmung. Kedı eüti Pouliot. Davids p. 144. — Für rübe, bosn. rēpa, türk. šalgam s. 296, bei Davids p. 142 choulgham (navet). Lassen VII, 148. — S. 302 tetre-aghač, rujevina (ex conj.) Sumach Lassen V, 78. — S. 304 trup, turub rotkva, rodakva rettich (aus radix). Lassen VII, 148. Davids p. 142 dagegen hat turbe Rave, aber pāndjār Raifort. — S. 305 turundž, naranča apfelsine. Genauer orange, ital. arancio, narancio, welches daraus entstanden, allein mit aurum nichts zu thun hat. Lassen VII, 114. — Tut, murva maulbeere Lassen

107. Comm. Lith. II, 29. — S. 308 bosn. troskot vogelknöterich. Mikl. slaw. elem. s. 49. Im lex. Bud. troscotu, troscotzelu 1) Polygonum aviculare. 2) Portulaca oleracea. Bei Mikl. p. 1004 troskot' *ἄγρωστις*; also wie bei Blau no. 116: agrostis spica venti.

Gern wäre ich noch auf die dakischen benennungen von pflanzen beim Dioskorides hier eingegangen, um so mehr als Jakob Grimm in seiner geschichte für gleichsetzung der Gothen und Geten daraus, freilich nicht sehr glückliche, argumente hergenommen hat. Indeſs würde das einen raum erfordern, welcher mit dem gegenwärtigen zwecke in keinem ebenmaſs stände.

Halle. Pott.

August Schleicher und die slavischen consonantengruppen. Ein beitrag zur neuesten geschichte der indogermanischen sprachforschung überhaupt und der slavischen insbesondere, von Martin Hattala. Prag 1869. H. Karl J. Satow.

Die veranlassung zur ausarbeitung dieser parallele, beziehungsweise replik, so berichtet der verfasser selbst auf s. 2, bot ihm der von A. Leskien gefertigte in den beiträgen zur vergleichenden sprachforschung (1868, V, 403—444) erschienene aufsatz: „Zur neuesten geschichte der slavischen sprachforschung". Er war jedoch erst mit den vorarbeiten dazu beschäftigt (s. 1), als er die nachricht von dem ableben seines „gegners", des prof. Schleicher, erhielt, so daſs es also noch nicht zu spät war „manches anders" zu sagen. Dieser umstand darf nun bei der beurtheilung der vorliegenden, 94 seiten umfassenden replik nicht übersehen werden. Wenn schon in jeder wissenschaft differenzen und somit reger wetteifer unter den gelehrten nur zum gedeihen derselben beitragen können, so wäre es unter dieser voraussetzung auch für die sprachwissenschaft ersprieſslich, daſs zwischen Hattala uud Schleicher differenzen be-

stehen oder bestanden, sollten sie selbst tiefer liegen und nicht blos älter, sondern auch wichtiger sein als bei anderen (replik s. 35). In folge derselben bekämpfte natürlich H. *) den seligen schon früher sehr anhaltend, aber stets rein objectiv, weil sie sich seit jeher principiell entgegenstanden (R. s. 35). Bleibt ein solcher kampf bei der sache, ohne persönlich zu werden oder die gränzen des literarischen anstandes zu überschreiten, so brauchte man darüber wahrlich nicht viel worte zu verlieren. Leider kann man dies aber der in rede stehenden R. nicht nachrühmen, weil, was H. anbelangt und gleich im eingange bemerkt worden ist, nicht einmal der anderswo versöhnende tod im stande war die schärfe der gegensätze zu mildern. Er gesteht unumwunden, dafs er nicht nur von einer „bedeutenden geringschätzung“ (R. s. 32, 92) sondern auch von „erbitterung“ gegen den seligen erfüllt sei (R. s. 81); dafs jedoch die replik mitunter auch weit über das hinausschiefst,. was H. selbst (R. s. 31) gränzen des literarischen anstandes nennt, beweist s. 90 derselben am schlagendsten. Denn nachdem H. daselbst die s. 69 der formenlehre der kirchenslavischen grammatik von Sch. erwähnt hat, findet er es für gut zu diesem „ärgsten jugendstreich der glottik“, wie er sich ausdrückt, folgende erklärung zu geben: „Darnach war die erst im werden begriffene glottik schon so artig, dafs sie keinen augenblick zögerte sogar den begründer der vergleichenden sprachforschung und gewissermafsen ihren geistigen vater, Fr. Bopp, als einen betrüger oder charlatan zu schmähen. Die glottik meinte also dazumal ernstlich, in der literatur, wie in den wäldern der nordamerikanischen wilden, seien die väter von den söhnen todtzuschlagen, sobald sie alt und schwach geworden; oder aber war sie entschlossen das beispiel der beiden Schlegel nachzuahmen, die, wenn Heine

*) H. bedeutet: Hattala, Sch.: Schleicher, Cp.: dessen compendium in 2. aufl., Dm.: die abhandlung Hattala's De mutatione, Sr.: dessen Srovnávací mluvnice, R.: seine replik.

recht hat, berühmtheit überhaupt nur durch die damals unerhörte, durch sie zur mode gewordene keckheit erlangten, womit sie die vorhandenen literarischen autoritäten angriffen. Sie rissen nach demselben als junge heimathlose, die nichts zu verlieren hatten, lorberkränze von den alten perücken und erregten bei dieser gelegenheit viel puderstaub. Ihr ruhm war eine natürliche tochter des — scandals und der emporkömmlingssucht". Weil solche worte und dieser ton keines weiteren commentars bedürfen, so kann ich nur noch bemerken, dafs die erbitterung H.'s bisweilen selbst von einem gewissen hochmuthe nicht frei ist. Derselbe spricht am deutlichsten aus dem, was auf s. 37 der R. steht: „Der selige scheint ungeachtet der geringschätzung, die er mir gegenüber zur schau trug, sogar gefürchtet zu haben, dafs meine vorletzte abhandlung seinen in klingende russische rubeln umzusetzenden ursprachen doch verderblich werden könnte, da er keinen anstand nahm, gegen dieselbe ein solches heidengeschrei erheben zu lassen, wie es nach meiner unmafsgeblichen ansicht die Leskien'sche apologie ist". Dafs Sch., um mit den worten H.'s zu reden, gegen des letzteren abhandlung ein „heidengeschrei" erheben liefs, darüber darf sich H. am allerwenigsten wundern, da er doch in der replik s. 94 gesteht, dafs er Sch. in jener abhandlung nicht allein bekämpft, sondern ihm „kaustisch" auch dinge vorgehalten habe, die man sich aufserhalb der wissenschaft noch weniger gefallen läfst. Was den sonstigen inhalt der R. anbelangt, so wufste der biograph Sch.'s im Naučný slovník, th. VII, h. 7, s. 326 sich recht gut zu erklären, warum derselbe die glottik zu den naturwissenschaften gerechnet habe, da er sagt: „Daneben beschäftigte sich Sch. auch mit botanik, die er bis jetzt nicht zu betreiben aufhörte, wodurch sich die in seinen schriften hervortretende naturhistorische richtung erklärt". Doch nicht nur die naturhistorische, sondern auch die materialistische richtung Sch.'s oder „dafs der selige die rein materialistische auffassung der sprache auf die spitze getrieben habe", wie sich H. in der R. s. 41 äufsert,

ist nach jener meinung leicht zu begreifen. Die aufstellung von grundformen dagegen bekämpft H. von s. 85—89 der R. unter andern auch mit folgenden worten: „Dieselbe quintessenz der glottik ist nur eine geist- und rücksichtslose nachahmung desjenigen verfahrens, welches die anwendung eines der Cuvier'schen grundsätze auf dem gebiete der paläontologie übertreibt". Darnach sollte man fast glauben, dafs Sch. nach der lectüre eines paläontologischen werkes nichts eiligeres zu thun fand als diesen grundsatz schnell in die glottik einzuführen. Er hatte jedoch folgende gründe dafür geltend gemacht. 1) Nach s. 8, anm. des Cp.s „wird dem lernenden sofort das letzte ergebnis in concreter anschaulichkeit vor augen gestellt". Wenn Sch. z. b. für skr. vṛkas, altbaktr. vehrkas, lit. vìlkas und altslov. vlŭkŭ die grundform varkas aufstellt, so will er damit wohl nur sagen, diese verwandten wörter hätten nicht immer so gelautet, wie sie uns in den sprachen vorliegen, sondern jedes hätte sich aus einer älteren form entwickelt, die Sch. eben grundform nennt und im vorliegenden falle als varkas ansetzt. Darin stimmt er bisweilen mit Bopp überein, wo dieser z. b. für skr. vṛkas die „urform" varkas voraussetzt (vergl. gramm., 4. ausg., I, 283, anm.). Dafs eine solche grundform immer auch wirklich vorhanden gewesen ist, wird durch die aufstellung derselben von Sch. nicht behauptet (indog. chrestom., nachtrag zum Cp. s. 9). Selbst Leo Meyer, der die vergleichende sprachwissenschaft für eine „vor allem historische wissenschaft" hält (vgl. gramm. d. griech. und lat. spr. I, 4), stellt mitunter eine „gemeinsame grundform" z. b. agram für agrum, ἀγρόν und ágram auf, welche einer Sch.'schen so ähnlich sieht, wie ein ei dem andern. 2) Sch. will nach Cp. s. 8, anm. dem vorwurfe „sanskritist" begegnen und sagt anderswo (vgl. Dm. s. 9): „Man vergleicht nicht die einzelnen sprachen mit dem sanskrit oder zend, sondern man sucht mit hilfe aller indogermanischen sprachen das ursprüngliche zu ermitteln und dessen veränderung und weiterbildung in den einzelnen gebieten des indogermanischen zu verfolgen". Man könnte

dies anwendung des grundsatzes der entwickelung auf die sprachen oder genetische erklärung ihrer erscheinungen nennen. In einem briefe an meine wenigkeit äufserte sich Sch., er halte „mehr auf die erforschung der laut- und bildungsgesetze der sprachen“ als auf die etymologie. Demnach lehrt er z. b., dafs ὠκύς nicht aus dem skr. āçús entstanden ist, sondern jedes wort nach den eigenthümlichen lautgesetzen seiner sprache sich selbständig entwickelt hat. Durch die grundform ākus will er dem lernenden eben nur anschaulich machen, dafs ὠκύς nicht das kind von āçús, sondern dafs beide wörter brüder und kinder eines seligen dritten wortes sind. „Wir nennen sprachen verwandt, sagt Leo Meyer (a. a. o. I, 4), die, wenn auch noch so weit auseinander gegangen und noch so verschieden entwickelt, doch in einer früheren zeit einmal noch nicht getrennt waren, sondern eine ursprüngliche einheit bildeten“. Nun sind die wörter āçús und ὠκύς verwandt, wie will man denn also die ursprüngliche einheit beider anders und einfacher als durch eine grundform ākus herstellen? 3) Ein dritter grund findet sich in der indog. chrestom., nachtrag zu Cp. s. 9, wo es heifst: „Erst dann, wenn formen verschiedener lautstufen auf eine und dieselbe lautstufe gebracht sind, lassen sie sich mit einander vergleichen“. Diese worte Sch.'s erinnern einigermafsen an brüche von ungleichem nenner, die vor der vergleichung hinsichtlich der gröfse erst gleichnamig gemacht werden müssen. So ist denn z. b. die form pátis der gemeinschaftliche nenner für πόσις, got. -faths u. s. w. 4) Daraus ergibt sich ein vierter praktischer grund, welcher im vorigen schon enthalten ist. Oft sind verwandte wörter aus verschiedenen sprachen durch den einflufs der lautgesetze wie mit einem schleier verhüllt, so dafs ihre identität dadurch verborgen bleibt. Wer nun entfernt verwandte sprachen mit einander vergleichen will, der wird immerhin gut thun, sich die grundformen wenigstens in gedanken zu construiren, im falle er empfindlichen seelen kein ärgernis geben will. Ich setze ein beispiel her. In dem von Nesselmann veröffentlichten alt-

preufsischen vocabular kommt s. 14, n. 367 das wort ansis (haken) vor, welches der herausgeber mit dem altlit. ansa (handhabe, henkel) zusammenstellt. Weil jedoch geschlecht und bedeutung beider wörter nicht gut übereinstimmen, so bildete ich mir die beiden bei ansis möglichen monstra horrenda von grundformen, nämlich *ansas und *ankas. Sofort kam die ähnlichkeit von *ankas mit dem gr. ἀγκ-ύλος und ὄγκος nebst dem lat. uncus zum vorschein. Lautliche form, geschlecht und bedeutung der wörter ansis (haken), ὄγκος (krümmung, haken) und uncus (dass.) liefsen nun nichts zu wünschen übrig. Weil man ferner nach den lautgesetzen im litauischen sz zu erwarten hat, so gehört das wort vászas (haken, Nesselmann, lit. wb. s. 55) hieher, und dies um so mehr, als Nesselmann a. a. o. aus einer verläfslichen quelle auch die formen wanszas und wąszas anführt. Dieses litauische wort ist dann in einer andern beziehung merkwürdig, als es nämlich beweist, dafs in dieser sprache einem anlautenden a der consonant v vorgeschlagen werden kann. Dadurch wird aber auch der zusammenhang des lit. vénas mit dem altpr. ains (selbst erains = alvēns, lit. wb. s. 5) viel wahrscheinlicher, wiewohl anlautendes ë sonst ein j erhält (jëszkóti u. s. w.). Wer also die bis jetzt angeführten gründe, welche im Cp. und in den nachträgen bei der indog. chrestom. entweder ausgesprochen sind oder sich von selbst daraus ergeben, genau erwägt, der wird hoffentlich beistimmen, dafs der vorwurf einer „geist- und rücksichtslosen nachahmung" doch zu stark ist. Wenn die grundformen Sch.'s meist auch nur pure abstractionen sind, so haben sie doch immer noch das gute sprechbar zu sein. So oft aber H. z. b. sagt, der stamm von beru = altsl. berą sei ber, stellt er ebenfalls eine rein abstrahirte form auf, indem ja ber als wort nirgends vorkommt, es sei denn, dafs die endung abfallen wäre. Auf was für monstra horrenda indessen nicht nur Sch., wie man nach H. doch annehmen sollte, sondern auch dieser selbst mit seinen abstractionen kommen kann, beweist z. b. die Sr., s. 273 und 297, wo er unter anderen

folgende lautgebilde allen ernstes als stämme aufzählt: čn, tn, žn, jm, mn, dm, ždm, rv, řv, zv, žv, štv, lh, ss, cp. Diese quintessenz der Sr. ist eine unüberlegte nachahmung eines Miklosich'schen oder Curtius'schen verfahrens, welches wohl im altslovenischen und griechischen, nicht aber im böhmischen angewendet werden kann. Denn jeder, der solche stämme, wie jm, dm u. dgl. vorlesen sollte, wird ihnen sicherlich das lob ertheilen, dafs sie nicht nur abstrahirt, sondern auch „unaussprechlich“ sind, wenn er sie am ende nicht gar für eine art semitischer wurzeln halten wird. Endlich glaube ich, dafs Sch. selbst nahe daran war, wenigstens einen theil seiner grundformen zu opfern. Denn so würde sich am natürlichsten auslegen lassen, was er in der vorrede zu den nachträgen bei der indog. chrestom. erwähnt: „Beim drucke einer etwa nöthig werdenden 3. auflage soll durch zweckmäfsige abkürzungen dafür gesorgt werden, dafs trotz der nöthigen zusätze umfang und preis des buches nicht wachse“. Diese vermuthung bleibt allerdings nur vermuthung, sie hat aber das gute, dafs sie nach einem bekannten spruche von dem todten immer das bessere voraussetzt. Bei H. hingegen mufs man bisweilen annehmen, er halte es beinahe für unmöglich, dafs zwei menschen einen und denselben gedanken haben. Denn nur so wird man die stelle auf s. 73 der R. vollständig begreifen: „Nach meiner unmafsgeblichen ansicht verhält es sich mit dieser entschuldigung der glottik um vieles ärger als mit der Curtius'schen. Denn es ist ja z. b. beinahe handgreiflich, dafs ihr kern sogar als plagiat gebranndmarkt werden mufs, da er der Curtius'schen unter den dazu nothwendigen und vorhandenen bedingungen entnommen ist“. Joh. Schmidt hätte also ein plagiat begangen und Curtius am ende nicht? Wenn nämlich jemand schon auf die jagd nach plagiaten auszieht, der kann sich ja mit leichter mühe das vergnügen verschaffen, auch die entschuldigung von Curtius (R. s. 72, anm. 1) als „plagiat zu brandmarken“. Im j. 1860 gab Květ, von dem H. in Dm. s. 19 selbst sagt: „qui ex auditore amicissimus mihi evaserat optimeque me

de se sperare jusserat hoc praesertim opusculo: Staročeská mluvnice", die eben genannte altböhmische grammatik heraus, welche nur die laut- und flexionslehre, mithin noch weniger als das Cp., enthält. Wie entschuldigt sich jedoch Květ, dafs er gar keine syntax bietet? „Vor allem", sagt er, „mufs ich mich entschuldigen, dafs ich, obwohl es der titel des werkchens erheischt, die altböhmische syntax mit stillschweigen übergangen habe. Der grund, warum ich diesen fehler begangen, ist hauptsächlich der, dafs es in unserer zeit, wo die böhmische syntax überhaupt wissenschaftlichen werth sich erst zu erringen beginnt, einerseits weder gerathen noch zeitgemäfs wäre schon jetzt mit jenem erfolge auf die altböhmische syntax einzugehen, den jeder leitfaden der schule sichern soll, andererseits dafs es der studirenden jugend hauptsächlich und vor allem darum zu thun ist, die altböhmischen formen gehörig kennen zu lernen und zu würdigen". Wer nun den passus von Curtius: „Für eine durchgreifende neugestaltung der griechischen syntax fehlen noch die wissenschaftlichen vorarbeiten" mit jenem von Květ: „Die böhmische syntax überhaupt beginnt erst wissenschaftlichen werth sich zu erringen" vergleicht, der mufs doch einsehen, dafs beide sätze an ihrer stelle das nämliche sagen. Daraus folgt jedoch, dafs der kern der Curtius'schen entschuldigung eigentlich schon ein plagiat aus Květ wäre. Ist die schlufsfolgerung etwa nicht richtig? Denn ob Curtius denselben nun wirklich von Květ hat, darnach braucht H. doch nicht zu fragen. Květ's altböhmische grammatik erschien ja in erster auflage zu Prag im j. 1860, die erläuterungen von Curtius hingegen erst 1863, allein schon Cicero wufste: „quidquid antecedat quamque rem, id cohaerere cum re necessario (Dm. s. 43)!" Hält man ferner die worte von Joh. Schmidt: „Es wäre verfrüht jetzt, wo an der rein formellen seite der sprache noch so vieles dunkel ist, schon auf die syntax einzugehen" zu dem letzten theile der stelle, welche ich oben aus der vorrede von Květ übersetzt habe, so sollte man nach H.'s vorgange darin ebenfalls ein plagiat erblicken. Woher hat endlich

Sch. selbst die anm. 2 im Cp. s. 2, welche er als entschuldigung vorbringt? „Die function und den satzbau des indogermanischen sind wir zur zeit noch aufser stande in der art wissenschaftlich zu behandeln, wie wir es bei den mehr äufserlichen und leichter erfafsbaren seiten der sprache, den lauten und formen, vermögen“. Das will doch sagen, die syntax des indogermanischen fange erst an wissenschaftlich behandelt zu werden; ist es also auch ein plagiat aus Květ? Auf diese weise gäbe es, wie man sieht, der plagiate nach dem begriffe H.'s gar kein ende. Dazu geht seine opposition gegen Sch. an anderen stellen bis in's kleinliche. Man lese z. b. die s. 84, anm. 221 in Dm.: „Litvani autem teste Miklosichio (dicunt) vaskas, pro quo apud Sch. constanter reperies vaszkas — num jure an secus, alii et in his ii, qui de vocabuli ejusdem origine disceptaturi sunt, viderint“. Um aus diesem zweifel wegen s oder sz herauszukommen, möge H. das litauische wörterbuch von Nesselmann, dessen objectivität er in der R. s. 4 selbst lobt, nachschlagen, wo er auf s. 55 vorläufig nur wászkas finden wird. Wenn er jedoch voskŭ durch metathesis aus *voksŭ neben dem deutschen wachs erklärt, so nimmt er doch wohl an, das slavisch-litauische wort sei aus dem deutschen entlehnt. Es liefse sich aber auch vász-kas und vos-kŭ abtheilen und lit. sz neben altslov. s einem deutschen chs (vgl. achse, lit. aszis, sl. osĭ) gleichsetzen, so dafs kas, kŭ das suffix wäre. Was aber die note 257 in Dm. s. 96 betrifft, die da mit den worten endet: „Me insuper consolatur spes, quod valde suspicor fore, ut quidam eorum assentiantur mihi exclamanti: vae rarissimo illi vocabulo, si in eruditas Sch. manus inciderit!“ die ist nicht, wie A. Leskien sagt, höchst unanständig, sondern sie ist ganz einfach lächerlich. Glaubt denn H. in der that, dafs Sch. nicht schon von weitem gerochen hätte, welcher slovakismus in der form matera stecke? Er hätte es ja aus der von ihm recensirten Sr. s. 182 und 190 erfahren können, wo H. die slovakischen wörter l'udia = altsl. ljudije (leute) und znamenia = altsl. znamenije (neutr.

nom. sg. zeichen) anführt. Und wie erklärt H. den vocal a im slovakischen gen. und acc. sg. teba und seba (Sr. s. 232), der doch formell dem altslov. tebe, sebe so genau entspricht, wie matera dem altsl. matere? Wenn Sch. weiter im Cp. s. 344 eine wurzel i oder u aufstellt, so ist eine solche ansicht nach R. s. 36 nur „köhlerglaube“! Jene stelle kann jedoch im Cp. keinen anderen als folgenden sinn haben: Mit den mitteln, welche uns die heutige sprachwissenschaft an die hand gibt, lassen sich aus gewissen wörtern nur die vocale i und u als wurzeln herauslösen. Wie man z. b. für védmi eine wurzel vid annimmt, so kommt man in émi nur auf eine wurzel i. Dafs H. für das altsl. iti die wurzel in der form ji ansetzt (R. s. 75), reicht eben nur für das altslovenische aus; denn was soll man bei lit. eimì, gr. εἶμι und skr. émi annehmen, und wie verhält sich iti zu lit. eíti? Doch alle diese bemerkungen werden hier nur gemacht, um vorerst zu zeigen, dafs H.'s opposition, wie ich früher bemerkt habe, zuweilen bis in's kleinliche geht. Damit wird man sich auch erklären können, dafs er, der nach seinen eigenen worten für die syntax erglüht (R. s. 60), in bezug auf diese natürlich keine entschuldigung gelten lassen will, auch wenn sie noch so begründet wäre. Sch. hatte ja im Cp. die vergleichende syntax aller oder doch der meisten darin behandelten sprachen zu bieten und wufste nur zu gut, dafs selbst die beste casustheorie noch keine syntax ist (R. s. 56—61 und 72, anm. 2), so dafs die schwierigkeiten, denen er gegenüberstand, unendlich gröfser waren als bei Květ. Denn dieser, der in der oben berührten vorrede bekennt, dafs H. ihm bei der ausarbeitung der altböhmischen grammatik „mit freundschaftlichem rathe“ beigestanden habe, konnte sich an jener syntax, welche den ersten theil der Sr. bildet (R. s. 30, anm. 1), ein muster nehmen, hatte ferner Šafařík's elemente der altböhmischen grammatik (§. 89—100) vor sich und konnte auch seinen lehrer H. um rath fragen. Wenn er aber die altböhmische syntax dennoch mit stillschweigen überging und wenn H. in Dm. s. 19 dennoch über Květ sagt: „qui

. . . . . optime me de se sperare jusserat hoc praesertim opusculo: Staročeská mluvnice“, so mufs man sich doch fragen: 1) heifst das nicht sich selbst loben, wenn man das buch seines schülers lobt, dem man bei der ausarbeitung geholfen hat, und 2) heifst das nicht bei Květ ein auge zudrücken, wenn man ihn hoffnungsvoll nennt, blofs weil er die consonanten so behandelt wie H., oblgleich sein buch weder eine wortbildungslehre noch eine syntax enthält, für welche sein lehrer doch erglüht? Dafür wird aber A. Leskien ein „ausbund jedweder parteilichkeit“ genannt (R. s. 39), Joh. Schmidt gleichviel, ob mit recht oder unrecht, eines plagiates beschuldigt, Sch.'s namen wird dagegen öfter mit dem worte syntax in eine solche verbindung gebracht, als wäre derselbe in syntaktischen dingen ein wahrer idiot gewesen (vergl. Dm. s. 9, anm. 23; dann R. s. 69, 54, 18)! Endlich liest man auf s. 70 der R. sogar das urtheil, welches H. über die griechische syntax von Curtius und die litauische von Sch. fällt: „Wer den trüben eindruck nicht scheut, den die wahrnehmung verursacht, dafs an zwei männern wie G. Curtius und A. Sch. die entwickelung der sprachwissenschaft von 1816 bis heute ihrem wesen nach spurlos vorüber gehen konnte, der werfe in ihre syntaxen einen blick“. Nun, meine wenigkeit hat einen trüben eindruck nicht gescheut und die syntax in der griechischen schulgrammatik von Curtius mit jener in der Sr. verglichen. Das ergebnis dieser vergleichung war aber, dafs sich Curtius vor H. nicht zu schämen braucht. Zu den „kleinigkeiten“, welche man in der Sr. vermifst, gehört z. b. der gebrauch des numerus (siehe unten bei *κτέρεα*), der gebrauch der präpositionen, die sehr stiefmütterlich abgefertigt werden, obwol sie bei den idiotismen (R. s. 10) eine grofse rolle spielen, der gebrauch der tempora und modi, vor allem jedoch der gebrauch der verba perfectiva, durativa und iterativa, welcher theil für die böhmische syntax so wichtig ist, dafs man einem jeden böhmischen syntaktiker: hic Rhodus! zurufen kann. Denn die bedeutung der beiden momente des böhmischen zeit-

wortes, welche Curtius mit den worten „zeitstufe und zeitart“ nur andeutet, ist bis jetzt immer noch zu wenig beachtet oder besser gesagt fast ganz vernachlässigt worden, obwol sie nicht nur für das böhmische, sondern für das slavische überhaupt höchst charakteristisch ist. Denn „id quemque maxime decet, quod est cujusque maxime suum“ (Dm. s. 13, anm. 28), und ist die ausbildung der „zeitart“ nach dem aussterben der einfachen form für das futurum (wie lit. búsiu) und in einigen slavischen sprachen auch nach dem verluste des aoristes für die syntax wichtig. Der glottiker Curtius sieht ferner z. b. nicht allein auf die form, sondern auch auf die bedeutung der zusammensetzung, was der syntaktiker H. nicht thut, obwol er sich mehr um die geistige seite der sprache kümmert. Sogar in der wortbildungslehre, so skizzenhaft dieser theil in Curtius' schulgrammatik bearbeitet werden mufste, steht H. gegen Curtius darin zurück, dafs er auf die bedeutung, welche die durch vereinigung des suffixes mit der wurzel oder mit einem stamme entstandenen wörter haben, weniger gewicht legt als der glottiker Curtius. Oder soll der schüler etwa nicht erfahren, welche bedeutung z. b. das dem altslov. bogatĭstvije entsprechende böhmische wort bohatství hat? Von der syntax in der Sr. kann man dagegen überhaupt sagen, dafs sie mehr eine allgemeine als eine böhmische syntax ist. Květ, der die biographie H.'s (s. Naučný slovník, th. III, s. 667) geschrieben hatte, nahm sie später noch in schutz, indem er sagte: „Dafs die syntax als die erste arbeit dieser art nicht ohne mängel ist, versteht sich von selbst. Mit so vielen und solchen ist sie aber kaum behaftet, als Franta Šumavský daran zu rügen fand“. Demnach war es noch nicht genug, dafs schon H. dieselbe früher mit einer „kaustischen“ feder (R. s. 30) vertheidigt hatte, wiewol er selbst gesteht (vorrede zur Sr. XVII), dafs er die böhmische syntax zum theil auf einen leisten schlug, den andere für die lateinische oder deutsche gemacht haben. Soll aber die syntax einer sprache nicht einen eigenen leisten haben, damit gerade dasjenige, was ihr am

meisten eigenthümlich ist, dadurch auch am besten hervortreten könne? Jene „kaustische feder“ wurde von Šembera (zeitschr. d. böhm. museums, 1858, s. 618) so bezeichnet: „In H.'s schriften beleidigt es jeden nicht wenig, dafs er sich fortwährend über andere erhebt, als hätte er allein die ganze slavische sprachwissenschaft gepachtet“, obgleich derselbe die verdienste H.'s sehr gut zu schätzen weifs. Auch meine wenigkeit stimmt z. b. H. bei, wenn er die genitive vlŭka und iga den skr. ablativen vr̥kāt und jugāt gleichsetzt, doch nicht aus syntaktischen, sondern nur aus lautlichen gründen. Was nämlich den gebrauch anbelangt, so stimmt z. b. der griechische genitiv mit dem slavischen merkwürdig überein, und ist dennoch genitiv vom reinsten wasser. Geht ferner jemand von dem falle aus, dafs die casus Vejis und Athenis auch locativ gebraucht werden, so könnte er sich bewogen fühlen jene formen lieber gleich für plurale locative zu erklären. Ob Leo Meyer, der z. b. die form equīs der griechischen ἵπποις gleichsetzt (vgl. gr. I, 174), dies nun aus syntaktischen gründen thut, kann ich nicht bestimmen, sondern nur angeben, auf welchem wege meine wenigkeit zu dieser ansicht gekommen ist. Als ich im gymnasium hörte, dafs die form Romae, Corinthi auch ein loc. sing. sei, so dachte ich, dafs es vielleicht auch einen locativ pluralis geben könnte, und fand später die vergleichung von equis mit ἵπποις und áçvēšu in lautlicher hinsicht leichter als die mit áçvēbhjas. Es genügt, wie zu sehen, mitunter die geringfügigste wahrnehmung, auf dafs jemand, einmal aufmerksam gemacht, weiter gehen und noch mehr entdecken könne. Dieser umstand hat noch eine besondere wichtigkeit, weil er zum verständnisse der worte H.'s auf s. 93—94 der R. nicht wenig beizutragen vermag. Dort gesteht derselbe nämlich ganz aufrichtig: „Ich hatte (Dm. s. 43) den muth seinem meister (d. i. Sch.) das siebente gebot gottes hinsichtlich meiner eigenen lehre über den hiat freilich sehr kaustisch in's gedächtnis zu rufen“, für welche phrase das gewöhnliche leben einen einfacheren namen hat. Wo jedoch das siebente gebot in's

spiel kommt, dort ist es wol auch angezeigt sich etwas genauer umzusehen. An der genannten stelle (Dm. s. 43) führt H. zuerst aus Sch.'s aufsatz: „Das auslautgesetz des altkirchenslavischen" folgende worte an: „Mit der ausschliefslichen vorliebe des altbulgarischen für vocalischen auslaut hängt, wie bereits von slavischen gelehrten vermuthet, seine vorliebe für consonantischen anlaut zusammen; denn auch im inlaute zeigt diese sprache eine entschiedene scheu vor dem hiatus u. s. w.". Daraus kann der gesunde verstand doch nur zweierlei entnehmen, 1) dafs Sch. nicht der einzige zu sein vorgibt, welcher zu dieser ansicht sich bekennt, und 2) dafs slavische gelehrte bereits dasselbe vermuthet haben. Ob so etwas schon den namen plagiat verdient oder nicht, kann man vielleicht beurtheilen, wenn man jene ansicht z. b. mit einem bilde vergleicht. Wenn nämlich Sch. sein bild vorzeigt und die bemerkung macht, dafs bereits slavische maler auch ein solches gemalt haben, ist nun einer von diesen malern berechtigt gleich mit dem zaunpfahle des siebenten gebotes über Sch. herzufallen, weil er jene meister nicht namentlich anführt (vergl. Dm. s. 43 mit R. s. 94)? Diese worte scheinen im ersten augenblicke vielleicht derb zu sein, doch erwäge man, was gleich folgt. Jener von H. berührte aufsatz Sch.'s erschien auf keinen fall vor dem jahre 1858, allein schon 2 jahre zuvor, d. i. 1856, gab Sch. seine litauische grammatik heraus, woselbst s. 66 zu lesen ist: „In manchen gegenden liebt man beim zusammentreffen eng zusammengehöriger worte, von denen das erste auf einen vocal auslautet und das zweite mit einem vocal anlautet, letzterem ein j vorzuschlagen, z. b. sùkasi mą́ jànt (für ànt) szirdė́s; pàs tėvė́lį jáugau (für áugau). Ja man setzt vor jeden anlautenden vocal j, z. b. jó ką́ darýsit jisz máno szakú (für ó, isz). In niederlitauischen drucken findet sich j innerhalb des wortes, z. b. jyms, d. i. jims für ims; nujyms, d. i. nujims für nuìms); diese aussprache hört man auch im hochlitauischen häufig". Damit verbinde man noch, was auf s. 55 und 341 steht: „Anlautendem, aus i gesteigertem ė wird j vorge-

setzt (pra-jërkà, jëszkóti, jėszmas); dagegen lautet das aus a entstandene ė ohne j an: ė'ris, vgl. ἀρ-νός, ė'dmi, wurzel ad. — Nach Kurschat (beiträge II, p. 16) soll dies vorgesetzte j nur nach vorausgehendem vocale hörbar sein, eine aussprache, die gewiſs nur dialectisch ist; ich habe dieses j stets bei diesen worten vernommen. Vor hartem e kommt ein vorgesetztes j vor in ap-jèkti (erblinden), vgl. ák-las (blind); im žem. scheint dies häufiger vorzukommen, z. b. jesti für hochlit. ė'sti, wurzel ad, vgl. §. 22". Durch diesen zusatz: vgl. §. 22, weist aber Sch. wiederum gerade auf das, was ich schon von der s. 66 citirt habe. Erwägt man daher alles genau, so wird man mit fug und recht folgende schlüsse ziehen können. 1) Die wahrnehmung, daſs „beim zusammentreffen eng zusammengehöriger worte, von denen das erste auf einen vocal auslautet und das zweite mit einem vocale anlautet, letzterem ein j vorgeschlagen" werde, hatte Sch. dort gemacht, wo ihn H. keines plagiates beschuldigen darf. 2) Sch. hatte sie aber auch früher gemacht, ehe er den betreffenden aufsatz über das auslautgesetz des altslovenischen geschrieben haben konnte. 3) Wenn Sch., dessen ohren überdies glaubwürdige zeugen waren, also wuſste, daſs und wo im litauischen ein j vorgeschlagen werde, so blieb er sich nur consequent, als er den vorschlag eines j im altslovenischen ebenso erklärte. Wer aber mit Columbus ein ei auf die spitze stellt, der kann doch auch zwei und mehrere so aufrichten, d. h. sich auch den vorschlag von v so auslegen. Nehmen wir somit an, Sch. hätte sich etwa so ausgedrückt: Mit der ausschlieſslichen vorliebe des altbulgarischen für vocalischen auslaut hängt seine vorliebe für consonantischen anlaut zusammen, zu welcher ansicht ich durch gewisse erscheinungen in den dialecten des nah verwandten litauischen (s. lit. gramm. s. 66, z. 1—13 v. o.) gekommen bin; wäre H. im stande auch nur das geringste dagegen einzuwenden? Also gerade durch die ausdrückliche bemerkung: „wie bereits von slavischen gelehrten vermuthet", leistet Sch. mindestens so viel, wenn nicht mehr als z. b. Miklosich, der im lex. pa-

laeosl. unter vŭtoryj sich auf die worte beschränkt: „Nos olim cum Dobrovio de dva cogitabamus, comparantes gr. δεύτερος“. Diese besagen jedoch nach meiner ansicht nicht mehr, als a) dafs Miklosich und Dobrovský vŭtoryj mit δεύτερος verglichen haben, und b) dafs jener nicht der erste war, welcher es mit ántaras zusammenstellte. Wo ist, dürfte man fragen, eine wenn auch noch so leise andeutung der quelle, die das fragliche wort zuerst mit ántaras verglichen hatte? Und wie reimt sich demnach diese lichtseite H.'s gegen Miklosich mit seiner schattenseite gegen Sch. im bezug auf die lehre vom hiatus? Der beweis, dafs Sch. die vergleichung von vŭtoryj mit ántaras nur aus der zeitschrift des böhmischen museums, 1852, II, 176 kennen gelernt hatte, den H. in Dm. s. 54 zu liefern versuchte, ist noch nicht unumstöfslich (R. s. 94), obwol er sich durch seine fassung ebenfalls wie ein wink mit dem zaunpfahle des siebenten gebotes ausnimmt. Damit jedoch der genannte beweis wirklich unumstöfslich wäre, dazu sind nach meiner unmafsgeblichen meinung noch zwei stücke erforderlich: 1) der beweis, dafs Sch. die abschwächung von an, am zu ŭ an keinem anderen worte wahrnehmen konnte als an vŭtorŭ und vŭ, namentlich dafs er das böhmische outerý (dienstag, eig. der zweite) nicht kannte, weil dieses sich nicht aus dem altslovenischen vŭtoryj erklärt, sondern ein *ątoryj oder schon *utoryj voraussetzt, und 2) dafs er zu gleicher zeit nicht wufste, einem anlautenden ŭ werde v vorgeschlagen oder u könne auch in vŭ übergehen. Einen dritten interessanten umstand bietet H. selbst in der Sr., wo in der anmerkung auf s. 249 auch keine quelle genannt worden ist. So viel kann man jedoch gleich sagen, dafs die consequente verfolgung dieses von H. gegen Sch. eingeschlagenen weges nur zu einer förmlichen jagd nach plagiaten führen mufs, wie es denn z. b. auch schon mode geworden zu sein scheint seinem gegner das compliment zu machen, er sei um ein halbes jahrhundert zurück, weil nicht blofs Sch. (s. d. beitr. IV, 120) und Curtius (s. vorrede z. 8. aufl. d. griech. schulgramm. V), sondern auch H.

selbst es macht. Wenn er auch diese mode nicht aufgebracht hat, so kann man doch sagen: quod quidem inventum amicus ejusmodi rebus H. avide arripuit (beweis R. s. 18, 19, 32, 56). Des beispieles halber will ich noch drei etymologien hersetzen, um dann zu zeigen, was sich daran knüpfen liefse. a) Die lesart saninsle (gürtel) des altpreufsischen vocabulars n. 485 möchte ich in san-iusle umändern; denn san gehört zum lit. san, są, su z. b. in san-dora, są-dora neben su-dereti, iusle stellt sich dagegen zum lit. jů's-ti (gürten) sammt su-jůsti (umgürten, zugürten). Daselbst wird z. b. noch pense (kiefer, n. 597) in peuse umzuändern sein, damit sich die verbindung mit lit. puszìs, gr. πεύκη und ahd. fiohta anbahnen liefse. b) Das lit. szèr-mens (pl. tantum, das leichenbegängnis, bes. aber der leichenschmaus) kann mit dem homerischen κτέρεα (pl. feierliche leichenbestattung) verglichen werden, indem lit. sz = gr. κτ wie in taszýti neben τέκτων, so dafs beide wörter nur im suffixe abweichen. Die bedeutung beider im singular mag, nach dem skr. kšará (caducus, fragilis, mortalis) zu urtheilen, wol nur: auflösung, tod gewesen sein, welche durch den plural die obige modification erhalten hat. Aehnliches kommt ja öfter vor, z. b. lit. galvà (kopf), pl. gálvos (kopfende des bettes); böhm. seno (heu), pl. sena (zeit des heumachens); žito (roggen), pl. žita (roggenfelder) u. s. w. Ich erwähne diesen fall nur deshalb, um auch zu beweisen, dafs ich nicht ganz im unrechte war, als ich oben sagte, die syntax von H. hätte es in der Sr. zu keiner rechten lehre von der bedeutung und dem gebrauche des numerus im böhmischen gebracht (wäre in dieser beziehung also keine böhmische syntax), wozu doch selbst die „mechanischen“ (R. s. 56) von Curtius und Sch. anlauf nehmen. Allerdings gehören einzelnheiten in das wörterbuch, allein gewisse modificationen in der bedeutung der wörter, welche sie im plural erleiden, hangen eben mit dem wesen oder der bedeutung des plurals so innig zusammen, dafs jede grammatik die pflicht hat sie wenigstens in allgemeinen zügen zu lehren. Was aber meine obigen ety-

mologien betrifft, so weifs ich für jetzt nicht, ob die nämlichen gedanken nicht auch schon in eines anderen menschen kopfe aufgestiegen sind; wer mich jedoch eines plagiates beschuldigen wollte, der wäre genau so gerecht wie meine wenigkeit, wenn sie H. ein solches in nachfolgendem stücke vorwerfen würde. Man lese z. b. in der vergl. gramm. von Leo Meyer zwei stellen, von denen die erste (I, 200) lautet: „Dadurch aber, dafs hier der leichtere laut (r, l, n, m, v) nachfolgt, im ersten fall aber der zischlaut vor den festeren laut (k, p, t) treten konnte, entstehen nun auch verbindungen dreier consonanten, deren festester in der mitte steht. Auf diese weise erscheinen im anlaute die consonantischen gruppen skr u. s. w.". Wie zu sehen, verfährt Leo Meyer hier constructiv, was sich etwa so veranschaulichen läfst: k + r = kr, sk + r = skr. Die zweite stelle (I, 201) sagt: „Oefters ist neben der dreifachen consonantenverbindung skr, die das lateinische mehrfach aufweist, das griechische aber gar nicht mehr hat, im letzteren eine verstümmelte form beliebt geworden. So steht das des zischlautes beraubte γϱάφειν neben dem gleichbedeutenden scrībere u. s. w.". Hier geht der verfasser also wiederum destructiv vor, was man etwa durch skr — s = kr ausdrücken könnte. Denn dafs im griechischen hernach γϱ oder χϱ erscheint (vgl. auch χϱέμπτεσθαι, screare mit lit. skréplei), ist jetzt nebensache, da es sich nur um das princip handelt. Nimmt man darauf H.'s abhandlung Dm. zur hand, so findet man dort auf s. 28, II die worte: „Nullus horum acervorum (d. i. der dreigliedrigen) aliis consonantibus ac liquidis r, l et spirante v terminatur. Nec ullus eorum ita comparatus est, ut abjecta vel prima vel ultima consonante a primi generis acervis discrepet. Ut uno alterove exemplo utar, skr demto s prorsus congruit cum acervo kr". Daraus kann man wol so viel entnehmen, dafs H. im j. 1865 dort stand, wo Leo Meyer schon 1861 sich befand. Wer dann hinzusetzte, dafs H. das werk Leo Meyer's gelesen hatte (R. s. 80) und dafs „quidquid antecedat quamque rem, id cum re cohaerere necessario", der

könnte leicht in die versuchung kommen H.'s gesetz von den drei- und viergliedrigen consonantengruppen „als plagiat zu brandmarken". Hiemit ist man bei den consonantengruppen angelangt, die H. so sehr am herzen liegen. Denn anknüpfend an einen satz der vorrede zur ersten auflage des Cp.'s, dafs dasselbe nämlich nur die sicheren ergebnisse der sprachforschung enthalten solle, äufsert sich H. auf s. 80—81 der R. folgendermafsen: „Solcher art sind meinem ermessen nach z. b. die zusammenstellungen der sanskritischen consonantengruppen von Benfey, Böhtlingk und Pott, der altbulgarischen (anlautenden) von Böhtlingk, der lettischen von Bielenstein, der lateinischen und griechischen von Leo Meyer. Darin und in der dem seligen sonst eigenen rücksichtslosigkeit liegt nun der eigentlichste grund meiner erbitterung gegen denselben". Wie rücksichtsvoll überhaupt H. sein kann, beweisen seine oben citirten worte hinlänglich, in denen so schön von den nordamerikanischen wäldern gesprochen und Heine bei den haaren herbeigezogen wird. Allein das ist noch nicht genug, Sch. war auch ein „enfant terrible" (R. s. 30), welcher titel ihm erst nach dem tode ertheilt wurde, während Miklosich noch bei lebzeiten einen hieb mit dem ritterschwerte zu erhalten die ehre hatte (R. s. 92). Denkt man zugleich an die kaustische erinnerung an das siebente gebot, so mufs man die ausdrücke: „geist- und rücksichtslose nachahmung", „unvergleichlicher bildner von ursprachen" (R. s. 25) oder „quintessenz der phosphorescirenden glottik" (R. s. 46) noch für complimente halten. Wer aber böhmisch versteht, der lese die schon erwähnte biographie H.'s von dessen schüler Květ; er wird daraus nebenbei erfahren, dafs H. oder „die syntax" bei der „glottik" in die schule gegangen war, dafs sie daher die aufgezählten ehrennamen der glottik nur aus pietät noch in's grab nachruft. Nehmen wir weiter an, ein zweiter gegner wäre gegen Sch. erbittert, weil er im Cp. s. 28, anm. 2 die betonung nur berührt, ein dritter aber, dafs er auf s. 348 die zusammensetzung blofs erwähnt u. s. w., so darf es gar als glück

anzusehen sein, dafs Sch. gestorben ist; denn seine erbitterten gegner hätten ihn nicht allein um seine „literarische reputation" gebracht, sondern ihm vielleicht noch etwas ärgeres angethan. Doch um wieder auf die consonantengruppen, den eigentlichsten grund der erbitterung, zurückzukommen, so weifs doch jedermann, dafs Sch. im Cp., wenn auch nicht alle, so doch diejenigen veränderungen der consonantengruppen berücksichtigte, welche für die vergleichung der sprachen nach ihren lautlichen elementen wichtigkeit haben. Daher war ihm bei der vergleichung von skr. çru, gr. *κλυ* und sl. slu vornehmlich daran gelegen zu beweisen, dafs skr. ç und sl. s hierin auf ein ursprüngliches k zurückgeht und dafs an der stelle eines skr. r in anderen sprachen auch l erscheinen kann. Wenn aber ç + r, s + l, *κ* + *λ* die consonantengruppen çr, sl, *κλ* bilden, so ergibt sich dieser und die meisten anderen fälle schon aus den gesetzen der lautvertretung einfacher consonanten von selbst. Oft ging ja die veränderung der consonanten gerade von den einfachen aus wie im deutschen, wo die consonantengruppen st, sp, sk die lautverschiebung gehemmt haben. Freilich entspricht dagegen z. b. gr. *ξυρό-ν* dem skr. kšurá, die wurzel *κτεν* aber der skr. kšan, allein woher dies kommt, erfährt man noch immer nicht, wenn man auch noch so oft in zusammenstellungen findet, dafs unter den anlautenden consonantengruppen des altindischen kš, des griechischen aber *ξ* und *κτ* vorkommen. Hier hilft wohl nur das, was H. selbst aus einer vorrede Sch.'s citirt (Dm. s. 9), d. h. man mufs versuchen „mit hilfe aller indogermanischen sprachen das ursprüngliche zu ermitteln und dessen veränderung und weiterbildung in den einzelnen gebieten des indogermanischen zu verfolgen". Geht man nun von dieser ansicht aus, so mufs man alle consonantengruppen zunächst in zwei abtheilungen unterbringen. Sie sind nämlich 1) schon gegeben, sofern sie in den wurzeln (çr in çru) und in den suffixen (z. b. nt in bhárant) vorkommen, oder 2) erst geworden, wenn sie der wortbildung oder anderen lautgesetzen ihre entstehung verdanken. So

lautet st in *στῆναι*, *ἐστί* und *πίστις* für das ohr ganz gleich, hat aber in jedem der drei fälle einen anderen ursprung und eine andere geltung. Obwol ferner die böhmischen wörter stříbro (silber) und střela (pfeil, geschofs) denselben anlaut zeigen, so führt dennoch das erste auf altsl. srebro, das zweite dagegen auf strěla = ahd. strâla (pfeil, wäre got. *strela) zurück. Es ist daher unumgänglich nothwendig gleich bei der aufzählung oder zusammenstellung von consonantengruppen, z. b. der anlautenden, den lautgesetzen die eingehendste berücksichtigung zu theil werden zu lassen. Denn wer ohne etymologie, ohne herbeiziehung verwandter sprachen oder genetische erklärung nur die consonantengruppen nach dem wörterbuche anführt wie Bielenstein (die lett. spr. §. 43) oder H. selbst (Dm. s. 27—28), der entwirft ein blofses inhaltsverzeichnis, zu dem das buch erst gesucht werden mufs, oder er verfährt wie gewisse geographen und zoologen, welche die fauna eines landes hinlänglich charakterisirt zu haben glauben, wenn sie zusammenstellen, dafs darin z. b. 5 gattungen von raubthieren in 9 arten u. s. w. angetroffen werden. Darunter sind aber oft auch rein locale varietäten oder so seltene species begriffen, dafs sie blofs mitzählen, ohne die geringste wichtigkeit zu besitzen. Zu den localen varietäten unter den consonantengruppen gehören nun die altslovenischen žr, čr, žl, čl u. a. m. (Dm. s. 27, 1, 2), und doch werden sie ohne alle umstände den uralten wurzelhaften kr, pr u. s. w. gleichgesetzt! Welchen werth überhaupt gruppen haben können, die einem in seiner etymologie und orthographie so unsicheren worte entnommen sind, als es čvanŭ, čĭvanŭ, čevanŭ, čbanŭ, čĭbanŭ und žbanĭcĭ ist, kann jeder leicht entscheiden. Auch hängt das charakteristische einer sprache nicht von sämmtlichen consonantengruppen, sondern von dem häufigen vorkommen einiger ab. So erweist sich denn unter den in Dm. s. 27, 5 angeführten 6 gruppen nur eine einzige, nämlich sm, als ganz sicher, indem sie auch anderen sprachen zukommt; die übrigen erscheinen entweder als etymologisch unklar (zm in zmij, dessen z auch aus s

entstanden sein kann, vergl. smokŭ), oder als blofse unica (šm, žm), oder endlich sie sind nur durch verflüchtigung und vernachlässigung der vocale ĭ, ŭ zusammengerathen, z. b. km in kmetĭ = lit. kùmetys; chmělĭ, da schon andere das wort mit humulus verglichen haben. Dagegen haben wieder bd und gd in bdula, gdunije mit dem slavischen nichts zu schaffen, weil sie eben fremd sind. Oder gehört es etwa nothwendiger weise zur charakteristik der fauna Europa's, dafs z. b. der kanarienvogel bei uns ein gelbes kleid trägt? Das lautgesetz der metathesis wird weder bei der aufzählung der zweigliedrigen noch der dreigliedrigen gruppen berücksichtigt, sondern gelegenheitlich erst s. 85 erwähnt, obwol viele derselben gerade darauf beruhen, z. b. tl in tlaka = lit. talkà, vl in vladą = got. valda u. s. w. Warum sprachen die Altslovenen wol tlŭstŭ, dlŭgŭ, aber plelŭ (aus *plet-lŭ), šilo (aus *šidlo) und jasli (aus *jad-li)? Es ist doch kein wunder, dafs z. b. smr — r zu sm werden mufs, weil smr ja erst durch zusammenrücken der früher getrennten theile sm und r entstanden ist, z. b. smrŭděti = lit. smirdė'ti u. s. w. Wie hingegen z. b. aus splj ein plj (aus pj) entstehen kann, zeigt wieder lit. spiáuju = lett spl'auju = altsl. pljują. Ob nun aus solchen blofs statistischen oder rein mechanischen zusammenstellungen von consonantengruppen, wie den von H. und Bielenstein, das „ingenium" (Dm. s. 23) einer sprache erkannt werden kann, möge dahingestellt bleiben; wenn Sch. sie jedoch für die zweite auflage des Cp.'s nicht benutzt hatte, so beweist dies nur, dafs sie für „eine vergleichende grammatik" nicht brauchbar sind. Böhtlingk selbst hat auf die seinige (Dm. s. 15) gewifs kein solches gewicht gelegt, da er im j. 1862 auch nicht den geringsten anstand nahm zu erklären (R. s. 15 und 20), dafs Sch. „est à la hauteur de la linguistique moderne et qu'il posséde une connaissance solide des langues indo-européennes", worin der zweite satz eine handgreifliche hinweisung auf das Cp. enthält. Wie stimmt dagegen H.'s anmafsendes urtheil, Sch. sei in bezug auf die consonanten beinahe um ein halbes jahrhundert

zurück (R. s. 19), zu dem obigen von Böhtlingk, und welches von beiden ist wahr und hat mehr gewicht?

Was aber die inlautenden consonantengruppen anbelangt, so ist die berührung zwischen wurzel- oder stammauslaut einerseits und suffixanlaut andererseits die quelle neuer consonantenverbindungen, d. i. solcher, die nicht schon ganz eigenthum der wurzel oder des suffixes sind (z. b. tv in nagna-tvám oder tr in gá-tram). Die behandlung derselben mufs von gesichtspunkten ausgehen, welche in H.'s abhandlung gar nicht zur sprache kommen. Wenn nämlich die erste silbe eines wortes mit zwei oder mehreren consonanten anhebt, so läfst sich gar nicht daran zweifeln, dafs eine solche consonantengruppe z. b. χϑ in χϑές nicht allein graphisch, sondern auch phonetisch eine gruppe bildet, d. h. dafs die zwei consonanten χ + ϑ nicht blofs neben einander geschrieben stehen, sondern auch beim aussprechen einer und derselben silbe angehören. Was die zahl der inlautenden gruppen im altslovenischen betrifft, so bemerkt zwar H. ausdrücklich (Dm. s. 29), dafs sie jene der anlautenden überwiegt; er hätte aber noch hinzusetzen sollen, was z. b. Leo Meyer (vgl. gramm. I, 240) zu sagen sich bewogen fand: „Jede innere consonantenverbindung zerfällt gleichsam in zwei theile, deren erster an den vorausgehenden vocal sich anlehnt, während der zweite sich zu dem folgenden neigt“. Betrachtet man z. b. die wörter χϑές und μάντις, so findet man in beiden zwei consonanten, χϑ und ντ, neben einander, ohne dafs es richtig wäre diese zweitheiligen verbindungen nun auch der aussprache nach als solche anzusehen. Denn während in χϑές die zweigliedrige consonantengruppe ganz in den bereich einer einzigen silbe fällt, lehnt sich bei ντ in μάντις der consonant ν an den vocal α, wogegen τ sich zu ι hinneigt. Ein ganzer apfel und zwei halbe äpfel sind zwar gleich grofs, allein ein halbirter apfel bildet nie mehr eine solche einheit, wie sie der noch unversehrte dargestellt hatte, ja gerade die schnittflächen sind der ort, wo die fäulnis beginnt. So vergleiche man z. b. die lateinischen stämme mortuó- und

menti- mit den altslovenischen mrŭtvŭ und męti und pa-
-męti. Die darin vorkommenden consonantenverbindungen rt und nt lassen sich auf keinen fall im anlaute eines wortes oder einer silbe aussprechen; welches mittel ergriff also die sprache in diesem falle? Als durch die anfügung der suffixe tuo und ti an die wurzeln mor und men die consonanten r, n von der einen und t von der anderen seite zusammenfließsen, erleichterte sich die sprache die mühe, welche das aussprechen von r + t und n + t verursacht, zunächst dadurch, daſs sie die graphische consonantengruppe rt, nt phonetisch in zwei theile spaltete, d. h. jene wörter beim sprechen in die silben mor-tu-o- und men-ti- zerlegte. Dadurch geriethen nun die consonanten r und n in eine stellung, wo sie mit der zeit oft lästig und daher gefährdet waren. Sie wurden a) zwar erhalten, aber an einen andern ort versetzt, wo sie der sprache bequemer waren (z. b. mrŭ-tvŭ, *κραδία* neben *καρδία*, sprắštum neben spárštum), oder b) an derselben stelle belassen, jedoch geschwächt (pa-mę-tĭ für *pa-mĭn-tĭ, skr. mã-si von der wurzel man), oder endlich c) unterdrückt, was der höchste grad von abschwächung ist (sar-tus für *sarc-tus). Die folge des letzten umstandes war, daſs dann im anlaute der folgenden silbe nur solche consonanten blieben, welche auch im anlaute des wortes stehen konnten. Zu einer vergleichenden behandlung der consonantengruppen des inlautes ist auch die entscheidung einer anderen frage erforderlich, ob nämlich ein und dasselbe wort in verschiedenen sprachen verschieden abgetheilt werden soll oder nicht, z. b. skr. vétti und altsl. věstĭ. Beide wörter sind entstanden, indem die personalendung ti an die gesteigerte wurzel vid gefügt wurde, wobei der wurzelauslaut d sich dem suffixanlaute t so weit assimilirte, als er selbst in die tenuis seines organes überging. Während aber das altindische dabei bleibt und daher nur vét-ti abtheilen kann, geht das altslovenische einen schritt weiter und verwandelt in *věttĭ, wie dieses wort wenigstens seiner aussprache nach sicher einmal gelautet haben muſste, das erste t in die spirans

desselben organes, so dafs nun věstĭ erscheint. Der übergang von t in s ist jedenfalls eine abschwächung, allein sie kann sich doch nur im grade von jener art unterscheiden, wie das altslovenische z. b. ein doppeltes n vermieden hatte, da es *po-mĭn-ną in po-mę-ną übergehen liefs. Soll man daher věstĭ in věs-tĭ abtheilen, um mit dem skr. vét-ti und im principe mit po-mę-ną übereinzustimmen, oder soll man es in die silben vě-stĭ zerlegen, weil st im anlaute altslovenischer wörter vorkommt und somit auch im anlaute einer silbe stehen kann?

Wenn man nach dem, was bis jetzt gesagt wurde, H.'s aufzählung der inlautenden consonantenverbindungen (Dm. s. 29—32) durchliest, so kann man ihr getrost das lob der vollständigkeit ertheilen. Hiemit dürfte aber auch alles gesagt sein, was sich gutes von ihr angeben läfst. Denn sämmtliche vorwürfe, welche die zusammenstellung der anlautenden consonantengruppen treffen, lassen sich hier wiederholen, weil altes und neues, fremdes und einheimisches, seltenes und häufiges in bunter ordnung neben einander auftritt. Dafs auch solche consonantenverbindungen darunter genannt werden, welche oft nur an der naht von zusammensetzungen vorkommen (R. s. 67), trägt zu gröfserer durchsichtigkeit gewifs nicht bei. Sonderbar genug nimmt sich auch das suffix stvo (Dm. s. 31) aus, das eigentlich ĭstvo lautet und worin ĭ ein hilfsvocal sein soll, während der consonant s weder dem stamme noch dem suffixe tvo angehört, sondern seine existenz nur einer gewissen vorliebe der Altslovenen für stv verdankt, wie H. meint. Allein wenn sich von den suffixen ĭstvo, ĭskŭ eigentlich nur die letzten theile tvo (got. thiva-dv, skr. nagna-tvám) und kŭ (skr. síndhu-ka von sindhú) genau mit denen verwandter sprachen vergleichen lassen, so sollte man wol glauben, man müsse z. b. die wörter ljudĭstvo und ljudĭskŭ vielmehr in ljud-ĭs-tvo und ljud-ĭs-kŭ abtheilen und -ĭs- für ein eigenes suffix erklären. Es gibt neben ljub-ĭs-tvo auch ljub-ĭz-nŭ (wegen z vgl. glavisna und glavizna), dann ljubĭža, angelsächsisch lyfesne, so dafs man wol hoffen kann, mit der

zeit werde sich dieses vermittelnde suffix ĭs oder ĭz noch aus anderen bildungen herauslösen lassen. Auch Leo Meyer (got. spr. s. 174) zerlegt das gotische iska in is-ka. Während is im gotischen noch auf is-ka beschränkt bleibt, ist im slavischen ĭs auch schon vor tvo eingedrungen, wo die beiden suffixe ĭs und tvo nunmehr als ein einfaches ĭstvo gefühlt werden. Ueber ndr im zusammengesetzten worte po-ndrěti bemerkt H. (Dm. s. 32), dafs man nur n wegnehmen könne, um die gebräuchliche gruppe dr zu erhalten; allein jedes syllabirende kind dürfte die nämliche entdeckung machen. Denn wie z. b. ἀνδρός neben dem homerischen ἀνέρος steht und beim sprechen in die silben ἀν-δρός zerfällt, so kann auch pondrěti phonetisch nur in pon-drě-ti abgetheilt werden, woraus sich von selbst ergibt, dafs im anlaute der zweiten silbe die gebräuchliche gruppe dr steht. Obwol ein volles n am schlusse der ersten silbe vor d eigentlich gegen ein lautgesetz verstöfst, so beweist dies nichts gegen die richtigkeit der silbentheilung, sondern zeigt nur, dafs pondrěti schon eine spätere bildung ist und bei dergleichen principiellen fragen gar nicht in betracht kommen soll. Darf man sich endlich über das gesetz wundern, das H. aufstellt? „Darnach nehmen sich nämlich die drei- und viergliedrigen gruppen als höchst regelmäfsige erweiterungen der zweigliedrigen aus (R. s. 66)“. Es ist in der that so wahr wie folgende arithmetische sätze: $2+1=3$, $1+2=3$, $1+3=4$, $2+2=4$; wenn aber H. gesteht jenes gesetz im jahre 1854 noch nicht gekannt zu haben, so gibt er damit zu, dafs er damals die lautgesetze zu wenig berücksichtigte oder nicht genetisch vorging. Diese entdeckung mufs jeder machen, wenn er auch nur z. b. četvrŭtŭ, welches die dreigliedrige gruppe tvr enthält, mit dem lit. ketvìrtas vergleicht. Denn dafs dort, wo zuerst zwei consonanten waren, endlich drei beisammen stehen werden, sobald bei einem platzwechsel noch einer hinzukommt, ist so klar wie $2+1=3$ oder $1+1=2$. Denn auch die zweigliedrigen gruppen nehmen sich, um mit den worten H.'s zu reden, sehr oft als höchst regelmäfsige er-

weiterungen einfacher consonanten aus, z. b. dlato = altpreufs. dalptan, so dafs man das verhältnis aufstellen kann tv : tvr = d : dl u. dergl. m. Noch deutlicher tritt ein ähnliches verhältnis in den lebenden slavischen sprachen hervor, da z. b. im böhm. sto neben dem altsl. sŭto die früher getrennten consonanten s und t erst nach verflüchtigung von ŭ zusammengefallen sind. Allein darf man das st von sto dem st in der wurzel sta (stehen) in jeder beziehung gleichsetzen? Darf man auch tvl' (streng genommen tvlj!), welches nach abzug des consonanten š von štvl' in umrŭštvl'ą bleibt, schnell mit tvr in tvrŭdŭ oder četvrŭtŭ vergleichen (Dm. s. 32 und R. s. 65), obwol štvl' nur auf tv + j, tvr hingegen auf tv + r zurckgeht, und der consonant l noch dazu ein späterer euphonischer einschub ist? Durch seine aufzählung der an- und inlautenden consonantenverbindungen will H. freilich nur darthun, die letzteren seien den ersteren „staunenswerth ähnlich“ (R. s. 43); allein wenn er dabei meist rein mechanisch verfährt, so dürfte man sich füglich wundern, dafs er dennoch solche schlüsse daraus ziehen kann, wie der satz auf s. 23 und 44 in Dm. oder s. 47 der R. ist. Zu empfehlen bleibt vorläufig a) das studium der volksthümlichen und archaistischen lateinischen sprache, die im auslaute staunenswerth ähnliche erscheinungen darbietet, ohne im inlaute mit dem altslovenischen übereinzustimmen; b) das studium mancher lautgesetze, nach denen lateinische wörter zu französischen geworden sind, als château aus castellum (vergl. altsl. jato neben jasto), maître für maistre (vgl. utro im lex. palaeosl.), und c) eine ausgedehnte herbeiziehung der verwandten sprachen (trotz Dm. s. 7). Hätte es H. gethan, so wäre nicht nur sein satz etwas anders ausgefallen, sondern er hätte auch in andern dingen sein urtheil über Sch. gemildert. Dafs H. nämlich glaubt, Sch. hätte die steigerung eines y zu va ebenso verlernt wie die des ĭ zu i (R. s. 34 und 76), ist nicht im ganzen zutreffend. Was nun die steigerung von y zu va betrifft, so möge man vorerst z. b. s. 125 der Sr. aufschlagen, wo H. über y sagt, es werde

ihm zum behufe der steigerung a oder o vorgeschlagen, wodurch die diphthonge ay, oy entstehen. Wie dann die sprache in consonantisch geschlossenen wurzeln angeblich damit verfuhr, wird an den beispielen kys-nouti (altsl. kys-nąti) und slovakisch štyri (böhm. čtyři, altsl. četyri) gezeigt, und zwar in der weise: α) vorschlag von a und o, daher kays-iti, štoyro; β) verwandlung von ay, oy in av, ov, also kavs-iti, štovro; endlich γ) metathesis zu va, vo, somit kvas-iti, štvoro (böhm. čtvero, altsl. četvero und četvoro). In Dm. s. 36 äufsert sich dagegen H., dafs es nicht darauf ankomme, ob in der angesetzten form kaysŭ, woraus nach seiner ansicht kvasŭ, das stammwort von kvasiti, jedenfalls entstanden, der vocal y schon vor oder erst nach der metathesis in v verwandelt worden ist. Hier mufs nun vor allem bemerkt werden, dafs y in četyri gewöhnlich durch verkürzung eines ursprünglichen va erklärt wird, und ist diese verkürzung von va zu u = altsl. y analog der von ra zu ṛ, von ja zu i (Bopp vgl. gramm. I, 5). So gibt es bekanntlich im altindischen eine wurzel vjadh mit dem präsens vídhjāmi neben den ableitungen vjādha und vēdha. Durch die vergleichung der perfectformen vivjádha, vividhús mit den entsprechenden ǵagáma, ǵagmús und sušvápa, sušupús ergibt sich vjadh, svap als volle, vidh, sup dagegen als verkürzte wurzel. Aehnlich gibt es neben tvar in tvarā (eile) auch tūr in tūrṇam und tur in tútōrmi. Ehe man also, um wieder zum altslovenischen zurückzukehren, kys, chyt, kyp als wurzeln ansetzt und kvasŭ, chvatiti und böhmisch kvap (= altsl. *kvapŭ) so davon ableitet, wie es H. thut, sollte man sich durch vergleichung mit den verwandten sprachen vorher wenigstens die volle gewifsheit verschaffen, dafs z. b. kys jene wurzelform ist, von der man unbedingt ausgehen mufs. Denn wie četyri schon verkürzt ist (altlit. noch kétveri, Nesselmann, lit. wb., s. 198), so könnte ja auch kys vereinfacht sein, und eine wenn auch vielleicht nur secundäre wurzel kvas ist der form nach möglich (vgl. skr. çvas, abgesehen von der bedeutung, auf die es hier nicht ankommt). Ferner dürfte das numerale

vier am geeignetsten sein zu lehren, welche formen eine derartige wurzel aufweisen kann. Während nämlich τέσσαρες, neujon. τέσσερες, quatuor, altlit. kétveri noch den grundvocal in verschiedenen abstufungen haben, zeigen skr. ƙatúr-, äol. πίσυρες, altsl. četyri, lit. kéturi, got. fidur- schon eine verkürzte, skr. ƙatváras und got. fidvor hingegen eine gesteigerte form. Das verhältnis zwischen kysnąti und kvasŭ ist jenem zwischen fidur- und fidvor, ƙatúr- und ƙatváras staunenswerth ähnlich. Ueberdies bleibt die möglichkeit nicht ausgeschlossen, dafs der consonant s in kys auch ein späteres element sein kann (vgl. skr. wurzel bhī neben wurzel bhjas und den bildungen bhīšmá, bhīšájāmi). An der naht zwischen der primären wurzel und einem secundärem zuwachs s, t, p ist mancherlei möglich, was sonst vielleicht nicht vorkommt. Der secundäre zusatz eines p ist noch recht deutlich z. b. im lit. tempiù neben tanómi, τείνω; im lit. žerpiu neben žėrė́ti (glühen); im lit. verpiù (spinnen) neben vóras (spinne); im böhm. rýpati neben rýti (wühlen, graben, graviren) u. s. w. Die erklärung von kyp- und *kvapŭ aus einer wurzel kvap ist nicht nur, wenigstens was das letztere betrifft, leichter, sondern diese ansicht erscheint überhaupt für die vergleichung der sprachen und die lautgeschichte fruchtbarer. Man sieht z. b. gleich am lit. sápnas, wie leicht v schwinden kann. Wenn dann Leo Meyer (vgl. gramm. I, 363) die griechische wurzel καπ in καπνός (rauch, dampf) und καπύειν (aushauchen) aus kvap herleitet, so hat er damit die vergleichung der griechischen wörter mit lett. kúpét (rauchen, dampfen; altsl. kypěti?), lit. kvápas (hauch, athem; luftzug; geruch) u. a. m. angebahnt. Ein anderes beispiel von dem ausfalle des v gibt altpreufs. golis, gallan (tod), gallintwei (tödten), lit. gil-tinė́ (todesgöttin) neben dem alts. quëlan (mori), quellian (necare) und skr. ǵvará (aegritudo). Durch den schwund von v einerseits und durch verkürzung von va zu u andererseits kann es schliefslich auch geschehen, dafs eine und dieselbe wurzel hier in die a-reihe, dort wieder in die u-reihe geräth. Doch wie dem auch immer sein mag, vor der hand

dürfte es mindestens doch erlaubt sein zu zweifeln, ob kvasŭ von kys-nąti herstammt, wie H. lehrt, bis durch vergleichung mit den verwandten sprachen die ursprüngliche wurzelform der hieher gehörigen wörter festgesetzt sein wird. Wie wenig überzeugend H.'s gründe für Sch. waren, beweist auch der umstand, dafs in den berichtigungen und nachträgen zum Cp. in der indogermanischen chrestomathie, also wenigstens 3 jahre nach dem erscheinen von H.'s abhandlung Dm. diese art der steigerung gar nicht erwähnt wird. Ebenso wenig hatte Sch. seine ansicht über den aorist basŭ von bodą geändert (Cp. s. 129 und 300), die nun von H. (R. s. 77) so bekämpft wird: „Sollte ich dieselbe lehrart genau kennzeichnen, so müfste ich unumwunden sagen, dafs sie dem althergebrachten begriffe der quantität auf die keckste weise ins gesicht schlägt. Denn nur so kann man z. b. behaupten, in basŭ sei o zu a gedehnt, da man dabei sonst stets dieselbe qualität der vocale voraussetzt". Das bewufstsein, womit Sch.'s lehrart auf diese weise abgefertigt wird, ist grofs genug, wie man sieht, aber doch nicht so abschreckend, dafs man nicht einige bemerkungen dazu machen könnte. Der weg von *nes-sŭ zu nĕsŭ läfst sich z. b. mit jenem vergleichen, auf welchem im sanskrit aus *as-dhi endlich ēdhí geworden ist, obwol ein s auch ohne veränderung des vocales ausfallen kann, wie in ási = altsl. jesi (du bist). Uebrigens hat noch niemand bewiesen, dafs die steigerung von e zu ĕ und von o zu a im grunde nicht auf eine dehnung hinausläuft, wenn auch die qualität der vocale jetzt nicht mehr dieselbe ist. Daraus folgt ja noch nicht, dafs diese ungleichheit von allem anfange an da gewesen sein müsse; es läfst sich vielmehr auch denken, dafs die früher qualitativ gleichen vocale erst später eine veränderung erlitten haben, und unter dieser voraussetzung ist es wol möglich, dafs ein vocal hinsichtlich der qualität von seiner älteren dehnung abweicht. Wenn z. b. das volk in Böhmen das deminutiv des wortes plamen (flamme) ganz wie plamínek ausspricht, so beweist es, da der gedanke an eine steigerung von e

zu í hiebei ausgeschlossen bleibt, dadurch am besten, was so eben bemerkt wurde. Das wort, welches mit skr. hãsá, ahd. kans, altsl. gąsĭ, lit. žąsìs übereinstimmt, lautet bekanntlich dor. χᾱ́ν in dessen ᾱ man eine ersatzdehnung erblickt; ist dagegen in χήν und ἡμεῖς (neben dor. ᾱ̔μές und äol. ἄμμες) keine ersatzdehnung anzunehmen, bloſs weil die qualität des vocales abweicht? Es gibt weiter im litauischen einen dialekt, der ein a nur unter dem einflusse des accentes, also nicht in folge einer steigerung, in o übergehen läſst, z. b. ató-jemu neben dem inf. ata-jèmti statt des gewöhnlichen àt-imu, at-ìmti. Für die verwandlung eines ē in ė ohne steigerung können mehrere beispiele angeführt werden. Hieher gehört das particip von esmì, das da ė́'sąs lautet; das wort vė́'daras (magen, lett. véde'rs bauch) neben skr. udáras (bauch); dann das deminutivsuffix ė́'lis in vainikė́'lis neben élis in sunélis. Alle diese und noch andere fälle beweisen also, daſs ein vocal und seine dehnung nicht immer und überall von gleicher qualität sein müssen. Somit bliebe noch der einwand übrig, welchen H. (Dm. s. 90, anm. 235) dagegen erhebt: „Sch. enim, etsi a Bulgarorum majoribus fere omne longarum breviumque vocalium discrimen sublatum esse omnino concedere debet, novissime tamen hac in causa de pbulg. vocalium productione disserit u. s. w.“. Was nun diese frage betrifft, so brauchen folgende zwei sätze wol nicht erst bewiesen zu werden: a) dem altslovenischen war die quantität von haus aus eigen, so daſs z. b. der vocal a in bratrŭ ehemals so gut lang war, wie in den verwandten sprachen; b) der unterschied zwischen langen und kurzen vocalen hörte endlich fast ganz auf. Nun aber pflegt der gewöhnliche menschenverstand es für möglich zu halten, daſs etwas, was einmal da war und später „beinahe“ ganz getilgt wurde, doch wenigstens spuren seiner früheren anwesenheit zurückgelassen haben könnte. Anders ausgedrückt dürfte dieser satz etwa so lauten: Es ist nicht gar so absonderlich anzunehmen, daſs die ehemalige quantität altslovenischer vocale bei ihrem schwinden auf die qualität derselben einge-

wirkt hat. Zu dem ende vergleiche man z. b. das lettische wort nakts (nacht) mit mâte (mutter), deren a-laute zwar von gleicher qualität sind, in der quantität aber von einander abweichen. Nun stelle man die entsprechenden slavischen wörter noštĭ und mati dazu und man wird daraus schliefsen müssen, dafs mati sein a nur deshalb ungetrübt bewahrt hatte, weil sich dasselbe auf ein unmittelbar vorangehendes, noch langes ā stützt. Denn wenn die länge des a-lautes in mati durch lit. mótė, lett. mâte, ahd. muoter erwiesen ist, so befindet sich das altslovenische a von mati, selbst wenn es schon als kurz angesehen werden darf, erst in dem stadium der verkürzung und nur die noch nachwirkende quantität kann dasjenige sein, was a vor der trübung zu o wie in noštĭ geschützt hat. Mit hilfe des so gewonnenen resultates wird es leichter sein die steigerung von o in a zu begreifen. So erscheint z. b. o von točiti in dem verbum is-tačati zu a gesteigert, welches im böhmischen vytáčeti lang ist. Wir wissen wol nicht, ob a im altslov. is-tačati auch lang war, allein wir wissen bestimmt, dafs der vocal o in točiti mit seiner steigerung a in is-tačati einmal gleiche qualität gehabt haben mufs, weil das stammwort des ersteren, nämlich tokŭ, dem lit. tákas und dem lett. taks entspricht, welche noch deutlich die alte qualität zeigen. Bei gleicher qualität kann aber der gewichtigere vocal sich nur durch seine quantität von dem leichteren unterscheiden, woraus folgt, dafs a in is-tačati früher lang war und eben deshalb seine qualität bewahrte, während das kurze a sich zu o trübte. Für diese auffassung spricht ferner die analogie einer anderen erscheinung im gotischen. Vergleicht man nämlich die steigerung von e zu o, lit. e zu a (z. b. vedą — voditi, vedù — vádas) mit der des gotischen i zu a (vrikan, pf. vrak, subst. vraks), so mufs man folgerichtig z. b. prositi und vŭ-prašati mit *fragan und pf. *frog zusammenstellen. Mithin kommt man wieder auf die länge des a in vŭ-prašati, und da prositi im lit. praszýti noch a zur seite hat, auf die gleiche qualität, welche einst zwischen o und sei-

ner steigerung bestand. Dadurch erscheint aber die letztere eben nur als eine ältere dehnung, auch wenn der vocal a im altslovenischen später nicht mehr lang gewesen sein sollte. Was dagegen den vocal ě anbelangt, so ist dessen quantität so zu sagen noch greifbar, wenn man z. b. děti mit lit. dé'ti, lett. dét, got. deds in vaila-deds und ahd. tât, dann sěmę mit lat. sēmen, lit sé'ti, lett. sêt, got. seths in mana-seths und ahd. sât vergleicht. Im altslovenischen erscheint ferner ě in jüngeren bildungen, wo es sich nur mit e in verbindung bringen läſst, z. b. těkati mit tešti, lěgati mit lešti, lětati mit letěti u. s. w. Sein zusammenhang mit dem a-laute erhellt dagegen aus sěděti = lit. sėdé'ti und dessen steigerung in sadŭ = lit. sódas und saditi, lit. sodìnti, welches verhältnis durch ein ähnliches im got. leta = ahd. lâȝu und dem pf. lailot am besten aufgeklärt wird. Wie endlich gotisches e zuweilen zu i wird, so gibt es auch im altslovenischen wörter, welche i und ě neben einander zeigen, z. b. pogrěbati und pogribati neben pogrebą und pogrebŭ. Das bisher gesagte läſst sich nun zur übersicht etwa so zusammenfassen: 1) Das altsl. ě als steigerung von e ist eigentlich eine dehnung, weil die quantität des ersteren durch das lit. ė, lett. é oder ê, got. e und ahd. â dargethan wird; 2) das altsl. a als steigerung von o ist auch nur eine dehnung, da die länge des ersteren durch das entsprechende lit. o, lett. á oder â, got. o und ahd. uo, die einst mit ihm gleiche qualität des letzteren hingegen durch lit. a, lett. a und got. a bewiesen wird. Darf man ferner aus gewissen entlehnten wörtern schlieſsen, so war der sprache eine dehnung von o zu ō sogar fremd, weil z. b. das got. boka im altslovenischen buky lautet, wie umgekehrt das litauische und gotische wol ein ō, aber kein ŏ kennen. Der hauptunterschied also, der zwischen H. und Sch. besteht, beruht darauf, ob der übergang von e, o in ě, a in den aoristen wie něsŭ, basŭ als dehnung oder als steigerung aufgefaſst werden soll. Nach dem oben gesagten dürfte der unterschied indessen so unbedeutend sein, daſs H. besser gethan hätte sich darüber etwas glimpflicher

auszudrücken. Auch hat Sch. (Cp. s. 119) ausdrücklich nur zugegeben, dafs die quantität des altbulgarischen bis jetzt noch nicht ermittelt ist, wodurch dieselbe also nicht geläugnet wird, im gegentheil, es kann gerade durch die herbeiziehung verwandter sprachen für die ermittelung der altslovenischen quantität noch manches geleistet werden. Wenn aber jemand wissen will, wie einem althergebrachten begriffe in's gesicht geschlagen wird, so nehme er die Sr. zur hand und schlage die s. 129, §. 119 auf, wo zu lesen ist: „Die reichlichste quelle langer vocale aufser der steigerung ist bei uns die contraction. Sie bezieht sich auf j, welches dort, wo es zwischen zwei vocalen steht, oft durch schnelle aussprache entweder sammt dem vorangehenden vocale oder aber dieser allein ausgestofsen wird. Im ersten falle wird der hinter j stehende vocal lang nach der bekannten regel: zusammenziehung bewirkt langen vocal". Wenn also z. b. aus dem altslovenischen adjectiv dobraja (ἡ ἀγαθή) das böhmische dobrá werden soll, so wird nach jener regel j sammt dem vorangehenden vocale a ausgestofsen, wodurch man nur eine form dobra erhält. Allein wie kann man 1) dabei noch von contraction reden, wo es factisch nichts mehr als ein a zu contrahiren gibt, sobald aj aus dobraja geschwunden ist? Und 2) wenn der ausgang des böhmischen dobrá dennoch lang ist, so kann die länge des á doch nicht von der contraction mit einem ausgestofsenen kurzen a, sondern nur von einer ersatzdehnung des ersteren herrühren. Das drolligste an dieser contractionsregel ist noch der umstand, dafs sich einige formen als mých, dobrými nach ihr gar nicht erklären lassen. Denn stöfst man in *dobryjimi (s. Cp. s. 637), *mojich den consonant j sammt den vorangehenden vocalen y, o aus und dehnt das gebliebene i, so erhält man zunächst *dobrími und *mích, woraus nach den lautgesetzen des böhmischen die formen *dobřími und *mích entstehen müssen. Allein die richtigen formen lauten dobrými und mých; woher kommen jene monstra horrenda wie *dobřími, da doch genau nach der regel contrahirt worden ist? Zu empfehlen ist daher vor

allem Leo Meyer, vgl. gramm. I, 291 ff., woraus man doch nicht nur die consonantengruppen des griechischen und lateinischen (R. s. 80), sondern auch die contraction erlernen kann. Nicht bloſs dieses für die böhmische grammatik äuſserst wichtige gesetz weiſs man nicht genügend darzustellen, man ist z. b. auch in der comparation nicht sehr fest, wie die erklärung der böhmischen comparative lehčí, tenčí (Sr. s. 223) beweist. In der so gelobten altböhmischen grammatik von Květ (vergl. Dm. s. 19 mit R. s. 85) bildet die comparation der adjectiva leider die schwächste partie des ganzen buches (§. 148 der 2. aufl.), obwol H. nach der vorrede „zur vervollkommnung des werkchens mit freundschaftlichem rathe gütig und sorgsam beizutragen nicht beschwerlich fand“. Unter sothanen umständen erscheint es vorläufig nur als anmaſsung, was R. s. 56 steht: „Uebrigens werde ich nicht ermangeln die verdienste der glottik um die wortbildungslehre im allgemeinen eingehend zu würdigen“. Da ferner in Dm. s. 82—104 wörter aus allen slavischen sprachen als beispiele angeführt werden, so dürfte man doch so unbescheiden sein auch sehr interessante und ziemlich bekannte wörter aus der volkssprache jenes landes zu suchen, in dem H. schon viele jahre lebt. So könnten, um nur zwei wichtige fälle zu berühren, in Dm. s. 103—104 die in einem groſsen theilen von Böhmen allbekannten wörter fták (vogel) und schoř (iltis) stehen. Das letztere ist aus tchoř = altsl. tŭchorĭ entstanden, das erste stimmt in der form der schriftsprache pták hinsichtlich seiner wurzel zum altsl. pŭt-ica (vogel) und erinnert durch sein ft für pt an ein lautgesetz der deutschen sprache. Man darf aus diesen beispielen, denen sich noch eine hübsche anzahl anderer anreihen lieſse, doch wenigstens so viel schlieſsen, daſs H., der in dem für ihn so nahe liegenden böhmischen nicht immer bescheid gibt, sicherlich nicht der competenteste richter über das verhältnis Sch.'s zum litauischen sein kann (R. s. 4). Daſs der lexikograph Nesselmann etwas anders verfahren muſste als der grammatiker Sch., versteht sich von selbst; aber die vergleichung mit

Bielenstein ist nicht ganz zutreffend (R. s. 4). Denn zur „darlegung des genius (!) der lettischen sprache“ gehört nach meiner unmaſsgeblichen ansicht etwas mehr als in dem werke „die lettische sprache“ enthalten ist, und zeigt dasselbe an zahreichen stellen nur zu deutlich, wie viel es der litauischen grammatik von Sch. verdankt. Was dagegen z. b. die consonantengruppen in §. 43 desselben buches betrifft, so könnte dieser theil ohne schaden wegbleiben und einer gröſseren sammlung von beispielen aus den lettischen dialekten platz machen. Das „ingenium“ (Dm. s. 23) oder der „genius“ einer sprache in bezug auf die consonantengruppen springt ja am meisten in die augen, wenn man die consonanten mit denen anderer sprachen vergleicht und zu erforschen trachtet, wie sich aus dem ursprünglichen zustande der gegenwärtige entwickelt hat. Das ist lehrreicher als die vollständigste aufzähluug ohne berücksichtung der lautgesetze! Daſs Sch. besonders die ihm am besten bekannte schriftsprache der preuſsischen Litauer berücksichtigte (R. s. 6—7), findet ein seitenstück bei H. selbst, weil man nach seinen werken sonst glauben muſs, daſs zwischen Nordungarn, dem gebiete der Slovaken, und zwischen Böhmen, der heimath der böhmischen schriftsprache, ein vacuum sich befindet. Wie sehr übrigens Sch. im jahre 1852—1856 bemüht war „dem forscher zuverlässiges material“ zu gewähren (lit. gramm. vorrede XII), erhellt z. b. auch daraus, daſs die grammatik viele wörter (übereinstimmend mit Nesselmann) anders accentuirt, als dies in der von Sch. 9 jahre später besorgten ausgabe des Christian Donaleitis geschieht. So findet sich die von Nesselmann (Christ. Donalitius litauische dichtungen, s. XVI) verlangte betonung dúriau s. 244, ėjaŭ 240, grébiu grébiau 242, padūkstù padūkaú 248, parszingà 128, sėklà 126, tùrgus s. 191 der litauischen grammatik. Dafür hat wieder Nesselmann im altpreuſsischen vocabular wörter nicht angegeben, obgleich sie in seinem litauischen wörterbuche auf den genannten seiten angeführt sind, z. b. 1) dumpbis, lit. dúbai 147, 2) granstis, lit. grąsztas 269, 3) grobis, lit. gro-

bas 271, 4) kracto, lit. krakis 223, 5) kulnis, lit. kulkszis 208, 6) palasallis, lit. pàlszas 277, 7) plauxdine, lit. pláuzdinė 306, 8) sawayte, lit. vaitė 58, 9) sulis, lit. szùlas 523, 10) wedigo, lit. vedéga 59. Was aber speciell die betonung betrifft, so haben die preufsisch-litauischen dialekte, von denen man als den bestbekannten jedenfalls ausgehen mufs, für die Slaven noch eine besondere wichtigkeit. Sie besitzen nämlich den sogenannten freien oder beweglichen accent, während er im Norden von der endung auf die stammsilbe zurückrückt. Sicherlich ist die erste betonung die ursprünglichere, wenn sie sich auch im laufe der zeiten mannigfach geändert haben mufste. Wie nun der freie accent zu einem gebundenen werden kann, lehren also die südlichen dialekte, weil man doch erst das ältere, freiere und lebendige kennen mufs, ehe man das erstarrte oder gebundene erklären kann. Allein auch unter den slavischen sprachen besitzen einige einen freien (z. b. das russische), andere wieder einen gebundenen accent (z. b. das böhmische). Statt daher Sch. zu kritisiren oder von der vetterschaft der Deutschen, Litauer und Slaven zu reden (R. s. 45), sollte man lieber auf die beantwortung folgender zwei fragen dringen. a) Läfst sich zwischen dem freien accente im slavischen und litauischen keine ähnlichkeit oder analogie auffinden, wodurch sich derselbe vielleicht mit dem altindischen und griechischen vereinigen liefse? Und b) kann der gebundene accent des niederlitauischen sich aus dem freien hochlitauischen nicht etwa so entwickelt haben, wie z. b. der böhmische aus einem älteren freien? Durch seine litauische grammatik hat Sch., dessen ohren zeugen waren, welche vollen glauben verdienen (Nesselmann, Christ. Donalitius, s. XII), für die lautlehre der preufsisch-litauischen schriftsprache eine feste grundlage geschaffen. Von dieser kann die erforschung der einzelnen dialekte ausgehen, damit diese sammt den schriftlichen denkmälern das material zu einer das litauische aller zeiten und aller dialekte oder alle erscheinungen des litauischen nach zeit und raum umfassenden grammatik abgeben möchten. Wie viel jahre,

welche hilfsmittel und welche kräfte zur erreichung dieses zieles erforderlich sind, braucht hier nicht weiter verfolgt zu werden, sondern man kann die oben citirten worte Květ's mit der nothwendigen veränderung anführen: Dafs Sch.'s litauische grammatik als die erste vollständige grammatik (vorrede s. XI) vom sprachwissenschaftlichen standpunkte nicht ohne mängel sein kann, versteht sich von selbst; allein gerade die competentesten richter, wie Kurschat, Nesselmann u. a. m. hätten anstand genommen die ursache gewisser dinge im liberalismus zu suchen (R. s. 11). „Zu einem solchen liberalismus gehört es aber bekanntlich, sagt H. daselbst, insbesondere Rufsland je tüchtiger, desto besser zu beschimpfen oder wenigstens wie immer zu verdächtigen. Das letztere that nun auch Sch. öffentlich sicher, wenn auch sehr ungeschickt und zaghaft, mit". Dagegen ist es in einem anderen lande sitte die deutsche wissenschaft, bei der man doch in die schule gegangen ist, später nicht nach seinem geschmacke zu finden (R. s. 26 und 39), und wenn jemand die unparteilichkeit derselben berührt, ihn so abzufertigen, wie R. s. 39 zu lesen ist: „Schade nur, dafs, wenn dem ganz so wäre, Deutschland aufserhalb der welt oder auch factisch so null und nichtig sein müfste, wie diplomatisch keines gibt, sondern bekanntlich nur den norddeutschen bund und die ruinen des alten: Bayern, Liechtenstein u. s. w.". Dann begreift H. auch nicht, dafs zwischen 1852 und 1862 ein zeitraum von 10 jahren liegt, in welchem sowol der liberalismus als auch die liberalität (R. s. 13) manche veränderung erleiden kann, besonders wenn die veröffentlichung einer litauischen grammatik und eines Cp.'s in denselben fällt. Auch vergifst man dabei, dafs es selbst männern, welche über 20 jahre sozusagen im litauischen sprachgebiete selbst wohnen, bis jetzt noch nicht gelungen ist auch die russisch-litauischen dialekte zu durchforschen. Es ist dagegen viel leichter aus wörterbüchern, welche man sich in's haus bringen lassen kann, die consonantengruppen des an-, in- und auslautes zusammenzustellen (Dm. s. 26—32 und 64—74) als in Li-

tauen herumzureisen und den landleuten dort durch fragen grammatische und dialektische formen abzulocken (lit. gr. V und VIII). Man verschafft sich so das vergnügen sagen zu können, Miklosich und Sch. seien in der lehre von den consonanten um ein halbes jahrhundert zurück (R. s. 19), und man wird es durch die sorgfalt um die Litauer so weit bringen, daſs diese ihre dialekte viel früher kennen lernen und eine solche grammatik ihrer sprache wie die oben angedeutete erhalten werden, als z. b. die Böhmen, bei denen die erforschung der volkssprache oder der dialekte gerade von den grammatischen auctoritäten nicht sehr gefördert wird.

Die aufgabe, welche man der sprachwissenschaft stellt, ist so groſs, daſs ein mensch unmöglich alle theile gleichmäſsig beherrschen kann, daſs also eine theilung der arbeit erfolgen muſs (R. s. 51—52). Sobald jedoch Sch., „das zwar einseitige aber doch groſse formgenie“, diesen grundsatz der arbeitstheilung practisch befolgt und sich jenes feld der sprachwissenschaft erwählt, auf dem sein talent unbestritten ist, dann wirft man ihm „geistlosigkeit“ (R. s. 51), „hyänenartiges herumwühlen in den sprachen“ (R. s. 54), „schauderhaftes behagen am verwesungsproceſs“ (R. s. 53—54) u. a. vor. Man kann oder will nicht begreifen, daſs Sch. nur die für alle wissenschaften so fruchtbaren grundsätze „vergleichung und entwickelung oder genetische erklärung“ auch auf die sprachwissenschaft anwendet, sondern man beurtheilt z. b. das Cp. so, als seien „darin die resultate der bisherigen forschung so sauber gleichmäſsig in das nach Hegel's grundsätzen zusammengeschweiſste und mit misverstandenen oder absichtlich verdrehten phrasen der materialistischen weltanschauung verbrämte system der glottik gebracht“ (R. s. 84—85). Man hat also noch nicht eingesehen, daſs Sch. im Cp. hauptsächlich die regel statt der ausnahme berücksichtigt, da auch die „libera vox“ (Dm. s. 11 anm.) „wie auch alles geistige sein gesetz haben muſs“ (Leo Meyer got. spr. s. 392); daſs er besonders jene erscheinungen in den sprachen hervorhebt, welche für die

vergleichung derselben wichtig sind; dafs er also den anfängern vor allem einen überblick verschaffen will, damit sie sich nachher in das detailstudium einlassen können, ohne darin zu versinken: alle diese und noch andere umstände beachtet man gar nicht, sondern man hämmert „zur wahrung seiner ehre“ (R. s. 2) auf dem fast noch frischen sarge Sch.'s herum, als wäre es noch nicht genug, dafs schon der tod „im best verstandenen interesse die sprachwissenschaft von einem solchen enfant terrible, als zu welchem es der selige vermöge seines sehr weit gehenden und rücksichtslosen liberalismus und kraft der übrigen eigenschaften gebracht“ (R. s. 30), befreit hätte. Dagegen findet man es ganz in der ordnung die böhmischen schüler mit dem hiatus (Sr. s. 131—134), mit dem vocalwechsel (Sr. s. 135—138), mit falschen contractionsregeln (Sr. s. 129—130) u. dgl. m. zu martern oder zu lehren, die grundvocale des böhmischen wären i, a, u, die vocale e, o, y entständen dagegen durch brechung aus ai, au, ui (Sr. s. 112). Als man dieses meiner wenigkeit und den mitschülern im gymnasium so vortrug, glaubten wir steif und fest, die böhmischen vocale a, u seien primäre oder grundvocale, ohne natürlich zu ahnen, dafs die von der sprachwissenschaft erschlossenen grundvocale a, u, denen man böhmisch a, u ohne viele geschichten gleichgesetzt hatte, eine ganz andere geltung haben. Die ableitung von e, o, y mittels brechung aus ai, au, ui kam uns spafsig vor, weil wir uns wunderten, dafs der professor des griechischen nie auf den einfall kam die analogen vocale ε, ο, υ auch so entstehen zu lassen. In derselben grammatik (Sr. s. 274) lasen wir dann auch, dafs es „nachahmungswürdiger“ wäre im böhmischen ob-jati, po-jati statt ob-jíti, po-jíti oder obe-jmouti, po-jmouti (= altsl. obŭ-ję̨ti, po-ję̨ti) zu schreiben, „weil auf diese weise dem ursprünglichen organismus des slavischen überhaupt mehr rechnung getragen wird, vor allem jedoch deswegen, weil das böhmische selbst so den abgang gewichtigerer vocale, welcher sich in folge des consequent und streng durchgeführten

progressiven umlautes eingestellt hatte, fast ausschliefslich zu ersetzen trachtet". Wenn Sch. noch lebte, so könnte er in der that ausrufen:

„Ἡλίκος ἂν ἦν ὑμῖν θόρυβος, εἰ ἐγὼ τοῦτο ἐποίουν";

Wir schüler konnten freilich die tragweite jenes grundes damals nicht würdigen, nur erschien es uns sonderbar, warum man zu diesem zwecke gerade slovakische formen in die böhmische schriftsprache einschmuggeln sollte. Auch wufsten wir damals noch nicht, dafs es schon viel früher böhmische patrioten gab, welche allen ernstes vorschlugen, z. b. duša statt duše zu schreiben, um auf diese art den verwandten Polen näher zu rücken. Wie die böhmische schriftsprache noch sonst von patrioten und nichtpatrioten maltraitirt wurde, gehört nicht hieher, wo nur zu berichten bleibt, wie H. (R. s. 27—30) von Sch. erzählt, dafs er „nicht nur die orthographie, sondern auch das wesen der böhmischen schriftsprache zertrümmern und mit einem der drolligsten kauderwälsche ersetzen wollte". Man darf nur nicht glauben, dafs es lauter böhmische patrioten gab, die berechtigt gewesen wären über Sch.'s „offenes schreiben eines fremden linguisten an einen Böhmen" (Bonn 1849) mehr als blofs unwillig zu sein (R. s. 29) oder dafs alle „dieses machwerk" (R. s. 27) „der bereits angedeuteten verachtung preisgegeben haben" (R. s. 30). Im gegentheil, es gab auch böhmische patrioten, welche dieses sendschreiben so beurtheilen, wie es unter den damaligen verhältnissen einzig und allein beurtheilt werden konnte. Dies beweist z. b. eine anzeige in der zeitschrift des böhmischen museums (1852, heft 3, s. 100), wo es heifst: „Als ein seltenes beispiel, wie selbst ein ausländer in den geist der slavischen sprache dringen kann, ist dieses schriftchen beachtungswerth; was aber den vorschlag desselben anbelangt einige eigenthümlichkeiten der provinciellen sprache in die schriftsprache aufzunehmen, darüber ist, glaube ich, unter uns schon entschieden". Das entscheidende moment beruht darauf, dafs die böhmische schriftsprache in ihrer überlieferten form jetzt nirgends mehr so gesprochen wird, wie

sie in den büchern vorkommt. Denn die lebendige sprache des volkes hat sich, wie alles in der welt, seit der zeit, wo jene sich herausgebildet hatte, in vielen punkten verändert. Diesem umstande gegenüber gibt es zwei mögliche fälle: Man mufs die schriftsprache auf der stufe zu erhalten trachten, auf welcher sie uns überliefert wurde, oder man mufs der veränderten lebendigen sprache des volkes rechnung tragen und ihr näher rücken. Gibt man einmal zu, dafs das erstere sich nicht durchführen läfst, so folgt daraus mit nothwendigkeit, dafs man kein anderes als das zweite mittel zu ergreifen habe. Dies hat Sch. also versucht; allein gerade H. ist nicht derjenige, welcher darüber so unwillig sein und Sch.'s sendschreiben so verachten sollte, wie die schon oben aus der Sr. s. 274 citirte stelle beweist. Denn sobald der eigentliche zusammenhang von ob-jíti (umarmen, umfassen) mit obe-jmu aus dem sprachlichen bewufstsein des volkes geschwunden, ist kein grammatiker, also weder Sch. noch auch H., im stande diesen zusammenhang wieder herzustellen. Die formen der wörter, welche dieselben unter dem einflusse eines früher lebendigen lautgesetzes erhalten haben, werden entweder unverändert so fortgepflanzt, wie H. auf s. 55 der R. nach Waitz erzählt, oder das volk verfährt mit ihnen, wie es selbst will oder, besser gesagt, wie das agens aller veränderungen in den sprachen es hiebei leitet. Dafs also die böhmische schriftsprache jetzt z. b. třásti (schütteln) der umgelauteten form třísti vorziehe, um etwa „dem ursprünglichen organismus des slavischen“ näher zu kommen oder gar „um den abgang gewichtigerer vocale zu ersetzen“, wie H. glaubt (Sr. s. 274), beruht auf einer ziemlichen unkenntnis des einflusses, welchen die stets lebendige, stets sich ändernde sprache des volkes auf die schriftsprache ausübt. Woher weifs H., dafs die form třásti nicht etwa neben der klassischen třísti im munde des volkes fortgelebt und sie später sogar aus der schriftsprache verdrängt hat? Auch gilt von der klassischen böhmischen schriftsprache mitunter das wort eines Römers, der da meinte, man brauche

nur pertīsum statt pertaesum zu sagen, um fein zu sprechen. Es wäre nach allem, was hier nur flüchtig berührt werden konnte, in der that für die Böhmen, für die Slaven und die sprachwissenschaft überhaupt viel ersprieſslicher, wenn H., statt in einer replik von „machwerk oder „verachtung“ zu reden, seinen einfluſs lieber dazu benutzen würde, daſs die Böhmen nicht bloſs die schriftlichen denkmäler, sondern auch den lebendig sprudelnden quell ihrer sprache, d. i. alle dialekte, kennen lernen möchten. Denn diese bergen schätze in sich, welche für die lautlehre und die syntax sehr wichtig sind. Die verachtung aber, welcher man 20 jahre später das „offene schreiben“ des linguisten Sch. preisgibt, muſs natürlich um so gröſser sein, weil es durch zufall (wovon Sch. wahrscheinlich nichts wuſste) das licht der welt in einer zeit erblickte, wo H.'s landsleute, „die Slovaken, gegen die seit jeher bestandene literische einigkeit mit den Böhmen so energisch thätig waren, daſs er selbst nicht umhin konnte ihnen mit vorbehalt beizutreten“ (R. s. 29). Um jedoch zu erfahren, was sich einer der eifrigsten verfechter der literarischen einigkeit zwischen Böhmen, Mährern, Slovaken über diesen beitritt mit vorbehalt gedacht hat, lese man die zeitschrift des böhmischen museums (1858, s. 615, anm.), wo Šembera von H. sagt: „Er spielte die rolle des schöpfers einer schriftsprache für die Slovaken“. Noch weniger darf es jemanden wunder nehmen, wenn H. „den seligen seit jeher gering geschätzt hat“ (R. s. 92), weil dieser auch so frei war an der echtheit der königinhofer handschrift zu zweifeln. Hiebei will man nur nicht einsehen, daſs Sch. dieselbe nicht unbedingt verdammt hat, wie seine worte (d. beitr. II, 480—482) mehr als zur genüge durchblicken lassen, sondern man bringt diese sache in der replik wieder auf's tapet (s. 91—93), damit die zahl der vorwürfe gegen Sch. eben vollzählig werde. Um nichts zu verschweigen, muſs meine wenigkeit hier gestehen, daſs sie noch bei lebzeiten Sch.'s diesen gegenstand in einem briefe an denselben ebenfalls berührt und daſs er sich dabei nicht gar so „empfindlich“ benommen hat, als man

nach der replik etwa glauben sollte. Nun aber, da Sch. todt ist, erscheint es ganz und gar überflüssig diesen streit zu erneuern, es wäre hingegen bei weitem besser seinem „gegner“ ein: *εἴη σοι κατὰ γῆς κούφη κόνις!* in's grab nachzurufen. Statt dessen aber rühmt man ihm in äufserst herzloser weise das nach, was auf s. 35 der R. zu lesen ist: „In seinem kampfe um das dasein zeichnete sich derselbe insbesondere dadurch aus, dafs er weder um die waffen selbst noch um die wahl und führung derselben namentlich gegen uns Slaven je verlegen war“. Leider betrachten sich auch manche Slaven als solche unglückskinder, von denen H. mit Buckle auf s. 24 der R. spricht, und viele von ihnen werden vielleicht glauben, dafs Sch. gerade darauf ausging sie zu bekämpfen. Gegen eine solche vermeintliche bekämpfung gibt es ein ganz einfaches mittel, welches freilich etwas mehr zeit in anspruch nimmt als die ausarbeitung einer replik, und dieses läfst sich mit zwei worten bezeichnen: gediegenes wissen und würdiges betragen. Wer diese zwei „kleinigkeiten“ besitzt, dem wird überall mehr achtung von selbst zu theil werden, als wenn er noch so sehr mit „industrierittern“ (R. s. 94), „geringschätzung“, „verachtung“, „ausbund aller parteilichkeit“ und andern zärtlichen namen dieser art herumwirft, von denen man aus der replik eine ziemliche blumenlese zusammenbringen könnte. Viele Slaven sind gewifs nicht minder stolz darauf Slaven zu sein als H., allein die schamröthe mufs ihnen doch in's gesicht steigen, wenn sie eine solche replik zu lesen bekommen, worin man seine „deutschen“ gegner mit namen wie die obigen tractirt. Wer besser zu sein glaubt als seine „gegner“, der darf solche waffen wie die vorliegende replik nicht führen, weil er seiner sache dadurch nicht nutzen, sondern nur schaden kann. In den „wäldern der nordamerikanischen wilden“ (R. s. 90) gibt es keine sprachforschung, dort schreibt man also auch nicht auf dem titelblatte einer replik: „Ein beitrag zur neuesten geschichte der indoeuropäischen sprachforschung überhaupt und der slavischen insbesondere“, um

dieses buch dazu zu benutzen, dafs man Sch.'s leben und wirken als einen kampf gegen die Slaven hinstellt oder anspielungen auf die politische stellung Deutschlands in der welt macht (R. s. 39), zumal es in der eigenen heimath für eine alle erscheinungen des böhmischen, d. h. alle dialekte und alle denkmäler berücksichtigende grammatik vollauf zu thun gibt. „Bleiben Sie bei der böhmischen grammatik, da ist noch viel zu thun“, so schrieb einmal Sch. an meine wenigkeit und hatte dabei vor allem die erforschung der volkssprache im sinne.

Man kann daher zum schlusse der replik die worte nachsagen, dafs H. seine ehre vielleicht besser gewahrt, der wissenschaft eher gedient und den Slaven, beziehungsweise Böhmen, gewifs mehr achtung in den augen anderer verschafft hätte, wenn er ohne geringschätzung und erbitterung „manches anders“ gesagt und überhaupt getrachtet hätte, dafs man seine eigenen worte nicht auf ihn selbst anwenden dürfte: In seinem kampfe und in seiner erbitterung gegen Sch. zeichnete sich derselbe dadurch aus, dafs er ohne rücksicht auf zeit, raum und sonstige verhältnisse alle möglichen vorwürfe zusammensuchte, um „zur wahrung seiner ehre“ den gegner, welchen er schon bei lebzeiten „gering geschätzt“ hatte, erst nach dem tode als einen ausbund von „sehr weit gehendem und rücksichtslosem liberalismus“ und anderen eigenschaften hinzustellen.

Anmerkung. Ich gebrauche die ausdrücke: hochlitauisch und niederlitauisch (žemaítiszkas), obwol das letztere wort noch einen besondern sinn haben mufs. Als ich nämlich im april des jahres 1868 in Wien mit einem Litauer aus Rufsland sprach, nannte dieser kurzweg alles žemaítiszkai, was nicht in seinen dialekt zu passen schien, ob es gleich nach Sch. echt hochlitauisch war. Das wort žemaítiszkas mufs daher noch eine andere, vielleicht nur locale bedeutung haben.

Eisenberg, 11. oktober 1869.

Wenzel Burda.

Indogermanische chrestomathie. Schriftproben und lesestücke mit erklärenden glossaren zu August Schleichers compendium der vergleichenden grammatik der indogermanischen sprachen. Bearbeitet von H. Ebel, A. Leskien, Johannes Schmidt und August Schleicher. Nebst zusätzen und berichtigungen zur zweiten auflage des compendiums herausgegeben von August Schleicher. Weimar 1869. V und 378 ss. 8.

Die aufgabe, welche sich unser verstorbener freund bei der herausgabe dieses buches gestellt hatte, war, schrift- und sprachproben der im compendium grammatisch behandelten sprachen zu geben, damit, wenn auch nur an kleinen abschnitten, die eigenthümlichkeit der im compendium bearbeiteten sprachen im gegensatz zu dem, was allen oder mehreren gemeinsam ist, unter der anleitung eines bequemen handbuches bei vorlesungen erläutert werden könne. Mit den zu mitarbeitern gewonnenen freunden und schülern hat Schleicher deshalb schrift- und sprachproben des vedischen und späteren sanskrit, des altbaktrischen, altpersischen, altgriechischen, altlateinischen, oskischen, umbrischen, altirischen, altbulgarischen, litauischen und gotischen gegeben und denselben genaue glossare beigefügt, in welchen bei den einzelnen wörtern auf die §§. des compendiums, in denen die betreffenden grammatischen formen behandelt werden, verwiesen ist. Das buch wird daher bei vorlesungen sowohl als beim selbststudium eine sehr zweckmäfsige einführung in das studium aller im compendium behandelten sprachen bilden und zeigt, dafs Schleicher bis zum letzten lebenshauch dem grundsatz, dafs die vergleichende sprachforschung sich nicht auf das studium von lexicon und grammatik beschränken dürfe, sondern die verglichenen sprachen auch in ihrem ganzen leben zu erfassen habe, anerkennung und förderung zu verschaffen bemüht war. — Die zahlreichen nachträge und berichtigungen zur 2. auflage des compendiums (s. 342—78) sind eine werthvolle zugabe und allen besitzern jenes buches unentbehrlich.

A. Kuhn.

Vṛitra — verethra, vṛitraghna — verethraghna.

Der letzte band der neuen auflage von Potts etymologischen forschungen (II, 3, p. 554 fg.) erinnert mich daran, daſs ich meine ansicht über die in der überschrift genannten wörter noch nirgends vollständig und im zusammenhange dargelegt habe. Die wichtigkeit der schluſsfolgerungen, die man gerade aus denselben für die indogermanische urzeit zu ziehen pflegt, wird es entschuldigen, wenn ich hier nochmals ausführlich auf diese schon so viel besprochenen wörter zurückkomme; ich stütze mich bei dieser darlegung meiner ansicht auf meine eigenen forschungen auch in den Vedas und die folgenden citate aus dem Ṛigveda dürften wenigstens so lange nicht unnöthig sein, als das petersburger wörterbuch noch nicht zu dem buchstaben v vorgerückt ist. Zwar, daſs Vṛitra im Veda einen dämon bedeute, der von Indra oder einem anderen gotte getödtet wird, ist bekannt genug und wird weiterer belege nicht bedürfen. Weniger bekannt dürfte es schon sein, daſs vṛitra n. pl. auch die feinde überhaupt bedeutet (cf. Ṛigv. 457, 34. 460, 13. 467, 8. 485, 14 u. s. w.; vṛitrā bhūrīṇi 313, 19 oder vṛitrā bhūri 699, 4. Durch pāpāni wird das wort 337, 2 erklärt), endlich, daſs es auch adjectivisch gebraucht worden sein muſs, wie man aus dem comparativ vṛitratara (32, 5) erkennen kann. Ebenso ist allgemein bekannt, daſs Vṛitrahan ein beiwort namentlich des Indra sei und Vṛitatödter heiſse, auch hierfür wird man mir nähere angaben erlassen. Allein, daſs Vṛitrahan überall, wo das wort vorkommt, den Vṛitratödter bezeichnen müsse und nicht auch den schläger der feinde bezeichnen könne, wäre erst noch zu erweisen. Die ansicht des scholiasten ist es gewiſs nicht, daſs Vṛitrahan nur Vṛitratödter bezeichne, denn er übersetzt z. b. 486, 5 das wort mit çatrūṇā hantā und daſs dies auch die ansicht der hymnendichter selbst war, läſst sich leicht erweisen, da Indra nicht blos vṛitrahan, sondern auch ghano vṛitrāṇā genannt wird (283, 1. 705, 18), er heiſst ferner auch vṛitrahantama

(394, 1), was doch nicht am meisten den Vṛitra tödtend heifsen kann. Zum überflufs erhält Indra auch noch den beinamen amitrahan (486, 14), über dessen bedeutung doch füglich ein zweifel nicht bestehen kann. Es ist endlich bekannt, dafs vṛitrahan nicht ein beiname des Indra allein ist, so heifst unter anderen auch Soma (91, 5. 458, 11 *)) und Agni (74, 3. 457, 48). Gewöhnlich nimmt man an, dafs die liederdichter bald den einen, bald den andern gott für den besieger des Vṛitra gehalten hätten. Allein Indra und Agni heifsen auch zusammen vṛitrahaṇā (246, 4. 609, 1) und auch in diesem zusammenhange wird vṛitrahan besser als feindestödter zu übertragen sein. Schwer ist es auch zu glauben, dafs worte wie vṛitraghna (440, 3), vṛitraghnī (beiname der Sarasvatī 502, 7), vṛitrahatha (250, 1), vṛitrahathja (320, 2 = vṛitrāṇā, çatrūṇā hananā), vārtrahatja (271, 1), die alle siegreich, sieg bedeuten, in der weise entstanden sein, dafs man ursprünglich blos an die erlegung des Vṛitra dachte und dann diese wörter erst in zweiter linie die besiegung der feinde überhaupt bedeuten. Viel natürlicher scheint es mir für vṛitra als grundbedeutung die eines feindes überhaupt anzunehmen, woraus sich dann erst Vṛitra als name eines besonderen feindes entwickelte.

Zu ganz ähnlichen ergebnissen wie bei den Vedas werden wir auch kommen, wenn wir die betreffenden wörter im Avesta betrachten. Hierüber habe ich in meiner übersetzung des Avesta (III, p. XXXII) schon einiges mitgetheilt, näheres findet man bei Justi. Das wort verethra ist häufig genug und bedeutet nach der tradition sieghaftigkeit, verethraghna bedeutet sieg oder auch persönlich gefafst, den genius des sieges, den neueren Behrām. Verethraǵan soll als adjectiv siegreich bedeuten, es ist ein beiwort, welches Ahura, Çaošjaṅç, Haoma und besonders Çraoša erhält, der superlativ verethraǵaṅçtema findet sich

*) An letzterer stelle erklärt Sājaṇa vṛitrahanā mit çatrūṇā hantārā und fügt bei: atra vṛitrahançabdena somo 'bhidhījate, pīte hi sati some vṛitrāṇi hantum indra: samartho bhavatīti jāvat.

auch von Zarathustra gebraucht. Im engen zusammenhange mit dem eben angeführten worte steht vārethraghni, siegreich. Wenn die zuletzt erwähnten wörter mit skr. vṛitrahan, vṛitrahantama sehr gut zusammenstimmen, so sind doch gründe vorhanden, welche uns hindern, die érānische bedeutung „siegreich“ aus der vedischen „feindetödtend“ abzuleiten. Die bedeutung feindschaft will nämlich für verethrem nirgends passen, ebenso wenig wie feind, und von den bedeutungen feind, feindschaft zu der des sieges zu gelangen dürfte auch nicht leicht sein. Dazu kommt noch das adjectivum verethravan siegbegabt, sieghaft, das ebenso wenig von der grundbedeutung: mit feindschaft begabt ausgehen kann. Ueberhaupt ist auch vom standpunkte der érānischen sprachen aus nicht die geringste nöthigung vorhanden, einen solchen bedeutungsübergang anzunehmen. Das wort kommt von der wurzel vere abwehren, von welcher auch hām-vereta tapfer, bewehrt und hām-veretis tapferkeit abgeleitet werden muſs; nach meiner schon früher ausgesprochenen ansicht hängt damit das neupersische گرد gurd, held und گردی gurdī, tapferkeit zusammen. Demnach wird man vom érānischen standpunkte aus verethraghna, verethravan nicht als feindetödtend, mit feinden begabt und daher siegreich auffassen dürfen, sondern vielmehr: mit sieghaftigkeit tödtend, so daſs verethra im instrumental stehend zu denken wäre. Diese fassung wird Jç 10, 24 von der tradition für verethra-taurvāo vorgeschrieben, was dem vedischen vṛitratur entspricht.

Nachdem wir nun die sachlage in den beiden arischen sprachen dargestellt haben, kommen wir nun zu der frage, wie wir uns die verwandtschaft zwischen vṛitra und verethra, vṛitraghna und verethraghna zu denken haben. Diese wörter entsprechen sich buchstabe für buchstabe und es ist mir daher nicht wahrscheinlich, daſs ihre gleichheit nur eine zufällige sei, ich nehme vielmehr an, daſs sie sich schon in der arischen periode gebildet haben. Unsere aufgabe wird nun sein, eine grundbedeutung für ihre wörter zu finden, aus welcher sich einerseits die bedeutung des

feindes im indischen, andererseits die des sieges im érânischen entwickeln konnte. Diese glaube ich nun in der adjectivischen bedeutung des wortes vṛitra gefunden zu haben, welche in den Vedas noch deutlich hervortritt. Dafs mit der endung tra früher adjectiva gebildet wurden, ist bekannt, ein ähnliches beispiel dürfte mitra sein, neben âmatra; in den classischen sprachen hat L. Meyer (vergl. gramm. II, 362 fg.) auf vereinzelte beispiele dieser art wie adulter, λάληθρος hingewiesen. Aus der grundbedeutung „abwehrend" konnten sich nun die bedeutungen „feindlich" wie „siegend" entwickeln, je nachdem man sich als das subject oder das object der handlung ansah. Bei dieser erklärung versteht es sich von selbst, dafs dem worte ursprünglich eine mythologische bedeutung nicht zukam und ich glaube, dafs man mit der erklärung des wortes schon lange ins reine gekommen wäre, wenn man auf den mythologischen hintergedanken verzichtet hätte. Aber verethra sollte nicht blos das indische wort vṛitra, es sollte auch der dämon Vṛitra sein. Und doch braucht man nur den Ṛigveda zu lesen, um zu erkennen, dafs wir zu dieser forderung gar kein recht haben, dafs auch dort der name Vṛitra für den erschlagenen dämon noch nicht feststeht, sondern derselbe mit verschiedenen anderen namen benannt wird, ich verweise hierüber auf Bréals untersuchungen. Wenn man es wahrscheinlich machen kann, dafs der mythus, den die indischen religionsbücher von Vṛitra erzählen, sich in dem weiteren kreise der indogermanischen mythologien in ziemlich sicheren spuren erhalten habe, so mufs man dagegen gestehen, dafs die bemühungen auch den dämon Vṛitra wiederzufinden, nicht sehr glücklich gewesen sind. An das griechische Ὄρθρος habe ich selbst früher mit M. Müller den namen anschliefsen wollen, bin aber seitdem durch Potts gegenbemerkungen (et. forsch. II², 1, p. 747 fg.) davon zurückgekommen.

Erlangen. Fr. Spiegel.

Frā, fran, πίμπρημι.

Als grundbedeutung der worte frā, fran, welche den worten wie Φάρνης, Φαρνοῦχος etc. zu grunde liegen, haben wir beitr. V, 390 fg. den begriff des glänzens oder brennens gefunden, ohne jedoch eine entsprechende wurzel in den indogermanischen sprachen nachweisen zu können. Es waren mir eben damals die griechischen wörter wie πίμπρημι, πρήθω entgangen, welche auf dieselbe wurzel zurückgehen dürften und über die man jetzt Pott et. forsch. II, 2, p. 249 vergleichen kann.

Erlangen. Fr. Spiegel.

Ein beispiel der praesensstammbildung mittels ta im slavischen.

So häufig die praesensbildung mittels ta im litauischen ist (s. Schleicher, lit. gramm., s. 246), so selten ist sie im slavischen, wo sich nur kümmerliche spuren derselben erhalten. Hier tritt überdies noch der umstand ein, dafs das element, welches nur zur praesensbildung dient, mit der wurzel selbst bleibend verwächst.

Ein verbum dieser art ist nun rasti, rastą (wachsen). Was seine bedeutung betrifft, so ist es ein intransitivum und stimmt darin also vollkommen mit dem litauischen überein. Die wurzel ferner, von der es herkommt, ist ardh (wachsen). Und diese wurzel ardh mit dem das praesens bildenden suffixe ta und der personalendung der III. sg. ti gibt die grundform ardh-ta-ti, woraus nach einem bekannten lautgesetze zunächst ars-ta-ti und im slavischen vorläufig *ars-te-tĭ entstanden ist.

Dabei mufs man sich erinnern, dafs der vocal von rasti so zu sagen erstarrt, nicht mehr lebendig, d. h. einer bewegung innerhalb seiner vocalreihe nicht mehr fähig ist, weil er immer nur als a erscheint, vergl. subst. rastŭ und causat. rastiti. Erklärt wird diese erscheinung dadurch, dafs im slavischen zwischen a und r in *ars-te-tĭ nothwendiger weise eine metathesis eintrat und dafs gerade durch diesen umstand der vocal a als a erhalten wurde, vgl. ka-my mit ak-mů', vratiti mit vartýti, aber prositi mit praszýti. Dafs endlich t mit der ursprünglichen wurzel ardh bleibend verwuchs und mit ihr so die secundäre wurzel rast (aus arst) bildete, findet sein seitenstück im ahd. flëhtan.

Wenzel Burda.

Zum deutsch-preufsischen vocabular, von Nesselmann.

Wie der deutsche theil dieses wörterbuches für die deutsche sprachforschung wichtig ist, so bietet wiederum der preufsische dem forscher des litauischen und slavischen manche interessante ausbeute. Uebrigens läfst sich die richtige leseart nach des herausgebers eigenen worten in der vorrede oft eben nur durch die vergleichung mit den nächstverwandten sprachen festsetzen, was in manchen fällen wohl noch leichter geworden wäre, wenn man durch ein dem buche angehängtes facsimile sich einen klareren begriff von der schrift machen könnte, als dies nach dem in der vorrede erwähnten möglich ist. So ist leicht einzusehen, dafs der preufsische theil nur gewinnen kann, wenn er von der vergleichenden sprachforschung recht benutzt wird.

Die folgenden zeilen bringen nun als beitrag zum theile vergleiche mit dem litauischen und slavischen, welche im buche noch fehlen, zum theil haben sie auch den zweck, zu einer genaueren untersuchung der handschrift anzuregen (s. unten bei keuto, musgeno und stranibo), indem sich nur auf diesem doppelwege noch mancher gewinn aus dem vocabular ziehen läfst. Nesselmann's litauisches wörterbuch sei der kürze halber hier mit Wbch, Miklosich's Lexicon palaeoslovenicum wieder mit Lex. bezeichnet; die ordnung aber, in welcher die wörter besprochen werden, ist die alphabetische.

Wenn man zwischen den lesearten ab-stocle und abstotten die wahl hat, so wird man sich aus etymologischen gründen für cl statt tt entscheiden. Denn ab-stocle ist wahrscheinlich durch das suffix cle (vergl. gur-cle = lit. ger-klė́) von jener wurzel gebildet, von der auch das wort stogis (dach) kommt, nur ist statt *ab-stog-cle der aussprache nach blos abstocle geschrieben. Auch ist nur alne die einzig richtige leseart, weil bei N. 647 unter tyer nicht das thier (animal) überhaupt, sondern wohl das „thier“

der jägersprache gemeint ist; mithin entspricht alne dem lit. elnė (hindin, Wbch., s. 19) so genau als möglich. Bei ane (altmutter) wäre eher das lat. anus anzuführen, da dessen bedeutung beſser paſst. Wenn arglobis den scheitel bezeichnet, so braucht man noch nicht an glawo zu denken; es läſst sich ja arg-lobis abtheilen, worauf lobis dem altslov. lŭbŭ (calvaria, Lex.) gleich ist. Das wort arwarbs (langbaum) stimmt bis auf das b zum lit. al-varas (Langbaum, Wbch. s. 5), dessen zweiter theil nicht nur in dem gleichbedeutenden pér-varas (Wbch. s. 51), sondern auch in dem böhmischen roz-vora (dass.) enthalten ist. Im bezug auf assegis (barsch) liegt es näher, das wort mit dem lit. eżegys (kaulbarsch, Wbch. s. 20) neben eżgys zu vergleichen, indem preuſsisch ss darin dem lit. ž so entspricht wie in assaran neben lit. éżeras. Zugleich sei hier noch erwähnt, daſs derselbe fisch (Acerina cernua) in einigen gegenden Böhmens ježdík genannt wird, was nach den lautgesetzen für *jezgík steht und dem lit. eżgys ziemlich nahe kommt. Ferner ist attolan, lit. atólas wohl mit dem slavischen otava (grummet) zusammenzustellen. Klexto (kehrwisch) und das mit der praep. au = slav. u zusammengesetzte au-klextos (oberkehricht) hangen sicherlich mit dem lit. klastyti (spreu und staub vom getreide auf der tenne abfegen, Wbch. s. 217) zusammen, von dem auch klastyklė (abfegebesen) und nůklastos (das abgefegte) abstammen. Während dann brisgelan (zaum) dem slav. brŭzda (frenum, Lex.) ähnlich ist, hat broakay mit russisch brjucho (bauch) nichts zu thun, sondern ist zum altslov. bračina (sericae vestes, Lex.) zu ziehen. Sobald man weiter dago-angis in dago-augis verbessert, erhält man ein analogon zum lit. vasar-augis (reis, sproſs, Wbch. s. 55), mit dem es im zweiten theile wurzelhaft identisch ist (vergl. áug-ti wachsen) und der bedeutung nach zum ahd. sumar-lota nebst dem slav. lěto-raslĭ. Daſs im altslov. dla-to (scalprum, Lex.) vor t ein b ausgefallen, wird durch das preuſsische dalp-tan bestätigt, besonders wenn man noch das böhmische iterativ dlab-ati (ausmeiſseln) dazu hält. Dongo

(„refe") wird man wohl mit recht zu dąga (arcus, iris Lex.) stellen können, weil dieses in den jüngeren slavischen sprachen auch die fafsdaube bezeichnet und im bezug auf die lautliche form mit dem preufsischen worte ganz zusammenfällt. Mit drimbis (schleier) vergleiche man das lit. drimba in stal-drimba (tischtuch, Wbch. s. 497) und mit geytye (brot, d. i. „lebensmittel") vielleicht das slav. žito (frumentum, Lex.). Dafs gertoanax (habicht) in gerto-anax abzutheilen ist, wird niemand bestreiten, aber wohl auch die vermuthung nicht übel finden, dafs zur erklärung von anax kein neues wort zu suchen ist, weil man mit der annahme ausreicht, dafs ein w ausgefallen und *gerto-wanax zu lesen ist, was „hühnerhabicht" bedeutet. So steht das wort in einem nicht zu übersehenden gegensatze zu spergla-wanag (s. unten). Die wurzel von golis (tod) scheint zu der des lit. gil-tinė́ (todesgöttin, Wbch. s. 255) zu stimmen. Das slavische grŭbŭ, womit grabis und garbs (berg) identisch ist, kann auch die bedeutung berg haben, wie unter anderem aus dem böhm. pa-hrb-ek (kleiner berg, hügel) sich ersehen läfst; in wosi-grabis (spillenbaum) könnte dagegen das russische grabŭ (hainbuche) stecken. Zu granstis (bohrer) pafst wohl das lit. grámdyti (schrapen, kratzen, Wbch. s. 266), wovon grāmdyklė (trogschrape, kurzes krummes eisen, womit man teig vom backtroge abkratzt) kommt; mit mehr wahrscheinlichkeit wird jedoch zu kalpus (rungenstock) das lit. kalpa (querstück, in welches die rungenstücke gefügt werden, Wbch. s. 174) zu ziehen sein. Bei kanowe (tonne) läfst sich an das böhmische konev (kanne), bei woytis in caria-woytis (heerschau) an das altslov. věšte (für *větje, senatus, consilium, Lex.) denken. Stimmt ferner kexti (zopfhaar) schön zum böhmischen kštice (caesaries, wäre altslov. *kŭštica), so findet wiederum kekulis (badelaken) seine verwandten im lit. kiklikas (leibchen ohne schöfse, Wbch. s. 199), dem altslov. čechlŭ (velamen, Lex.) und dem böhm. čechlík, welches auch badetuch bedeuten kann. Obwohl Nesselmann bei kentaris sagt, dafs man dieses

wort in der handschrift eher keutaris lesen würde, dafs eu aber sonst nicht vorkomme, so mufs dennoch statt kento entschieden keuto (haut) gelesen werden, weil diesem worte im litauischen kiautas (weiche haut an verschiedenen früchten, Wbch. s. 189) entspricht. Ist nun eu dadurch einigermafsen sichergestellt, so wird auch keutaris, das die handschrift bietet, wahrscheinlich die richtige lesart sein. Aus keuto, welches man nach dem lit. kiautas neben lat. cutis etwa wie kiūto auszusprechen sich versucht fühlt, könnte man vielleicht schliefsen, dafs erweichte consonanten dem dialecte des vocabulars wenigstens theilweise nicht fremd waren (vgl. auch geauris, teausis oder teansis, schuwikis = lit. siuvìkas), doch fällt wieder caune neben lit. kiáunė auf. Ob die zusammenstellung von kerko (taucher) mit dem böhm. křechař (dass.) angeht oder nicht, sei dahingestellt; kiosi (becher) ist aber gewifs das altslov. čaša (poculum, Lex.), mag man sich das preufsische wort in litauischem gewande als *kiasė oder *kiōsė denken. Kisses (pelz), der form nach wahrscheinlich ein nom. plur. fem., könnte zum altslov. koža (pellis) und kožuchŭ (vestis pellicea, Lex.) gehören. Denn ss für z kommt öfter vor, und wenn man zu slav. o im preufsischen vielleicht ein a erwarten würde, so vergleiche man wieder wirds aus dem katechismus mit lit. várdas. Ein plurale tantum von einem worte, das im sing. fell bedeutet, wäre zur bezeichnung des pelzes nicht gar so unpassend. Wegen des consonanten s ist wohl die vergleichung von kirsnan (schwarz) mit dem altslov. črŭnŭ (niger, Lex.) etwas bedenklich, unbestreitbar scheint hingegen der zusammenhang des wortes knaistis (angebranntes scheit) mit dem altslov. gnětiti (accendere Lex.). In coestue (bürste) und coysnis (kamm) erscheinen ableitungen von einer wurzel kas, von der im litauischen kas-tuvas (striegel, Wbch. s. 184) herrührt. Neben dem suffixe tuva-s besitzt das litauische auch tuvė (s. Schleicher, lit. gramm. s. 117), so dafs coes-tue einem lit. *kas-tuvė entsprechen würde. Im slavischen lautet aber dieselbe wurzel čes für *kes, und stammen von ihr böhm.

čes-adlo (kamm; striegel), altsl. čes-lŭ (pecten, Lex.) und slovakisch česeň, gen. česně (kamm), womit das preufsische coysnis grofse ähnlichkeit hat. Krixtieno (erdschwalbe) gehört zum lit. krégždė (schwalbe; auch uferschwalbe Wbch. s. 225); kristionisto (christenheit; so und nicht kristiomsto ist zu lesen) dagegen entspricht dem lit. krikszczonýstė (dass., Wbch. s. 228) bis auf den umstand, dafs dort das suffix isto = altlit. ýsta (s. Schleicher, lit. gramm. s. 118 anm.), hier ystė vorliegt. Läfst die übereinstimmung zwischen kumetis (bauer), lit. kùmetys und slav. kmetĭ, welches letztere in den slavischen sprachen noch jetzt bauer bedeutet (s. Lex. unter kmetĭ) oder ehemals bedeutete, nichts zu wünschen übrig, so könnte die vergleichung von lagno (leber) mit skr. jakán zweifelhaft erscheinen. Doch erwäge man wegen l preufsisch luriay neben lit. jûrės, dann lit. jęknos (leber, Wbch. s. 38) neben skr. jakán, und wegen g statt k z. b. preufs. saguis (wurzel) neben lit. szaknìs (dass.). Dafs ferner laitian (wurst) etwas an das böhmische jelito (blutwurst) erinnert, ist nicht so interessant als das wort larga-seraytan (steigbügelriemen). So wie es geschrieben steht, scheint es nicht sehr klar zu sein; sobald man indessen eine versetzung des g zuläfst und *lara-sergaytan liest, gewinnt man gleich einen einblick in die etymologie. Während nämlich der erste theil *lara einen anklang an das lat. lōrum verräth *), ist *sergaytan unstreitig dem lit. žerg-ti (auf das pferd steigen, Wbch. s. 544) zur seite zu stellen. Daraus ergibt sich nun als bedeutung von *lara-sergaytan etwa „riemensteige“, was dem deutschen sticledder ganz gut entspricht, nur dafs die stellung der einander in der bedeutung entsprechenden bestandtheile eine andere ist. Das preufs. lonix (stier) läfst sich mit dem slav. lono (pudenda Lex.) recht gut vereinigen, wogegen luckis (scheit) zum böhm. louč (ou ist dehnung von u) in der bedeutung von fackel, span passen

*) Zu berücksichtigen bleibt jedoch, dafs lorum für *vlorum steht (s. Corssen ausspr. I², 312). J. S.

würde. Dann kann auch mandiwelis (quirnestab) wohl nicht vom polnischen mątew, böhm. moutev (quirl) getrennt werden. Merkwürdig ist weiter die übereinstimmung zwischen panno (feuer) einerseits und dem got. fon, funan- (feuer) andererseits. Hält man zu staclan in panu-staclan (feuereisen) auch das ahd. stahal (stahl, h = urspr. k), so gewinnt dieses altpreufsische compositum nur um so mehr interesse für das deutsche Gibt man hernach zu, dafs in pa-ssortis (schürstange) das ss wie in assaran und éžeras einem lit. ž entsprechen kann, so ist die zusammenstellung dieses wortes mit dem lit. žér-ti, žar-styti (schüren, Wbch. s. 544) zulässig und würde es im litauischen etwa *pa--žartis lauten. Ob auch pa-ssupres („ase") unter gleicher voraussetzung sich mit dem lit. žuber-klas (lange stange mit eisernen spitzen zum aalstechen, Wbch. s. 550) vereinbaren läfst, ist nicht leicht auszumachen. Was dann pasto und pastowis (webe und laken) betrifft, so leuchtet aus dem slav. postav (linteum, pannus, s. Lex. unter postavŭ) wohl ein, dafs an eine leseart pascowis nicht zu denken ist. Zweifelhaft ist es vielleicht, bei pele (weihe) an das altslov. piljukŭ (milvus, Lex.) zu denken, wogegen die vergleichung von perwios (estrich der tenne) mit lit. pùrvas (koth, Wbch. s. 299) deshalb sicherer zu sein scheint, weil der feste tennenboden aus lehm besteht. Der zweite theil von piwa-maltan (malz) zeigt einige ähnlichkeit in der lautlichen form mit dem böhm. mláto (treber, durch metathesis aus *malto), wofern er nicht aus dem deutschen entlehnt ist. Roaban (gestreift) ist wohl nichts anderes als das lit. raibas (buntsprenkelig, Wbch. s. 431), weil preufs. oa = lit. ai sein kann, wie moasis (blasebalg) neben lit. máiszas (sack) zeigt Dafs saltan (speck) zum russischen salo (fett) gehört, sieht man noch befser ein, wenn man sich die polnische form dieses wortes sadło vergegenwärtigt. Salus (regenbach) dürfte einer wurzel sal (sich bewegen) entsprofsen sein, von der auch skr. salilám (wasser) herstammt, so dafs die eigentliche bedeutung von salus nur wafser, speciell regenwafser wäre. Zu sardis (zaun)

stelle man das lit. žárdas (gerüste von holz, Wbch. s. 539), sari (glut) stimmt nicht allein zum lit. žarìja (glühende kohle), sondern auch zum slav. zarja und zorja (splendor, Lex.), während schokis (gras) doch wohl mit dem lit. szė́-kas (frisch gemähtes gras zum füttern, Wbch. s. 514) identisch ist. Preufsisch o und lit. ė finden sich auch in pa--towelis (stiefvater) und lit. pa-tė́vis, auffallender ist sch neben lit. sz. Durch die etymologie wird ferner die leseart schumeno (draht) festgestellt, indem dieses wort bei no. 507 den draht des schuhmachers bezeichnet und als solches ohne zweifel von der wurzel schu = lit. siu durch das suffix meno = urspr. manā (vgl. auch lit. menė) abgeleitet ist. Seamis (winterkorn) gehört auf jeden fall nur zu semo (winter), wie aus dem böhm. o-zimé žito (winterkorn, wäre altsl. *o-zimoje žito), o-zimá pšenice (winterweizen, wäre altsl. *o-zimaja pišenica) und o-zim fem. (wintergetreide, wäre altsl. *o-zimĭ) zur genüge hervorgeht. Mit seese (amsel) vergleiche man das lit. szėszė oder szėžė (dass. Wbch. s. 516 und 517), mit seydis (wand) das altslov. zidŭ (murus, Lex.) und mit sidis (hartriegel) endlich das böhm. svíd, womit der rothe hartriegel, Cornus sanguinea, bezeichnet wird. Das suffix von seweynis (saustall) entspricht dem lit. ýnas wie in angýnas (natternnest), sew hingegen ist wohl durch spaltung von u eines stammes *su (vergl. su-s, σῦ-ς) entstanden, wie es auch in dem lettischen suv--éns oder siv-éns (ferkel) geschehen ist. Interessant ist auch das verhältnis von scabre (fisch zärthe), wenn so richtig gelesen ist, zu dem lit. žabrys (Wbch. s. 536) oder žobrys und žobras (Wbch. s. 550), welches den nämlichen fisch bezeichnet. Skerptus (rüsterbaum) erkennt man in dem lit. skirpstùs (rothbuche, Wbch. s. 478) wieder, scritayle (radfelge) zeigt aber eine weiterbildung des lit. skrìtas oder skrýtas (die felgen, Wbch. s. 482) und slaune (arme der vorderachse des wagens) mit slaunis nebst dem lit. szlaúnis (hüfte, oberschenkel) stimmen sehr schön zu skr. çrṓṇis und altbaktr. çraonis (hüfte). Denn die sanskritwurzel çru erscheint hier regelrecht als slu im letti-

schen und preufsischen, als szlu dagegen im litauischen wie auch die bekanntere gleichlautende çru (hören). Wenn man ferner slidenikis (leithund) neben das slav. slědŭ (spur) und das davon stammende verbum slěditi (spüren, Lex.) stellt, so möchte man an entlehnung aus dem slavischen denken, weil jenes wort genau einem slav. *slědĭnikŭ gleich ist. Das böhmische slídník bezeichnet einen spürhund.

Weiter unten entspricht smoy (mann) doch wohl nur dem altlitauischen žmů (mensch, Wbch. s. 553) und mit ihm dann dem got. guma und lat. homo. Wenn es auch wenig wahrscheinlichkeit für sich haben sollte, dafs smorde (faulbaum) mit dem lit. smìrdas (gestank) und smárdvė (unfläthigkeit, Wbch. s. 489) zusammenhängt, so ist hingegen an der richtigkeit der leseart spaustan statt spanstan (mühlwinde) nicht zu zweifeln, weil sich im litauischen spauda und spaus-tùvė (kelter, presse, Wbch. s. 492) findet. Erinnert man sich an das vorgeschlagene *gerto-wanax statt des vorkommenden gerto-anax, so wird man in spergla-wanag (sperber), was den ersten theil anbetrifft, mit leichtigkeit den sperling, spurglis, erkennen, so dafs dieses zusammengesetzte wort nur „sperlingshabicht“ bedeutet, was wiederum auch ein beweis ist, dafs oben wirklich nur *gerto-wanax gelesen werden mufs. Mithin heifsen diese zwei raubvögel „hühnerhabicht“ und „sperlingshabicht“, und das letztere findet sein seitenstück in der deutschen benennung desselben vogels ahd. sparwâri aus sparo, got. sparva (sperling). Wegen e und u in spergla- und spurglis vergleiche man gurcle mit lit. gerklė́; dafs aber g im preufsischen worte kein blofser einschub ist, beweist z. b. die deutsche dialectische form „sperk“. Statt stabs (schöps) wäre vielleicht *scabs zu lesen, weil es so zum slavischen *skopŭ passen würde, von dem das deminutiv altslov. skopĭcĭ (der verschnittene), böhm. skopec (schöps) kommt, vgl. auch skopiti (evirare, Lex.). Wenn man nach der vorrede oft nicht weifs, ob man m oder ni zu lesen hat, so könnte auch strambo (stoppeln) vielleicht in *stran-ibo verändert werden. Das suffix *ibo gehörte

dann nebst be in pagonbe (heidenschaft) zum lit. yba, ybė (s. Schleicher, lit. gramm. s. 128, 129), *stran aber würde sich durch das slav. strŭnĭ (stipula, Lex.; böhm. strn-iště (stoppel und stoppelfeld) recht gut erklären. Es scheint aber, dafs *stran aus einem älteren *starn umgestellt ist, für welchen vorgang sich im vocabular noch andere beispiele auffinden lassen. Und selbst wenn nur strambo gelesen werden sollte, so stünde dies der vergleichung mit strŭnĭ nicht im wege, weil n vor b sehr leicht zu m wird, so dafs also strambo sich aus *stran-bo erklären würde. Mit strigeno (gehirn) kann slav. strŭženĭ (medulla, Lex.) verglichen werden, und wenn man *scurdis statt des angegebenen sturdis liest, was ja nach der handschrift auch möglich wäre, so tritt die verwandtschaft mit dem altslov. o-skrŭdŭ (instrumentum lapicidae, Lex.), böhm. o-skrd (mühleisen, bille, spitzhammer) hervor. Während ferner suppis (damm) sich leicht mit dem slav. sŭpŭ im altslov. na-sŭpŭ (Lex.), serb. na-sap, böhm. ná-sep (beide: agger) vergleicht, scheint sutristio (molken) ein überflüssiges t zu enthalten, wie vielleicht das slav. syrište (coagulum, Lex.) und auch das böhm. syr-ovátka (molken) zeigt. Deutlich ist der zusammenhang von sweriapis mit dem poln. świerzepa (stute, Lex. unter sverępŭ) und dem altböhm. sveřėp-ice (stute), wenn das preufsische wort nicht gar selbst slavischen ursprunges ist. Bei tallokinikis (freier), wozu lit. talkà (s. Wbch. s. 88) das stammwort bietet, wird auch das slav. tlaka anzuführen sein, obwohl es mit freiwilliger arbeit nichts zu thun hat, sondern frohndienst bedeutet. Trotzdem verhält sich talkà zu tlaka wie etwa valdýti zu vlad-ati. So wie sich talus (boden) zum slav. tĭlo (pavimentum, Lex.) und skr. tala (solum) stellt, so ist tarkne (bindriemen) zum slav. trakŭ (fascia, Lex.) und trupis (klotz) zu trupŭ (truncus, Lex.) zu ziehen. In tunclis (rade), wofern nicht *cunclis zu lesen ist, läfst sich das slav. kąkolĭ (nigella, Lex.), böhm. koukol (kornrade) und lit. kūkálas (dass. Wbch. s. 207) nicht verkennen. Wäre dann die leseart *cussis statt tussis (mücke) erlaubt, so könnte das

lit. kiužu, kiužti (wimmeln, kribbeln, Wbch. s. 214) herbeigezogen werden. Berechtigter ist jedoch die zusammenstellung von welgen (schnupfen) mit slav. vlŭgŭ-kŭ (humidus, Lex.) und lit. vilgyti (anfeuchten, Wbch. s. 79), ebenso die von winsus (hals) mit dem böhm. vaz (genick). Denn hält man das russ. vjaziga (rückensehne des störs) und das altsloven. vęziga (nervus piscium, Lex.) dazu, so erschliefst man aus dem böhm. vaz ein altsl. *vęzŭ, da einem altslov. ę im russischen regelmäfsig ja, im böhmischen oft ein a entspricht, wie z. b. auch in svatý = altsl. svętyj. Statt des angegebenen vimino (ulme) im vocabular etwa *wincsno oder *winxno zu lesen, geht wohl nicht an, obgleich es auf diese weise zum lit. vinkszna (ulme, Wbch. s. 81) passen würde. Auch russisch vjazŭ (eine ulmenart), böhm. vaz (ulme) lassen ein ähnlich lautendes altslov. *vęzŭ erschliefsen. Woapis (farbe) ist das altslov. vapŭ (color, Lex.), wolti (ähre) aber genau das lit. váltis (haferrispe, Wbch. s. 49), serbisch vlat (arista, Lex. unter vlatŭ) und nach verlust des anlautenden v das neuslov. lat und böhm. lať oder latka (rispe), während wuysis („wacker") wohl mit dem böhm. vyž-el (spürhund; hühnerhund) zusammenzustellen ist, da preufs. uy einem slav. y entsprechen kann, wie z. b. luysis (luchs) und slav. rysĭ (dass.) zeigt.

Nachträglich müssen zwei oben übergegangene wörter erst hier erwähnt werden. Weil ro in grobis (darm) auch wohl aus or umgestellt sein kann, so läfst sich die lautliche ähnlichkeit von grobis mit skr. gárbhas (uterus) nicht übersehen. Zur vermittlung der bedeutung beider wörter kann aber altslav. črěvo dienen. Dieses bedeutet nämlich wie gárbhas im sanskrit „uterus", allein das genau entsprechende böhmische wort střevo hat schon die bedeutung „darm, gedärme" angenommen. Wie sich daher die functionen von črěvo (uterus) und střevo (darm) zu einander verhalten, so hat man auch zwischen gárbhas und grobis denselben wechsel der bedeutungen. In dem worte scebelis (haar) ist allem anscheine nach sceb die wurzel, elis dagegen suffix, so dafs bei der vergleichung

nur jene in betracht kommt. Für sc darf man nun in einem verwandten gotischen worte ebenfalls sk, für b wiederum b oder auch p erwarten, die aber nach dem bekannten lautgesetze vor einem folgenden t ohne unterschied in f übergehen. Unter dieser voraussetzung darf man daher sceb-elis wohl mit dem got. skuft (haupthaar) zusammenstellen.

Zum schlusse mögen noch folgende drei bemerkungen hier stehen.

a) Aus den im buche gegebenen lesearten lalasso (lachs), wolistian (zicklein) und czilix (zeisig) liefse sich vielleicht vermuthen, dafs die handschrift hier ein dem l ähnliches ſ, d. i. s aufweist und jene wörter daher als laſasso, woſistian und cziſix zu lesen sind. Dadurch würde das letzte wort so ziemlich mit altsl. čižikŭ (acanthis, Lex.), böhm. čížek (zeisig) übereinstimmen. Aufserdem scheint noch ein wort für diese vermuthung zu sprechen, nämlich mulgeno (mark) wie Nesselmann liest. Nimmt man aber eine leseart muſgeno an, so läfst sich das altslov. mozgŭ (medulla, Lex.) vergleichen. Will man gar lit. smagena (mark, Wbch. s. 486) herbeiziehen, so müfste man dazu noch eine versetzung dieses ſ möglich finden. Doch wie dem auch immer sein mag, auf jeden fall wäre es der mühe werth, die handschrift in dieser hinsicht zu untersuchen.

b) Wenn Nesselmann in der vorrede auf s. 7 die meinung ausspricht, dafs die auf n ausgehenden wörter des vocabulars als ursprüngliche accusativformen aufzufassen sind, so kann man ihm darin nicht ganz beipflichten. Semen (samen) z. b. dürfte als nom. und acc. sing. wohl schwerlich anders lauten, besonders wenn man lat. semen und altslov. sěmę dazu hält. Selbst in pirsten (finger) liegt wahrscheinlich ein stamm auf en vor; man vergleiche den ohne zweifel von einem consonantischen stamme herrührenden altsl. gen. sg. prŭst-en-e, trotzdem dafs dieser stamm schon fingerring bedeutet. Was welgen betrifft, so kann dieses wort mittels des suffixes en von einem adjectiv abgeleitet sein (vergl. altsl. *vlŭgŭ in vlŭgŭkŭ), wie das lit.

mažen von mážas (klein) in der redensart isz mažèns (von kindheit an, Wbch. s. 386). Doch könnte jemand einwenden, dafs die wörter auf en im vocabular nur die minderzahl bilden, während solche auf an ziemlich häufig vorkommen. Aber auch da ist kein zwingender grund vorhanden, an in allen fällen für den ausgang des acc. sing. zu nehmen. Wie leicht zu vermuthen, haben wir es mit a-stämmen zu thun, und diese bilden den acc. sing., wie bekannt, ursprünglich mittels m. Das casussuffix m ist nun im altpreufsischen noch als n erhalten; wie aber sollte nach dieser analogie der nom. sing. eines neutralen a-stammes im altpreufsischen gelautet haben, wenn schon in sprachen, die masc. und neutr. an den a-stämmen beim substantiv und adjektiv noch gut unterscheiden, der acc. sing. masc. und der nom. sing. neutr. vollständig zusammenfallen (vgl. *λύκον* und *δῶρον*, lupum und donum)? Mit recht kann man allerdings voraussetzen, dafs uns das vocabular die einzelnen wörter im nom. vorführt; gehört jedoch der ausgang is in den weitaus meisten fällen dem nom. sg. eines männlichen a-stammes an, so folgt doch aus diesem umstande allein noch nicht mit nothwendigkeit, dafs der ausgang an immer und überall der des acc. sing. eben solcher stämme sein mufs. Wir können vielmehr wenigstens in einigen der wörter auf an auch beispiele eines nom. sing. neutraler a-stämme erblicken, worauf wohl auch schon die vergleichung einiger von ihnen mit denen des slavischen führen dürfte. Denn nur das slavische kann unter den am meisten verwandten sprachen hier zunächst in betracht gezogen werden, weil das litauische und lettische trotz ihrer näheren verwandtschaft mit dem altpreufsischen keinen ausschlag geben, indem sie jetzt am substantivum kein neutrum mehr unterscheiden. Man vergleiche also assaran mit slav. jezero, creslan mit poln. krzesło, kelan mit kolo, prassan mit proso, mestan mit město, lunkan mit lyko, saltan mit poln. sadło, staytan vielleicht mit lat. scutum. Wie dalp-tan neben dla-to steht, so scheinen auch andere wörter mit demselben suffixe gebildet zu sein, als piwa-

-maltan neben böhm. mláto, ebenso meltan und spaustan. Zum suffixe tuan in schu-tuan (zwirn) pafst altslov. tvo = urspr. tvam in tvori-tvo (qualitas, Lex.), indem es vom infinitivstamme tvori so abgeleitet ist wie schutuan von schu = lit. siu. Dafs die wörter auf ian, welche das junge bezeichnen, neutra sein können, ist leicht zu begreifen, auch läfst sich vielleicht maldian (füllen) im bezug auf den ausgang ian mit dem griech. *ιον* in *παιδίον* vereinigen. Ob ferner bei den namen auf istian als eristian, wosistian (nebst den daraus verstümmelten) eben dieses istian zum lit. yksztis wie in varnýksztis (junger rabe, Wbch. s. 54) oder dem griech. *ισκο* in *νεανίσκος*, besser vielleicht einem erweiterten anzunehmenden **νεανισκιον*, gehört, läfst sich für jetzt noch nicht mit sicherheit bestimmen; dafs sie aber neutra sind, ist wahrscheinlich. Wird ferner in allen indogermanischen sprachen das neutrum eines adjectivs oft substantivisch gebraucht, so könnte in no. 460—468 bei den farbennamen ein ähnlicher fall vorliegen. Den baltischen sprachen, mithin auch dem altpreufsischen, war, wie jedermann zugeben wird, das neutrum beim substantivum ursprünglich so gut eigen wie jetzt noch dem slavischen. Hätte uns daher das vocabular aus dem anfange des 15. jahrhunderts einige, vielleicht nur dialectische spuren davon bewahrt, so wäre ein solcher fall nicht gar so unglaublich. Müfste man z. b. swetan (welt) für ein neutrum halten, so kann dies nicht auffallen; denn ist světŭ im slavischen ein masculinum, so ist im katechismus switai wiederum ein femininum.

c) Ueber das dunkle wort rikisnan (rücken) möge hier noch eine vermuthung platz finden. Da schwerlich jemand glauben wird, es sei aus dem deutschen entlehnt, so wird man wohl eine andere erklärung versuchen müssen. Bekanntlich bedeutet das altslov. zadŭ, welches mit der präposition za (hinter) zusammenhängt, nicht blos pars postica sondern auch dorsum, welches letztere sicherlich nicht die ursprüngliche bedeutung ist. Nach diesem beispiele wäre es daher nicht unpassend, in rikisnan eine wurzel

von der bedeutung „hinten, rückwärts“ zu vermuthen. Eine solche scheint denn auch das lat. re, re-d (vgl. pro, pro-d), re-tro zu sein, und dafs von einer partikel mittels des suffixes ka ein nomen abgeleitet werden kann, beweist z. b. skr. ádhi-ka von ádhi. Ein stamm *ri-ka im altpreufsischen ist daher wenigstens denkbar; es geht aber aus skr. ǵaras neben ǵarā noch weiter hervor, wie einem vokalischen stamme auch ein solcher auf as zur seite stehen kann, so dafs ein *ri-ka und *ri-k-is (über preufs. i vergl. krixtieno mit lit. krégždė) doch nicht so ohne alle analogie sind. Dann vergl. man das altslov. lož-es-ĭno (uterus) neben lože (uterus, Lex.), woran man sieht, wie ein stamm *lož-es durch ein suffix ĭno = urspr. ina weitergebildet worden ist. Ein i aber kann im altpreufsischen bisweilen auch unterdrückt werden, wie melne (blauer striemen) neben lit. mė́linė zeigt. Daher enthält rikisnan in isnan eine ähnliche weiterbildung wie das altslov. ložesĭno in esĭno, die bedeutung hingegen wäre ursprünglich „das hintere“, und dann speciell „der rücken“.

Einen analogen fall der erweiterung zeigt auch das altböhmische wort ritesně (nates; es ist nom. dualis), wozu der nom. sing. entweder *ritesno oder *ritesna sein könnte. Ein böhmisches *ritesno müfste nun im altslovenischen etwa *ritesĭno lauten und würde sich zu dem wirklich vorkommenden ritĭ (podex, Lex.) beinahe so verhalten wie ložesĭno zu lože. Man übersehe auch nicht die lautliche ähnlichkeit zwischen *ritesĭno und rikisnan. Während endlich zadŭ beide bedeutungen: hintertheil und rücken, in sich vereinigt, hätte man im altböhm. ritesně (nates) die erste, im altpreufs. rikisnan (rücken) aber die zweite bedeutung.

Erst nach vollendung dieser zeilen fiel mir die übereinstimmung zwischen dem lit. kosė́rė (luftröhre) und dem preufs. tosy (kehle) in laut und bedeutung auf. Zu kosė́rė (Wbch. s. 205) bemerkt Nesselmann, dafs statt dessen gewöhnlich stemplė gebraucht werde, und führt beim letzteren worte (Wbch. s. 500) „kehle, luftröhre“ als erste bedeutung an. Die ähnlichkeit ist wohl noch gröfser, wenn

man bedenkt, daſs kosė́'rė auch mittels eines secundären rė = urspr. rjā aus einem einfachen älteren *kosė́' weitergebildet sein kann. Etwas ähnliches zeigt z. b. musėlė́' (fliege, Schleicher lit. gramm. s. 114) neben musė́', ferner lit. utėlė́' (laus) neben lett. ute und uts (dass., letzteres ein i-stamm uti). So ist im litauischen ein altes *kosė́' auch möglich und stimmt mit dem preuſs. tosy ziemlich überein. Ueber t im preuſsischen vergleiche man z. b. tuylis mit lit. kuilý̃s, turpelis und lit. kurpãlius. Ja man weiſs solchen fällen gegenüber oft gar nicht, ob das preuſs. t auf einer falschen leseart beruht oder ob es seinen ursprung einem eigenthümlichen lautgesetze verdankt, und dies ist auch oben überall festzuhalten, wo ein c für t vorgeschlagen wurde.

Wenzel Burda.

Visucius Mercurius,

ein beitrag zur geschichte der lateinischen assibilation auf gallischem boden.

In der sequanischen stadt Visontio, später auch Besantium u. s. w. genannt, fand sich früher ein stein dem Mercurius Vesuccius, dem Apoll und der Minerva geweiht; eine götterdreiheit der musik und erfindung, die auch sonst in keltischen ländern vorkommt *), nur daſs die allgemeine lateinische bezeichnung „Mercurius“ nicht durch hinzufügung eines specielleren gallischen namens individualisiert erscheint, wie in unserem falle. Die genannte inschrift steht bei de Wal „mythol.“ p. 201 f. und 208 f., wo er zugleich den Vesontius einer andern nach Orelli 2064 mit recht für gefälscht hält.

---

*) So zu Stettfeld im Badischen auf einem zu Karlsruhe aufgestellten, bei Brambach „Baden unter römischer herrschaft“ abgebildeten relief; — andere erwähnt Lersch in den Bonner jahrbüchern IX s. 56.

Der lokalgott Vesontio's wurde jedoch nicht allein in seiner heimath, sondern auch weit davon am Neckar verehrt, und zwar nicht von ihre garnison oft wechselnden soldaten, sondern meist von einheimischen beamten der civitates des grenzlandes. Dies ist der fall zu Köngen am obern Neckar, wo das götterpaar Mercurius Visucius und sancta *) Visucia sich zeigt (Brambach 1581). Desgleichen auf dem heiligen berge bei Heidelberg, wo aber der römisch-keltische doppelname des gottes unter aufgabe seiner römischen identificierung zu bloſsem Visucius vereinfacht ist (Brambach 1704), bei Hockenheim, gegenüber Speier, dagegen wieder in der widmung VISVCIO MERCVRIO (Brambach 1696) erscheint. — Trotzdem nun, daſs die abstammung des besprochenen beinamens klar vorliegt, so wurden doch schon andere gänzlich unhaltbare deutungen versucht; so vergliche man z. b. die personennamen Esuggius, Isugius (bei de Wal p. 200f.), die ganz anderen stammes sind! Dagegen könnte man wohl auf den namen des flusses Vézouse bei Lüneville hinweisen, der um 800 Vizuzia hieſs; desgleichen auf die in Vesunna (Perigueux) selbst, wie auch in Italien auftretende gottheit Vesuna.

Daſs und auf welche weise aber der Vesucius oder Visucius aus dem namen der stadt entstanden, ist bereits 1819 von Schmidt „gesch. d. groſsherz. Hessen“ II s. 399 angedeutet und auf die analogie der Brittones Triputienses verwiesen, deren namen auf ein Tripontium oder vielmehr auf eine nebenform Tripuntium zurückgeht **). Zur wei-

*) Dafür ist sacta geschrieben, sodaſs also hier der gutturale nasal, das sogenannte n adulterinum, gar nicht schriftlich ausgedrückt ist, wie öfters (s. Corssen s. 261; Schuchardt vokalismus des vulgärlateins III s. 58). Vgl. die schreibungen conjux, conjunx und conjuncx.

**) Ein italienischer ort dieses namens führt wirklich inschriftlich beide namensformen (s. Henzen p. 20 indicis). (In Italien liegt auch ein Visentium!) — Welcher ort aber als heimath jener Brittonen anzusehen sei, ist schwer zu bestimmen. Lersch vermuthet in den Bonner jahrbüchern IX s. 69f., derselbe sei in der Bretagne zu suchen und die bisherige annahme, in England wäre ein Tripontium gelegen, sei unrichtig, daselbst wäre nur ein Trimontium oder Trimuntium gewesen.

tern erklärung des sprachlichen vorgangs wollen wir jedoch hier auf Corssens jüngst erschienene zweite auflage seiner lateinischen aussprache u. s. w. verweisen. Derselbe verbreitet sich s. 50—67 mit nachträgen auf s. 794f. ausführlich über die assibilation des -ti und -ci mit folgendem vokal zu schliefslichem -si, einen vorgang, den er gegen Schuchardt, namentlich auf gallischem boden, doch etwas zu jung taxiert, wenn er sein eintreten hier ins sechste bis siebente jahrhundert rückt, während er sich in Afrika schon im 3. jahrh. n. Chr. entwickelt haben soll*). — Die genannten Visucius-inschriften Südwest-Deutschlands fallen aber auch nicht später als in das 3. jahrh. — In ihnen ist aber bereits die assibilierung ersichtlich, die sich im heutigen „Besançon“ zeigt, worin sie, wie im französischen überhaupt, bis zum blofsen scharfen zischlaute s (ç) fortgeschritten ist. In „Besantion“ nämlich wurde die endung erst zu -tsjon, dann weiter zu -tson, endlich -son assibiliert. Die n wurden auf die dadurch nasalierten vokale übertragen und nur für die schrift erhalten, während im Mercurius Visucius der nasalierte vokal vollständig unbezeichnet erscheint, weil die lateinische sprache kein mittel zu seiner bezeichnung hatte. (Ueber den ausfall des n vor s, t und d vergl. Corssen s. 251—259.) Dafs der nasal aber schon damals wie jetzt noch gehört wurde, beweist die unbestimmtheit des im namen jener stadt dem n des stammes vorausgehenden vokals, der zwischen a, o und u schwankt: „Besantio, Vesontio, Visuntium“, weil er eben durch nasalierung unter aufgabe des folgenden n-lautes verdumpft wurde. — Dasselbe sehen wir in Tripontium, Tripuntium — Triputienses. Ebenso nun wie ti vor folgenden vokalen assibiliert wird, fand dies unter keltischem einflusse schon frühe auf gallischem boden auch mit ableitungssilben wie -cius, -cies, -cio u. s. w. statt, die gleichfalls tsjus, tsjes, tsjo (später mit aufgabe des t und ver-

*) Weniger gelungen ist die darstellung dieses lautlichen vorganges, welche Mowat anläfslich des namens Bonifatius in der Revue archéol. 1869 p. 240 f. in der anmerkung gibt.

schlingung des j *)) gesprochen, leicht mit den wirklichen endungen -tius u. s. w. verwechselt werden konnten, wie dies in Visucius statt Visutius, resp. Visuntius der fall war.

Ueberblicken wir nun noch einmal in kürze den lautlichen hergang bei der assibilierung in den romanischen sprachen in endsilben, wie z. b. tio, so können wir die folgenden schemata aufstellen, worin wir nach Lepsius'scher weise das weiche, tönende s durch z ausdrücken, wie im französischen. Ebenso ist ž = franz. j. Mit j bezeichnen wir aber nach deutscher art das consonantische i. Unser sch wird durch š gegeben. Hierbei sind jedoch zwei gebiete zu unterscheiden, nämlich

1) italienischer sprachboden als erste stufe. Hier wird tio — tjo zu tšjo, dies wieder vereinfacht zu tsjo, endlich unter schwund des halbvokals j zu ts z. b. Firenze aus Florentia, palazzo aus Palatium. — Es ist dies das deutsche wie italienische harte z = ts — nicht das französische.

2) Altkeltischer sprachboden in Gallien und Hispanien: Sowohl die nord- wie südromanischen sprachen entwickelten hier je nach dem vorwalten der tonlosen š — s oder der tönenden ž — z eine doppelte reihe:

tio — tjo { tšo — tso — so
tio — tjo { tžo — tzo — zo.

Hierbei können natürlich nur die volksthümlichen wörter berücksichtigt werden, worin regelmäfsig schwund des i stattfindet, z. b. maison, leçon aus mansio, lectio. In andern dagegen, wo i bleibt, wirkt der einflufs der etymologie auf die schrift störend, z. b. nation, das wie naçion gesprochen wird, ebenso action u. s. w.

*) So dafs, wie z. b. im französischen face aus facies, nur noch der laut s übrig blieb. — Im italienischen gieng diese assibilation in der weise vor sich, dafs ci vor folgendem vokal zu tsch wurde, so z. b. wird braccio, faccia, cielo = bratscho, fatscha, tschelo gesprochen. Es ist dies eine folge des zu j consonantierten vokales i.

Heidelberg. K. Christ.

Preufsische studien.

I. Lautlehre.

Nesselmann hat im vorigen jahre unter dem titel: „Ein deutsch-preufsisches vocabularium aus dem anfange des fünfzehnten jahrhunderts“ nach einer von Peter Holczwescher geschriebenen, jetzt der Elbinger stadtbibliothek gehörigen handschrift eine höchst werthvolle wörtersammlung des altpreufsischen, und zwar pomesanischer mundart, veröffentlicht, werthvoll einmal an sich als mehrung des vorhandenen stoffes und sodann durch die trefflichen register des herausgebers, welche den preufsischen formen die vergleichbaren wörter der andern preufsischen quellen, des litauischen, lettischen und der slawischen sprachen hinzufügen. Der schreiber des vocabulars war, wie sein name zeigt, ein deutscher. Es fragt sich, woher er sein vocabular entnahm, ob aus schriftlichen quellen, ob aus mündlicher überlieferung oder ob er selber des preufsischen kundig war. Letzteres ist an sich unwahrscheinlich; denn welchem zwecke sollte dann überhaupt das vocabular gedient haben? Doch liegen auch positive anzeichen vor, die erweisen, dafs der schreiber der handschrift des preufsischen selbst nicht kundig war, sondern es lediglich nach dem gehör, vielleicht nach dem dictat eines Preufsen, und zwar mit deutscher orthographie, niederschrieb. Das letztere lehrt ein einziger blick zur genüge, das erstere folgt aus dem umstande, der nachher im einzelnen zur untersuchung gelangen wird, dafs er nämlich manche laute entweder ganz überhört oder falsch aufgefafst hat, was eben doch nur beim dictat möglich ist.

Was nun seine orthographie anlangt, so befolgt er auch innerhalb des deutschen selbst keine festen regeln, so dafs er z. b. hintereinander vlys flufs und reynflis regenflufs, hoer haar und czophor zopfhaar, naze nase und naseloch nasloch, vues fufs und vůssole fufssohle, czee zeh und czeballe zehballen, becker bäcker und bachůs back-

haus schreibt und dergleichen vieles. Ebenso inconsequent ist seine orthographie der pomesanischen wörter. Aber noch ein drittes kommt hinzu, welches die zuverlässigkeit des vocabulars beeinträchtigt. Holtzwäscher hörte nicht nur unter umständen ungenau und schrieb inconsequent, sondern er hat sich auch mehrmals geradezu verschrieben. So in wolistian, malunastâb (d. i. -stmbb), die Nesselmann, ganz unzweifelhaft richtig, in wosistian, malunastabis corrigirt hat. Ebenso unzweifelhaft ist silkasdrunber in silkasdrimbis zu ändern. Aber es sind mir aufser diesen noch manche andre verdächtig.

Es wird nun im folgenden versucht werden, aus den, wenn ich so sagen soll, empirischen formen des vocabulars die rationellen herauszufinden und diese nach einheitlicher orthographie umzuschreiben, wozu ich, der gleichmäfsigkeit wegen, das litauische system Schleichers verwende. Dabei kommt es vor allem darauf an, sorgfältig zu scheiden, was blofs auf rechnung des schreibers kommt, und was wirkliche lautabweichung des dialekts ist.

Zu dem zwecke ist nöthig, zunächst das lautsystem des pomesanischen vergleichend festzustellen, wonach sich die bezeichnung der einzelnen laute durch buchstaben nach Schleichers system von selbst ergiebt.

a. Die vocale.

1. Das pomesanische zeigt in der form, wie es Holtzwäscher überliefert, folgende vokale und vokalverbindungen: a, e, o, i, y, u; ee, ea, oa; ai, ay, ei, ey, eey, iey, oi, oy, oe, oay; au, eau; uy, iu; ia, ie, io, ue. Sehen wir selbst von den letzten vier gruppen ab, die nicht eigentlich diphthonge sind, so ist es doch schon an und für sich wahrscheinlich, dafs diese bunte reihe, dem verhältnifsmäfsig einfachen vokalsysteme des litauischen gegenüber, nicht das wirkliche lautsystem des pomesanischen enthalten wird, sondern, namentlich in den complicirteren gruppen, das vorkommen dieser oder jener verbindung lediglich der Holtzwäscherschen auffassung eines gehörten lautes und

seinem bestreben, diesen vermeintlich gehörten laut genau zu bezeichnen, zuzuschreiben ist. Diese ansicht wird noch dadurch bestätigt, dafs einzelne obiger vocalgruppen sehr selten vorkommen, so z. b. eey, iey, oe, oay je einmal, ee viermal, ea fünfmal, eau dreimal, iu zweimal, uy dreimal, während z. b. die dem litauischen entsprechenden diphthonge überaus häufig sind. So findet sich ai 48 mal, ei 21 mal, au 43 mal. Trotzdem entspricht jedoch das lautsystem des pomesanischen dem des litauischen im einzelnen keineswegs, sondern es finden sich genug erscheinungen, die wirklich als lautliche, nicht blofs graphische abweichungen beider sprachen zu bezeichnen sind. Ein genaues durchgehen der einzelnen vocale und vocalgruppen des vocabulars wird das zeigen.

2. Pomesanisches a entspricht im grofsen und ganzen dem a des litauischen und somit dem der indogermanischen grundsprache. Die beispiele dafür bietet das vocabular in so grofser fülle (ich zähle allein in der wurzelsilbe deren 69), dafs ich, um raum zu sparen, keine belege weiter gebe.

3. Da, wo vergleichbare litauische formen fehlen, kann das slawische mit seinem o = lit. a beweisend eintreten, wie in folgenden formen:

assanis herbst, russ. òsen';
babo bohne, sl. bobŭ;
dragios hefen, russ. drożżi;
nage fufs, russ. noga;
naricie iltis, russ. noròk" wiesel;
pracartis trog, russ. koryto;
prassan hirse, russ. proso;
rawys graben, russ. rov";
salowis nachtigall, russ. solovèj.

4. Es giebt nun ferner eine anzahl von fällen, in denen das pomesanische ein a, das litauische ein e zeigt. Es findet sich dies in:

arelie adler, lit. erélis;
asy rain, lit. eżė';

assegis barsch, lit. eszerýs;
weware eichhorn, lit. voveré';
addle tanne, lit. églė;
assaran landsee, lit. ėżeras;
galdo mulde, lit. gélda;
ladis eis, lit. lėdas;
raples zange, lit. réplės;
ratinsis kette, lit. rétėżis;
same erde, lit. żémė;
tackelis schleifstein, lit. tékēlas;
tatarwis birkhuhn, lit. tetérva.

In letzterem worte macht die reduplicationssilbe den wechsel mit. Dies a findet sich auch im żemaitischen, z. b. in arélis (Nesselmann lit. wtb. s. v.), ládas (Szyrwid). Bekanntlich ist lit. e und seine accentdehnung é nichts anders, als das griech. ε, d. h. vertreter eines alten a. Dies herabsinken eines älteren a zu e oder é wird innerhalb des litauischen, sowohl hochlitauischen, als żemaitischen, noch jetzt gefunden (Schleicher lit. spr. I, 31). Es ist also mit völliger sicherheit anzunehmen, daſs in obigen formen das pomesanische den älteren vokal noch gewahrt hat.

5. Dieser ältere lautstand des pomesanischen findet sich auch noch weiteren schwächungen des litauischen gegenüber, namentlich gegenüber i und u. Ersteres ist der fall in:

artwes kriegsfahrt zur see, lit. ìrti rudern;
garian baum, lit. gìrė wald.

Beide litauische formen halten das i in allen ableitungen ausschlieſslich fest, während das sl. gora berg hier den dem pomesanischen a genauer entsprechenden o-laut zeigt. Aehnlich ist der fall in: piwa-maltan malz, lit. milteris mälzer. Da das litauische die schwächung des a zu i vor r und l auch sonst liebt (cf. das verzeichniſs bei Schleicher lit. spr. I, 35 sqq.), so dürfen wir das r und l auch hier als grund derselben ansehn.

7. Ganz analog ist der fall, wo pomesanisches a einem lit. u gegenübersteht, wie in:

angurgis aal, lit. ungurýs;
wanso flaum, lit. usaì schnurbart;
ape flufs, lit. ùpė;
sabatico sonnabend, lit. subatà*).

Auch hier sind die litauischen schwächungen folge einmal der nasalen (cf. die beispiele bei Schleicher l. c. 47), andrerseits der labialen, deren nahe verwandtschaft zu u ja auch in andern sprachen oft genug hervortritt.

8. In allen diesen fällen, 19 an zahl, gehört das reinere pomesanische a der wurzelsilbe an, worauf ich schon hier besonders aufmerksam mache.

9. Pomesanisches i einem litauischen i oder dessen dehnung y entsprechend zähle ich in 43 fällen, wobei ich aber den unterschied zwischen echtem i und dem aus a abgeschwächten unberücksichtigt gelassen und aufserdem auch das pomesanische y, als blofs graphisch von i verschieden, als i mitgezählt habe. Denn Holtzwäscher braucht beide zeichen ohne jeglichen unterschied, sowohl in seiner schreibung deutscher, als auch der preufsischen wörter. Für gewöhnlich schreibt er in stammsilben i, doch steht y in:

sylecke hering, lit. silkė;
sylo heide, lit. szìlas;
ylo ahle, lit. ýla;
lyso ackerbeet, lit. lýsė;
sywan grau, lit. szývas schimmelig (vom pferde).

Diese beispiele zeigen, dafs pomesanisches i und y sich nicht, wie die litauischen buchstaben, dem laute nach als kürze und länge unterscheiden.

10. In einigen andern formen, wo das litauische nichts vergleichbares bietet, erweisen lettische oder slawische formen die richtigkeit des pomesanischen i; so in:

singuris stieglitz, lett. siglis;
sineco meise, poln. siniak hohltaube;
swintian schwein, russ. svin'ja.

*) subatà ist dem russ. subota entlehnt, dessen u aus altbulg. ą regelrecht entstanden ist, ab. sąbota. wanso = ab. vąsŭ. J. S.

11. Wie oben beim a, so finden sich auch beim i mehrere fälle, in denen der pomesanische vocal dem litauischen nicht entspricht. So zeigt sich zunächst pomesamisches i neben lit. a in:

sirmes lauge, lit. szármas;

neben slawischem in:

irmo oberarm, sl. ramo schulter.

Da hier in beiden fällen dem vokale ein r folgt, so halte ich hier das i für wirkliche schwächung des a, wie oben in litauischen formen, nicht für ungenau gehört.

12. Ob in:

werwirsis lerche, lit. vėversýs;
krixtieno erdschwalbe, lit. kregżdė́ schwalbe;
pyculs hölle, lit. peklà,

bloſs Holtzwäscher i zu hören geglaubt hat, oder ob eine wirkliche schwächung zu i vorliegt, ist schwer zu entscheiden. Doch scheinen die formen, die der katechismus für letzteres wort gleichfalls mit i bietet, auf wirkliche schwächung zu deuten, um so mehr, da ja auch litauisch die schwächungsreihe a, e, i sich findet. In werwirsis wird das i einmal durch das s, sodann auch durch dissimilation hervorgerufen sein.

13. Einem litauischen ė zur seite steht pomesanisches i in:

sixto sand, lit. żė́gżdras kies.

Derselben lautentsprechung werden wir in den endsilben noch öfter begegnen, namentlich bei femininen der ja-declination neben e. Darnach ist es sicher, daſs hier lediglich Holtzwäschers ohr ungenau aufgefaſst hat, welches ein i zu hören glaubte statt lit. ė, von welchem Schleicher (lit. sprache I, 9) sagt: „ė ist das weiche, nach i hin klingende e“. Es ist also auch pomesanisch ė zu schreiben.

14. Ob dasselbe verhältniſs auch in stibinis schlittenbein obwaltet, ist nicht sicher zu entscheiden, da es sowohl zu stė́bas pfeiler, als zu stìpinas speiche gehören kann, welche beide Nesselmann aufführt. Doch neige ich

dazu, es zu stìpinas zu beziehen, da auch sonst Holtzwäscher fortis und lenis nicht reinlich auseinander hält.

15. In:

siduko durchschlag, lit. sétas;
lipe linde, lit. lépa;
kylo bachstelze, lit. kélė

steht i neben lit. ë. Da letzteres die aussprache ė^{a} hat (Schleicher lit. sprache 9), so ist es sehr wahrscheinlich, dafs hier Holtzwäscher das nachklingende ă überhört und ė wie oben als i aufgefafst hat. Ich schreibe deshalb unbedenklich in obigen wörtern auch pomesanisch ë.

16. Ganz vereinzelt findet sich die schreibung ie in der wurzelsilbe, nur in

liede hecht, lit. lydekà.

Sie scheint langes i zu bezeichnen, wie in den deutschen wörtern bier bier, rẙtslitte reitschlitten, wẙes weifs, obgleich sonst im vocabular die vocallänge nicht bezeichnet ist und z. b. neben bier sich schenkbir findet.

17. Auf a und i lasse ich zunächst e folgen, welches seinem ursprunge nach im litauischen als e (é) und ė bekanntlich auf a, als ë auf i zurückgeht. Holtzwäscher schreibt gleichmäfsig e, es läfst sich aber mit sicherheit erweisen, dafs das pomesanische trotzdem, wie das litauische, die drei e geschieden habe. Das e (é) zunächst fanden wir schon oben pomesanisch oft noch als älteres a. Dieser umstand deutet auf die noch sehr offne aussprache des e, wo es aus a hervorgeht. Umgekehrt fanden wir eben in sixdo i an stelle eines lit. ė. Auch für ë fand sich i, daneben aber zeigt sich in:

seamis winterkorn neben semo winter, lit. żëmà

der kurze nachklang ă sogar bezeichnet. Wir gewinnen somit auch für das pomesanische die laute e (é) = ä, ė = ē, ë = ē^{ä}. Es scheint hier geboten, die wörter, die jedem zukommen, zusammenzustellen.

18. Es findet sich e (é) in:

esketres stör, lit. erszkė́tras;
geguse kukuk, lit. gegużė́;

medies jäger, lit. medė́jis;
medione jagd, lit. medżónė;
melato grünspecht, lit. meletà;
merga jungfrau, lit. mergà;
pelki bruch im felde, lit. pelkė;
percunis donner, lit. perkúnas;
pettis schulterblatt, lit. petìs schulter;
pleske sielengeschirr, lit. pleszkė́;
spenis zitze, lit. spenýs;
swestro schwester, lit. sesů́;
genix specht, lit. genýs;
meddo honig, lit. medùs;
pelanne asche, lit. pelenaí (plur.);
pelwo spreu, lit. pelaí (plur.);
bebrus bieber, lit. bébrus;
gerwe kranich, lit. gérvė;
pentis ferse, lit. péntis;
thetis ältervater, lit. tétis väterchen;
weders bauch, lit. védaras (Schl. vė́daras);
berse birke, lit. béržas;
emelno mistel, lit. émalas;
median wald, lit. médis baum;
mettan jahr, lit. métas;
pelanno herd, lit. pélenas.

19. Da slawisches e = lit. e, so gehört hieher auch noch:

genno weib, sl. žena.

20. Von gröſserer seltenheit ist ė, welches auch im litauischen gegen e (é) weit zurücktritt. Es findet sich in:

melne blauer striemen, lit. mė́linė;
na-dele sonntag, lit. ne-dė́lė;
wetro wind, lit. vė́tra sturm;
eristian lamm, lit. ė́ras;
creslan lehnstuhl, lit. krė́slas ehrenstuhl;
peccore bäcker, lit. pė́czus backofen (Schl. péczus);
semen saat, lit. sėmů́;
semeno brachvogel, lit. sėmenė́ hänfling;
menius monat, lit. mė́nů.

21. Nur vereinzelt findet sich pomesanisch e = lit. ė; so nur in dem schon genannten:

sema winter, lit. žëmà;

ferner in:

mestan stadt, lit. mẽstas;
swetan welt, lit. svẽtas.

Der grund für dies seltne vorkommen wird sich beim ai ergeben.

22. Neben dieser grofsen zahl von übereinstimmenden pomesanischen und litauischen formen finden sich nun aber auch wieder einige abweichende. So steht zunächst pomesanisches e neben lit. a in:

treste drossel, lit. strázdas;
wessis spazierschlitten, lit. vážis;

vielleicht auch in

kexti haarzopf, lit. kasà;
klexto kehrwisch, lit. klastyklė besen;
au-klextes oberkehricht, lit. nů-klastos.

Schon oben sahen wir, dafs das a beider sprachen sich nicht deckte; dasselbe ist offenbar auch hier der fall, nur in umgekehrter weise, insofern hier das litauische das ältere a bewahrt, doch überwiegt pomesanisches a numerisch noch immer über das litauische bedeutend.

23. Ferner steht e neben lit. i in:

meltan mehl, lit. mìltai.

Da das litauische den grundvokal a im verbum málti mahlen, das pomesanische in piwa-maltan malz ihn bewahrt hat, so halte ich natürlich beide formen für geschwächt, jedoch in verschiedener weise. Denn meltan neben -maltan hat unzweifelhaft e, wie z. b. lit. ekė́czos, stérkas neben akėtės, stárkas und ist als blofse nebenform dazu anzusehn, während in lit. mìltai die schwächung bis zum i vorgedrungen ist, wie z. b. in pìlnas, vìlkas u. a.

24. Bisweilen begegnet die schreibung ee. In der wurzelsilbe zeigen sie folgende formen:

peempe kiebitz, lit. pémpė;
seese amsel, lit. szëžė (ë?);
steege scheuer, lit. stẽgti ein dach mit stroh decken.

Da aufserdem sich ee einmal in der femininendung der ja-declination findet, nämlich in wosee, lit. *ożė′ (fem. zu ożýs), so erscheint es also neben drei arten des litauischen e, als é, ẽ, ė. Unmöglich kann es demnach in den pomesanischen wörtern qualitativ gleichwerthig sein. Das zeigt auch die anwendung des ee in Holtzwäschers schreibung der deutschen wörter; er bietet es auslautend in see see, czee zeh, klee klee, ree reh, wo es unzweifelhaft den werth des lit. ė hat. Inlautend hat es in weer wehr, heer heer die dehnung des mhd. e, also gleichfalls lit. ė, zu bezeichnen. Ebenso entspricht es litauischem ė in dem dem litauischen klė′tis vorrathshaus entlehnten kleet, so wie in beer eber mit ursprünglich langem ê. In meel mehl dagegen bezeichnet es gedehntes mhd. ẽ, d. h. lit. é, in reen rain und leethunt leithund steht es sogar neben ei, in czeen zinn neben älterem i. So viel wird auch daraus klar, dafs es qualitativ verschiedene laute bezeichnet. Da aber alle genannten beispiele, mit alleiniger ausnahme von czeen zinn, lange vokale aufweisen, so ist es nicht unwahrscheinlich, dafs es auch in den preufsischen wörtern gleichen zwecken dient, obgleich Holtzwäscher sonst die länge des vokals weder im deutschen, noch im pomesanischen bezeichnet und z. b. neben czee sich czeballe findet. Jedenfalls ist für die darstellung durch das litauische alphabet die schreibweise ee zu verwerfen und blos e zu schreiben, wobei es in dem einzelnen falle fraglich bleiben mag, welches?

25. Schon oben begegnete uns in seamis winkerkorn ein ea, dessen werth auf ẽ zurückgeführt wurde. Aufserdem findet sich ea in folgenden wörtern geschrieben:

geasnis schnepfe,
mealde blitz,
peadey socken,

deren letzteres doch wohl gleich lit. pádai sohlen ist, während die beiden ersten nichts vergleichbares bieten. In peadey haben wir alsdann nicht die bezeichnung eines aus e + a bestehenden lautes, wie in seamis, sondern ea giebt den

zwischenlaut zwischen e und a, eine bezeichnungsweise, die auch sonst oft genug sich findet und auch von Holtzwäscher noch öfter angewandt wird (cf. oa in 46). Es liegt demnach hier der laut e (d. i. ä) vor und so möchte ich auch schreiben, falls man nicht geradezu a vorzieht. Ob in geasnis und mealde ė, wie in seamis, oder e (a), wie in peadey vorliegt, läfst sich bis jetzt nicht entscheiden. Vielleicht bringt später Kurschats wörterbuch licht.

26. Wir wenden uns zum pomesanischen ei (ey) und ai (ay). Beide schreibweisen wendet Holtzwäscher fürs deutsche an, meist jedoch ei, ai nur da, wo contraction aus agi stattgefunden hat, wie in hayl hagel, wayn wagen, nayl nagel, haynbuche hagebuche, hayn gehege, jayt jagd. Da sonst das deutsche diese beiden arten ei dem laute nach nicht scheidet (mhd. gleichmäfsig ei für beide fälle), so haben wir hier wohl etymologische, keine phonetische scheidung vor uns. Ebenso ist es im pomesanischen theile. Hier steht broakay hosen, luriay meer mit ai neben peadey socken (lit. pádai sohlen) mit ei, und alle drei sind doch plurale der a-declination. Das suffix in estureyto eidechse wird gleichfalls nicht verschieden sein von dem in krichaytos pflaumen, sliwaytos pflaumen, wisnaytos kirschen. Daraus folgt also, dafs Holtzwäscher auch im pomesanischen ei und ai nicht klar scheidet. Indessen bleibt noch immer die frage offen, ob nicht die sprache selber doch vielleicht, wie das litauische, die laute ei und ai geschieden habe. Zur entscheidung dieser frage wird es nöthig, den pomesanischen formen die litauischen gegenüber zu stellen, und da findet sich das ei und ai Holtzwäschers geschrieben neben lit. ei, ė und ai.

27. So entsprechen sich:

kalo-peilis hackmesser, lit. peilis messer;
weydulis augapfel, lit. véidas antlitz;
preitalis ambofs, lit. preikálas.

Hier also 3mal ei = lit. ei.

28. Neben lit. ė finden sich:

aysmis spiefs, lit. észmas;

braydis elen, lit. brédis;
deynayno morgenstern, lit. dënà tag;
deywis gott, lit. dévas;
caymis dorf, lit. kémas (wohl nicht gleich kaimas);
playnis stahl, lit. plénas;
reisis nufs, lit. rés̆zutas;
slayx regenwurm, lit. slékas;
snaigis schnee, lit. snégas;

also 6mal ai, 3mal ei = lit. ë.

29. Litauischem ai entspricht im vocabular:

maysotan bunt, lit. maiszýti mischen;
wayklis sohn, lit. vaikė́lis knabe;

also 2mal ai = lit. ai.

30. Hier zeigt sich also neben lit. ei nur ei, neben lit. ai nur ai und blofs für lit. ë schwankt die schreibung. Erwägt man aber, dafs lit. ei und ë etymologisch gleichwerthig sind, dafs letzteres aus ersterem wohl nur durch verschmelzung entstanden ist, wie z. b. lit. preikálas und prëkálas neben einander stehn (Kurschat lit. wb. I, s. v. ambofs), zieht man dazu die vereinzelte schreibung

plieynis flockasche, lit. plënýs

in betracht, deren iey doch schwerlich als ai, sondern nur als ei (d. h. ėi) gedeutet werden kann, erinnert man sich ferner, dafs oben auch schon hin und wieder im pomesanischen die verschmelzungen e (ea), selbst i litauischen ë entsprachen, so wird man doch dem schlusse kaum ausweichen können, der pomesanische laut, der dem lit. ë entspreche, sei ei, nicht aber ai, welches litauischem ai gleich bleibe. So also wird theoretisch und auch praktisch für die schrift zu scheiden sein.

31. Ob in seweynis schweinstall neben swintian schwein ei oder ai vorliegt, ist zweifelhaft. Das verhältnifs von autre schmiede neben wutris schmied spräche für ai.

32. Das pomesanische ei, welches in gröfserer zahl neben lit. ë steht, dem nur wenige pom. ë entsprachen (siehe oben no. 21), ist entschieden eine gröfsere alterthümlichkeit des pomesanischen, die sich etwa der bewahrung

das a neben lit. e vergleichen läfst, der wir oben begegneten.

33. Wie wir oben einige male ein ee für e antrafen, so begegnet auch einmal, nämlich in:

geeyse, reiher, lit. gerszė

ein eey. Ich halte dies eey für blofse umschreibung des e zur bezeichnung eines zwischenlautes zwischen e und i, wie wir dergleichen bei Holtzwäscher öfter treffen (cf. 25). Ueber das fehlen des r später (112).

34. Das pomesanische u entspricht im allgemeinen dem litauischen, sowohl, wo es aus a geschwächt, als, wo es ursprünglich ist. Ich zähle 36 formen, in deren stammsilbe beide sprachen gemeinsam ein u aufweisen.

35. Daran schliefst sich mit iu:

piuclan sichel, lit. piúklas säge,

wo iu, wie auch sonst, wurzelhaft ist.

36. Daneben schreibt Holtzwäscher jedoch auch in einzelnen fällen u, wo das litauische andere vocale hat. So steht u neben a in:

curwis ochse, lit. kárvė kuh.

Dafs hier wirklich verdumpfung des a zu u vorliegt, zeigt der katechismus, der gleichfalls den acc. kurwan darbietet. Dafs der grund dieser affection des a vielleicht in dem folgenden w liege, scheint sich zu ergeben aus:

wundan wasser, lit. vandů';

denn hier ist offenbar das u durch das w hervorgerufen. Der nasal kann nicht schuld sein, denn oben sehen wir, dafs das pomesanische die neigung des litauischen, besonders des żemaitischen, zur verdumpfung des a vor nasalen (Schleicher lit. spr. I, 31) nicht theilt. Auch in

wumbaris eimer, poln. węborek

ist das u unzweifelhaft durch das w hervorgerufen.

37. Sonst findet sich u neben lit. e noch in:

gurcle gurgel, lit. gerklė'.

Ob hier Holtzwäscher richtig gehört hat, kann zweifelhaft erscheinen, denn er schreibt z. b. innerhalb des pomesanischen selbst in spurglis sperling ein u, dagegen in spergla-

-wanag sperlingshabicht, sperber (cf. Grimm gesch. I[1], 52), dessen deutung Nesselmann entgangen ist, ein e. Da in gurcle und spurglis die lautlage genau dieselbe ist, so, glaube ich, ist auch in ersterem worte ein e zu schreiben, dessen dumpfen tiefen laut vor dem r Holtzwäscher irrthümlich als u auffafste und fixirte, jedoch zeigt auch das litauische bereits ein u in gurklys kropf, adamsapfel, so dafs auch pom. u möglich scheint.

40. Das pomesanische o erscheint zunächst in 15 fällen in stammsilben gleich dem litauischen o, also als steigerung des a.

41. Wo litauische formen fehlen, können slawische mit a den nachweis der länge des o führen, da bekanntlich sl. a = lit. o. Dies verhältnifs findet statt in:

moke mohn, sl. makŭ;
pore brodem, russ. par";
posty weide, russ. pàsti weiden;
somukis schlofs zum schliefsen, russ. zamok".

42. Daneben aber gebraucht Holtzwäscher das o auch zur bezeichnung entschieden kurzer laute. Hauptsächlich freilich geschieht das in der femininendung o = lit. a, deren kürze nachher erwiesen werden wird, allein vereinzelt zeigt sich kurzes o auch in stammsilben. So steht es neben litauischem a oder á noch in:

torbis korb, lit. karbas (und kùrbas);
bordus bart, lit. barzdà;
snoxtis rotz, lit. snarglýs;
gorme hitze, } lit. gáras dampf;
goro vuerstant (?), } lit. gáras dampf;
golis tod, lit. gálas ende;
wolti ähre, lit. váltis rispe im hafer.

Wieder sind es hier die liquidae r und l, vor denen das o auftritt, wie oben in gurcle und spurglis das u statt e, denn auch snoxtis enthält ein r, wie weiter unten zur sprache kommen wird. Glaubten wir oben schon das u als ein nur dumpf gesprochenes und darum von Holtzwäscher falsch aufgefafstes e feststellen zu müssen, so liegt

hier dasselbe für a vor. Diese auffassung eines a als o durch Holtzwäscher ist um so weniger auffällig, als er auch in deutschen wörtern mehrfach o für a setzt, z. b. in sonnobent sonnabend, hoer haar, -oder ader, bloze blase u. a. Ich schreibe demnach auch hier a; soll jedoch die dumpfe aussprache noch besonders bezeichnet werden, so schlage ich nach Schleichers vorgange (lit. spr. II, 28) die zeichen ẹ und ạ vor, schreibe also gẹrklė und bạrdus. Doch halte ich diese bezeichnung kaum für nöthig, da der dumpfe laut nur in bestimmter lage, vor den liquiden, sich einstellt.

43. Ebenso schreibe ich a für o in:

golimban blau, russ. goluboĭ,

wo wegen des russ. o ein lit. a zu erwarten stände, obgleich lit. gelumbė blautuchner frauenoberrock, welches doch wohl verwandt ist, e zeigt, so dafs vielleicht auch ẹ zu schreiben wäre.

44. Dasselbe ạ scheint noch vorzuliegen in:

wormyan roth,

wofür Grunau warmun bietet. Da indes der katechismus urminan giebt, so läge auch die möglichkeit vor, assimilation durch das w anzunehmen und, wie oben wundan, wumbaris, hier wurmyan zu schreiben.

45. Denn auch für u schreibt Holtzwäscher mehrfach o; so in:

grosis reif, lit. kruszà;
possi hälfte, lit. pùsė;
konagis könig, lit. kùnigs pfarrer;
odro fischotter, lit. údra;
komaters gevatter, lit. kúmas;
pa-ssons stiefsohn, lit. pó-sunis;

Dafs hier u zu schreiben sei, kann nicht zweifelhaft erscheinen, da das vocabular selber neben pa-ssons die form sunaibis bruderkind bietet; überdies scheidet auch Holtzwäscher in den deutschen formen das u und o nicht immer scharf; so schreibt er donner donner neben dunreyn fer-

ner donner, suller für söller, stobe für stube, vorch für furche u. ä.

46. Mehrfach begegnet uns auch die schreibweise oa und zwar neben verschiedenen litauischen lauten. Zuerst erscheint es neben lit. a in:

doalgis sense, lit. dàlgis;

dann neben lit. u in:

moargis morgen, lit. mùrgas.

Beide fälle sind identisch, denn lit. u steht hier, wie oben in kùrbas neben karbas, als schwächung von a. Wenn irgend etwas, so beweist in diesen beiden wörtern das oa die richtigkeit meiner auffassung des o in torbis etc. als ȧ, denn dafs hier in doalgis, moargis das oa den nach o hin neigenden a-laut bezeichne, ist evident; das oa hier und das o dort stehn aber in gleicher lautlage, es ist also auch jenes o = ạ. So fasse ich nun weiter auch das o in:

po-corto schwelle, lit. kùrti bauen;

ich schreibe demnach auch hier -kạrto.

47. Weiter giebt es aber ein oa, welches einen langen laut bezeichnet. Dasselbe findet sich in:

woaltis elle, lit. ólektis;
soalis kräutricht, lit. żólės kräuter;
noatis nessel, lit. noterė;
ploaste bettlaken, lit. plósztė;
moazo muhme, lit. mósza schwägerin.

Für die erklärung dieses oa sind zwei beobachtungen von grofser wichtigkeit. Einmal nämlich steht im vocabular selbst neben woaltis elle ein woltis unterarm, deren identität auch Nesselmann anerkennt; sodann wechseln in einer anzahl von formen bei Holtzwäscher a und o, wo das hochlitauische nur o bietet. Letzteres findet statt in:

mothe mutter, } lit. motė́ ehefrau;
po-matre stiefmutter, }
nozy nase, } lit. nósis nase;
po-nasse oberlippe, }

aufserdem in der praeposition po- neben pa- in der nominalcomposition, wie in pomatre stiefmutter neben passons

stiefsohn, wo das litauische pósunis gleichfalls o bietet. Wir haben hier also die drei bezeichnungen o, oa, a für ein und denselben laut, der aber sonst (in 19 fällen) blofs mit o geschrieben ist. Da in obigen beispielen sich eine affection des vocals durch bestimmte consonanten nicht zu ergeben scheint, so werden wir auch hier wohl blofses o zu schreiben haben, für die aussprache jedoch wäre zu merken, dafs der laut des o sich der żemaitischen aussprache desselben als å nähere, wie sie um Memel herrscht (Schleicher lit. spr. I, 30). Nur bei der präposition po- ist vielleicht eine nebenform pā- anzunehmen, die auch das litauische z. b. in patė́'wis stiefvater, kennt (cf. Schleicher l. c. 133).

48. Als blofses o ist dann auch wohl das oa zu fassen in:

boadis stich, lit. badýti stechen;

es wäre gebildet wie lit. żódis wort neben żadė́'ti versprechen u. ä.

49. Auch für lit. ů treten o und oa neben einander auf; so steht o in:

glossis korbweide, lit. glů'snis weide;
podalis mörser, lit. pů'das topf;

dagegen oa in:

woasis esche, lit. ů'sis.

Lit. ů ist = o^{a}, wie ė = ė^{a}. Fanden wir nun oben für ė meist blofs e geschrieben mit vernachlässigung des nachgeschlagenen ă, so steht hier das einfache o dem völlig parallel. Dafs aber der nachklang wirklich da war, bewies oben vereinzelte seamis winterkorn, hier woasis esche. Wir sind also auch hier berechtigt, überall ů zu schreiben, wie wir oben ė schrieben. Mit ů wird auch vielleicht das dem deutschen entlehnte broakay bruch, hose, mhd. bruoch, geschrieben, falls man nicht etwa nach dem niederdeutschen brōk blofses ō zu schreiben hat.

50. Ob o auch als contraction für au vorkommen könne, ist ungewifs, denn die einzige parallele:

brokis schlag, hieb, lit. braukis,

ist deshalb nicht streng beweisend, weil das lit. wort sich nur bei Szyrvid findet.

51. Ebenso wenig sicher ist io für lit. iau in:

kiosi becher, lit. kiaúszė hirnschale,

die der bedeutung nach sehr wohl verwandt sein könnten, da z. b. skr. kapâlas schale und schädel bedeutet und analoges auch sonst nicht fehlt, allein kiosas könnte möglicherweise auch zu lit. káuszas schöpflöffel, hölzernes trinkgefäfs oder zu kósziu seihen, bier zapfen gehören, so dafs sich nichts sicheres herausstellt. Sollten die obigen parallelen richtig sein, so wäre doch wohl statt o besser ů zu schreiben, welches sich zu au verhielte, wie ē zu ai in kémas neben kaimas.

52. Aeufserst merkwürdig sind die fälle, in denen Holtzwäscher o oder ao schreibt in formen, die im litauischen ē zeigen. So stehen neben einander, mit oa und ē:

moasis gerste, lit. mé̄żei

und, nach dem slawischen zu urtheilen, auch

moasis blasebalg, sl. měchŭ lederschlauch,

ferner mit o und ē:

lopis flamme, lit. lēpsnà.

Beachtet man, dafs in allen drei beispielen labiale in der nähe sind, dafs ferner Holtzwäscher auch im deutschen theile o für e in gleicher lautlage in volge d. i. velge schreibt, was ich nicht mit Nesselmann für einen schreibfehler halte, so wird man nicht umhin können, hier wieder eine art assimilation oder verdumpfung anzunehmen, die sich darin zeigt, dafs ė oder ė^{a} als o oder o^{a} auftritt. Es wird demnach auch hier wieder der etymologisch richtige laut ē zu schreiben sein, jedoch der genauigkeit wegen, wie oben ạ und ẹ, mit dem verdumpfungszeichen, also ẹ̄.

53. Etwas anders liegt der fall in:

towis vater, lit. tė́vas;

pa-towelis stiefvater, lit. pa-tėvėlis.

Hier scheint die pomesanische form wieder auf das żemaitische tavas (Schleicher lit. spr. I, 32) sich zu beziehen und

es liegt also hier ein verdumpftes ạ vor, hervorgerufen durch das w, wie oben (44) in wormyan.

54. Als vereinzelte schreibungen in stammsilben begegnen uns noch: oay in spoayno, durch welches deutsches gest übersetzt wird. Nesselmann erklärt letzteres nach dem mhd. jĕst, gĕst für gischt, schaum; in meiner heimat Neuvorpommern wird gest die oberhefe genannt, auch mhd. jĕrwe, gĕrwe heifst hefe und im vocabular steht gest unmittelbar hinter heuen hefen; es könnte also auch spoayno möglicherweise die oberhefe bezeichnen. Das von Nesselmann verglichene russ. pjena ist doch wohl unverwandt und entspricht vielmehr lit. pénas milch. Andre verwandte fehlen, es läfst sich also lediglich vermuthen, dafs oay = ai oder ei, das vorgeschlagene o aber eine affection durch den vorhergehenden labialen sei, wie wir sie eben ähnlich erkannten.

55. Ferner steht oi (oy) in caria-woytis heerschau, stroysles döbel (ein fisch) und coysnis kamm. Für ersteres wort führt Nesselmann nach Töppen die form karige-wayte an, wodurch das ohnehin in dem oi zu vermuthende ai oder ei erwiesen wird. Möglicherweise steckt in dem letzten theile des wortes das lit. vĕtà ort, stelle, der übergang von heerstelle in heerschau wäre wohl nicht zu kühn. Alsdann wäre ei zu schreiben und oy könne wohl nur auf rechnung des vorhergehenden w. In diesem und dem vorhergehenden worte könnte man auch die verdumpften vokale wieder mit ại oder ẹi bezeichnen.

56. Für stroysles weifs ich keinen rath; dagegen wird coysnis durch das oe in coestne bürste insofern klar, dafs man wohl nicht irrt, wenn man in der silbe coys- oder coes- ein kwės- oder kwĕs- vermuthet, so dafs o hier den halbvocal bezeichnet, der in queke stecken durch u gegeben ist.

57. Das pomesanische au stimmt in der wurzelsilbe mit dem litauischen in 17 fällen.

58. Dazu kommen einige, in denen es durch slaw. u als richtig erwiesen wird; so in:

austo mund, sl. usta (plur.) mund;
taurіs büffel, sl. turŭ stier;

in einem falle erweist sogar das zend die richtigkeit der pomesanischen form, in:

lauksnos gestirne, baktr. raokhšna- glänzend.

59. Abweichend hat das pomesanische in mehreren fällen au, wo das litauische blofses u zeigt; so in:

dauris grofses thor, lit. dùrys hausthür;
pausto- wild, lit. pústas.

Es scheint mir, dafs hier ein ähnliches verhältnis obwalte, wie oben bei lit. ė eben pom. ei, d. h. au ist der echte, ältere laut, u contraction *).

60. Anders liegt die sache da, wo, wie in autre schmiede neben wutris schmied, beide vocale innerhalb des pomesanischen selbst neben einander vorkommen. Hier ist au ganz offenbare steigerung aus dem u des grundworts, wird aber eben dadurch als richtiger laut erwiesen.

61. Ob straunay lenden wirklich mit dem von Nesselmann verglichenen lit. strė́nos kreuz des rückens verwandt sei, möchte ich bezweifeln, da ich eine vermittelung zwischen pom. au und lit. ė nicht zu finden weifs.

62. Da Holtzwäscher in den deutschen wörtern öfter aw, ew für au, eu schreibt, wie in hawe haue, herschaw heerschau, schewer scheuer, schewne scheune u. ä., so dürfen wir diese schreibung auch im pomesanischen erwarten, und so findet sich:

cawx teufel, lit. kaukai kobolde.

Es ist natürlich auch hier au zu schreiben.

63. Bisweilen findet sich auch die schreibweise eau, sicher in:

geauris wasserrabe,
greauste strick von reisern,

vielleicht auch in:

teausis deichsel,

---

*) Für pausto- wird diese annahme durch altbulg. pustŭ bestätigt. J. S.

wenn letzteres nicht vielleicht, wie Nesselmann schwankt, teansis zu lesen ist. In ermangelung irgend welcher verwandten läfst sich nicht erweisen, welcher laut dies eau bezeichnen solle, doch liegt die vermuthung auf blofses au nahe (cf. jedoch 86).

64. Pomesanisches ui (uy) findet sich geschrieben in:

luysis luchs, lit. lúszis;
wuysis hofhund, lit. fehlt;
tuylis zahme eber, lit. kuilýs.

Irgend etwas sicheres scheint sich aus diesen beispielen nicht zu ergeben, doch ist zu beachten, dafs der memelsche dialekt z. b. builis bulle für hochlit. bùlius bietet.

65. Ueberblicken wir jetzt den vocalismus des pomesanischen, soweit er bis jetzt in betracht kam, noch einmal im zusammenhange, so ergiebt sich folgendes:

1) das pomesanische zeigt sich alterthümlicher als das litauische in der bewahrung vieler ei und einiger au, wo dieses ē und u hat;
2) in der bewahrung des alten a statt e steht das pomesanische auf dem standpunkte des, namentlich älteren, żemaitischen (Schleicher lit. spr. I, 32);
3) in der aussprache des ē und ů scheint grofse hinneigung des pomesanischen zum memeler dialekt zu herrschen, der resp. ė und ǫ spricht (Schleicher lit. spr. I, 30. 32), doch beweisen die vereinzelten schreibweisen ea und oa, dafs jene aussprache noch nicht durchgedrungen ist und Holtzwäscher nur ungenau schreibt;
4) die gleiche hinneigung zum memeler dialekt zeigt sich in der aussprache des ō als å und des ė als y, wie sie durch die mehrfache schreibung oa, ja selbst blofses a und i (y), erwiesen wird (l. c. 30);
5) beide dialekte kennen die affection von a und zwar zu i vor folgendem r und l, zu u vor oder nach labialen, l und v; jedoch stimmen sie in den einzelnen fällen nicht überein, zumal das pomesanische in dieser verdumpfung weiter geht, als das litauische.

66. Ich lasse nun eine tabellarische zusammenstellung des pomesanischen, hochlitauischen und memelschen lautsystems folgen unter angabe der schreibweise Holtzwäschers:

lit.:	mem.:	pom.:	Holtzwäscher:
a	a	a, ạ (vor r, l)	a, o und oa (beides vor r und l)
e	a e	a e, ẹ (vor r)	a e, zuw. ee und u (vor r)
ė	ė (fast y)	ė (fast y)	e, vereinzelt ee, bisw. i
ō	å	ō (fast å)	o, bisw. oa und (selten) a
ĕ	ė	meist ei bisweilen ĕ (fast ė)	ei, ai, vereinz. ee, eei, iei ea, meist e, bisweilen i
ei	ei	ei	ei
ai	ai	ai	ai
u	u	u	u, bisweilen o
ů	ō	ů (fast ō)	oa, meist o
au	au	au	au, bisweilen eau (?)
ui	ui	ui	ui.

Durch diese tabellarische überschrift wird die specielle verwandtschaft des pomesanischen mit dem memelschen recht augenfällig.

67. Die betrachtung des vocalismus hat sich bis jetzt auf die stammsilben beschränkt, absichtlich, denn nur hier zeigt das pomesanische die reinheit der vocale und die übereinstimmung mit dem litauischen. In der silbe nach der wurzėlsilbe, bisweilen auch vor derselben, zeigt sich ein gewaltiges schwanken der vocale, in den endsilben starke schwächung.

68. Betrachten wir zuerst die silbe nach dem stamm, die ich kurzweg als mittelsilbe bezeichnen will, so haben wir hier folgende reihen, die ich der übersichtlichkeit wegen gleich nach den litauischen vokalen ordne:

lit. a:
emelno mistel, lit. émalas;
giwato leben, lit. gyvatà;
kadegis wachholder, lit. kadagýs;

kalabian schwert, lit. kalávijas;
kamerto kammer, lit. kamarà;
-wanag habicht, lit. vánagas;
turpelis leisten, lit. kurpálius;
weders bauch, lit. védaras.

Hier wechselt das pomesanische ohne ersichtliche regel zwischen a und e; letzteres scheint allerdings vor r und l zu stehn, aber kadegis hat auch e, wanag in gleicher lautlage a.

69. Lit. e:

arelie adler, lit. erélis;
assaran see, lit. éżeras;
assegis barsch, lit. èszerýs;
brisgelan zaum, lit. brìzgelas;
gelso eisen, lit. geleżìs und gelżìs;
glosano blindschleiche, lit. glodenà;
grundelis gründling, lit. grùndelis;
kumetis bauer, lit. kumetýs instmann;
lopto spaten, lit. lopetà holzschaufel;
melato grünspecht, lit. meletà;
pelanne asche, lit. pelenaí;
pelanno herd, lit. pélenas;
podalis mörser, lit. pūdélis topf;
semeno brachvogel, lit. sėmenė́ hänfling;
wayklis sohn, lit. vaikélis knabe;
wobalne apfelbaum, lit. obelìs.

Auch hier schwankt ohne sichtbaren grund das pomesanische zwischen a und e, und grade zeigt sich a wieder meist vor l, wo eben e erschien, so dafs sich irgend eine regel nicht ergiebt. Zwischen leicht zusammen zu sprechenden consonanten, wie ls, pt, kl schwindet der vokal ganz.

70. Lit. ė:

esketres stör, lit. erszkėtres:
medies jäger, lit. medė́jis.

Einmal e, einmal i.

71. Lit. o:

artoys ackersmann, lit. artójis;
attolis grummet, lit. atólas;
kukore köchin, lit. kùkorius koch;
medione jagd, lit. medżónė;
wogonis stulpschüssel, lit. vogónė butterbüchse.

Beide sprachen in übereinstimmung.

72. Lit. i:

asilis esel, lit. ásilas;
awins schafbock, lit. ávinas;
kamenis esse, lit. káminas;
catils kessel, lit. kátilas;
melne striemen, lit. mė́linė;
stibinis schlittenbein, lit. stìpinis speiche;
wobilis klee, lit. dóbilas.

Meist i, doch in kamenis ein e, wo in awins in gleicher lautlage i steht; zwischen ln völliger ausfall. Letzterer ist auch, wie Nesselmann richtig angiebt, in

prastian ferkel für *prasistian;
werstian kalb für *wersistian

anzunehmen.

73. Lit. ë:

tackelis schleifstein, lit. tëkëlas.

Die qualität des pomesanischen e unbestimmt.

74. Lit. u:

abse espe, lit. apuszė;
alkunis ellenbogen, lit. alkúnė;
angurgis aal, lit. ungurýs;
geguse kukuk, lit. gegużė́;
malunis mühle, lit. malúnas;
nagutis fingernagel, lit. nagùtis;
percunis donner, lit. perkúnas;
wosux ziegenbock, lit. ożiùkas.

Mit ausnahme des ausfalls zwischen p und s in abse ist das u gewahrt.

75. Lit. ů:

woble apfel, lit. obůlýs.

Ausfall des vocals.

76. Es zeigt sich also unter den vocalen der mittelsilbe völlige übereinstimmung beider sprachen nur bei dem schweren ō, meist auch bei i und u, den prägnantesten der vocale, bei den zwischenlauten e, ė zeigt sich ein bedeutendes schwanken mit a und umgekehrt. Ja, das e, i, u und selbst das schwere ů schwinden zwischen einzelnen consonanten ganz. Und doch sind die vocale dieser mittelsilben nicht blofs überhaupt nöthig, sondern sogar in einer bestimmten form nöthig, weil sie die anlaute bestimmter ableitungssuffixe sind. Woher also dies schwanken? Holtzwäscher schrieb, wie er zu hören glaubte. Er überhörte aber laute, die der wortbildung nach nothwendig sind, und das erklärt sich nur aus einer sehr corripirten, gleichsam schĕwaähnlichen aussprache der betreffenden vocale durch seinen gewährsmann. So aber konnte dieser die laute nur sprechen in tieftonigen silben, deren lautgewicht ein sehr geringes ist.

77. Umgekehrt, wie oben Holzwäscher vocale zwischen consonantengruppen überhörte, hörte er auch laute, die dem litauischen an der stelle fehlen, so in

gelatynan gelb, lit. geltónas;
sirsilis hornifs, lit. szirszlýs wespe;
sylecke häring, lit. sìlkė;

ebenso vor der stammsilbe in

seweynis schweinstall neben swintian schwein,

während in gleicher stelle wieder

knapios hanf, lit. kanápės

des vocals ermangelt. Auch diese erscheinungen weisen darauf hin, dafs einmal Holtzwäscher lediglich seinem gehör folgte, und dafs ferner diese irrationalen vocale unbedingt tieftonig waren. Welche laute in diesen mittelsilben für den einzelnen fall pomesanisch zu schreiben seien, das zu ermitteln, ist sache der wortbildungslehre und mufs daher bis zu deren betrachtung verspart bleiben.

78. Dafs diese mittelsilben tieftonig gewesen seien, scheint mir festzustehen. Es fragt sich nun aber weiter, wo stand der hochton, auf der wurzelsilbe oder auf der

declinationsendung. Ersteres ist schon an sich wahrscheinlich, findet aber in den lautverhältnissen der declinationsendungen seinen positiven beweis. Zunächst erscheint hier das -as der a-declination in folgenden gestalten:

als as nur in

silkas seide, lit. szilkaí;

als es in

esketres stör, lit. erszkė́tras;
sirmes lauge, lit. szármas;

als is in:

aysmis spiefs, lit. ė́szmas;
alwis blei, lit. àlvas zinn;
asilis esel, lit. ásilas esel,

und vielen andern; endlich als bloſses s in:

awins schafbock, lit. ávinas;
catils kessel, lit. kátilas;
cawx teufel, lit. kaukai kobolde;
kuliks beutel, lit. kulìkas;
mynix gerber, lit. minìkas;
slayx regenwurm, lit. slė́kas;
weders bauch, lit. védaras;
wosux ziegenbock, lit. ožiùkas böcklein.

Dieses variiren des a bis zum völligen schwinden, und zwar in denselben suffixen, z. b. in:

asilis esel neben catils kessel;
schuwikis schuhmacher neben mynix gerber;
stibinis schlittenbein neben awins schafbock;

ja in demselben wort, wie: miskilis (246) neben miskils (299) schiene, beweist, daſs auch hier der vokal völlig irrational geworden war. Eine gleichmäſsige schreibung aber wird nöthig sein und, da die meisten wörter von Holtzwäscher mit i geschrieben sind, so schlage ich ị für alle vor nach analogie der bezeichnung des dumpfen i in der mundart Ejdymtts bei Schleicher (Donaleitis 327).

Das pomesanische schlieſst sich hier zumeist der hochlitauischen mundart von Anykszczei an, welche nach den mittheilungen Baranowskis bei Schleicher Donaleitis 335

die endung as als ŭs (ŭ = sl. ъ) erscheinen läfst, während das preufsisch-litauische das a entweder ganz auswirft oder als reines a bewahrt.

79. Eine ähnliche schwächung erleidet das feminine a der a-declination, hervorgegangen aus altem ā. Diese letztere ältere lautstufe findet noch ihre reflexe in dem sl. a und dem lit. o, wie es vor affixen, namentlich in der bestimmten declination der adjectiva, z. b. in geróji neben gerà, erscheint. Mit diesem ō aber hat, wie sich leicht erweisen läfst, das o, welches am ende der pomesanischen feminina auftritt, nichts gemein. Es erscheint, abgesehen von dem ganz unklaren rapa engel, ganz constant; so z. b. in:

galdo mulde, lit. gélda;
gislo ader, lit. gýsla;
giwato leber, lit. gyvatà;
lopto spaten, lit. lopetà holzschaufel

und vielen anderen.

80. Für die richtige auffassung dieses o sind die endvocale im ersten theile der composita entscheidend, welche hier bewahrt bleiben, wie in der hochlitauischen mundart von Anykszczei (Schleicher, Donaleitis 334), während das preufsisch-litauische sie tilgt. Die gewöhnliche form derselben im pomesanischen ist a, und zwar gleichmäfsig bei den männlichen a- und den weiblichen ā-stämmen, wie dies z. b.

maluna-stabis mühlstein von malunis mühle;
piwa-maltan malz von piwis bier;
daga-gaydis sommerweizen von dagis sommer

für das masculinum,

crauya-wirps aderlasser von crauyo blut

für das femininum erweisen. Daneben aber erscheint in

pausto-caican wildes pferd von *paustis wild;
dago-angis sommerlatte von dagis sommer;
gerto-anax habicht von gerto henne

und mehreren anderen in ihrer bildung nicht ganz klaren der betreffende vocal als o. Hier kann o unmöglich lang

sein, es ist vielmehr die erste hinneigung zur verdumpfung, die sich dann im hochlitauischen als gänzlicher schwund des vocals zeigt.

81. Parallel damit erscheint die mehrmalige verdumpfung der femininendung der ia-declination, ė, zu i (y), sowohl im compositum, nämlich in:

api-sorx eisvogel von ape fluſs;
possi-ssawaite mittwoch von lit. pùsė mitte;
wosi-grabis spillenbaum von wosee ziege,

als auch im einfachen worte. So steht i (y) für ė in:

asy rain, lit. eżė́;
mary haf, lit. márės (plur.);
pelki bruch, sumpf, lit. pelkė.

Dieser letzteren verdumpfung begegnen wir wieder im żemaitischen (Schleicher lit. spr. I, 32), wo sie die folge der zurückziehung des tones auf die stammsilbe ist. Es liegt also bei den auch sonst schon beobachteten żemaitischen neigungen des pomesanischen nahe, diese trübung des ė zu i auf die gleiche quelle zurückzuführen.

82. Was aber der ia-declination recht ist, ist der a-declination billig, es kann somit das o des ersten compositionsgliedes und am wortende nicht die alte länge sein, sondern kürzung oder trübung wie beim masc. derselben decl. as zu is sich trübt.

83. Damit dürfte wohl der beweis erbracht sein, daſs die declinationsendung im pomesanischen den hochton nicht trägt. Es bleibt für denselben also nur die wurzelsilbe übrig.

84. Für die praktische schreibung scheint es mir geboten, da die schwächung von ė zu i nur ausnahmsweise erscheint, ė beizubehalten; ebenso verhält es sich mit o in der composition, wo ich also gleichfalls a schreibe; das o dagegen am wortende erscheint, wie das is des masc., als constante schreibung, und beide sind daher als völlig durchgedrungene laute festzuhalten. Ueber die weiteren declinationsendungen, namentlich das häufig erscheinende an, wird bei der betrachtung der declination gehandelt werden.

85. Ueberblicken wir nun den pomesanischen vocalismus seinen hauptzügen nach, so zeigte sich in den wurzelsilben gegenüber dem litauischen gröfsere alterthümlichkeit in der bewahrung vieler a und ei für lit. e und ė und in dem meistentheils bewahrten compositionsvocal (das nähere später), dagegen schwankten in den silben vor und nach der wurzelsilbe die pomesanischen vocale nach verschiededenen richtungen hin bis zum völligen schwund, während in den endsilben as zu is, a zu o geschwächt wurde. Ich glaube nicht geirrt zu haben, wenn ich die gesammtheit dieser erscheinungen aus einer quelle ableitete, nämlich aus der ausschliefslichen betonung der wurzelsilbe, wie dieselbe auch im żemaitischen herrscht (Schleicher lit. spr. 5). Einzelne anklänge an das letztere zeigten sich bereits eben in der hinneigung des ō zu å und des ů zu ō, und ähnlichen żemaitischen neigungen werden wir auch im folgenden noch begegnen.

86. Die weitere untersuchung über die accentuation, obgleich im engen zusammenhange mit dem vocalismus stehend, mufs ich bis zur vollendung des litauischen wörterbuches von Kurschat verschieben, da bekanntlich Schleicher die unterscheidung zwischen gestofsenem und geschliffenem tone nicht anerkannt und demnach auch durch die schrift nicht ausdrückt. Ich bin der meinung, dafs in diesem punkte Schleicher, gegenüber Rosenberger, Bielenstein und Kurschat, im irrthum sich befindet, und ich glaube, was ich bereits hier andeuten will, vermuthen zu dürfen, dafs im pomesanischen der geschliffene ton überall da zu statuiren sei, wo Holtzwäscher seine seltsamen gruppen ee, eey, iey, eau u. dgl. vorbringt, durch die er sich bemühte, ein gewisses etwas, das den vokal begleitete, auszudrücken, eben den geschliffenen ton.

b. Die consonanten.

87. Der erste punkt, der hier die orthographie Holtzwäschers von der Schleichers scheidet, ist die gemina-

tion. Sie findet sich in folgenden formen des vocabulars:

kk in: accodis rauchloch, ackons granne, buccareisis buchnufs, doacke vogel staar, keckers erbse, luckis scheit, paccaris riemen, peccore bäcker. stuckis ahornbaum, suckis fisch, tackelis schleifstein, tuckoris weber, wackis kriegsgeschrei, wickis wicken, sylecke häring,

Alle diese formen zeigen die gemination in der stammsilbe, ausgenommen sylecke; da aber die lit. form sìlkė ist, so hat hier, wie es scheint, das e vor dem ck gar keine berechtigung, und sodann tritt auch hier ck in die stammsilbe. Neben buccareisis schreibt Holtzwäscher bucawarne holzkrähe, neben keckers ebenso lituckekers mit einfachem k, ist also keineswegs consequent.

tt in: abstotten deckel, attolis grummet, batto stirne, bitte biene, buttan haus, yttroy wade, lattaco hufeisen. mettan jahr, nawetto getriebe, paustocatto wildkatze, pette schulter, pettegislo rückenader, pettis schulterblatt,

Auch hier ist es lediglich die stammsilbe, wo die gemination sich findet, den ab-stotten (wohl verschrieben N.), na-wetto, pausto-catto sind composita.

pp in: suppis damm im mühlenwerk.

Gleichfalls in der stammsilbe.

gg kommt nicht vor.

dd in: addle tanne, gudde gebüsch, meddo honig, paddis kummetgeschirr.

Alle vier in der stammsilbe.

bb in: lubbo brett.

Wieder in der stammsilbe, doch ist hier Holtzwäscher wieder inconsequent, denn neben lubbo schreibt er trotz vollständig gleicher bildung stubo stube, tubo filz, lit. lubà, stubà, tubà.

nn in: genno weib, panno feuer,
ennoys fieberfrost, pelanne asche,
pannean moosbruch, pelanno herd.

Mit ausnahme der beiden letzten wörter wieder stammsilben, doch inconsequent, denn neben panno findet sich panu-staclan feuerstahl.

ll in: pellekis giebel, palasallis ein fisch.

Wenn letzteres ein comp. pala-sallis ist, so steht auch ll nur in stammsilben. Ueber die geminirten zischlaute später. Es steht also die geminata 40 mal in der stammsilbe, 2 mal im suffix.

Da wir die Holtzwäschersche orthographie überall durch die Schleichersche ersetzen wollen, so fällt praktisch für uns die gemination fort, wir schreiben einfachen laut.

88. Es fragt sich aber, ob sich aus der gemination Holtzwäschers nicht theoretisch etwas entnehmen lasse für die sprache selbst. Gemination wird in den sprachen bald angewandt, um die länge, bald, um die kürze eines vocals zu bezeichnen. Ersteres, dem lateinischen und einzelnen romanischen sprachen eigen, ist für das pomesanische sehr wenig wahrscheinlich, letzteres hingegen, als deutsche weise, mehr als wahrscheinlich. Im deutschen theile des vocabulars gebraucht Holtzwäscher geminaten häufig, ich zähle, wieder abgesehen von den zischlauten, 17 ck, 14 tt, 10 pp, 1 bb, 5 ff, 9 nn, 3 mm, 9 ll, 4 rr. Zwar ist er auch hier wieder nicht consequent, indem er z. b. einmal volle, ein andermal vole fohlen schreibt; wo aber geminata sich findet, da ist es, wie oben im pomesanischen auch, stets in der wurzelsilbe, und zwar nach kurzen vocalen. Da die wurzelsilbe im deutschen gleichbedeutend ist mit der hochtonigen silbe, so ergiebt sich: Holtzwäscher schreibt im deutschen geminaten nach betonten silben mit kurzem vocal. Es liegt nahe, diese regel auch auf seine schreibung des pomesanischen zu übertragen, doch sind dabei erst die litauischen formen auf länge oder kürze der wurzelsilbe hin zu untersuchen. In den vergleichbaren litauischen wörtern steht kurzer vocal, und zwar betont, in: vìkei wicken,

sìlkė hăring, bùtas haus, unbetont in: akŭ'tas granne, atólas grummet, bitė' biene, katė' katze, petìs schulter, medùs honig, lubà brett, langer betonter vokal in búka buche, tékëlas schleifstein, métas jahr, églė tanne. Sehen wir von búka ab, welches offenbar germanismus aus dem niederdeutschen ist, so liegt in den zuletzt genannten formen überall die accentdehnung é vor, also an sich kurze vocale (cf. Schleicher lit. sprache I, 15). Da nun das żemaitische in solchem falle oft die kürze unter dem accent bewahrt (l. c. 34), das pomesanische aber auch sonst sich zum żemaitischen neigte, so dürfen wir auch in den entsprechenden pomesanischen wörtern kurzen vokal annehmen. Wir haben also dann die gemination pomesanisch nur nach kurzen vokalen. Den nachweis, dafs das pomesanische die wurzelsilbe betont habe, glaube ich oben aus dem vocalismus erbracht zu haben, ich finde aber in der geminata eine neue nicht unwesentliche stütze dieses satzes, den das einmalige nn (in pelanno und pelanne) in einer suffixsilbe wohl nicht alterirt. Somit schreibt also auch in den pomesanischen wörtern Holtzwäscher die geminata nach hochtoniger silbe mit kurzem vocal.

89. Von ungeminirten consonanten betrachte ich zuerst die muten. Sie entsprechen in ihrer anwendung bei Holtzwäscher im grofsen und ganzen fast durchweg den litauischen, doch zeigen sich im einzelnen einige abweichungen. Zunächst sondert Holtzwäscher die fortes und lenes nicht genau, so schreibt er z. b. lenis für fortis in:

agins auge, lit. akìs;
sagnis wurzel, lit. szaknìs;
lagno leber, lett. aknis;
grosis reif, lit. kruszà hagel;
siduko siebtopf, lit. sètas sieb;
stibinis schlittenbein, lit. stìpinas speiche;

fortis für lenis in:

siraplis silber, russ. serebro.

Holtzwäscher hat überhaupt, wie wir nachher eingehender bei betrachtung der zischlaute sehen werden, kein feines

gehör für den unterschied der lenes und fortes. Dazu kommt, dafs gerade die fortis in der stellung, die sie oben einnimmt, d. h. zwischen vocalen, vor n oder anlautend vor liquida, wirklich gern in die lenis übergeht, wie z. b. im lateinischen digitus, dignus, gracilis. Erwägt man dies, so konnte Holtzwäscher leicht die zur lenis hinneigende fortis als volle lenis auffassen und so schreiben. Doch aber, denke ich, müssen wir fortis schreiben, da auch der samländische katechismus ackis auge bietet. Derselbe beweist auch durch sein sirablan silber, dafs hier p blofser gehörfehler ist; ich schreibe daher b.

90. Anders aber liegt der fall in:

kruwis fall, lit. griúti fallen.

Hier bietet der katechismus krūt fallen und es scheint mir demnach, als hätte das preufsische in der fortis den echten laut, und die lit. lenis wäre erweichung.

91. Einige male schreibt Holtzwäscher die lenis, wo das litauische die entsprechende weiche spirans bietet. Das geschieht zunächst mit g für j. Letzteren buchstaben verwendet Holtzwäscher im vocabular überhaupt nicht, wenigstens nicht im pomesanischen theile, sondern er schreibt dafür bald i, bald y. Das kommt einmal daher, dafs wurzelhaftes j sich nur in:

iuse fleischbrühe, lit. juszė sauerteigsuppe

findet. In suffixsilben zeigt es sich öfter, hier hat es aber den von Kurschat (lit. wb. I, XI) bezeichneten mittellaut zwischen i und j. Man kann sich daher nicht wundern, wenn Holtzwäscher den laut bald so, bald so auffafste. Weich, d. h. als i, ihn hörend, schrieb er i oder y, härter g oder ig. Dafs diese auffassung richtig ist, beweist im vocabular kragis heer neben caria-woytis heerschau, karyago heereszug. Hier hat, von der später zu behandelnden metathese abgesehen, ein und dasselbe wort alle drei schreibungen. Ich schreibe nach consonanten i, nach vocalen j. In cugis hammer schwankt der laut auch im litauischen, wo sich kújis und kúgis finden. Dagegen liegt

in saligan grün neben lit. żálias ganz offenbar nur die endung -ian vor.

92. Ebenso erscheint einige male b, wo man v erwarten sollte. Dem kragis ganz parallel steht ar-globis scheitel, welches, wie auch Nesselmann andeutet, doch gewiſs zu glawo kopf gehört. Hier aber wird das w als echt durch das sl. glava erwiesen. Weniger klar liegt die sache in wirbe seil. Hier bietet das litauische freilich sein vìrvė (Schl. virvė́) seil, allein daneben hat es doch auch vìrbas birkenreis, virbinis schlinge. Zu kalabian schwert bietet der katechitmus kalbīan, das litauische kalávijas. Letzteres ist wohl die etymologisch richtige form, denn sollte ich irren, wenn ich das wort als verwandten des lat. clāva keule hinstellte, beide durch das suffix -va von wurzel kal schlagen, lit. kálti schmieden, hämmern, abgeleitet, im litauischen -ija weitergebildet?

93. Zeigte sich hier eine gewisse gefühllosigkeit des Holtzwäscherschen ohres für die unterschiede zwischen homorganen, aber heterogenen lauten, wie sie sonst nur Obersachsen und Thüringern (war er etwa von da gebürtig?) eigen ist, und wie wir sie nachher bei den zischlauten noch einmal treffen werden, so scheidet er zwischen den verschiedenen organen ziemlich genau. Nur einige male bringt er dentale statt der gutturalen, nämlich t für k in:

prei-talis amboſs, lit. prei-kálas;
torbis korb, lit. karbas;
tuylis zuchteber, lit. kuilýs;
turpelis schusterleisten, lit. kurpálius.

Daſs hier wieder ein żemaitisirender zug des pomesanischen vorliegt, scheinen formen, wie das memelsche trauszis birne für hochlit. kráuszė anzudeuten, doch bringt das vocabular neben turpelis leisten ein kurpe schuh, so daſs wir den laut des t wohl noch nicht als volles t ansetzen dürfen. Vielleicht ist er am besten als palatales (ich meine das wort natürlich im physiologischen, nicht im modernsanskritischen sinne) ḱ zu bezeichnen.

94. Einmal begegnet auch d für g, nämlich in:

addle tanne, lit. églė.

Da auch das poln. jodła diesen übergang zeigt, so vermuthe ich fast in addle assimilation des gutturalen an das dentale l. Alsdann dürfte das d beizubehalten sein.

95. Weitere verwechslungen der verschiedenen organe kommen nicht vor. Zwar vergleicht Nesselmann pom. plonis tenne mit lit. klů'nas, doch mit unrecht. Lett. plahns flach, subst. tenne, welches er gleichfalls beibringt, zeigt, dafs beide wörter nicht verwandt sind, klů'nas verlangt die grundform klaunas, plonis dagegen und plahns gehn auf plānas zurück.

96. In bezug auf die nasalen zeigt sich das pomesanische alterthümlicher als das litauische, insofern es vor s und t das n bewahrt, wo wenigstens das hochlitauische es auswirft. Das żemaitische, so wie ältere drucke, schreiben hier freilich meist das n, ob es aber wirklich noch gesprochen sei, ist wenigstens vom jahre 1653 ab zweifelhaft (Schleicher lit. sprache I, 73 sq.). Im pomesanischen dagegen sind sie unzweifelhaft gesprochen, da ja Holtzwäscher nach dem gehöre schreibt, und es liegt somit hier wirklich ein punkt vor, wo das pomesanische einen älteren lautstand einnimmt, als das litauische. Dies n begegnet nun in folgenden formen:

ansis haken, lit. ąsà (alt ansa) henkel;
sansy gans, lit. żąsìs (alt żansis);
menso fleisch, lit. mėsà;
ratinsis kette, lit. rétėżis;
wanso flaumbart, lit. úsas schnurbart;
pentinx freitag, lit. pėtnycza *).

Hierbei ist zu beachten, dafs im litauischen ersatzdehnung eintritt, denn ą ist stets lang, en und in erscheinen als ė, wan als ū. Das ė als ersatzdehnung vergleicht sich dem sl. ě in formen, wie věsŭ ich führte für vedsŭ u. a. (Schlei-

*) Altbulg. męso, retęzĭ, vąsŭ, pętĭnica. J. S.

cher comp.[2] 122) und ähnlichen erscheinungen im sanskrit, griechischen, lateinischen und gotischen.

97. Aehnlich, obwohl etwas verschieden, liegt der fall in:

penpalo wachtel, lit. pùtpela.

Als grundform scheint mir für beide ein *penpala vorauszusetzen, woraus das litauische zunächst *pentpela bildete mit einem t als vermittler der disharmonirenden laute n und p; dann wandelte sich en zu u, wie auch sonst im litauischen, und so entstand dann pùtpela.

98. Von den spiranten ist in bezug auf das j schon oben (91.) erwähnt worden, dafs Holtzwäscher das zeichen j überhaupt nicht gebrauche, sondern bald i, bald y, bald g (ig) schreibe. So erklärt sich dann, auch oy als oji in:

artoys ackersmann, lit. artójis;

ie als ėji (i = ė nach 13) in:

medies jägersmann, lit. medė́jis.

99. Mehr zu sagen ist vom v. Hier zeigt sich das pomesanische alterthümlicher als das litauische, indem es v bewahrt hat in:

swestro schwester, lit. sesů́;
swibe finke, lit. szubė;
wanso flaum, lit. usà schnurbart,

wie für letzteres wort das polnische wąs beweist.

100. Vor o, ů und u im anlaut findet sich ganz regulär ein w vorgeschlagen, ähnlich wie in der mundart Ejdymtts (Schleicher Donaleitis 338) und im altslawischen (id. comp.[2] 132). Das geschieht im vocabular in:

wobalne apfelbaum, lit. obelìs;
woble apfel, lit. obůlýs;
wobzdus dachs, lit. obszrùs;
wosee ziege, }
wosistian zicklein, } lit. ożýs, ożiùkas bock;
wosux ziegenbock, }
woasis esche, lit. ůsis;
wutris schmied, lit. fehlt,

allen pom. autre schmiede beweist auch hier den vorschlag.

Dieser vorschlag ist natürlich in der schrift beizubehalten, doch schreibe ich hier, wie überall, dem Schleicherschen systeme zu liebe, v statt w. Ein vorgeschlagenes j bietet das vocabular nicht.

101. Wie oben in artoys, medies das j zwischen vocalen unbezeichnet blieb, so auch einmal das v, nämlich in gertoanax habicht, denn ich glaube nicht zu irren, wenn ich hieraus ein gerto(w)anax herauslese und es dem sperglawanag(s) sperber parallel stelle; lit. vánagas heifst raubvogel, speciell habicht, gertoanax ist demnach der hühnerhabicht, sperglawanag der sperlingshabicht.

102. Räthselhaft ist das verhältnifs von:

wobilis klee, lit. dóbilas.

Gehen beide auf eine grundform dvobilas oder dvabilas, oder hat Holtzwäscher sich geradezu verhört oder verschrieben?

103. Eine eingehendere betrachtung erfordern unter den spiranten die zischlaute. Das litauische hat deren bekanntlich vier, s und z, sz und ż, das pomesanische bietet anscheinend nur einen, das s, woneben blofs vereinzelt sch und z erscheint. Gehen wir auch hier wieder von der deutschen orthographie Holtzwäschers aus, so ist zunächst sicher, dafs er sch und s ganz klar auseinander hält, denn er schreibt sne schnee, swarte kopfhaut, slag schlag, smyt schmied, arsbel hinterbacke, weil er noch so sprach, aber schuch schuh, schere scheere, vysch fisch, esche esche. Nach r erscheint in hircz hirsch (d. i. hirz) auch einmal cz für s. Nach kurzen vocalen verdoppelt er s zu ss, sch zu ssch oder schz in derselben weise, wie er überhaupt die gemination anwandte (cf. 87.), so in nessel nessel, kessel kessel, schussel schüssel; assche asche, halpvischz halbfisch, scholle. Dagegen ist ihm, wie er sich schon oben in bezug auf fortis und lenis als unzuverlässig erwies, der unterschied zwischen hartem und weichem s noch gar nicht aufgegangen. Für beide durcheinander gebraucht er sein s, gelegentlich auch einmal z. So ist s geschrieben für den scharfen laut in vues fufs, hals

hals, weyse waizen, für den weichen in naseloch nasloch, reise heereszug, ebenso z für den scharfen in achze achse, ochze ochse, vochz fuchs, welz wels, für den weichen in naze nase, bloze blase, meyze meise, senze sense. Vereinzelt begegnet sz für scharfes s in suszemilch süfse milch.

104. Daraus folgt nun also, dafs wir Holtzwäscher in den pomesanischen wörtern wohl in bezug auf den unterschied von sch und s trauen dürfen, dafs aber, da der unterschied zwischen hartem und weichem zischlaut ihm noch überhaupt gar nicht aufgegangen ist, in bezug hierauf seine schreibweise für uns absolut unmafsgebend ist, dafs vielmehr der richtige laut lediglich aus den verwandten sprachen zu erweisen ist. Demnach steht scharfes s in:

sabatico sonnabend, lit. subatà;
sagis schnalle, lit. sagtis;
sackis harz, lit. sakaí;
saule sonne, lit. sáulė;
semen saat, lit. sėmů́;
semeno brachvogel, lit. sėmenė́ hänfling;
siduko durchschlag, lit. sė́tas sieb;
sylecke häring, lit. sìlkė;
siraplis silber, lit. sidábras;
sosto bank, lit. sóstas stuhl;
suris käse, lit. súris;
slayx regenwurm, lit. slė́kas;
slauke grofse schnepfe, lit. slaukà;
sliwaytos pflaumen, lit. slyva;
snaigis schnee, lit. snė́gas;
snoxtis rotz, lit. snarglýs;
swestro schwester, lit. sesů́;
swetau welt, lit. svė́tas;
sparis sparren, lit. spáras;
spenis zitze, lit. spenýs;
stacle stütze, lit. stáklė lifsstock;
staldis stall, lit. stàldas;
stalis tisch, lit. stálas;

starkis zander, lit. stárkas;
steege scheune, lit. stẽgti dach decken;
stibinis schlittenbein, lit. stė́bas pfeiler oder stìpinas speiche;
sticlo trinkglas, lit. stìklas;
stogis dach, lit. stógas;
stubo stube, lit. stubà;
asilis esel, lit. ásilas;
ausins ohr, lit. ausìs;
glossis korbweide, lit. glů́snis weide;
lyso ackerbeet, lit. lýsė gartenbeet;
muso fliege, lit. musė́;
nozy nase, nose-proly nasenloch, lit. nósis nase;
possi hälfte, lit. pùsė;
woasis esche, lit. ů́sis;
ansis haken, lit. ąsà henkel;
menso fleisch, lit. mėsà;
wanso flaumbart, lit. usaí schurbart;
werwersis lerche, lit. wėversýs;
gislo ader, lit. gysla;
creslan lehnstuhl, lit. krė́slas ehrenstuhl;
glosto wetzstein, lit. glóstyti streicheln;
lasto bett, lit. lastà mastnest der gänse;
mestan stadt, lit. mẽstas;
pausto- wild, lit. pústas.

Hier also ist überall die schreibweise s beizubehalten, resp. einzuführen, ebenso natürlich, wo der zischlaut auslautet, denn in dieser lautlage findet sich blofs scharfes s.

105. In folgenden formen dagegen ist die schreibweise z gemäfs dem litauischen einzuführen:

brisgelan zaum, lit. brìzgelas;
brusgis peitsche, lit. brúzgas baumstumpf;
treste drossel, lit. strázdas,

also lediglich vor einer media, denn das t in dem letzten worte ist des s wegen fälschlich so dargestellt.

106. Wenden wir uns jetzt zu dem lit. sz, so finden

wir den entsprechenden laut sch in unserm vocabular nur in folgenden formen:

schumeno draht,
schutuan zwirn,
schuwikis schuhmacher, } lit. siúti nähen, siuvìkas schneider, aber lett. schuht,

und in

schokis gras.

Wenn letzteres dem lit. szúka heuhaufen, dem es sich vergleichen liefse, wirklich verwandt ist, so wäre dies das einzige beispiel, dafs lit. sz und pomesanisches sch sich entsprächen, denn in schumeno (wie Nesselmann jedenfalls richtig liest), schutuan, schuwikis ist sch doch, wie im lettischen, jedenfalls aus sj entstanden, welches die wurzel siv, sju verlangt.

107. Ueberall sonst antwortet dem lit. sz pomesanisches s, und da, wie wir gesehn haben, Holtzwäscher sonst s und sch scharf scheidet, so ist anzunehmen, dafs hier wirklich ein lautunterschied beider sprachen vorliegt, insofern das pomesanische gleich dem lettischen für lit. s und sz denselben laut des einfachen scharfen s hat. Beispiele dafür sind:

sagnis wurzel, lit. szaknìs;
salmis helm, lit. szalmas;
sarke elster, lit. szárka;
sarwis waffen, lit. szarvaí (plur.);
saxsto baumstamm, lit. szeksztas;
seese amsel, lit. szẽżė (ē?);
silkas seide, lit. szilkaí (plur.);
sylo heide, lit. szìlas;
sirmes lauge, lit. szármas;
sirsilis hornifs, lit. szirszlýs;
sywan grau, lit. szývas weifs;
sunis hund, lit. szů';
slayo schlitten, lit. szlájos;
slaunis oberschenkel, lit. szlaúnis;
swibe fink, lit. szubė;
abse espe, lit. apuszė;

aysmis spiefs, lit. észmas;
assegis barsch, lit. eszerýs;
assis achse, lit. aszìs;
grosis reif, lit. kruszà hagel;
juse fleischbrühe, lit. jusże sauerteigsuppe;
crausy birnbaum, lit. kráuszis;
crausios birne, lit. kráuszė;
kiosi becher, lit. kiaúszė hirnschale (?);
lasasso lachs, lit. lásziszas;
luysis luchs, lit. lúszis;
moazo muhme, lit. mósza schwägerin;
reisis nufs, lit. részutas;
brunse plötze, lit. brùnszis;
pusne stiefel, lit. pùsznis;
wisnaytos kirschen, lit. výszna;
aswinan pferdemilch, lit. ászva stute;
pleske sielengeschirr, lit. pleszkė́;
ploaste bettlaken, lit. plósztė;
esketres stör, lit. erszkė́tras;

mit contraction:

prastian ferkel für prasistian, lit. párszas;
werstian kalb für wersistian, lit. vèrszis.

108. Das schriftzeichen s tritt nun bei Holtzwäscher consequent auch für lit. ż auf. Da wir sahen, dafs er hartes und weiches s nicht scheidet, so dürfen wir hier sicher annehmen, dafs dies dem lit. ż entsprechende s das weiche und demnach mit z zu schreiben sei. Die einschläglichen formen sind folgende:

saligan grün, lit. żálias;
same erde, lit. żémė;
sansy gans, lit. żąsìs;
sari glut, lit. żarìja glühende kohle;
semo winter, lit. żëmà;
sixdo sand, lit. żė́gżdras kies;
sirgis wallach, lit. żirgas rofs;
smoy mann, lit. żmů;
soalis kräuticht, lit. żolė́ kraut;

asy rain, lit. eżė';
assaran landsee, lit. éżeras;
ausonis eiche, lit. áużůlas;
geguse kukuk, lit. gegużė';
moasis gerste, lit. mę́żei;
seese amsel, lit. szëżė (doch auch szëszė);
wessis spazierschlitten, lit. váżis;
wosee ziege, lit. ożýs bock;
wosux ziegenbock, lit. ożiùkas;
gelso eisen, lit. geleżìs, gelżìs;
berse birke, lit. bérżas;
ratinsis kette, lit. rétėżis;
blusne milz, lit. blużnė.

109. Das ergebnifs ist demnach dieses: das pomesanische hat, abgesehen von vereinzeltem sch, nur zwei zischlaute, s und z, ersteren gleich lit. s und sz, letzteren gleich lit. z und ż. Hierdurch scheidet es sich bedeutend vom litauischen und stellt sich entschieden auf seite des lettischen, so wie auch des slawischen, dessen s gleichfalls = lit. s und sz, so wie z = lit. z und ż (cf. die lauttabelle Schleicher comp.[2] 340). Beide laute, s und z, werden im folgenden auch durch diese buchstaben bezeichnet werden.

110. Dem entsprechend dürfen wir nun für die gruppen, guttural + zischlaut, deren das litauische vier bietet, pomęsanisch nur zwei erwarten, nämlich ks für lit. ks und ksz, sowie gz für lit. gz und gż. Holtzwäscher scheidet in seiner orthographie natürlich ks so wenig von gz, wie s von z, sondern schreibt durchweg x, bisweilen ks. Die verwandten sprachen bieten aber auch hier das mittel der scheidung. Es ist demnach ks zu schreiben in:

inxcze niere, lit. ìnkstas;
saxsto baumstumpf, lit. szeksztas;

dagegen gz in:

krixtieno erdschwalbe, lit. kregżdė' schwalbe;
sixto sand, lit. żė'gżdras.

In diesen letzten beiden formen hat die unempfindlichkeit Holtzwäschers gegen fortis und lenis sich auf das folgende

d übertragen, welches er hier als t schreibt (cf. oben auch siduko 89 und treste 105).

111. Im litauischen wechseln die x-laute häufig mit den blofsen zischlauten und die gutturalen schwinden. So steht neben plóksztas eine hand voll die form plósztas, neben żė́gżdras sand żė́żdras, neben żvaigżdė stern żvaiżdė. So hat nun das pomesanische mehrfach x-laute neben lit. s-lauten. Der fall zeigt sich in:

klexto kehrwisch, lit. klastyklė besen;
au-klextes oberkehricht, lit. nů-klastos;
kexti zopfhaar, lit. kasà zopf;
plinxne plätze (gebäck), lit. plyskas fladen;

wo ks, und in:

laxde haselstrauch, lit. lazdà,

wo gz zu schreiben ist, wie auch die lettische form lagsda neben lasda sich findet.

112. Der wechsel zwischen x und s ist aber auch dem pomesanischen nicht fremd. Es steht im vocabular lanxto fenster neben perst-lanstan fensterlade. Jedenfalls beweist das, dafs auch im pomesanischen der guttural von dem zischlaut übertönt wird und demnach auch wohl schwinden kann. Es darf daher auch nicht befremden, wenn sich pom. s neben lit. x findet, wie in:

ausis gold, lit. áuksas;
instixs daumen, lit. nýksztis;
riste ruthe, lit. rýksztė,

wo überall scharfes s vorliegt.

113. Bisweilen auch haben das pomesanische und litauische den gutturalen beide getilgt, und nur das lettische weist ihn nach; so in:

pirsten finger, lit. pìrsztas, lett. pirksts;
plasmeno fufsrist, lit. plasztaka handfläche, lett. pleksne rist,

wo das s gleichfalls als scharf, und in:

listis lager, lit. lizdas nest, lett. ligsda,

wo es als weich erwiesen wird.

114. Bei letzterem worte sei es mir verstattet, einen

etymologischen gewinn zu constatiren. Durch die lettische form wird die gewöhnliche etymologie von lit. lìzdas, die es, mit angeblichem wechsel von l und n, zu deutschem nëst und seinen verwandten stellt, als unhaltbar dargethan; das wort gehört vielmehr zu griech. λέχος, lat. lectīca, got. ligan.

115. In:

lanxto fenster, lit. lángas;
snoxtis rotz, lit. snarglýs;
soanxti funke, lit. żvákė kerze

kann erst durch untersuchung der suffixe festgestellt werden, ob ks oder gz vorliege, dagegen ist in:

plauxdine federbett, lit. pláuzdinė bett

wohl ks zu schreiben, denn lit. plùnksna feder hat diesen laut, und da das litauische auch sonst (cf. Kurschat lit. wb. I, XVIII über mèsdinu) harte zischlaute vor d duldet, so darf man das auch wohl für das pomesanische voraussetzen, obwohl das lit. pláuzdinė erweichende assimilation zeigt. In lauksnos gestirne ist das harte ks nicht zweifelhaft.

115. In wenigen formen findet sich bei Holtzwäscher ein cz. Im deutschen theile bezeichnet er damit unser jetziges z, geminirt czcz = tz, einmal auch unser sz nach liquida in hircz hirsch. Ebenso gebraucht er es in pomesanischen wörtern. Wenn wir absehen von czilix zeisig, welches mir neben lit. żýlė meise dunkel bleibt, so bezeichnet cz einfach scharfes s nach der liquida in:

culczi hüfte, lit. kùlszis;

unser z dagegen ist es in: karczemo krug und stukameczeris stechmesser, beide entlehnt, ersteres dem poln. karczma, letzteres dem deutschen. Auf den ersten blick kann es befremden, dafs ich neben poln. karczma, lit. karczamà, wo cz beidemal = tsch, für pom. karczemo es gleich ts setze. Allein das verhältnifs ist kein anderes, als wenn pom. sirsilis neben lit. szirszlýs steht, denn pom. ts : lit. tsch = pom. s : lit. sch. Aufserdem schreibt Holtzwäscher auch im deutschen kretzem, wo über den laut gar kein zweifel sein kann.

116. Der gewichtigste grund aber für pom. cz = ts liegt darin, dafs die lautgruppen tš und dż (lit. cz, dż) sich überhaupt im pomesanischen nicht finden. Sie entstehen im litauischen ja meist aus ti, resp. di. Hier aber tritt wieder das pomesanische völlig auf seite des żemaitischen, welches bekanntlich das ti, di rein bewahrt. Glücklicherweise bietet uns das vocabular je ein beispiel für jeden fall; denn

plauti lunge, lit. plaúczei;
medione jagd, lit. medżónė

beweisen unumstöfslich den żemaitischen character des pomesanischen in dieser beziehung.

117. Nicht so rein bewahrt es sich in bezug auf jene, wenn ich so sagen soll, spontane wandlung des d in zd und weiter in z (Schleicher comp.[2] 322). Zwar hat es reines d in:

bordus bart, lit. barzdà;

daneben aber findet sich auch gerade umgekehrt s, d. i. hier z, neben lit. d in:

glosano blindschleiche, lit. glodenà.

118. Wenden wir uns nun zu den halbvocalen (liquiden), so zeigt sich uns hier zuerst ein gewisses schwanken in der stellung derselben oder es finden sich, nach gewöhnlicher ausdrucksweise, mehrfache metathesen. So bietet das vocabular die schon von Nesselmann p. 7 hervorgehobenen formen:

glawo kopf,
pec-galwis genick, } lit. galvà kopf;
kragis heer,
karyago heerfahrt, } lit. kárias krieg;
prastian ferkel, lit. párszas schwein;
grabis berg, sonst -garbs (in ortsnamen);
nage-pristis zeh,
pirsten finger, } lit. pirsztas.

Da auch dem litauischen solche metathesen nicht fremd sind, wie z. b. in tramyna termin, so müssen wir hier im vocabular wohl wirklich gleichberechtigte nebenformen an-

erkennen, die mit dem halbvocal vor dem vocal hervorgegangen aus einer slawisirenden neigung, wie sie sich auch in der vermischung des s mit sz und des z mit ż zeigte.

119. Während in:

werwirsis lerche, lit. vèversýs

die reduplicationssilbe im pomesanischen das r bewahrt hat, vermifst man es einige male, wo es im litauischen steht. So schreibt Holtzwäscher:

snoxtis rotz, lit. snarglýs;
esketres stör, lit. erszkė́tras;
geeyse reiher, lit. gerszė;
sixto sand, lit. żė́gżdras;
wobsdus dachs, lit. obszrùs.

Ich glaube, dafs hier Holtzwäscher das r überhört hat, welches vor und nach den zischlauten vielleicht unvollkommen gebildet wurde. Demnach scheint es doch besser geschrieben zu werden. Man könnte geeyse auch mit lit. genszė vergleichen wollen. Da aber sonst im vocabular gerade n vor s stets bewahrt ist (96.), so erscheint es besser, die form gerszė zu grunde zu legen. Für wobsdus neben obszrùs ist wohl als grundform des suffixes -drus anzusetzen, so dafs das litauische das d verloren hätte.

120. Zwischen vocalen scheint das pomesanische r den laut des r gutturale oder uvulare (Brücke physiologie der sprachlaute 49) gehabt zu haben. Ich schliefse dies aus der schreibweise Holtzwäschers, der in folgenden wörtern rg oder g schreibt, wo die verwandten formen r haben:

angurgis aal, lit. ungurýs;
wargien kupfer, lit. várias;
assegis barsch, lit. eszerýs.

Neben wargien steht im vocabular selbst warene messingkessel. Doch könnte man auch das g zum folgenden i ziehn und gi als bezeichnung des mittellautes zwischen i und j ansehn, der oben (91.) schon durch g (ig) sich bezeichnet fand. Zu schreiben ist jedenfalls blofses r.

121. Auffällig ist auch das lg neben lit. l in:

balgnan sattel, lit. bàlnas;
balgninix sattler, lit. balninìnkas.

Ist hier im litauischen g ausgefallen, oder bezeichnet lg das früher auch im litauischen vorkommende ł (Kurschat lit. wb. I, XV)? Sollte letzteres der fall sein, dann möchte ich in dem li von:

arelie adler, lit. erélis

das palatale l = l + j (Schleicher comp.[2] 305) suchen, obwohl man arelie auch als arelia deuten könnte nach der uncontrahirten ia-declination, wovon später.

122. In:

luriay meer, lit. jűrės;
lagno leber, lett. aknis

könnte prothetisches l vorliegen, wie in lit. lëzùvis neben pom. insuwis, sl. językŭ, doch möchte ich auch die möglichkeit eines schreibfehlers für iuriay, iagno (cf. iuse) nicht ganz von der hand weisen.

123. Auch im gebiete des consonantismus fanden wir also mehrere punkte, die nicht blofs falscher auffassung von seiten Holtzwäschers zuzuschreiben waren, was allerdings auch oft genug vorkam, sondern die wirklich abweichende lautgestaltungen des pomesanischen erwiesen. Es waren vornehmlieh folgende:

1) das pomesanische zeigt sich alterthümlicher als das litauische in der bewahrung des n vor s und t;
2) neigung zum żemaitischen läfst sich auch bei den consonanten beachten: ti und di bleibt bewahrt und wird nicht in cz, dż gewandelt;
3) der vorschlag von v vor dumpfen vocalen ist slawisirend, zeigte sich aber auch in einzelnen litauischen mundarten;
4) auch die metathesen des r und l sind slawischer natur, obgleich dem litauischen nicht völlig fremd;
5) der wichtigste und wesentlichste unterschied des pomesanischen vom litauischen beider mundarten ist die behandlung der zischlaute, indem es hier s für s und

sz, z für z und ż gemeinschaftlich hat, wodurch es völlig auf seite des lettischen und slawischen tritt.

124. Das oben aus der betrachtung der vocale gefundene accentgesetz, wonach das pomesanische, gleich dem żemaitischen, die wurzelsilbe betont, fand durch die betrachtung der consonanten, vornehmlich der von Holtzwäscher geminirt geschriebenen, seine volle bestätigung; es fand aber gleichzeitig noch eine erweiterung dahin, dafs diese betonung die vocale der stammsilbe in bestimmt nachweisbaren fällen nicht gedehnt hat, wodurch wieder das pomesanische auf seite des żemaitischen tritt.

125. Als schlufsresultat, die stellung des pomesanischen zu den verwandten sprachen betreffend, ergiebt sich somit: das pomesanische ist dem żemaitischen in manchen punkten des vocal-, so wie des consonantensystems, namentlich auch in der betonung, näher verwandt als dem hochlitauischen; es überragt aber beide mundarten in manchen punkten an alterthümlichkeit und nimmt in bezug auf die zischlaute eine so singuläre, dem lettischen und slawischen zuneigende stellung ein, dafs es keinesfalls als blofse litauische mundart angesehen werden kann (cf. nämlich Schleicher lit. spr. I, 2).

Die folgende abhandlung wird sich mit der wortbildungs- und flexionslehre des pomesanischen beschäftigen und, wie die vorliegende, die unkritischen schreibungen Holtzwäschers durch gewinnen allgemeiner gesichtspunkte zu normiren und zu regeln suchen. Auch sie wird sich, gleich dieser, zunächst auf das von Nesselmann gebotene material, d. h. die nächstverwandten sprachen, beschränken. Was dann noch als rückstand in der retorte geblieben ist, wird in einer dritten einer schärferen etymologischen behandlung unterworfen werden, woran sich zum schlufs die zusammenstellung der erschlossenen formen in Schleicherscher orthographie schliefsen soll. Die weitere betrach-

tung der accentlehre, namentlich in bezug auf die unterscheidung zwischen gestofsenem und geschliffenem tone, mufs vor der hand bis zur vollendung des wörterbuchs von Kurschat verspart bleiben.

Münden, 9. october 1869. Dr. Carl Pauli.

Das altirische verbum.

Seit ich meinen aufsatz in den beitr. z. vergl. sprachf. III, 47 geschrieben, habe ich alle verbalen formen in dem Félire von Oengus und in den zwei bruchstücken des Amra Choluimchille, die in dem Lebar na huidre enthalten sind, gesammelt. Desgleichen habe ich die seltneren formen in den Goidilica, in dem Tripartite Life of Patrick (Egerton 93, Mus. Brit. u. Rawl. 505, Mus. Bodl.), in dem Seirglige Conculainn (herausg. von O'Curry in der Atlantis, aus dem Lebar na huidre), dem Fis Adamnáin, dem Scéla na esérge und anderen stücken in demselben ms. pp. 15—42, Cormac's Glossar, Codex B., O'Clery's Glossar (Louvain 1643), O'Davoren's Glossar, dem Senchas Már, Dublin 1865 u. s. w. gesammelt. Neuerdings habe ich noch den vortheil gehabt, die 55 seiten über das irische verbum in dem ersten theile von Ebel's trefflicher ausgabe der Grammatica celtica lesen zu können; und nun soll meine aufgabe eine doppelte sein, erstlich, so weit es mir möglich, die formen nachzutragen, welche weder Zeufs noch Ebel gefunden, und zweitens mit geziemender bescheidenheit gewisse punkte festzustellen, über welche ich mit dem letztgenannten gelehrten nicht einer meinung sein kann. Unser streit wird, so hoffe ich, durch Schleicher[1]) in der dritten aus-

[1]) Dieser abschnitt war geschrieben, bevor ich von dem schweren verlust gehört hatte, den die vergl. sprachforschung durch Schleichers tod erlitten hat. Studirende des celtischen sind dem gelehrten zu grofsem danke verpflichtet, der das altirische zuerst als eine der acht hauptsächlichsten indogermanischen sprachen behandelte.

gabe seines Compendiums entschieden werden, oder durch Lottner, dem ich diesen aufsatz freundschaftlichst zueigne, oder durch Nigra, für dessen vortreffliche ausgabe der Turiner glossen ich zeugnifs ablegen will, oder durch Ascoli, von dem wir einen vollständigen abdruck der altirischen glossen zu Mailand erwarten dürfen.

§. 1. Das praesens indicativ activ.

Zuerst mufs ich meine genugthuung darüber aussprechen, dafs, wie ich finde, Ebel in übereinstimmung mit mir (beiträge III, 47) im indicativ drei classen anerkennt, die ă-, die ā- und die ia-stämme, welche beziehentlich mit der dritten, ersten und vierten conjugation des lateinischen zu vergleichen sind. Wir stimmen ferner darin überein, dafs wir eine besondere classe in gníu „facio", -cíu „video" und ihren zehn oder zwölf compositen nicht anerkennen. Aber was gníu betrifft, so ist es nicht wahrscheinlich, dafs viele sprachforscher Ebels theorie[2]) annehmen werden, es sei nur eine abart der ersten oder ă-reihe, die mit der ia-reihe in der vocalischen declination zu vergleichen sei. Dies erklärt die länge des i nicht. Mir scheint, dafs, wie in dem ähnlich flectirten verbum -cíu (aus *ceiu, *cesiô), ein wurzelhaftes s zwischen vocalen verloren gegangen ist[3]), so in gníu (aus *gneiu, *genesiô) wir ein denominativum haben vom s-stamm gné

[2]) Ebel selbst scheint dieser theorie nicht ganz gewifs zu sein, denn Z.[2] p. 428—433 behandelt er gníu als zur ersten oder ă-reihe gehörig: aber p. 462 behandelt er das praeteritum dorigni als zu der dritten oder ia-reihe gehörig; und in den berichtigungen zu Schleicher's Comp. 2. aufl. p. 356 führt er gníu als ein beispiel von Lottners ē-classe (beitr. II, 324) an, deren vorhandensein im celtischen nicht festgestellt ist.

[3]) Dies s ist erhalten in imCASti (considerandus) imCAISsiu (gl. specimen), remCAISsiu (providentia), fresCSiu (spes), nephfresCAStu (gl. insperata, morte) Ml. 56 d. foirCSiu „looking-on", 1 SM. 288, deiCSiu (visio), a comCISnib („from inspections"), O'Davoren 40, adCHESs (visus est): ránic íath nad adaig acCEStar .i. aicither („er kam zu einem land, worin nacht nicht gesehen wird"), Amra Chol. (vielleicht ein s-futurum), cais .i. suil „oculus", O'Cl. Gl. Wenn wir den gewöhnlichen wandel von p zu c und verlust von anlautendem s annehmen, so würde das ir. -cíu = lat. spero aus *speso sein, wie gníu = genero aus *geneso ist.

= *genes (skr. ǵanas) wie latein. genero (aus *geneso), ἀλγ(εσ)έω etc. Das -íu würde so ein älteres -eiu aus -e(s)iô darstellen, und die verba gníu und -cíu müfsten zur dritten oder ia-reihe gerechnet werden. Die paradigmen der drei classen im praesens indic. act. würden dann folgendermafsen beschaffen sein:

Alte (oder „subjoined") form.

		1) ă-stamm:	2) ā-stamm:
Sg.	1.	biru, biur [„fero"]	caru [„amo"]
	2.	-bir	-cari (-ai)
	3.	-beir, -ber	-cara
Pl.	1.	-beram	-caram
	2.	-berith (-id)	-carith (-id)
	3.	-berat	-carat

3) ia-stamm:

Sg.	1.	áiliu [„oro")	gníu [„facio"]
	2.	-áili	-gní
	3.	-áili	-gní
Pl.	1.	-áilem	-gníam
	2.	-áilith (-id)	-gníith (-id)
	3.	-áilet	-gníat

Spätere (oder „absolute") form:

		1) ă-stamm:	2) ā-stamm:
Sg.	1.	berimm	carimm (-aimm)
	2.	beri	cari (-ai)
	3.	berith (-id)	carith (-id, -aid)
	rel.	beres	caras
Pl.	1.	bermme, bermmit	carmme, carmmait
	2.	berthi	carthi
	3.	berit	carit (-ait)
	rel.	berte	carate

3) ia-stamm:

Sg.	1.	áilimm	gníimm
	2.	áili	gní
	3.	áilith (-id)	gníith (-id)
	rel.	áiles	gnís

Pl.	1. áilmme, áilmmit	gnímme, gnímmit
	2. áiltí	gníthí
	3. áilit	gníit
	rel. áilte	gníte.

Die alte oder kürzere form, welche Zeufs „brevior, constructa vel negativa“ nannte, nennt Ebel „forma subjuncta“ und sagt „brevior forma... semper est subjuncta vel praepositionibus vel particulis quibusdam ut verbalibus no, ro, negativis ni, ná (nád, nách), interrogativae in. Wahr ist es, dafs in den ältesten schriften nach praepositionen oder den genannten partikeln im plural und in der 2. und 3. person des singulars die kürzere form immer gefunden wird. (Der grund ist vermuthlich, im falle der zusammensetzung der verba mit praepositionen, dafs die pronominalen anfügungen, die sich in der späteren form finden, worte von einer unbequemen länge ergeben hätten, und im andern falle, wo den verbis die bezeichneten partikeln vorangehen, dafs man der emphatischen bezeichnung der person meist wenig bedürftig war). Aber es ist ebenso wahr, dafs sich die kürzere form in der 1. pers. sing. findet, ohne dafs sie mit irgend einer praeposition zusammengesetzt, ohne dafs ihr irgend eine partikel vorgesetzt wäre. So: — aco .i. nego, unde ac, H. 3. 18. p. 80, col. 1. tiagu, tiagu-ssa (= στείχω): frisgart olldom in brethem birusa for firu .. („answered O. the brehon. „„I adjudge on men etc.““) Rawl. 505, p. 252 col. 2. beru (ms. bera)[4]) ord n-aire .i. brethemnaighimsi ordughudh na hesgaine („I adjudge the ordering of the curse“) O'Dav. 49: arco fuin dom dia („ich erflehe tod von meinem gott“) Cormac: arco fuin dom rig („ich erflehe tod von meinem könig“) Lebar na huidre, 77: ised inso rogab patricc forsin cailech gaibiu anfis ibiu anfis frisia úathib

[4]) O'Davoren hat so fälschlich ni aera (leg. aeru) aen cach („ich verspotte niemand“) 47, tisca (leg. tiscu) bri ban finn („ich beginne die worte von chönen frauen“) 57. So vielleicht O'Curry, Longes mac nUisnig 445 n. tong atong (leg. tongu tong?) „ich schwöre einen eid“: cf. tongu-sa luga „ich schwöre einen eid“ (woher intí dodfongad „is qui id jurabat“ Ml. 36b) O'Don. supp. s. v. tongaim.

ibiu lithu in christo ibu. amen. .i. ciabeith afis ocund cencofil íbthar inanmum ísu crist („dies ist, was P. wiederholte über dem (vergifteten) kelche: „Ich nehme in unwissenheit, ich werde trinken in unwissenheit, was davon kommen (?) wird“ [5]). Ich werde trinken weine [6]) in Christo etc. i. e. „ob die kenntnifs davon uns beiwohne (oder) ob nicht, es soll getrunken werden in Jesu Christi namen“) Trip. Life of Patrick, B. 163. b. guidiu itge doib („Ich bete ein gebet an sie“), Félire Oenguso, prol. 17. guidiu itche naile („Ich bete ein anderes gebet“), ibid. epil. 413: ailiu duil(e)am duilib dligthechuib („Ich flehe den herrn an mit schuldigen erklärungen“) O'Dav. 75: ailiu dia dirged mo set („ich flehe gott an: lafs ihn meinen pfad lenken“), 1 Senchas Már 10: aile (Mac F. ailiu) laith .i. guidhimsi in laith („ich frage nach dem bier“ O'Dav. 104, meild: biuu-sa oc irbáig darfarcennsi (gl. glorior de vobis) Z. 419. Es scheint also nach dem irischen selbst, dafs in den ă-verben und in den abgeleiteten verben auf ā und ia (aus aia) diese form auf -u die älteste ist; und dieser schlufs wird durch die analogie des griechischen und des althochdeutschen (Schleicher Comp. 665. 666) unterstützt.

Die durch die 1. sing. verursachte infection (asmbiur frit „quod dico tibi“ Z.[2] 182, ni ta chumme-se friusom „non

[5]) Uathib: cf. uadaib („ab eo“) 1 Senchas Már 94: corotoirci aen dib uaidib („so dafs eine von ihnen schwanger wurde durch ihn“), Book of Ballimote citirt von O'Curry, Children of Tuireann p. 236. Siehe ferner Beitr. V, 332 und vergleiche das dem verbum bad suffigirte.ib in dem folgenden auszug aus dem Amra Choluimchille: coich boi coich bía beo badib amradair ariathaib irdocht irthuaith („wer ist gewesen, wer wird sein am leben, der wäre mehr als er, bad-ib, bewunderungswerth in den ländern, welche er lehrte im nordwesten?“). Der commentator erklärt hier badib amradair durch bad chomuasal fris („wer wäre gleich edel wie er“), aber amradair ist offenbar ein comparativ auf -tara, -τερος (pos. amre „bewunderungswürdig“ Z. 864). Diese comparative regierten den accusativ: cf. it luathidir gaith n-erraig („sie sind schneller als ein frühlingswind“) Seirg. Conc. binnithir ilcheólu indomain („süfser als die vielen melodien der welt“) Fis Adamnáin. So zuweilen die u-comparative: trommu cach n-osnaid („schwerer als jeglicher seufzer“) Lebar na huidre p. 29. b.

[6]) Eine reine vermuthung. Zu vergl. vielleicht goth. leithus „wein, cider“, lit. lytùs „regen“.

sum aequalis eis“ Z. 610. nida chomsech mu sóire „ich habe keine gewalt, non sum potens, über meine freiheit“, Trip. Life Eg. 17. b. 2), die 2. pl. (dioiprid chach „fraudatis quemvis“ Z. 856) und die 3. pl. (conosciget chenel „commutant genus“ Z. 856. fodálet chenél „distinguunt genus“, ni fodlat chenél „non d. g.“ Z.[2] 182: nad toirndet fholad „non definiunt sensum“. toglúaset chombairt „movent foetum“ Bern. 31 b. ataat chétnaidi „sunt priores“ Z.[2] 182: it chethir chet „sunt 400“) zeigen, daſs die eben mit beispielen belegten personen jede auf einen vokal geendet haben müssen [7]).

Auf der andern seite weist das fehlen der infection in der 2. ps. sg. (annon geiss cách „cum obsecras quemvis) und in der 1. pers. pl. (ni taibrem seirc „non damus amorem“, focertam fíal „ponimus velum“, dogniam cechtarde „facimus utrumque“) deutlich auf eine alte consonantische endung hin, welche, wie im lateinischen, s gewesen sein muſs, da sich in hore doninfedam etargne (quia inspiramus cognitionem) ein transportirtes n nicht findet. So zeigt das fehlen von infection [8]) in der 3. sing. (ni ib finn „non bibit vinum“, fodera fáilti „efficit gaudium“, brata sét „he takes a treasure“, O'Dav. 59, dogní colnidi „facit carnales“, immefolngi sonartai „quod efficit firmitatem“, is follus „est clarum“, is cenn „est caput“, nita cumacc „non est potentia“), daſs diese person auch auf einen consonanten endete, welcher natürlich t war und in dem deponentialen und passivischen -thar, -thir [9]) erhalten ist.

Demnach dürfen wir mit einiger zuversicht das altceltische praesens ind. act. so herstellen:

---

[7]) Auch im lateinischen haben wir tremonti.

[8]) Ausgenommen offenbar bei dem defectiven verbum fil: nifil chumtubairt (non est dubium), ni fail chumscugud (non est commutatio). Aber hier haben wir wahrscheinlich eine praeterito-praesentische form, wie fitir (fid + dir), griech. οἶδα etc., wo die 3. sing. auf einen vokal ausging.

[9]) Eine spur dieses schlieſsenden t findet sich auch in formen wie fristinfet (exsufflat, fris-tin-feth-t: cf. tinfedam „inspiramus“), fordindet (denunciat, for-do-in-ded-t, cf. aisn-dedat gl. conserunt verba i. e. narrant, Z. 998). Eine andere spur von diesem t findet sich in den relativen formen caras = carâtja, s. weiter unten, und in den verbalen formen mit suffigirten pronomen.

1) a-stämme: sg. berô, beris, berit. Plur. beramas, beriti, beranti.
2) ā-stämme: sg. carô (aus carâô), carâis, carât. Plur. carâmas, carâti, carânti.
3) ia-stämme: sg. âliô, âliis, âlît (âliit). Pl. âliamas, âlîti (âliiti), âlianti.

Die längere spätere oder „absolute" form bietet viel gröfsere schwierigkeiten. Denn da diese (wenigstens im plural und der 2. und 3. sg.) das product von rein neuceltischen anfügungen von pronomina oder trümmern von solchen, sind wir hier fast gänzlich des gewöhnlich aus der vergleichung der verwandten sprachen fliefsenden lichtes beraubt. Diese pronominalen elemente scheinen folgende zu sein:

Sg.	-mmi	1. Pl.	-mîs, -mês
	-i	2.	-îs (-jus?)
	-is	3.	-î (-ii)
rel.	-e = ja		-e = jâ.

Aehnliche formen finden sich im plural und der 3. sg. des b-futurums. Doch vor der betrachtung dieser agglutinationen ist zu bemerken, dafs die drei klassen in der späteren form sich so unterscheiden lassen: erstens, der wurzelvokal in stämmen auf ia ist umgelautet; nicht so in stämmen auf ă und ā: zweitens, die 3. sing. rel. in den ā-stämmen endet immer auf -as, in den ia-stämmen auf es.

Was die erste person auf imm betrifft, so habe ich zu dem, was in den beitr. III, 49. 50 zu lesen ist, nichts hinzuzufügen aufser dafs Schleicher §. 269 meint, dafs hier die abgeleiteten verben (wie die lesbisch-äolischen formen *γέλα-μι, φίλη-μι, δοκίμω-μι*) der analogie des verbum substantivum amm, griech. *εἰμί*, aus AS-mi, gefolgt sind. Aber warum haben wir dann berimm, carimm und nicht beramm, caramm? Ich halte immer noch an meiner meinung fest, dafs wir hier eine vergleichsweise späte neuceltische agglutination haben, ähnlich dem pronominalen mm in limm, lemm „apud me" etc., die nach falscher analogie die organische infection des m der 1. pers. plur. hin-

derte. So haben wir in welsch. bum „fui“ und dem reduplicirten praeteritum kiglef, kiglif (audivi) Z. 559 sicherlich junge agglutinationen.

Die 3. sing. auf -th, -d verursacht keine infection (e. g. sluindith folad „significat sensum“, techtid cosmailius „habet similitudinem“). Ich fasse die erhaltung des dentals hier und in dem a-coniunctiv so auf, dafs sie durch das i des agglutinirten pronominalstammes I im nom. sing. masc. hervorgerufen ist. Berith, carith, áilith würde so sein = berit+is, carât+is, âlît+is und das casuszeichen s verhindert die infection. Eine ähnliche agglutination mag stattgefunden haben in den altwelschen formen crihot (leg. cridot und cf. crit „tremor“?) gl. vibrat Z. 1096, istlinnit .i. loquitur Juv. 4 = ir. sluindith, und bit (assit) ib. 32.

Die relativen formen in der 3. person (sing. -s, plur. -e, -a) sind von Siegfried (beitr. III, 63) als durch pronominale agglutination hervorgebracht erklärt worden. Was ist nun dieses für ein pronomen? Wir müssen bedenken, erstens, dafs beide formen aspiriren und deshalb jede früher auf einen vokal geendigt haben mufs, zweitens dafs das fragliche pronomen im singular nicht nur das gewöhnliche -s, sondern auch das -e von vier formen (boie, leg. bói-e „was war“, fil-e „was ist“, tét-e „was geht“, giul-æ gl. herenti) erklären mufs, drittens, dafs im plural wir das e wo möglich als den plural des pronomens erklären müssen, welches s im singular hervorbrachte, und viertens, dafs das so angefügte pronomen im nominativ und accusativ dasselbe sein mufs [10].

[10]) Beispiele von relativen formen, die sich auf ein object beziehen, sind sg. tuicci an-gaibe-s in salm (intellegit quod continet psalmus). ished ón saige-s som (hoc est quod dicit). issed saige-s sís (est hoc quod dicit infra). ní o oin innan ilchial techta-s arroet ainmnigud (non ab una multarum significationum, quas habet, denominationem accepit). iscetna n-etargnæ sluinde-s ipse intan as foilsigthech (est prima cognitio quam significat ipse, cum est demonstrativum). Pl. doberr ainm ndoib din gnim gnit-e (datur nomen iis ex actu quem agunt). candadas innan degnimae son gnit-e in chadchoimnidi (candor benefactorum horum quae faciunt catechumeni). is hinunn intsliucht sluindite diblinaib (est eadem significatio quam continet utrumque).

Das pronomen ja im neutrum genügt diesen vier anforderungen. Caras zum beispiel, welches bedeutet 1) „qui (quae vel quod) amat", oder 2) „quem (quam vel quod) amat" steht, wie Nigra XIX vermuthet, für carāt+ja, gerade wie tris „dritter" für tritja steht. Hier verliert ja = skr. nom. acc. ja-t, zend. jaṭ, das altceltische wie das griechische — cf. ὁ = jat — durchweg das finale t. In derselben weise entsteht bói-e „was war" aus babāva +ja (cf. skr. babhūva). Im plural steht carate für carānti+jā (cf. zend. jā, skr. nom. acc. jāni). Zu dem gebrauche eines neutralen pronomens, um relativität für alle geschlechter auszudrücken, vergleiche das englische that.

Der vocal in dem -mmi, -mme der 1. ps. pl. ist mir dunkel. Vielleicht haben wir hier den nom. pl. eines i-stammes MI, wie im gotischen veis „wir" nom. plur. eines i-stammes VI ist. In dem verbum substantivum ammi (sumus) bewirkt er keine infection (ammi corp, Wb. 5d., ammi fáilti Z. 678, ammi techtiri Z. 825) und folgt ihm einmal ein transportirtes n (ammi n-éulig „sumus gnari"), doch mag dies einer der fälle sein, in welchen dieses n seine grenzen überschritten hat[11]). Das suffix -mit, -mait (jetzt -míd, -maoid) ist gleichfalls dunkel. Zu den von Ebel gegebenen beispielen dieser endungen kann ich die folgenden zufügen: ă-stämme: guidme (petimus) Félire Epil. 243, canmae (canimus) ibid. 242, tiagmait (venimus) Comm. zu Amra. ā-stämme: carmaitne (amamus), Cogad Gaedel 94, logmait (dimittimus) Lebar Brecc paternoster. ia-stämme: ailmini (oramus) Félire, B. Jan. 10, tuirme (adnumeramus), Félire, Sep. 17.

Die zweite ps. plur. wird von Ebel vermuthungsweise als auf -the endigend gegeben. Aber dies ist eine conjunctivische endung. Die endung im indicativ ist -thi, im mittel- und modernen irischen diphthongirt oder ver-

---

[11]) Es kommt nicht vor in ammi oin-chorp hi cr. (sumus unum corpus in Christo) Z. 590. ammi irlaim Z. 476, ammi dee huili ib.

längert. So haben wir von dem ă-verbum riccu [12]): riethai a les a firu eirenn suidiughadh ocus ordughadh cach rechta lend („ihr bedürft, o männer von Irland, einer festsetzung und anordnung von jeglichem gesetz durch uns") 1 Senchas Már 14. Und von dem ā-verbum iarraim (quaero) haben wir dobérthar duib inní iarrthai („das, was ihr verlangt, wird euch gewährt werden") note zu Félire, Sept. 9. So im modernen irischen moltaoi (laudatis). Das ia-verbum blaisim (gusto) hat blastí in seiner 2. ps. pl.: dixit patricius eis nocochumcaissi imchaisin crist acht mablastí bas arthús 7 acht má airfemaid corp christ 7 afuil („ihr könnt Christus nicht sehen, wenn ihr nicht den tod erst kostet, und wenn ihr nicht empfanget Christi leib und sein blut") Trip. Life, B. 173 b. [13]). indéoin atchithi-si dan isna crannaib („die vögel, die ihr seht auf den bäumen") Leb. na huidre (fortan durch LU. bezeichnet) p. 25 b. So in modernem irisch foillsigthí, chíthí.

Der umlaut in der 3. plur. ist offenbar einem pronomen (í?) zuzuschreiben, welches angefügt worden und dann verloren gegangen ist, nachdem es den voraufgehenden vocal afficirt hatte. Eine ähnliche erscheinung findet man in den 3. plur. passivi wie desmirechtaigtir (exemplificantur), dlegtair (debentur), gaibtir (canuntur) etc., welche aus desmirechtaigter-î, dlegtar-î etc. hervorgegangen sind. Der umlaut in der absoluten form der 3. sg. pass. (e. g. berrthir baitsidir scribthir abgitir do („er hat die tonsur erhalten, er ist getauft, ein alphabet ist geschrieben für ihn") Trip. Life, Eg. 12. b. 2. daingnigthir gl. munitur, Ml. 49 r.) wurde vermuthlich durch eine ähnliche agglutination desselben pronomens im sing. verursacht, welches dann abfiel wie in foir (super eum) = for + i.

Das -ann, -enn derjenigen form der 3. sing., welche

[12]) Die ähnlichkeit mit lith. reíkia „nöthig sein" ist zufällig: riccu = ro-iccu : cf. rohí aless (egebit) Z.[2] 466.

[13]) So im Lib. Armach. 12, a. 2: dixit eis sanctus nisi mortem gustaueritis non potestis uidere faciem christi et nisi sacrificium accipietis.

jetzt unpersönlich gebraucht wird als das sogenannte gewohnheitspraesens, ist von beträchtlicher alterthümlichkeit. So im Seirgl. Conc. ní charand mo menma múad („mein geist liebt den frohsinn nicht“)[14]. ni ohesend nech dib som for a fochraic fein („keiner von ihnen beklagt sich über seinen eignen lohn“) LU. 36a. So im Fis Adamnáin: erchótigend (nocet), lenand (adhaeret), fastand (detinet), tócband (sublevat), curend (ponit), foichlend (curat). ni fuillend cond cnaima („nothing saves an active adult“) 1 SM. 102. ni fuilgend nech cin araile („no one sustains another's liability“) ib. 262. rethann grian (currit sol) ib. 30. cusin fát fris fuinenn grian („zu dem .... wo die sonne untergeht“) Rumann, Laud 610. fo. 10a. insinn ait hi funend grían („an dem orte, an dem die sonne untergeht“) Seirgl. Conc. in lenand do sithlongaib ib. cid aran-erailend isu foirn („wozu ermahnt uns Jesus?“) Leb. brecc, 121b. in trath nach dearbhann int agarthóir a agra fuaslaicter intí forambí agra („wenn der kläger seine klage nicht beweist, so ist der, gegen welchen die klage gerichtet ist, frei“) H. 3. 17 citirt O'Don. Supp. s. v. agarthóir: vergl. das unten citirte beispiel dosluinend aus dem Amra Choluimchille, einem der ältesten unter den vorhandenen irischen schriftstücken. Einen participialen ursprung für diese formen anzunehmen werde ich weiter unten in vorschlag bringen.

2. Praesens indicativi (deponentia).

Alte formen:

	ă-stämme:	ā-stämme:
Sg. 1.	sechur	molur (-or)
2.	sechther	molter
3.	sechethar (-edar)	molathar (-adar)
Pl. 1.	sechemmar	molammar
2.	sechid	molid
3.	sechetar	molatar

[14]) O'Curry, ohne jedwede gewähr (so viel ich sehen kann), überträgt múad durch „jealousy“: doch vergl. den zusammenhang und die skr. wz. mud, zend. maodhana, germ. mu-n-ter.

	ia-stämme:	
Sg. 1.	midiur	cairigur
2.	mitter	cairigther
3.	midethar (-edar)	cairigethar (-edar)
Pl. 1.	midemmar (-mer)	cairigmar (-mer)
2.	midid	cairigid
3.	midetar	cairigetar.

Absolute formen:

	ă-stämme:	ā-stämme:
Sg. 3.	sechithir (-idir)	molithir (-idir)
Pl. 3.	sechitir	molitir

	ia-stämme:	
Sg. 3.	midithir (-idir)	cairigithir (-idir)
Pl. 3.	miditir	cairigitir.

Das paradigma der ă-stämme ist zum gröſsten theil nur erschlossen. In der ersten sing. enden die ia-stämme entweder auf -iur oder zeigen umlaut des wurzelvocals.

Zu den von Zeuſs und Ebel gegebenen beispielen mögen folgende zugefügt werden:

Sg. 1. ā-stämme: agur águr iar céin chéin bith ipéin phéin („ich fürchte, ich fürchte, nach einer langen, langen zeit in pein, pein zu sein") LU. 6b. adágur tusa („ich fürchte dich") Battle of Moira 210. fritotsamlor (te comparo) gedicht citirt von O'Curry Lect. 476. ia-classe: tochuiriur („ascisco") Patr. h. B. dochuiriur Z. 844. tomliur (edo) Trip. Life. fordomdiur (fortomidiur B.) „adjudico" Cormac, fir. fosisiur (declaro) 1 Senchas már 10, woher trisinniris fosissetar imbathis (per fidem quam confitentur in baptismo) Tur. 2. a. coro-acilliur ócu („that I may address champions") Book of Leinster, citirt O'Curry Lect. 637.

Sg. 2. ia-stämme: a ri rimther flaithe (o könig, der du fürsten zählest") Fél. prol. 286. cid ara todlai(g)ther (gl. quare postolas) Ml. 32a. Diese endung -ther ist noch zu erklären.

Sg. 3. ă-stämme? genither (nascitur) Corm. buanand, geinithir, Corm. B. trogein: und vielleicht arsisedar (per-

sistit) Corm. B. aurso, cuisnit: ā-stämme: dond fiur adrodar idlu (viro qui adorat idola) Z. 1066: ia-stämme: muinither[15]) .i. timchella („circuit“) Cormac B. ebron: doepethar (mordet, taipe „concisio“ Z. 1067) Corm. B. gelestar: docuirethar (apponit) Corm. B. ferb: docuiredar, galuigedar (fervet) Corm. B. coire brecain. mothaigedar (gl. stupentis) Ml. 26b. am. nerladaigedar (gl. tanquam obsequitur) Ml. 64d, aber erladaigidir (gl. obsequitur) ib.

Pl. 1. ā-stämme: nosmolamar („wir preisen sie“) Fél. Jan. 17. atagamar tra for loeg in fer-dimbert a ferci fornd (we beseech, says L., the man to ply his rage on us) Seirgl. Conc. ia-stämme: admuinemmair (adimus?) Nínine, cf. muinither oben. Ranic tír domoise munemar .i. ranic intir itoimnemni moisi dobith („er kam zu dem lande, in welchem wir glauben dafs Moses ist“) Amra Chol. LU. 9b. miad mar munemar mann, ibid. fo-bsisimarni („wir erklären euch“) Leb. buide Lecain, col. 647.

Pl. 3. ă-stämme: ranic maige mós nadgenetar ciuil („er kam zu gefilden, in denen melodieen nicht geboren werden“, „sed sunt semper in se“ fügt der scholiast hinzu) Amra Chol. LU. 9b. moderne form: is dá lelap geinitir and („es sind zwei kinder, die da geboren sind“) Corm. B. emain. ia-stämme: lobraigetar (gl. egrescentium) Ml. 61r.

3. Der a-coniunctiv.

Alte (oder „subjoined“) form:	Spätere (oder „absolute“) form:
Sg. 1. -ber, -bar	bera, beram
2. -berae, -bera	berae
3. -bera	beraid, rel. beras

[15]) Mit diesem verbum möchte ich verbinden das bret. monet „ire“, corn. mones, w. myned, lat. minere in e-minere, pro-minere. Das ir. muinter „familia“ mag auch dazu gehören: cf. griech. ἀμφίπολος und skr. parikara, jedes von einer wurzel mit der bedeutung „gehen“. Auch die wurzel von lat. anculus, ancilla mag ANK, skr. aṅk „gehen“ sein und die wurzel des gall. amb-ac-tos (w. amaeth) mag AK sein. Das ir. timthrecht, timthirecht (ministratio), timthirthid (servus), drimthirid (ministravit), dorimthirthetar (ministraverunt) mag in gleicher weise von der wurzel TAR kommen.

Pl. 1.	-beram	bermme (-mmi)
2.	-beraid	berthe
3.	-berat, -barat	berait, rel. berte.

Hier haben wir wieder zwei formen, von denen die eine auf endungen des italo-celtischen alterthums hinweist, die andere mittels neuceltischer agglutinationen gebildet ist. Die alte form findet sich nach praepositionen und partikeln, die spätere, wo das verbum alleinsteht. Zu ærbar („utar"), fadam („ea patiar" i. e. fo-a-dam, wie es Ebel vortrefflich erklärt) und den andern beispielen der ersten sing. von der alten form, die von ihm Z.² p. 440 angeführt werden, füge hinzu duemsa (protegam) Ml. 37c. conrurélsa (ut manifestem) Ml. 41d. nasroin (gl. nullo membro aegrotem) Gildas. Und vergl. altlateinische formen wie attinge, dice, ostende, recipie (Corssen aussprache 2. aufl. 267). Zu Ebel's beispielen von der späteren form füge hinzu cofothea-sa (gl. ut mordeam[16]), cf. οὐτάω, engl. wou-n-d) Z. 934. 1064, und con-da (ut sim, tá) Z. 589. Von der späteren form der 1. sing. auf m habe ich schon (Beitr. III, 53) drei beispiele citirt, nämlich asberam[17]) (gl. indicam his verbis) Z. 1065, cur-bam (gl. ut sim) Gildas, biam soer (nicht sóir) „salvus sim" Ultan's h. 8. Zu diesen mögen folgende zugefügt werden: innatlugum buide (gl. exsoluam gratiam, leg.-gam?) Ml. 45a. ni athregsa he hicein bam beo („ich will es nicht ändern, so lange als ich am leben bin") note zu Félire Feb. 11. ropadh maith lem cor bam cisaige don flaith („es wäre gut für mich, dafs ich dem fürsten ein tributpflichtiger wäre") gedicht citirt O'Curry Lect. 616. nipam slánsa („ich werde nicht wohl sein") Longes mac nUsnig. ni-bam anmcharasa arsé dolucht dergmartra („ich möchte nicht seelenfreund sein, sagt er, von leuten von rothem märtyrthum") note zu Félire, April 17, und andere bei-

[16]) Ebel unterdrückt „ut mordeam" und überträgt Z.² 466 „ut succedam ego."

[17]) Ebel unterdrückt die lateinischen worte „indicam" etc. und übersetzt p. 442 diese glosse durch „dicimus."

spiele von bíam „sim", e. g. biam torbachu (aptior sim) Cormac prull, = bém torbachsa ib. B. biam raithsa dia raithsum nodgéba cech dia („ich wollte mich für die gnade dessen verbürgen, der es täglich singen wird") Félire Ep. 166, B. Das m (mm?) ist hier agglutinirt an subjuncte (as-bera-m) sowohl als auch an isolirte formen, gerade so wie wir im indicativ sowohl do-fui-bni-mm, cuim-tgi-mm [18]) haben als auch gui-di-mm, cari-mm.

Sg. 2. (alte form): ni malartæsiu, ni derlegæsiu (ne disperdas) Ml. citirt von Nigra pp. 48, 61. tarilbæ (addicas) Z. 858, 1052. dia ndamæ noe for thir („wenn du eine person auf dem lande leidest") Corm. B. noe. Eine reduplicirte 2. sg. als ein imperativ gebraucht (geoghna .i. guin „vulnera") findet sich in O'Clery's glossar. Vielleicht ist diese form eine redupl. 2. sg. fut.

Der dental in der späteren 3. sg., der durch agglutination von -is an das alte -āt erhalten ist, findet eine parallele im altwelschen dafraud (gl. subtrahet) Juvencus, 2. Hier ist eine coniunctivische form als futurum gebraucht, wie in der ersten sing. der classischen lateinischen futura der 3. und 4. coniugation. So finden wir in einem vereinzelten, in dem älteren theil des Red Book of Hergest erhaltenen gedicht, gedruckt in vol. 2 von Skene's Four ancient books of Wales (Edinburgh 1868), gwledychawt (regnabit) p. 221, dyrchauawt (surget) p. 223, treiglawt, ef grynnawt (transibit, tremet ille) p. 224, und gwasgarawt (diffundet) p. 229. 232.

Ein beispiel für ein zusammengesetztes, die spätere

---

[18]) Verdruckt cunutgim in der zweiten auflage von Zeuss p. 492, aber vergl. cumtach, ad chumtach. Andere irrthümer in dieser auflage sind aufuirig 480, 1. 35, leg. aurfuirig : anías 431, 1. 18, 466, 1. 37, leg. aní as („id quod est") : arribaigedar 439, 1. 6, leg. adribaigedar : armgister, 431, 1, 28, leg. armagistir : ciinsamlar 442, 1. 29, leg. cenusamlar (Z. 1033. i. e. cé nu-s-samlar) : forelgatar 450. 1. 31, leg. foselgatar : námmin duine 445, 1. 31, leg. námm in duine, (cf. O'Don. Gr. 165 und Ir. Glosses p. 149) : forime (?) 455. 1. 34, leg. forrae : donacht 455, 1. 46 leg. doenacht : rosíu 467, 1. 14, leg. resíu : inhadchoimnidi 472. 1. 9, leg. inchadchoimnidi (so in Goidilica p. 7 für cach chomnidi lies cathchomnidi = catechumeni) : brathnighthe 479. 1. 26, leg. bruthnigthe. Für vier von diesen bin ich verantwortlich.

form in der 1. pl. annehmendes verbum ist ma confodma (si compatimur) Z. 40, welches (durch abkürzung und progressive assimilation) für *con-fo-dam-me steht. Ein anderes beispiel, wo das verbum der praeposition do angeschlossen ist, bietet co-do-s-gnemi (ut faciamus ea) Z.[2] 333.

Vom conjunctiv der deponentia füge ich folgende zu den von Ebel gegebenen beispielen hinzu: Sg. 1. nufailtiger (gl. letari) Ml. 46b. cura dichuirer (gl. deleam): cura etellaiger (gl. evolare valeam) Gild. conacor olse cía creitfes dam 7 nátcreitfi („so daſs ich sehen kann, sagt er, wer an mich glauben wird und wer nicht glauben wird") Trip. Life B. 163a. Sg. 2. batoisc dam olsechnall molad dorignius dialailiu dúne ndé (sic!) co-cloithersu („ich wünsche, sagt S., daſs du eine lobpreisung hören möchtest, welche ich für einen gewissen gottesmann gemacht habe") Trip. Eg. 17a. 1. ma mebraigther feli („wenn du der festtage gedenkst") Fél. März 2. Pl. 1. tabred. dagberta forarnimthechta forarnimrimmend arnach-nelammar („laſs ihn gute gesetze für unsre gänge, für unsre ritte geben, daſs wir nicht irren", elud) gedicht von Columbcille, LU. p. 15a. con dermanammar (ut obliviscamur) Z. 834. mani decamar (gl. nisi attendamus) Z. 1024. Pl. 3. dian inbothigetar (si nubunt) Z. 1050. intomnatar (gl. putent) Ml. 18a. fristuichetar (gl. exsteterint) Ml. 21c.

Whitley Stokes.

(Fortsetzung folgt.)

Christian Donalitius littauische dichtungen nach den Königsberger handschriften mit metrischer übersetzung, kritischen anmerkungen und genauem glossar, herausgegeben von G. H. F. Nesselmann. Königsberg 1869.

Als Schleicher den Donaleitis*) herausgab, mufste Rhesas text als die einzige uns erhaltene überlieferung gelten, da sowol das origininalmanuscript als die Hohlfeldsche abschrift verschollen waren. Wie unerhört gewissenlos Rhesa mit seinen vorlagen verfahren war, das konnte dazumal niemand wissen, es gab eben keine andere quelle, und kein herausgeber konnte mehr thun als den Rh.'schen text säubern und grammatisch richtig herstellen. Dies that Schleicher. Nachdem er seine arbeit vollendet und schon zum drucke nach Petersburg gesandt hatte, tauchten die originalhandschrift der pavásario linksmýbės und der vasarós darbaí sowie die Hohlfeldsche copie sämmtlicher bekannter dichtungen des D. auf. Schleicher hatte nun seinen schon festgestellten text an unzähligen stellen zu ändern, da sich herausstellte, dafs Rhesa nicht nur mehr als fünftehalbhundert verse ausgelassen, sondern auch mit den von ihm gegebenen beispiellos willkürlich geschaltet hatte (Schleicher vorrede s. 4). Dafs bei dieser umarbeitung, welche des unmittelbar bevorstehenden druckes wegen in höchster eile geschehen mufste, manches übersehen worden ist, hat Schleicher selbst anerkannt und es in seinen „nachträglichen bemerkungen" **) zu bessern gesucht (s. Beitr. V, 380). Diese entstehungsgeschichte der Schleicherschen ausgabe, welche jeder kennt, der Schleichers vorrede auch nur flüchtig angesehen hat, mufste hier kurz wiederholt werden, da Nesselmann den thatbestand in seiner vorrede völlig entstellt. Er ergeht sich über Schleichers wissenschaftlichen charakter (s. VII) und fährt dann fort: „Dazu

*) Ueber diese nur aus dem latinisierten Donalitius reconstruierte namensform vergl. Schleicher s. 1 anm. Nesselmann vorr. 1 hält für wahrscheinlich, dafs Donalitius die latinisierung von Donalies, Donalys sei.

**) Für Nesselmann existieren diese nicht, er ignoriert in den anmerkungen der vorliegenden ausgabe alles durch sie nachgeholte.

kam noch von seiner seite ein mifsgriff, der den übelsten einfluſs auf seine arbeit geübt hat, und der darin bestand, daſs er neben den beiden Königsberger handschriften die Rhesasche ausgabe als eine dritte mit jenen nicht nur gleich berechtigte, sondern von ihm sogar vorwiegend hochgestellte quelle betrachtete. Anstatt den aller kritik und gewissenhaftigkeit baaren Rhesa bei seite liegen zu lassen und stricte von den handschriften auszugehen, ist er umgekehrt von Rhesa ausgegangen" u. s. f. Was anderes hätte herr N., der über den aufenthaltsort der fraglichen handschriften vor dem jahre 1864 auch nichts anzugeben weiſs (Nesselmann vorr. s. III), seiner ausgabe zu grunde legen können, wenn er sie, wie Schleicher die seinige, schon 1863 unternommen hätte? Am schlusse der vorrede erklärt N., er würde in den anmerkungen und im glossare manches anders gesagt haben, wenn es erst nach Schleichers tode gedruckt worden wäre. Die anmerkungen und das glossar sind aber, was gehässigkeit angeht, nichts gegen eben diese nach Schleichers tode geschriebene vorrede. In welcher weise dabei N. mit der wahrheit verfährt, ist von anderer seite schon genügend ans licht gestellt worden (litter. centralblatt 5. märz 1870), und braucht daher hier nicht wiederholt zu werden. Die folgenden zeilen gehen nicht darauf aus die Schleichersche ausgabe zu vertheidigen, da diese nach wie vor ihren werth behält, sondern sind einzig bestrebt die Nesselmannsche leistung zu charakterisieren.

N. gibt die gedichte nach der reihenfolge der Hohlfeldschen copie, zuerst die fabeln, dann die erzählung des Priczkus, herbst, winter, frühling, sommer, und erst hinter diesem die „fortsetzung". Dies soll die „natürliche reihenfolge" der gedichte sein (s. IX ff.). Den herausgeber stört dabei nicht, daſs eine hauptperson nach dieser anordnung im winter stirbt, aber im frühling und sommer „wieder" lebt, das mag er mit sich ausmachen. Daſs die erzählung des Priczkus eine vorstudie zu den jahreszeiten ist, hat schon Schleicher gesehen (Schl. s. 14 f.), als eine solche

ist aber auch die von N. hinter denselben aufgeführte „fortsetzung“ anzusehen, denn sie ist vor vollendung des sommers geschrieben (Schl. s. 18) und ihre fünf ersten verse sind etwas verändert in den „herbst“ aufgenommen (VIII, 851—855 Ness.). In der natürlichen reihenfolge hätte also die „fortsetzung“ vor diese beiden gehört.

Bei der wiedergabe der handschriften hat es N. „zur darstellung der intentionen des dichters für sehr wichtig, ja für unumgänglich nothwendig erachtet, auch die von ihm über den text gesetzten scansionszeichen als einen wesentlichen bestandtheil in den text aufzunehmen“. Ja er hat sie für wichtiger gehalten als die accente, welche er nicht überall im texte zu setzen für nöthig hielt (s. XII). Diese scansionszeichen bestehen in zwei häkchen ᵕᵕ, welche mit rother dinte über je zwei unbetonte silben gesetzt sind. Durch diese bezeichnung kann leicht der schein entstehen als wären die betreffenden silben kurz, sie sind aber nur unbetont, denn das zeichen ᵕᵕ steht nicht nur über pyrrhichien, sondern auch über iamben, trochäen und sogar spondeen mit natura oder positione langen vocalen, z. b. vaikpălăikiu, ùbăgaĭs, ùbăgŏ, kúdĭkeĭ, ką̆ veĭkì, pămŏkìno, tărė̆ oft (dagegen tárė̄ V, 12), mănŏ, tăvŏ, săvŏ neben máno, távo, sávo, ĭssĭzióję̨s, nŭtvėrė żmógĭszkă u. s. f.

Umgekehrt besteht die thesis oft nur aus einer kürze, z. b. in dem verse II, 33 N. = s. 138, 33 Schl.

ìr visùr vertaí kaíp glúpą nárą̆ nŭplḗkė

füllen die beiden durch den druck hervorgehobenen kurzen vocale je eine ganze senkung, während das ą von nárą, dem von glúpą ganz gleich, mit dem folgenden nŭ zusammen erst eine ganze thesis bildet. Auch ist die arsis nicht an metrische länge gebunden. Aus allem dem geht zur genüge hervor, dafs Donalitius seine hexameter nicht nach der quantität, sondern nur nach dem wortaccente gebaut hat. Mochte er selbst oder sein abschreiber auch, um sich das lesen der verse zu erleichtern, die zweisilbige thesis, welche bei weitem seltener als die einsilbige

ist, durch besondere zeichen angeben: ein heutiger herausgeber, welcher diese ᵕᵕ wiedergibt, ohne den leser über ihren werth zu unterrichten, sie sogar vor den accenten bevorzugt, läuft gefahr das princip des Donalitiusschen versbaues zu verdunkeln.

In der orthographie ist N. „wesentlich dem von Kurschat eingeführten und von Schleicher weiter fortgebildeten system gefolgt, soweit nämlich letzterer sich in den schranken der phonetik hält; denn Kurschats und Schleichers ohren sind vier zeugen, welche vollen glauben verdienen; wo aber Schleicher sich in das gebiet der etymologischen speculation begiebt, da habe ich meistens von ihm abgehen zu müssen geglaubt; so habe ich mich nicht und werde ich mich nie entschliefsen können, mit Schleicher ożka, meżlas, użsi-, iszsi- und ähnliches zu schreiben, weil jeder Littauer bei solcher völlig unphonetischen schreibweise anstofsen müfste“. Ein ganz berechtigter standpunkt, wenn er consequent durchgeführt wäre. Wer aber mẽszlas, grisztès XI, 637, milsztuwe 518, iszdrószti 331 u. a. schreibt und sich trotzdem zu mėżk XI, 275, nuwóżt 295, iszvèrżt 337. 407 entschliefst, macht sich dadurch nicht nur der gerügten unphonetischen schreibung und der etymologischen speculation, sondern auch noch der inconsequenz schuldig. Für das „ganz unlittauische“ v hat N. wieder w eingeführt, weil die Littauer von den Polen die schrift angenommen haben und das polnische kein v, nur w kennt. Auch die alte schreibung ay, ey, uy der adverbialendungen hat er wieder aufgenommen, obwohl er zugibt, dafs sie nicht anders als ai, ei, ui gesprochen werden, N. glaubt sie berechtigt als „grammatisches zeichen, welches dem auge das verständniss erleichtert“. Aehnlichen erwägungsgründen hatte unsere deutsche orthographie die unterscheidung von seyn und sein zu verdanken.

Hie und da vermifst man consequente durchführung einer schreibung, so erscheint neben herrschendem wė́żlibas, wė́żlibay ein wė́żlybai VII, 192, und zwar mit

absicht, denn diese form ist ausdrücklich im glossar verzeichnet, gerechtfertigt wird sie nirgends; Schl. vė́żlibai auch hier, ohne variantenangabe.

Nicht abzusehen ist ferner, weshalb die adverbia auf ay, ey mit dem acut auf dem y accentuiert werden, während die übrigen gleichbetonten diphthonge den gravis erhalten, dideý, asztreý, dosneý, dosnaý, dowanaý, dywinaý u. s. w. gegen dywaì, draugaìs, darżaì, eìti, reìk', greìtay u. s. f. Die absonderliche betonung dieser adverbia ist ebenso wenig begründet wie ihre schreibung mit y. Von den beiden schreibarten skrusdė̀lýns und skruzdė̀lýns bei D. (s. die anm. z. XI, 418) wäre nur eine an den drei stellen, wo sich das wort findet, durchzuführen gewesen, und zwar nach Schl. die mit z, da auch H. skruzdė̀lė́ schreibt, und N. den zischlaut vor d gewöhnlich als z gibt: blauzdà, barzdà, żaizdà. Beide formen aber als getrennte artikel im glossar aufzuführen, ist übertriebene unterwürfigkeit gegen die handschrift. Dasselbe schwanken zwischen plesdénti und plezdénti, während Schl. consequent z schreibt.

Für die feststellung des textes war N. in einer unvergleichlich günstigeren lage als Schl. Er konnte direct die handschriften in der von Schl. besorgten consequenten schreibung abdrucken und brauchte sich um Rhesa gar nicht zu kümmern. Daher ist es natürlich, dafs N. den text dieser handschriften im einzelnen genauer gibt als Schl., und dafür sind wir ihm dank schuldig. Der druck ist ziemlich correct, die meisten der untergelaufenen druckfehler sind in den anmerkungen berichtigt (nicht berichtigt sind: tëwą XI, 65, A'ì XI, 36, negalësim XI, 609, lápës überschrift I für tė́wą, Aì, negalė́sim lápės). Keineswegs aber ist die Schleichersche ausgabe durch die vorliegende überflüssig geworden, denn N. hat sich zwar im ganzen von Schleichers grammatischer einsicht leiten lassen, an einigen stellen aber selbständig grammatische fehler gröbster art in den text hineincorrigirt, welche sich bei Schl. nicht finden; ich werde weiter unten darauf zu-

rückkommen. Die hauptverschiedenheit beider ausgaben beruht in der accentuation. Schl. hat im texte die heutige betonung durchgeführt und wo D. constant von derselben abweicht, dies meist im glossar bemerkt; vgl. auch Schl. vorr. 6. N. dagegen accentuiert jede in der arsis stehende silbe. Darin geht er entschieden zu weit, denn wenn man auch aus der überall bei D. herrschenden betonung szýpsaus, dyvaí, vásara, náktyj, tė́vai u. a. schliefsen mufs, dafs in diesen worten damals eine andere betonung herrschte als heute, so gibt es dagegen auch worte, welche bei D. bald auf der einen, bald auf der anderen silbe den accent tragen, z. b. rústauti und rustáuti (Schl. s. 6); orai, oru, mażu und die meisten casus von toks und koks sind abwechselnd auf der ersten oder letzten silbe betont. Dafs in diesen und anderen worten zu D.'s zeit zweierlei betonungen wirklich gestattet waren, wird erst dann feststehen, wenn es aus anderen gleichzeitigen sprachdenkmalen erwiesen ist, so lange dies aber nicht geschehen ist, bleibt die annahme höchst wahrscheinlich, dafs D., welcher in versnoth sogar sprachfehler begieng (s. Schl. gl. s. v. keliáuju, sávo), vor einer differenz zwischen wort- und verston gelegentlich noch weniger zurückgeschrocken sein wird. Hohlfeld wenigstens zeigt durch seine accentwidrige scansion II, 14. 24 (s. N.'s anm.), dafs er an dergleichen keinen anstofs nahm. Besonders ist natürlich vorsicht geboten bei den ἅπαξ λεγόμενα mit abweichender betonung z.b. bùrnas XI,656 (burnàs Schl.) ėsą welches D. XI, 500 auf der endsilbe accentuiert, während jetzt nur ė́są gilt (Kurschat laut- und tonlehre s. 186, Schleicher lit. gramm. s. 211. 94). Wenn D. seinen abweichenden accent wirklich schreibt, wie in túla XI, 55, pélių XI, 259, so wird man ihm glauben müssen, in allen anderen fällen aber sich nach weiteren anhaltspunkten umsehen, ehe man die abweichende betonung als im sprachgebrauche jener zeit wirklich lebend anerkennen darf, wie man auf grund von N.'s metrischer übersetzung IX, 647 654 unserer sprache kein nachbárlich, aufhórt aufbürden wird.

Wenn der ton auf einem der vocale ą, ę, į, ų, ė, ë, ů ruht, so hat N. aus äufseren gründen im texte demselben keinen graphischen ausdruck geliehen, im glossar aber findet sich in der regel der accent gesetzt. Auch im glossar überall vermifst habe ich die accentuierung von szį', tá, ką', į', welche oft in der arsis stehen, und für welche doch anzugeben war, ob sie ' oder ` erhalten.

Das glossar gibt bei den meisten worten sämmtliche stellen und formen, in welchen sie vorkommen, und dies ist ein vorzug vor dem Schleicherschen glossare; „nur bei einigen gar zu oft vorkommenden partikeln, pronomen und substantiven (déwas, pónas, bùras u. a.) ist die zahl der citate beschränkt". Ganz ohne belege ausgegangen ist į'; be- fehlt überhaupt; von den fünf für die instrumentale verwendung von sù aufgeführten stellen sind drei falsch X, 22, XI, 15, VIII, 53, zu den zwei richtigen hätte noch XI, 470 gefügt werden sollen.

Grammatische und etymologische auskünfte finden sich im glossar gar nicht, einige geben die anmerkungen, doch stehen beide zusammen in dieser hinsicht bedeutend hinter Schleichers glossar zurück.

Die anmerkungen hinter dem texte enthalten das kritische material: die varianten der handschriften und der Schleicherschen ausgabe. Nach welchen grundsätzen die letzteren aufnahme gefunden haben, ist nicht klar, die geringfügigsten druckfehler sind meist angegeben, dagegen habe ich von XI, 285—656 neun nicht angegebene abweichende betonungen (285, 358, 383, 396, 427, 451, 577, 656) und 326 ir Schl., beì N. ebenfalls ausgelassen gefunden.

Ferner enthalten diese anmerkungen grammatische und exegetische bemerkungen, von denen ein theil fortschritte gegen die Schleichersche auffassung enthält, z. b. XI, 201 der nachweis, dafs vészpats von D. auch auf menschen angewandt wird. XI, 256, wenn gálvos wirklich kopfgegend bedeutet, was in N.'s wörterbuch nicht angegeben ist, also zu belegen gewesen wäre, so hat N. recht, D.'s po galwu zu bewahren. Das adverbium zu dosnùs ist

nur einmal mit -ey geschrieben XI, 663, sonst mit -ay, was N. festhält, ob mit recht, mag noch zweifelhaft sein, da dosnas, auf welches das adv. dosnai zurückgehen würde, bei D. nicht vorkommt, ai für ei aber auch sonst geschrieben ist, z. b. IV, 34. VIII, 12. X, 32 (s. die varianten in N.'s anmerkungen). Die unter VIII, 248 stehende bemerkung gehört zu X, 248. Nicht zu billigen ist VIII, 308, wo N. das H.'sche iszolojau festhält, welches offenbar aus dem von Rh., und Schl. hergestellten iszkóliojau verschrieben ist. Weshalb, wie N. meint, ein ausschelten in der stelle nicht passen soll, ist gar nicht abzusehen, da die scheltworte gleich nachfolgen. N. erklärt iszolojau für „unverständlich", übersetzt es aber ohne alle berechtigung durch „ich brüllte". Ungerechtfertigt ist auch die anm. zu IX, 10. Die form ẽgėrė in text und glossar für é'gėrė ist nicht begründet durch die anm. zu XI, 101. Falsch ist XI, 631 die bevorzugung des D.'schen jos vor dem jůs H. Schl.; kìsza wird dadurch in ungehöriger weise objectlos.

Mit nicht geringer verwunderung gewahrt man einige anmerkungen, welche eine grofse unkenntniss der litauischen sprache verrathen. Zu XI, 169, welchen vers ich in N.'s schreibung und übersetzung anführe:

Ak isztẽs ir wèrts, kad jó kasdẽn pămĭnėtu
Ja, er verdient es fürwahr, dafs täglich man seiner gedenke,

zu diesem verse macht N. folgende anmerkung: „Ich wäre geneigt, für ir, das D. und H. haben, yr' zu substituiren, und habe demgemäfs übersetzt". Mufs man den herausgeber eines litauischen schriftstellers daran erinnern, dafs ein adjectivum, um als prädicat zu fungiren, keiner copula bedarf (Schleicher gramm. s. 261), dafs dies selbige werts sieben verse später noch einmal ohne copula als prädicat begegnet, dafs ir wèrts also heifst „er ist es auch werth"?

Zu VIII, 829 Paikius . . . ir jo pùsbrolis bemerkt N.: „Für jo pùsbrolis müfste es grammatisch richtig heifsen sawo pùsbrolis". Was soll hier das reflexi-

vum? Würde N. etwa auch sagen M. Tullius et frater suus Quintus? Es scheint, dafs obige angefochtene fast auf jeder seite litauischer texte zu findende construction für N. noch besonders belegt werden mufs. Ich gebe was mir gerade zur hand ist: VII, 79 Krìzas kóliojo o jo kù-karka pabúgo. XI, 196 àle jó tàrnas Dìksas, zu welchen N. gar keine anmerkung macht; um auch aus anderer quelle ein paar belege zu geben, schlagen wir das inhaltsverzeichniss des Schleicherschen lesebuches auf: Apë karálių ir jó tris súnus lautet eine überschrift. Matth. 5, 1: ir sė́dosi, ir atė́jo pas jį́ jo mokýtinei. Ja N. selbst hat in der anm. zu X, 58 schon vergessen, dafs er diese construction für grammatisch falsch erklärt hat, denn er will abweichend von Schl. in: ó gaspadinė jo pustýnes màndagei lópė das jo zu gaspadìnė ziehen: und seine hausfrau (nämlich des vorhergenannten vyrs). Dies verstöfst aber gegen die wortstellung, denn jo steht, wie die gegebenen beispiele darthun, vor dem zugehörigen substantivum, ist also mit pustýnes zu verbinden und nach Schl. zu erklären. Wie wenig N. mit dem gebrauche des reflexivums vertraut ist, zeigt er auch noch zu IX, 157, wo er den entscheidenden grund, welcher seine von der Schl.'schen abweichende auffassung zur einzig richtigen macht, ganz übersieht: vëns .. jű'kiasi szèlmis ò kitsaí, kàd jám įtìktu, në́kina Dë́vą. Schl. im glossar übersetzt kàd jám įtìktu, wenn es ihm so passen sollte, wenn es sich so fügen sollte, N. erklärt dies einfach für falsch und übersetzt: damit er ihm gefalle. Einen grund dafür gibt er nicht an, er liegt in dem jám, die Schleichersche übersetzung wäre nur dann zulässig, wenn statt dessen sáv stünde.

Die bisher entfaltete grammatische unkenntniss hat wenigstens am texte nichts verdorben, das ist aber an anderen stellen wirklich geschehen. VIII, 201 hat Schl.: brangvýno né' paziurė́t nenorė́jo und erklärt dies né' = neí (lit. gramm. s. 325): sie (die weiber) wollten den branntwein nicht einmal sehen. Dagegen N.: „Ich bezweifle

die richtigkeit des nė bei Schl. im sinne von neí; H. hat einfach ne, möglicherweise schreibfehler für nei". H.'s ne beweist nun gar nichts gegen Schl., denn H. unterscheidet e und ė überhaupt nicht (s. Schl. vorr. s. 3). Sein nei in den text zu setzen hat N. nicht gewagt, sondern schreibt nur nè, ohne zu bemerken, dafs er dadurch D. gerade das gegentheil von dem sagen läfst, was dorthin gehört und was N. übersetzt, denn nè pažiurė́t nenorė́jo kann nicht heifsen, wie N. übersetzt „wollten durchaus gar nicht beachten", sondern, falls es überhaupt üblich wäre „wollten durchaus sehen"; das object von nenorė́ti wird nie selbst noch mit der negation versehen, vgl. VIII, 786. 837. IX, 282. 366. 368. X, 263. 272. 358. 624 512. XI, 117. 562.

Endlich hat N. auch die litauische formenlehre bereichert. Er flectiert nämlich im dat. plur. wargdënė́ms VI, 23, nèprëtelëms VII, 170; VIII, 335 sweczė́ms VIII, 153, iszdýkėlëms VIII, 473, bedė́wëms 886, rúpesczëms 902, gaspadórëms IX, 528. Alle diese formen sind nicht etwa druckfehler, denn sie werden im glossar ausdrücklich wieder aufgeführt, noch mehr, die bei Schl. richtig hergestellten formen werden in den anmerkungen als varianten verzeichnet! z. b. VI, 23 „Schl. wargdëniáms". H., welcher für ia meist ie oder e schreibt, hat wargdieniems, was N., wenn er die färbung des a durch vorhergehendes i beibehalten wollte, natürlich nur in wargdëniems umschreiben durfte. Wie inconsequent N. selbst in seinen sünden ist, zeigt X, 346, wo H. paukszcziems giebt, dies ändert N. mit Schl. richtig in paůkszczams. Ferner X, 366 nabagelems H., nabageliams N.; X, 55 gaspadoriems H., gaspadóriams N. Dabei ist er von der richtigkeit dieser neuen dative so fest überzeugt, dafs er im glossar, ohne irre zu werden, gaspadórëms und gaspadóriams friedlich nebeneinander verzeichnet. Danach scheint N. den substantivischen ja-stämmen im dat. plur. nach belieben substantivische und adjectivische flexion zu gestatten.

Wer sich aber derartige blöfsen in den elementarsten grammatischen dingen gibt, dem hätte wohl eine weniger herausfordernde sprache gegen Schleicher angestanden als sie diese ausgabe führt. Wie viel N. Schleicher verdankt, trotzdem er seinen namen fast nur polemisierend nennt, und sich nicht scheut ihn zu verdächtigen, lehrt eine genaue vergleichung beider ausgaben.

Soll ich das urtheil über das vorliegende buch kurz zusammenfassen, so lautet es dahin, dafs N. trotz aller gerügten fehler sich um das studium des litauischen verdient gemacht hat, dadurch dafs er einen an manchen stellen correcteren text als Schl. veröffentlicht und im glossare jedem worte seine belegstellen beigefügt hat. Benutzen kann man diese ausgabe aber nur unter beständiger rücksichtnahme auf die Schleichersche.

Johannes Schmidt.

I. Sachregister.

II. Wortregister.

A. Arische sprachen.

1) Sanskrit.

2) Neuindische sprachen.

3) Altbaktrisch.

4) Altpersisch.

5) Pehlvi.

6) Neupersisch.

7) Kurdisch.

B. Keltische sprachen.

1) Altkeltisch.

2) Irisch. Gaelisch.

Neuirisch gesperrt.

3) Welsch.

4) Cornisch.

5) Bretonisch.

C. Lituslawische sprachen.

1) Dakisch.

2) Altpreufsisch.

3) Litauisch.

4) Lettisch.

5) Kirchenslawisch.

6) Russisch.

Die mit einem stern bezeichneten wörter gehören dem Oloneciscben dialekt an.

7) Serbisch.

8) Neubulgarisch.

9) Illyrisch. Bosnisch.

10) Neuslovenisch.

11) Böhmisch.

12) Slovakisch.

13) Polnisch.

14) Wendisch.

D. Germanische sprachen.

1) Gotisch.

2) Althochdeutsch.

3) Mittelhochdeutsch.

4) Neuhochdeutsch.

5) Altsächsisch.

6) Holländisch.

7) Friesisch.

8) Angelsächsisch.

E. Griechisch.

1) Altgriechisch.

2) Byzantinisch. Neugriechisch.

F. Italische sprachen.

1) Lateinisch.

2) Mittellateinisch.

3) Italienisch.

4) Französisch.

5) Walachisch.

6) Oskisch.

7) Umbrisch.

G. Albanesisch.

A. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade) in Berlin, Stallschreiberstr. 47.

